This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

49595
1

49595.1

Harvard College Library.

FROM THE

SALES FUND.

Established under the will of FRANCIS SALES, Instructor in Harvard College, 1816–1854. This will requires the income to be expended for books "in the Spanish language or for books illustrative of Spanish history and literature."

Received Jan. 23, 1903.

UNIVERSITY

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

Historisch-romantisches Lebensgemälde

von

H. E. R. Belani. pseudon. for

Karl Ludwig Haeberlin.

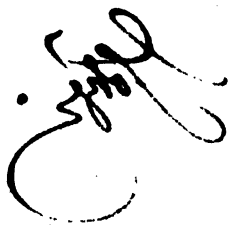
Götz.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.

49595.1

Sales fund
(1-3 in 2 vols)



Vorwort.

Im gewaltigen Kampfe politiſcher Parteien werden Ereigniſſe und Charaktere von den Zeitgenoſſen ſelten der Wahrheit getreu, ſondern in der Regel entweder zu ſtrahlend rein oder zu ſchwarz gemalt. Solche Charaktere waren — um nur einige Beiſpiele aus den vom Verfaſſer dieſes Buchs gelieferten hiſtoriſchen Romanen zu nehmen: Pombal*), Don Pedro**), Bolivar***), Andreas Hofer†), Franz I.††),

---

*) In des Verf.: Der Premier-Miniſter. 4 Thle. Frankf. a. M. bei Sauerländer, 1834.

**) In deſſen: Das Haus Braganza, zweite Abtheil. Don Pedro und Don Miguel. 2 Thle. Leipzig bei Taubert jun., 1839.

***) In deſſen: Die Creolin. 3 Thle. Braunſchweig bei Meyer sen., 1829.

†) In deſſen: Tyrol 1809, in zwei Abtheilungen, Lpz. bei Philipp Reclam jun. 4 Thle. 1838.

††) In deſſen: Der abtrünnige Bourbon. Leipzig bei Aug. Taubert jun. 3 Thle. 1840.

Martin Luther*), vor Allen aber Don Carlos, Prätendent von Spanien, dessen Geschichte in diesem Werke mitgetheilt wird. —

Bei solchen Charakteren ist es die Aufgabe des Geschichtschreibers wie des Romanschriftstellers, durch das sorgfältigste Quellenstudium aus den widersprechendsten Meinungen und Angaben der meistens in der Mitte zwischen den Extremen liegenden Wahrheit auf die Spur zu kommen. Allein die Aufgabe des Geschichtschreibers bleibt es, strenger zu sein in der Critik, während er sich weniger um die innere Motive und um das rein menschliche im Charakter zu bekümmern hat als aus den Handlungen und historischen Ereignissen den Rückschluß auf den Charakter zu machen. Der Romanschriftsteller dagegen hat sich sorgfältiger zu bemühen, die genauesten Details des Privatlebens seines Helden kennen zu lernen, um aus diesen seinen Privatcharakter zu schildern, der oft ein ganz Anderer ist als der ostensible, womit er in der Weltgeschichte auftritt, um den sich zunächst der Historiker zu bekümmern hat. Dagegen hat der Romandichter den Vortheil einer freiern Bewegung. Wäh-

*) In dessen: „Wittenberg und Rom." Leipzig bei Philipp Reclam, 1840.

rend der Geſchichtſchreiber mit der ſtrengſten Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe die Stelle des Weltenrichters verſehen ſoll, darf Jener ſich mit einer gewiſſen Vorliebe, ſelbſt mit-poetiſchen Illuſionen, von der einen oder der andern Parteimeinung mehr anziehen laſſen, wie ſie ſeinem immerhin etwas — unbeſchadet der Naturwahrheit — idealiſirten Bilde entſprechender erſcheint. — Darin aber das rechte Maß zu halten, damit kein Bild gegeben wird, wie es jeder Geſchichtskenner ſogleich für falſch und unwahr erkennen würde, wie es alſo dem, der mit der Geſchichte bekannt iſt, jede Illuſion zerſtören würde, das iſt nicht die leichteſte Aufgabe des hiſtoriſch-romantiſchen Dichters. — Liegt nun der Charakter noch der Gegenwart ſehr nahe, ſo tritt zu dieſem Kampfe mit der hiſtoriſchen Critik nur noch zu leicht der mit dem Vorurtheil der Parteimeinung hinzu, welches fortwirkend von Generation zu Generation nicht ſelten dem Geſchichtſchreiber ſeine Unparteilichkeit raubt und am Ende ſelbſt die Geſchichte verfälſcht. —

Eine ſolche Erſcheinung iſt die unſers Zeitgenoſſen, des unglücklichen Prätendenten von Spanien, des Infanten Don Carlos. — Die liberale Partei oder die des Fortſchritts hat ſich daran gewöhnt, ihn als einen finſtern, mönchiſch-frömmelnden, unentſchloſſenen, geiſt- und herzloſen und blutdürſtigen

Feind jeder Aufklärung zu verschreien, und der Romandichter, der ihn so geschildert hätte als den obligaten Bösewicht seiner Geschichte, würde mit dem Beifall der liberalen Menge leichtes Spiel gehabt haben; auf der andern Seite erhoben ihn die Legitimisten und die Anhänger des historischen Rechts, der Aristokratie und apostolischen Partei bis in den dritten Himmel. Ihnen war er nicht Prätendent, sondern König von Rechts wegen, unter dem Namen Carl V. — er war ihnen die heilige Oriflamme der alten geheiligten Vorrechte — der Märtyrer der Revolution, das unglückliche Opfer einer unbegreiflichen Politik — — und damit Jenen ein Teufel, diesen ein Gott. —

Die Wahrheit aber liegt auch hier in der Mitte und die Waagschale des strengsten unparteiischen Gerichts über sein Thun und Leben neigte sich mehr zu seinen Gunsten, als gegen ihn. —

Zunächst war Don Carlos in seinem Rechte. Er war nicht, wie Don Miguel, Räuber des Thrones, sondern der Beraubte. Die Aufhebung der salischen Gesetze, wodurch er der ihm angebornen Thronfolgerechte beraubt wurde, war nach staatsrechtlicher Beurtheilung eine Ungerechtigkeit. Die Politik der Cabinette, welche Ferdinand's Tochter, die kleine

Isabella, als Königin von Spanien anerkannte, war so wenig im Einklang mit dem historischen Recht und den eigenen Interessen der Legitimität, daß man sie nur als eine Frucht (von Seiten Englands) brittischer Handelsinteressen, (von Seiten Frankreichs) der Julirevolution (und von Seiten der übrigen Monarchen Europas) als eine der der Revolution aus Liebe zum Frieden gemachten Commission betrachten kann. Daß dem so sei, ist in diesem Werke bewiesen; Don Carlos verdient also schon als Opfer einer grandiösen Ungerechtigkeit die Theilnahme unserer Leser.

Hiernächst wird ihm vorgeworfen von der einen Seite, daß er nicht schon bei Lebzeiten seines Bruders Ferdinand's VII. dessen Geistesschwäche benutzte, um sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, damit er sich die Anerkennung als König nach dem Ableben Ferdinand's zeitig sicherte; von der andern Seite gerade im Gegentheil, daß er in derselben Zeit revolutionaire Bewegungen in den nordöstlichen Provinzen des Reichs angezettelt habe und damit ein Hochverräther gewesen sei. Die Wahrheit aber ist, daß Don Carlos vermöge seiner streng loyalen Gesinnungen, hochherzig lieber seinen eigenen Vortheil und sein wohlbegründetes Recht in Gefahr bringen, als seine Unterthanentreue verletzen wollte, daß er aus solchen ehrenwerthen Gründen bis zu Ferdinand's Tode jeder revo-

lutionairen Bewegung fremd blieb, und daß diese nur das Product der politischen Partei war, welche Don Carlos Namen gemißbraucht hatte, um ihre Parteizwecke zu fördern.

Hiernächst machte man es Don Carlos zum Vorwurfe, daß er in Portugal mit Don Miguel — dessen meineidige Usurpation und blutgieriger Despotismus mit vollem Rechte ganz Europa gegen ihn empörte — gemeinschaftliche Sache machte; allein die Wahrheit ist, daß er, dorthin verbannt, bei ihm ein Asyl gegen die Verfolgungen Christinens in Spanien gefunden hatte, daß der Sieg Don Miguel's auch den Sieg seiner Rechte in Spanien zur Folge gehabt hätte und daß, wenn er ihn auch verachtete und verabscheute, doch es sicher keine geringe Härte seines Geschicks war, damit Antheil an dem Haß und der Verachtung, die Europa gegen jenen Tiger von Portugal hegte, empfangen mußte.

Und legt man es ihm ferner als Unentschlossenheit zur Last, daß er nicht sogleich nach Christinens Tode nach Spanien zurückkehrte und sich an die Spitze der Bewegung zu seinen Gunsten stellte; so vergißt man, daß er den Versuch dazu gemacht hatte, aber durch Rodil's Heer und Saresfield's Abfall daran gehindert wurde. Portugal konnte er nicht eher verlassen, als

bis Don Miguel's Sache völlig verloren war. Erst da begab er sich nach England und kaum war er vier Wochen dort, so machte er die eben so kühne als klug berechnete und mit Gewandtheit ausgeführte heimliche Reise durch Frankreich und über die Pyrenäen und stellte sich in Navarra an die Spitze der Bewegung. Dadurch aber bewies der in seinem Privatleben so glückliche, genügsame und friedliebende Familienvater eine Energie und Thatkraft des Charakters, die völlig übereinstimmte mit der beharrlichen Festigkeit, womit er früher jede Versuchung, seine Pflicht als Unterthan zu verletzen, zurückgewiesen hatte. Sein Auftreten in Spanien war ihm ein Opfer, das er seiner Ruhe brachte, um seinen höhern Pflichten für sein Vaterland und für seine Söhne zu genügen. Ehrgeiz und Ruhmsucht haben ihn nicht in diesen Kampf gelockt. Er harrte darin aus, trotz aller Widerwärtigkeiten, mit der Festigkeit eines Mannes, der entschlossen ist, um jeden Preis ein Ziel zu verfolgen, das er nicht aus Leidenschaft gewählt, sondern in ruhig besonnener Ueberlegung als die höchste Aufgabe seines Lebens erkannt hat.

Was sich während dieses Kampfes ereignete, der Fanatismus, die Barbarei und Grausamkeit — das schreibt man mit Unrecht auf Don Carlos Rechnung. Er fand den Bürgerkrieg schon entflammt in dem

blutdürftigen Charakter, welcher durch die Neigung der Spanier zur Grausamkeit bei dem Haß politischer Leidenschaften bereits geweckt war. Er hatte nicht Macht dieses schreckliche Erbtheil zu mildern. Er war nicht Gebieter der Bewegung, sondern wurde von ihr getragen. Er hatte keine andere Gewalt in Händen als die ihm die Parthei gab, die seines Namens bedurfte, um ihre Zwecke durchzusetzen. Hätte er es versuchen wollen, ihre Leidenschaften zu zügeln, die Grausamkeit seiner Feinde mit Großmuth zu vergelten, die Parthei der Priester in ihre Gränzen zurückzuweisen, so würde er nicht nur nichts gemildert haben, sondern im Gegentheil von seiner Parthei verlassen, der zügellosesten Anarchie Thor und Thür geöffnet haben.

Don Carlos war aber weder ein Feldherrngenie, noch mit dem Scharfblick eines großen Regenten begabt; daher er auch nicht immer glücklich war in der Wahl seiner Rathgeber und Heerführer, die ihm ohnehin meistens durch die Macht der Umstände aufgedrungen wurden; allein dieser Mangel an politischer Größe macht ihn nicht minder achtbar als Privatmann.

Marie Christine war nicht aus Neigung und Ueberzeugung liberal, aber sie fand in den Bewegungen der

Liberalen ihre Stütze. Da sie es nicht ehrlich mit ihrer Parthei meinte, so verlor ihre Regierung alle Kraft und sie selbst mußte am Ende abtreten vom Schauplatz.

Don Carlos würde als König von Spanien eben so wenig Meister der Bewegung geworden sein; aber er hätte sicher Spanien nicht wie Christine in die Hände selbstsüchtiger und ehrgeiziger Intriguanten übergeben. Spaniens Regentenstamm hätte er nicht auf das schwache Lebenslicht eines scrophulösen Kindes, sondern auf die Mannhaftigkeit einer blühenden Generation begründet, eine Dynastie, die jetzt von einem tragischen Geschick verfolgt, im Auslande, heimathlos, gefangen, dürftig lebt, doch immer noch zu stolz, um von Verwandten, welche die Beraubung ihrer Rechte anerkannt haben, Almosen anzunehmen. —

In der That, wenn jemals ein Charakter unsere Achtung und innigste Theilnahme verdient, indem er sich treu, fest und groß im Unglück bewährt hat, so ist es der, dieses so sehr verkannten Prätendenten der spanischen Krone. —

Man wird sagen, das sei im legitimistischen Sinne gesprochen und ich gestehe gern, daß ich den Memoi-

ren eines de los Valles*), von Rahden**) und andern Augenzeugen, die sich darüber theils selbstständig***), theils in französischen Journalen†) ausgesprochen haben, die einzelnen interessanten Züge verdanke, die Don Carlos Charakter enthüllen und die Ehrenhaftigkeit desselben mit den Ereignissen in Einklang bringen; allein ich habe nirgend adoptirt, was sich bei näherer Prüfung und Zusammenstellung mit den Schriften der Gegenpartei und historischen Ereignissen als übertriebenes Lob, als unwahr und Schönrednerei darstellte. Indeß habe ich nicht Anstand genommen, selbst die aus diesen Schriften her-

---

*) The carreer of Don Carlos, von Baron de los Valles, London 1835. —

**) Baron W. von Rahden: Cabrera, Frankfurt a. M. bei Willmanns 1840.

***) Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg in Nordspanien. Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen. Stuttgard bei Rieger u. Comp. 1836. — Des Grafen Toreno Geschichte des Aufstandes, Befreiungskriegs und der Revolution in Spanien. Deutsch: Leipzig, liter. Museum 1836 und flg. 6 Bde.

†) Revue de deux Mondes und andere Zeitschriften.

Diese Literaturangabe zur Notiz für unwissende und oberflächliche Recensenten, die, wenn sie nichts weiter zu tadeln wissen, angeben, das Buch wimmele von historischen Irrthümern und sei aus Zeitungsnotizen zusammengetragen. (Exempla sunt in promtu!)

vorgehende Treue und uneigennützige Hingebung und Anhänglichkeit so vieler achtbarer und ehrenwerther Männer als ein günstiges und glaubhaftes Zeugniß für Don Carlos gelten zu lassen; denn ein schlechter Mensch und elender Patron — wofür ihn die Gegenpartei verschreit, hat keine wahren Freunde. —

Und so glaube ich denn hiermit ein wahrhaftes und geschichtlich treues Lebensgemälde von Don Carlos gegeben zu haben, dessen Leben in der Wirklichkeit so romantisch bewegt erscheint, daß es für Romanleser, die sich nur etwas über das Gewöhnliche trivialer Unterhaltung oder leerer Phantasterei zu erheben vermögen, wahrlich keiner ärmlichen Zuthat von überspannten Liebesgeschichten bedurfte, um die Lebensereignisse von Don Carlos auch ohne weitern Schmuck mit Interesse zu lesen.

Das spanische Volksleben und die Einwirkung des Bürgerkrieges konnten dabei weniger in den Vordergrund treten, da es in der Absicht des Verfassers lag, mehr eine romantische Biographie als einen Roman im gewöhnlichen Sinne zu liefern.

In der Jugendgeschichte Ferdinands VII. liegt aber die tiefe Wurzel aller der Leiden, die Spanien in neuern Zeiten betroffen haben. Sie dient diesem biographischen Roman gleichsam als Vorspiel und des-

halb erlauben wir uns, die Leser dieses Buchs auf ein Werk des Verfassers, das so eben sich unter der Presse befindet, hinzuweisen*).

So viel, um den Standpunkt anzudeuten, woraus dieses Werk beurtheilt werden muß, wenn es eine gerechte Beurtheilung finden soll.

---

*) Des Verfassers Don Fernando, 3 Thle. Leipzig bei Aug. Taubert 1841.

Potsdam, im August 1841.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Reise nach Madrid. — St. Sylvain und Muñoz. — Frühere Lebensgeschichte des Letztern. — Schilderung der jungen Königin Christine. — Lebensgeschichte St. Sylvains. — Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung. — Intriguen deshalb und Rechtsverletzung. — Grijalba. — Calomarde. — Ferdinand's qualvolle Lage. — Publication der pragmatischen Sanction. — Protestation. — Geschichte und Charakteristik Don Carlos. — Volksbewegungen — Geburt der Infantin Isabella. — St. Sylvain in Madrid. — Torrijos verunglückte Unternehmungen. — St. Sylvains Bemühungen, die Parteien am Hofe zu versöhnen, werden mit Ungnade aufgenommen. — Muñoz hat sein Glück gemacht. — Vergebliche Warnung.

Durch die rothe Ebene der Mancha rollte der Correal*) von Madrid. Von sieben galoppirenden Maulthieren gezogen, sah man ihn in Sturmeseile vorüber brausen, wenn ein leichter Luftzug vom Guadramagebirge her die Staubwolke theilte, in der das Ungethüm sich fortbewegte.

Das dunkle Innere des riesengroßen Wagens wimmelte, wie einst die Arche Noä, von Geschöpfen aller

*) Postkutsche.

Art; im Coupé aber saßen dicht in ihre Mäntel gehüllt, zwei Männer, von denen der Eine ein bildschöner hoch und schlank gewachsener junger Mann war, mit feinen, fast ideal gebildeten Gesichtszügen, sammetweichem Lippen- und Kinnbart und einer fast mädchenhaft blühenden, überaus zarten Gesichtsfarbe; aber in seinem ganzen Wesen und im dunklen Auge lag eben so viel keckes Selbstvertrauen als joviale Lebenslust. — Der Andere war schon gereifter an Jahren, vielleicht schon den Dreißigern nahe; eine gesetzte, kräftige Gestalt, mit regelmäßigen aber stark markirten Gesichtszügen; sein Teint war tief gebräunt, das Auge schwarz, voll Ernst, Geist und Nachdenken, die Stirn hoch und frei, das schwarze glänzende Haar kurz verschnitten, der Backenbart voll und schwarz, dazu trug er einen starken Schnurrbart, der die ganze Oberlippe eines fein gebildeten Mundes bedeckte. Sein ganzes Wesen war ernst, gesetzt, zurückhaltend und entschieden. Er lächelte selten; alsdann aber mit Anmuth und alles verrieth die vollendete vornehme Weltbildung des Mannes, der nicht frei von aristokratischem Stolz sich doch auch mit dem sichersten Tact in allen Kreisen der Gesellschaft zu bewegen weiß. Auf den ersten Blick ließ sich erkennen, daß dieser Mann schon ein fertiger, ausgeprägter Charakter war, während der Andere, jugendlich leichtsinnig zwar, nicht

weniger die feinere gesellschaftliche Bildung verrieth, aber auch bei vieler Gutmüthigkeit einen so kecken Uebermuth und ein so eitles Selbstvertrauen besaß, daß es kein Wunder war, wenn zwei so verschiedene Naturen schon Tage lang neben einander in demselben Coupé gefahren waren, ohne daß irgend eine Annäherung zwischen ihnen stattgefunden hatte.

So waren sie denn jetzt dem Ziele ihrer Reise näher gekommen, als der Wagen genöthigt wurde, sich langsam die Höhen des Guadramagebirges heraufzubewegen. Die Abendsonne schoß ihre schrägen Strahlen über die duftigen Bergwipfel herab und gegenüber röthete sich der unermeßliche Horizont, während die Silberblicke des Mezanares aus den schon dämmernden Thalgründen heraufblitzten. — Der junge Zagal*), dieser munterste Bursche von Andalusien mit tausend hängenden Knöpfen an der braunen Jacke und der rothen wollenen Leibbinde, unterhielt sich mit seinen Maulthieren, indem er bald der Capitana an der Spitze des Zuges vom goldenen Hafer erzählte, den sie im schönsten Stalle von Madrid erhalten würde, bald der Corinna, dem schwarzen, halbgeschorenen Maulthiere, das auf der Wildbahn nebenher lief, einen neuen Federbusch in Madrid versprach und der

*) Der Gehülfe und Untergebene des Kutschers.

Margerita eine neue Glocke unterm Halſe, wenn ſie ſich an den Bergen gut halte und nicht nach Gewohnheit ſtörrig und ſtöckiſch werde. Dabei lief der ſechszehnjährige ſchwarzbraune Burſche bald nebenher, bald ſchwang er ſich immer fortplaudernd oder ſingend auf die Deichſel des Wagens. Ueber ihm ſaß ernſt und gravitätiſch auf einem Schwebebret, das die Stelle des ſogenannten Bocks vertrat, der Majoral oder der eigentliche Führer des Zuges — der ohne Zügel nur mit einer langen Peitſche und kurzen gebietenden Worten den ganzen bebänderten und klingelnden Maulthierzug leitete. —

Im Coupé hinter ihm herrſchte immer noch tiefes Schweigen. Der jüngere Mann hatte es nach einigen vergeblichen Verſuchen, den Aelteren in ein Geſpräch zu ziehen, aufgegeben, nähere Bekanntſchaft mit ihm anzuknüpfen — was um ſo auffallender war, da Beide franzöſiſch ſprachen, alſo ſich ohne Zweifel als Landsleute erkannt haben mußten.

Endlich — auf der Höhe des Weges — ließ der Majoral die Thiere verſchnaufen, indem er den Zug anhielt. Man befand ſich in der Nähe des ſteinernen Löwen, den Jeder kennt, der jemals nach Madrid gereiſet iſt. Der Majoral aber trat an den Correal heran, zog den hohen Spitzhut mit breitem Rande von der rothen Reſilla, worin ihm das Haar bis auf

die Mitte des Rückens herabhing, hob den einen Arm aus den über die linke Schulter geschlagenen kurzen braunen Mantel, deutete mit der langen Peitsche in die dämmernde Ferne hinein, wo eine weiße Masse von Gebäuden sichtbar geworden war und sprach mit volltönenden Worten: „Ah Senores Caballeros — vedramo! la sieta Estrella del Mundo!“*) —

„Sieh da — Sieh da — Madrid!“ rief der junge Mann lebhaft, indem er vom Wagen herabsprang und mit seinem Operngucker sich vergebens bemühte, etwas deutlicher zu sehen als eine verworrene Masse, welche schon die Nebel des Abends in ihr geheimnißvolles Dunkel zu hüllen begannen.

Der ältere der beiden Reisenden aus dem Coupé hatte sich indeß gedankenvoll an den steinernen Löwen gelehnt und schaute hinaus nach dem Ziel seiner Reise, das ihm noch so geheimnißvolle, dunkle Zukunft verbarg. Nach einer Weile trat der jüngere Mann zu ihm heran und aufgeregt, wie er war durch den Anblick von Madrid, redete er ihn an: „Nun, mein Herr, ich denke, wir werden Beide froh sein, das Ziel unserer Reise endlich vor Augen zu sehen.“

„Wer kann wissen,“ sprach Jener, „ob es Heil oder Unheil bringen wird?“ —

---

*) Ah Ihr gnädigen Herrn, da liegt der Stern der Welt.

„Ei!“ — rief der junge Mann — „wer will immer die Zukunft so schwarz sehen; mir erscheint sie im rosigen Lichte; ich genieße der Gegenwart und aus der Vergangenheit habe ich nur Gedächtniß für das Angenehme und vergesse das Unangenehme.“

„Und doch sind es die unangenehmen Erfahrungen“ — sprach der ältere Mann mit einigem Nachdruck — „die uns Lehren der Weisheit für die Zukunft geben sollten.“ —

„Bah“ — rief der Jüngere lachend — „in der heutigen Welt kommt der Mensch mit der Thorheit weiter als mit der Weisheit.“

Der Aeltere von Beiden schwieg, indem er mit den Achseln zuckte und bestieg den Wagen wieder, da der Majoral die ausgestiegen gewesenen Passagiere nach kurzer Rast mit ächt spanischer Höflichkeit zum Weiterfahren eingeladen hatte. — Der junge Mann schien aber die einmal angeknüpfte Unterhaltung nicht so leicht wieder aufgeben zu wollen.

„Ich meine“ — sprach er, als der Wagen langsam auf der Hochebene fortrollte — „wir denken alle Beide in Madrid unser Glück zu machen.“

„Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“ — entgegnete Jener trocken. —

„Ich wenigstens hoffe mein Glück durch die Gunst der Frauen zu machen“ — rief der Jüngere mit Feuer.

„Ich in der Politik" — antwortete der Aeltere.

Beide hatten damit, ohne es zu wollen, das Programm ihrer sehr von einander abweichenden Lebensrichtung ausgesprochen, womit die Einleitung einer nähern Bekanntschaft nicht sehr gefördert werden konnte.

In diesem Augenblicke rollte der schwere Correal, wie ein brausendes Ungeheuer, auf holpernden Wegen die Anhöhen herab. Die Anspannungsweise der Maulthiere, deren Stränge alle ohne sogenannte Wage nach einem Mittelpunkte hinlaufen, ist nicht zum Hemmen eingerichtet, und die Maulthiere sind nicht darauf eingeübt; daher jagt man dort in voller Carrière den Abhang herab auf die Gefahr hin, den Hals und alle Glieder zu brechen, was indeß bei der wundersamen Geschicklichkeit im Fahren ohne Zügel und der Sicherheit und der Gelehrigkeit der Maulthiere zu den seltensten Fällen gehört.

Dieses Ereigniß hatte das Gespräch unterbrochen; als der Wagen unten jenseit der Brücke auf der ebenen königlichen Chaussee wieder leichter dahin rollte, redete der jüngere Mann den schweigsam in der Ecke lehnenden Aeltern wieder an.

„Sie sind ein Franzose von Geburt, wie ich an Ihrer reinen pariser Aussprache höre."

„Allerdings, mein Herr — ich denke, wir sind Landsleute.“ —

„Entschuldigen Sie — ich bin ein Genfer von Geburt. Mein Name ist eigentlich Moine — doch wegen eines Duells mit dem Sohne eines Patriziers, den ich das Unglück hatte, zu erschießen, habe ich in die Welt gehen müssen. Ein gewisser Hang zur Romantik zog mich nach Spanien, dem Eldorado der Abenteurer. Ein Jahr studirte ich in Barcelona, aber aufrichtig gesagt — ich habe nicht Lust, mich mit ernsten Wissenschaften zu plagen; daher mit dem Rest meines kleinen ererbten Vermögens reise ich jetzt zum zweiten Male nach Madrid und hoffe, dort mein Glück zu machen — wie gesagt — durch — ja lächeln Sie nur — durch die Gunst der Frauen. Ich bin, wie man sagt, ein wohl gewachsener junger Mann, gewandt und dreist genug, um das Höchste zu wagen. — Ich habe spanische Sitte, Sprache und Namen angenommen und nenne mich jetzt Muñoz. Wenn ich Ihnen vielleicht mit meinen Connexionen einst nützlich sein könnte . . . . . .“

„Sie?“ — lächelte der Andere. —

„Ja — im Ernst; oder glauben Sie, daß Ihnen die Protection der jungen Königin Marie Christine nicht nützlich sein könnte?“ —

„Ohne Zweifel“ — entgegnete der Aeltere, indeß

führe ich schon sehr bedeutende Empfehlungsschreiben aus hohen Händen, an ihre Majestät die Königin und andre Personen, in meinem Portefeuil, und bin übrigens der Mann, der sich lieber auf sich selbst, als auf fremde Fürsprache verläßt." —

„Ei, das ist ja ganz charmant, mein verehrtester Herr und Freund" — rief der junge Mensch, „dann wäre mir auf einmal geholfen. Wenn Sie die Güte hätten, mich der Königin zu empfehlen, oder noch besser, mich bei ihr einzuführen."

„Mein Herr, Sie hätten vielleicht die Güte, mir zu sagen ob ich träume oder ob Sie träumen? Ich bilde mir nämlich ein, Sie hätten vor wenigen Minuten mir die Protection der Königin angeboten und weiß es damit nicht zu vereinen, daß Sie mich eben ersucht haben, Sie ihrer Majestät der Königin erst vorzustellen."

„Ja — ja ganz recht: um Sie empfehlen zu können, mußte ich erst selbst empfohlen sein. Ich glaubte mir diese Empfehlung auf andere Weise verschaffen zu müssen, vielleicht durch Lakayen oder Putzmacherinnen, finde aber mit Vergnügen, daß ich den ersten Anknüpfungspunkt viel näher haben könnte. Mehr bedarf es in der That nicht für mich, die junge Königin soll sehr liebenswürdig sein — nun — das bin ich auch. Sie begreifen dieses, mein verehrtester Herr,

ich darf mich vor ihr nur sehen lassen, und mein Glück wird gemacht sein."

Damit strich er sich wohlbehäbig den noch sammetweichen Schnurrbart und blickte seinen Reisegefährten mit einer triumphirenden Zuversicht an. — Eine so colossale Eitelkeit war diesem noch nie vorgekommen. So lächerlich eine solche Suffisance unter andern Umständen auch erscheinen mag, so lag doch hier in der That eine Wahrheit der Liebenswürdigkeit vor Augen, die das Bewußtsein derselben einigermaaßen rechtfertigt. Muñoz schien schon Erfahrungen gemacht zu haben, die ihn gewissermaaßen ermächtigten, sich für einen zweiten Don Juan zu halten.

Der andere Reisende betrachtete diesen jungen Mann mit dem steigenden Interesse, das geistreiche Männer an auffallenden, wenn auch nicht besonders achtbaren Erscheinungen des socialen und physischen Lebens zu nehmen pflegen und um ihm Gelegenheit zu geben, sich in seiner Seltsamkeit weiter auszusprechen, fragte er: „haben Sie die Königin Maria Christine schon gesehen?" —

„Ob ich sie gesehen habe?" — rief Muñoz mit Ekstase „allerdings habe ich sie gesehen, bei ihrem Einzuge als königliche Braut, par Procuration bereits vermählte Königin in Barcelona. — Sie ward von ihren königlichen Eltern durch das südliche Frankreich

nach Spanien begleitet. Ueberall wurde ſie mit königlichen Ehren empfangen. Die Herzogin von Berry, ihre Schweſter war perſönlich von Paris aus, ihr entgegen gegangen und verließ ſie erſt an der ſpaniſchen Gränze, wo ſie der Generalkapitän von Catalonien empfing. Ich bin ſo nahe als möglich neben ihrem Wagen hergelaufen von Barcelona bis Madrid; auf dem ganzen Wege, wurde ſie unaufhörlich von den freudigſten Ehrfurchtsbezeugungen des ganzen Volks und der Behörden begleitet. Ich hatte ſie ſtets im Auge und trage ſeitdem ihr lebendes Bild im Herzen. Ich empfing meinen Theil von beſtändigen Grüßen, die ſie rechts und links aus dem Wagen ſendete — aber großer Gott — in dem wogenden Meere von hundert Tauſend menſchlichen Angeſichtern, die ihr ſtets zugewendet waren, mußte wohl das Einzelne unbemerkt untergehen und wäre es auch das Schönſte von Allen geweſen.“ —

Dabei ſchlug er wie beſcheiden lächelnd die Augen nieder; dann hob er ſie wieder empor und rief mit Begeiſterung:

„Ha bei Gott und allen heiligen Jungfrauen der Halbinſel, ſie iſt reizend dieſe junge Königin! Denken Sie ſich eine Figur von mittler Größe, die etwas Neigung zum ſtark werden verräth, was ihr, bei ihrer noch jugendlichen Friſche eine reizende Ueppigkeit der

Gestalt verleihet, besonders schön ist ihr Kopf. Ihre großen dunklen Augen haben einen wunderbaren Glanz, bei einer seelenvollen Lebhaftigkeit. Ihre Blicke entzünden, das Lächeln ihrer etwas schwellenden Lippen ist voll Anmuth; ihr ganzes Wesen, Wärme und Leidenschaft. Und doch — behaupten Leute aus ihrer nächsten Umgebung, daß sie eine seltene Schärfe des Verstandes mit diplomatischer Feinheit verbinde; daß sie geboren sei, eine Männerwelt, wie einen Staat zu beherrschen!"

„Haben Sie sich damals lange in Madrid aufgehalten?"

„Leider nein, denn in der Begeisterung war ich mit gelaufen, ohne zuvor mich mit den nöthigen Geldern vorgesehen zu haben. Ich mußte mich fast zurück betteln nach Barcelona. — Es ist mir seitdem schlimm ergangen. Ich habe mich müssen mit Unterrichtgeben ernähren; doch vor Kurzem habe ich das Glück gehabt, eine alte Dame zu beerben, die mich in ihr Herz geschlossen hatte. — Es ist nicht viel, aber wird eben hinreichen, mich einige Wochen in Madrid halten zu können. Bis dahin, daß mein Geld verzehrt sein wird, hoffe ich mein Glück gemacht zu haben, wenn Sie nur, wie gesagt, die Güte haben wollten, mich bei der Königin einzuführen."

„Ich erinnere mich nicht, Herr Muñoz, daß ich

Ihren Familiennamen le Moine, unter den alten Adelsgeschlechtern der Genfer Republik jemals aufgeführt gefunden habe."

„Meine Familie gehört zu den Patriziergeschlechtern der Stadt —"

„So?" sprach der Aeltere, mit etwas spöttisch aufgeworfenen Lippen. — „In diesem Falle bedaure ich, nicht dienen zu können; die Patriziergeschlechter rechnen sich zwar zum Adel, man gönnt ihnen das: „„Von"", allein auf keinem Fall darf man sie als hoffähig betrachten." —

„O mein Herr," lächelte Muñoz, „über die Zeit der altspanischen Etikette und aristokratischen Hochmuths sind wir längst hinaus. Auf der einen Seite ist die Civilisation soweit fortgeschritten, daß der Adel aufgehört hat, eine besonders bevorrechtete Kaste zu bilden, auf der andern Seite liebt der König die Etikette nicht, und diese lebenslustige, junge Königin wird sich bestimmt ihre Zügel nicht wieder anlegen lassen; am Ende aber, — fügte er schalkhaft lächelnd hinzu — ist Gott Amor der große Revolutionair, der alle Standesunterschiede auszugleichen weiß. Von diesem Herrscher im Gebiete des Schönen erwarte ich demnächst mein Adelsdiplom oder vielleicht Höheres noch und in diesem Falle, mein Herr, würde ich im Stande

sein, Ihnen die gewünschte Gefälligkeit zehntausendfältig zu vergelten."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr von Muñoz" — entgegnete der Andere artig und zugleich ableitend von einem Gespräch, das dem Ernst seines Characters so wenig zusagte; „indeß habe ich die Ehre, Ihnen meine Person vorzustellen, ich heiße St. Sylvain und reise in Privatangelegenheiten nach Madrid."

Das war Alles, was dieser gesetzte und lebenskluge Mann über seine persönlichen Verhältnisse äußerte. Damit lehnte er sich in die Wagenecke zurück, offenbar in der Absicht jede weitere Fortsetzung des Gesprächs abzubrechen.

Indeß dürfen wir uns erlauben, Einiges von seinen früheren Lebensverhältnissen mitzutheilen.

Louis Augouet de Saint Sylvain, stammte aus einem den ältesten Adelsgeschlechter der Provence ab. Er war gewissermaaßen ein Kind der Revolution, indem er von einer hochadeligen Mutter, an demselben Tage geboren wurde, an welchem sein Vater unter der Guillotine sein aristokratisches Haupt verlor. Gleichzeitig waren die reichen Güter dieser einst angesehenen Familie für Nationaleigenthum erklärt und nur, wie durch ein Wunder, entging Frau von St. Sylvain mit ihrem Kinde dem Geschicke ihres Gatten. In einem Dachkämmerchen unter fremdem Na-

men wohnend, lebte sie von der feiner Kunstarbeit ihrer Hände. Ein würdiger alter Abbé, der gleichfalls in bürgerlicher Kleidung den Stürmen der Revolution entronnen war, blieb der Einzige von ihren frühern Freunden, der um das Geheimniß wußte. Dieser Mann war eben so reich an Kenntnissen, wie die Mutter des jungen St. Sylvain an Geist. Beide übernahmen vereint die Erziehung des klugen und wißbegierigen Knaben, und der Erfolg war so günstig, daß der junge Augouet von St. Sylvain, trotz der Armuth seiner Mutter, durch Bildung und Kenntnisse ein ausgezeichneter junger Mann wurde. Mitten unter den Stürmen der Revolution und den Bewegungen des Kaiserreichs gewann er die Sitte und Gesinnung eines Edelmannes vom ancien Regime und unter den drückendsten Entbehrungen der bittersten Armuth, im dürftigsten schwarzen Frack, der sein einziges Kleidungsstück war, schlug in seiner Brust ein Herz voll aristokratischen Stolz und erfüllt vom tiefsten Abscheu und Haß gegen jede revolutionaire Gesinnung und demokratische Anmaaßung. Nie hat er Napoleon als Kaiser anerkannt, nnd nie ihn anders genannt, als den Usurpator Bonaparte. Nur für die vertriebene Königsfamilie hegte er die tiefste Verehrung, und als, durch den ersten Pariser, die Bourbons restituirt waren, wußte Frau von St.

Sylvain ihre Treue und Ergebenheit, ſo wie ihren alten Adelsrang bei der Herzogin von Angoulême auf eine Art geltend zu machen, welche dieſe veranlaßte, ſie mit einem bedeutenden Gehalte in die Zahl ihrer Hofdamen aufzunehmen. Dieſe Verbindung verſchaffte ihrem Sohne, der noch ein unbärtiger Jüngling war, die Stelle eines Souslieutenant in einem der neu errichteten Garderegimenter. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, blieb er der königlichen Familie getreu, begleitete ſie, nebſt ſeiner Mutter nach Gent, und theilte ihr zweites Exil, während der hundert Tage des letzten Aufflammens des Helden von Europa.

Ein ſolcher Beweis von Anhänglichkeit an das ancien Regime blieb nicht unbemerkt. In Gent hatte der junge Augouet von St. Sylvain die Ehre, von ſeiner Mutter der Herzogin von Angoulême und durch dieſe dem Könige Ludwig XVIII. vorgeſtellt zu werden. Dieſer eben ſo wohlbeleibte als geiſtig begabte Monarch belobte ihn wegen ſeiner Ergebenheit und verſprach ſein Glück zu machen, ſobald der Uſurpator von ſeinem Thron vertrieben ſein würde. Während der Rieſen-Schlacht von Waterloo focht der junge St. Sylvain als Freiwilliger mit im engliſchen Heer. Sobald Bourmont übergegangen war, trat er in gleicher Eigenſchaft in deſſen Armeecorps. Nach dem Ein-

zuge der hohen Alliirten in Paris, und der Rückkehr der Bourbons, wurde er als Premierleutenant in ein Regiment der vom Herzoge von Feltre damals neu errichteten Garde de Corps angestellt, avancirte aber schnell von Stufe zu Stufe, bis zu dem Range eines Oberstleutnant im Generalstabe zu Paris. In dieser Eigenschaft hatte er den, in Folge der Anschlüsse der heiligen Allianz vom Herzog von Angoulème befehligten Feldzug nach Spanien im Jahre 1823, zur Vernichtung der Constitution mitgemacht, — diesen Feldzug, der als bourbonische Travestie auf Napoleons Ruhm, so voll lächerlicher Rodomontaden war, auch hatte er seinen Antheil an diesen zweifelhaften Lorbeeren bekommen, und beschloß nun seinen eigenen Hausstand zu begründen.

Schon seine Mutter hatte mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ein vornehmes Haus unter dem verarmten Adel der alten Zeit zu machen gewußt. Ihren rückkehrenden Sohn empfing sie in einem Kreise von Damen mit mütterlichem Stolz und einigen Freudenthränen — im Salon beim Thee. — Auf ihre Veranlassung, mußte ein bildschönes Mädchen ihm den Lorbeerkranz aufsetzen, nachdem sie ihm eine Ode auf seine Heldenthaten vordeclamirt hatte. Angelique, war noch sehr schüchtern. Ihr holdes Erröthen verrieth, daß sie erst vor Kurzem aus einer Pension in

die große Welt getreten ſein mußte und dieſe theatraliſche Rolle, die man ihr aufgedrungen hatte, gewiß nicht freiwillig ſpielte. Der junge mit Lorbeeren gekrönte Oberſt, hatte ſie noch nie geſehen; aber das feine, beſcheidene, ächt jungfräuliche Weſen machte auf ihn den günſtigſten Eindruck. — Dieſer Eindruck ſchien gegenſeitig zu ſein. Beide wurden daher nicht unangenehm überraſcht, als Frau von St. Sylvain ſich erhob und ſprach: „Mein Sohn, ich habe das Vergnügen, dir hiemit Mademoiſelle Angelique, die Tochter der Frau Marquiſe von Crequi, vorzuſtellen. Es iſt die dir beſtimmte Braut, wovon ich dir geſchrieben habe. Ich erlaube dir, die Glückwünſche der Geſellſchaft anzunehmen.“

Nun wurden die jungen Leute von Glückwünſchen faſt erdrückt. Der Himmel fügte es aber, daß dieſe improviſirte Ehe eine der glücklichſten wurde, die jemals im blinden Gehorſam durch das Gebot ariſtokratiſcher Eltern geſchloſſen war. Indeß dieſes Glück war von kurzer Dauer. Die Marquiſe von Crequi, aus einer ebenfalls durch die Revolution ruinirten emigrirt geweſenen Adelsfamilie, beſaß keinen andern Reichthum als ihre ſechszehn Ahnen und ihre ungemeſſenen Anſprüche auf Entſchädigung. Weniger glücklich als ihre Freundin, die Frau von St. Sylvain, hatte ſie ſich mit einer geringen Penſion aus

der Chatoulle des Königs begnügen müſſen. Ihre ganze Sehnſucht war dahin gerichtet, den alten Glanz ihres hohen Hauſes wieder hergeſtellt zu ſehen, und kaum war ihre Tochter mit dem Oberſten von St. Sylvain vermählt, übernahm ſie es — verſteht ſich auf deſſen Koſten — ſein Haus mit mehr als fürſtlichem Glanze einzurichten. Seine Equipage war auf der Promenade von Longchamp eine der glänzendſten und die Toilette ſeiner ſchönen, jungen Gattin übertraf Alles an Geſchmack, Friſche und Reichthum, was man in jener Zeit in den Kreiſen des verarmten Adels, der Chaussé d'Antin und Rue St. Germain, zu ſehen gewohnt geweſen war.

Der glückliche Obriſt aber war der Letzte, der es bemerkte, daß dieſer Aufwand mit ſeinem Dienſteinkommen — denn Vermögen beſaß er gar nicht — in keinem Verhältniſſe ſtand. Er lebte wie in einem Taumel von glänzenden Salonfreuden, die nur als Relief dienten, um dem immer ſeltener werdenden tête a tête mit ſeiner geliebten Angelica immer höheren Reiz zu geben — gewiß ein ſeltener Fall; da ſonſt das glänzende Leben in der großen Welt für alle häuslichen Freuden unempfänglich zu machen pflegt. — Es läßt ſich auch nicht leugnen, daß die junge ſchöne Frau ſich gefiel im Schimmer des Reichthums und im Glanze einer eleganten Toilette, um-

geben von zahllosen Verehrern, die wohl ihre unschuldigen kleinen Eitelkeiten rege machen konnten, ohne jedoch der schönen Weiblichkeit ihres innersten Wesens Abbruch zu thun. St. Sylvain dagegen war zu verliebt in seine reizende Frau, um nicht stolz auf ihre Triümphe zu sein, und seine Mutter freute sich des aristokratischen Glanzes, den sie als einen Sieg des Adels über die Revolution betrachtete. Unter diesen Umständen würde es schwerlich jemals, dem Herrn von St. Sylvain eingefallen sein, ökonomische Berechnungen über seinen Hausstand anzustellen, hätte ihn nicht von Zeit zu Zeit die Zudringlichkeit gemeiner Leute — wozu er auch Banquiers und Capitalisten rechnete, belästigt. — Er nannte es freche Unverschämtheit, wenn der Eine für das gelieferte Meublement, der Andere für noch unbezahlte Equipagen, der dritte und vierte für seine Weine und Diners ein halbes Dutzend Anderer für Toilettengegenstände, die seine Gemahlin ausgenommen hatte, Rechnungen und Mahnbriefe einsandten, oder Banquiers und Juden verfallene Wechsel einzuklagen drohten.

Indeß um diese Zeit starb Ludwig XVIII. der es freisinnig ehrlich mit den Franzosen gemeint hatte, und Carl XI., von Jesuiten und Altadeligen umgeben, gab Hoffnung, daß die Reclamationen der Emigranten berücksichtigt werden würden. St. Sylvain er-

hielt dadurch neuen Credit, und als darauf die Kammer ihnen die Milliarde als Entschädigung zu gesichert hatte, verschlangen die gemachten Schulden und neue Verschwendung seinen Antheil — und da erst, als ein Huissier seiner Frau den nichtbezahlten indischen Shawl von der Schulter nahm, und ein zweiter die unbezahlten Pferde von ihrer Equipage ausspannte, kam er zur Besinnung. Rasch und entschlossen wie er war, arrangirte er sein Vermögen und da er aus Stolz sich nicht entschließen konnte, aus der glänzenden Stellung in der Gesellschaft, die er bisher eingenommen hatte, mit dem Anschein, gezwungen zu sein, zurückzutreten: so bewarb er sich um eine Mission der Regierung, die ihm gestattete sich mit Anstand zurückzuziehen. Er übernahm nämlich geheime Aufträge des Cabinets nach Südamerika, nach Santo Domingo und den Freistaaten von Nordamerika. Das war eine lange und schmerzliche Trennung von seiner Gemahlin. Indeß sein stolzes Herz fügte sich in diese harte Nothwendigkeit, nur damit es ihm nicht an Vorwand fehlen sollte, auf einem kleinen Landhause bei St. Cloud, zurückgezogen von der Welt leben zu können.

Auf diesen weiten Reisen wußte er überall die Interessen der Regierung mit Geschick und Gewandtheit zu vertreten, und selbst unter den Republikanern

dem Königthume Achtung und Anerkennung abzunöthigen. So kehrte er endlich nach Verlauf eines Jahres im Anfange des Juli 1830 nach Paris zurück. Er hoffte nun den Rest seines Lebens in ländlicher Stille an der Seite einer jetzt doppelt heiß geliebten Gemahlin verleben zu können; aber kaum waren ihnen in ländlicher Einsamkeit einige schöne Tage vergangen, als Carl XI. die unglücklichen Ordonanzen erließ, und der Herrschaft des ancien regime der Bourbons zum dritten Male ein Ende machte. Um die vertriebene Königsfamilie schaarten sich die Legitimisten, die Anhänger der absoluten Gewalt und die Jesuiten. St. Sylvain hatte während der drei Kampftage, persönlich die Waffen gegen das Volk, das seine Rechte vertheidigte, geführt, und seines Bleibens war nicht mehr in Paris. Er folgte dem entthronten Könige nach Lutworth in Schottland, indem er seine Gattin, die er nicht den Wechselfällen eines heimathlosen Lebens Preis geben wollte, unter dem Schutz ihrer Mutter zurückließ. Die Seinige war während der Schrecken der Julitage gestorben.

Von jetzt an schien ihm alle Hoffnung auf ein ruhiges Familienleben untergegangen zu sein. — Doch sein unruhiger Geist und Sehnsucht nach seiner geliebten Gattin ließ ihn dort nicht dauern, wo man

ſich die Zeit nicht anders zu vertreiben wußte, als mit einem Wechſel von Meſſeleſen und Jagden. Er erbot ſich, mit Gefahr ſeiner Freiheit Aufträge nach Frankreich zu übernehmen, um dort die Stimmung der Legitimiſten für Carl XI. zu erforſchen und Pläne zum gemeinſchaftlichen Handeln mit ſeinen Freunden zu verabreden. — Als er ſich in Lutworth von dem intereſſanten Kinde von Frankreich beurlaubte, wie die Legitimiſten den jungen Herzog von Bordeaux, den Sohn der Herzogin von Berry nannten — ſprach dieſer mit Thränen im Auge: „Sie ſind im Begriff, nach unſerem ſchönen Frankreich zurückzukehren — o wie glücklich müſſen Sie ſich fühlen!“ — Dieſe rührende Aeußerung machte den tiefſten Eindruck auf ſein Gemüth und er gelobte ſich im Herzen einen theuern Eid, ſein Leben fortan nur der Vertheidigung der Legitimität gegen jede revolutionaire Bewegung unſerer Zeit zu weihen. —

Mit dieſen Geſinnungen kehrte er nach Frankreich zurück. Er war zu ſtolz, einen fremden Namen anzunehmen und hatte zu viel Charakter, ſeine Geſinnungen zu verleugnen. Ludwig Philipp betrachtete er nur als den revolutionairen Uſurpator des Thrones, der nach Carl's XII. Reſignation dem „intereſſanten Kinde von Frankreich“ gehörte, dem die Legitimiſten unter dem Namen Henri V. huldigten. —

Obgleich die vertriebene Königsfamilie ihm weder eine Anstellung noch irgend eine Entschädigung darbieten konnte, so opferte er doch gern den Rest seines Vermögens, um den Bourbons zu dienen. Er gehörte zu den Altadligen damaliger Zeit, die den Thron des Bürgerkönigs für unhaltbar hielten und mit nie erlöschenden Hoffnungen noch heute der Thronbesteigung Heinrich's V. entgegensehen, um ihren erloschenen Adelsglanz mit allen feudalistischen Ansprüchen wieder aufleben zu sehen.

Seine Gemahlin empfing ihren zurückkehrenden Gatten in den beschränktesten Umständen mit einer rührenden Resignation. Das Unglück hatte ihre Seele veredelt. Alle die kleinen Eitelkeiten der Welt waren von ihr gewichen und deslo freundlicher strahlte der milde Genius einer höhern Weiblichkeit aus ihren schönen Augen. Sie theilte übrigens durchaus die legitimistischen Gesinnungen ihres Gemahls und zog es vor, lieber unter dieser durch Volksherrschaft begründeten Regierung zurückgezogen und in Dürftigkeit zu leben, als sich dem Hofe eines Fürsten zu nahen, den sie, als von Gott zur Krone Frankreichs berufen, nicht anerkennen konnte. Louis Philipp zeigte Neigung, die Notabilitäten des alten Hofes an den seinigen heranzuziehen und es hätte St. Sylvain vielleicht nur ein Wort gekostet, um seine frühere Stel-

lung im Heere wenigſtens mit einer gleich einträglichen im Hofdienſte vertauſchen zu können; allein er haßte jedes revolutionaire Element zu tief, um ſich auf ſolche Weiſe herabwürdigen zu können. — Deſto ſchärfer aber beobachtete ihn die mißtrauiſche Polizei der neuen Regierung. Man wußte recht gut, daß er einer der thätigſten geheimen Agenten der vertriebenen Bourbons in Paris war, doch fehlte es an hinreichenden Beweiſen darüber, um ihn verhaften oder entfernen zu können. Und deshalb zog man gleichſam bei den Haaren einen Vorwand herbei, um ihn verfolgen zu können. Veranlaſſung dazu bot der Umſtand, daß ſeine Gattin bei der Todtenfeier am 13. Febr. 1831 in der Kirche St. Germain l'Auxerrois für die hinterbliebenen der im Kampfe gegen das Volk gefallenen Anhänger der Bourbons durch eine Collecte die öffentliche Wohlthätigkeit in Anſpruch genommen hatte. Man wollte ihr und ihm daraus ein Staatsverbrechen machen, verhaftete Beide und ſtellte ſie vor die Aſſiſen; allein Angelica vertheidigte ſich mit vieler Freimüthigkeit und der berühmte Advokat der Legitimiſten Hennequin, ſo wie der Angeklagte ſelbſt, benutzte ſogar die Vertheidigung noch, um zu Gunſten der vertriebenen Königsfamilie die Gemüther zu gewinnen. Die Wirkung dieſer Reden war ſo mächtig, daß die Geſchworenen ihr „Nichtſchuldig" ausſprachen und beide Gat-

ten augenblicklich von dem Aſſiſengericht in Freiheit geſetzt wurden.

Unter dieſen Umſtänden mußte St. Sylvain ſeine Miſſion in Paris als beendigt betrachten und um den weitern Plackereien der Polizei zu entgehen, beſchloß er, ſich nach Spanien überzuſiedeln und dort zu verſuchen, zugleich dem legitimen Königthume zu dienen und ſich eine neue Stellung zu begründen. Bis dahin zog er es vor, ſeine Gemahlin unter dem Schutze ihrer Mutter zurückzulaſſen, anſtatt ſie mitzunehmen, wie ſie es wünſchte und ſie dem ungewiſſen Geſchick Preis zu geben, dem er ſelbſt entgegenging.

Auf dieſer Reiſe war er nun begriffen, als die ſo eben erzählte Unterredung ſtattfand. St. Sylvain war von der vertriebenen Königsfamilie mit den dringendſten Empfehlungsſchreiben an ihre hohen Verwandten in Madrid verſehen und auf dieſe Connexionen gründete er ſeine Hoffnungen — während Muñoz noch größere Hoffnungen auf ſeine einnehmende Perſönlichkeit baute.

Uebrigens kam bald das Geſpräch auf's Neue in Gang und zwar lebhafter als früher, durch den Umſtand, daß St. Sylvain ſich nach Neuigkeiten aus Madrid erkundigte und Muñoz auf das Genaueſte

davon unterrichtet war — wie er versicherte, durch Mittheilung eines Freundes, der dem Hofe sehr nahe gestanden hatte.

„Sie wissen doch" — fragte er — „daß die salische Erbfolge-Ordnung, welche die Töchter des Königs von der Thronfolge ausschließt, aufgehoben ist?" —

„Ein entsetzlicher Frevel" — rief St. Sylvain aus — „wodurch Don Carlos seiner ihm angeborenen Rechte beraubt werden soll — wie war das nur möglich?" —

„Durch Intriguen."

„Das weiß ich — aber noch ist mir Manches unklar in dieser entsetzlichen Geschichte. Bitte — theilen Sie mir mit, was Sie davon wissen." —

„Mit Vergnügen. — Es wird Ihnen bekannt sein, daß der König, seit langer Zeit kränklich, von den Intriguen zweier feindlichen Parteien gequält wird, die sich gleichsam streiten um das Fell des noch lebenden Löwen."

„Sie meinen" — entgegnete St. Sylvain — „die junge Königin Marie Christine und ihre Schwester, die Infantin Luise Charlotte, Gemahlin des Infanten Don Francesco de Paola, beide neapolitanische Prinzessinnen, auf der einen Seite und die portugiesischen Prinzessinnen, Schwestern der feindlichen Brü-

der — Donna Francesca d'Assir und ihre Schwester, die Infantin von Baira, Wittwe des verstorbenen Infanten Don Pedro — auf der andern Seite?" —

„Dieselben" — entgegnete Muñoz — „die Brüder des Königs selbst — Don Carlos und Don Francesco de Paola — verhalten sich völlig neutral, obgleich die Intrigue, in welcher ihre Gemahlinnen die Hauptrolle spielten, keine geringere Frage als die Thronfolge des Erstern betraf. Desto heftiger entbrannte dieser Streit unter den gedachten Damen. Die erste Gemahlin des Königs war bekanntlich eine Schwester der neapolitanischen Prinzessin Charlotte. Dadurch hatte diese Einfluß auf den König gewonnen, den jedoch wieder die portugiesischen Prinzessinnen an sich rissen als ihre verstorbene Schwester, eine Infantin von Portugal, die zweite Gemahlin des Königs wurde. Während darauf Ferdinand VII. seine dritte Gemahlin, eine blonde sächsische Prinzessin, besaß, die sich um Regierungsangelegenheiten gar nicht bekümmerte, intriguirten wieder beide Parteien mit ihren Einflüsterungen auf den König. Als aber diese dritte Gemahlin sich nach einem eben überstandenen Halsübel, durch eine Procession mit entblößten Füßen, um Gott zu danken für ihre Wiederherstellung, einen heftigen Rückfall und damit den Tod zugezogen hatte, wußten die portugiesischen Prinzessinnen durch ihre

: und Liebenswürdigkeit den König so zu
aß ihr Einfluß wieder im Steigen war und
olitanische Prinzessin Charlotte sich vernach-
lh. — Eine solche Zurücksetzung konnte diese
ld herrschsüchtige Dame nicht ertragen. Sie
ogleich den Plan einer Vermählung des Kö-
it ihrer jüngern Schwester: Marie Christine.
ing ihr, ein trefflich gemaltes Bild dieser in
at reizenden Fürstin dem Könige vor Augen
zen. Dieser entflammte augenblicklich in leiden-
per Liebe für das nie gesehene schöne Original.
:rbung wurde vorsichtig und im Geheimen durch
ondenz der Prinzessin Charlotte mit ihrer Fa-
milie in Neapel betrieben und die portugiesischen In-
fantinnen bemerkten nicht eher, daß etwas Aehnliches
im Werke sei, als an der Vernachlässigung, die ihnen
widerfuhr und an den triumphirenden Blicken, womit
die Prinzessin Charlotte ihr neu gewonnenes Ueber-
gewicht geltend machte. Nun aber legten sie sich auf
das Spioniren und erfuhren die Wahrheit, als schon
Alles im Geheimen abgeschlossen war und nur noch
die officielle Werbung durch einen portugiesischen Ge-
sandten geschehen sollte. — Da waren sie voll Feuer
und Flammen; Himmel und Hölle sollte in Bewegung
gesetzt werden, um diese Verbindung zu hintertreiben.
Sie bemühten sich, über das frühere Leben der jetzi-

der — Donna Francesca d'Assis und ihre Schwester, die Infantin von Baira, Wittwe des verstorbenen Infanten Don Pedro — auf der andern Seite?" —

„Dieselben" — entgegnete Muñoz — „die Brüder des Königs selbst — Don Carlos und Don Francesco de Paola — verhalten sich völlig neutral, obgleich die Intrigue, in welcher ihre Gemahlinnen die Hauptrolle spielten, keine geringere Frage als die Thronfolge des Erstern betraf. Desto heftiger entbrannte dieser Streit unter den gedachten Damen. Die erste Gemahlin des Königs war bekanntlich eine Schwester der neapolitanischen Prinzessin Charlotte. Dadurch hatte diese Einfluß auf den König gewonnen, den jedoch wieder die portugiesischen Prinzessinnen an sich rissen als ihre verstorbene Schwester, eine Infantin von Portugal, die zweite Gemahlin des Königs wurde. Während darauf Ferdinand VII. seine dritte Gemahlin, eine blonde sächsische Prinzessin, besaß, die sich um Regierungsangelegenheiten gar nicht bekümmerte, intriguirten wieder beide Parteien mit ihren Einflüsterungen auf den König. Als aber diese dritte Gemahlin sich nach einem eben überstandenen Halsübel, durch eine Procession mit entblößten Füßen, um Gott zu danken für ihre Wiederherstellung, einen heftigen Rückfall und damit den Tod zugezogen hatte, wußten die portugiesischen Prinzessinnen durch ihre

Schönheit und Liebenswürdigkeit den König so zu fesseln, daß ihr Einfluß wieder im Steigen war und die neapolitanische Prinzessin Charlotte sich vernachlässigt sah. — Eine solche Zurücksetzung konnte diese stolze und herrschsüchtige Dame nicht ertragen. Sie bildete sogleich den Plan einer Vermählung des Königs mit ihrer jüngern Schwester: Marie Christine. Es gelang ihr, ein trefflich gemaltes Bild dieser in der That reizenden Fürstin dem Könige vor Augen zu bringen. Dieser entflammte augenblicklich in leidenschaftlicher Liebe für das nie gesehene schöne Original. Die Werbung wurde vorsichtig und im Geheimen durch Correspondenz der Prinzessin Charlotte mit ihrer Familie in Neapel betrieben und die portugiesischen Infantinnen bemerkten nicht eher, daß etwas Aehnliches im Werke sei, als an der Vernachlässigung, die ihnen widerfuhr und an den triumphirenden Blicken, womit die Prinzessin Charlotte ihr neu gewonnenes Uebergewicht geltend machte. Nun aber legten sie sich auf das Spioniren und erfuhren die Wahrheit, als schon Alles im Geheimen abgeschlossen war und nur noch die officielle Werbung durch einen portugiesischen Gesandten geschehen sollte. — Da waren sie voll Feuer und Flammen; Himmel und Hölle sollte in Bewegung gesetzt werden, um diese Verbindung zu hintertreiben. Sie bemühten sich, über das frühere Leben der jetzi-

gen Königin Erkundigungen einzuziehen. Der allgemeine Ruf bezeichnete sie als sehr lebenslustig und etwas frei in ihren Sitten. Doch das genügte noch nicht. Sie forschten weiter und erfuhren nun eine scandalöse Geschichte, die, wahr oder unwahr, doch eben, weil man an die Wahrheit derselben glaubte, es dem Könige gewissermaßen zur Ehrensache machen mußte, diese Verbindung sogleich abzubrechen. Es war nichts weniger, als das Gerücht, daß die Prinzessin Marie Christine schon einmal Mutter gewesen sei. — Aber wer sollte dem Könige diese gefährliche Neuigkeit hinterbringen? Man verfiel endlich auf den Ausweg, zwei bekannte Courtisanen des Königs — die er während seines Wittwerstandes unterhalten hatte — die schöne Pepa Malaguerza und die reizende, aber leichtfertige Gattin des famösen Salcedo — davon in Kenntniß zu setzen. Diese beiden Personen sahen voraus, daß sie durch die Vermählung des Königs mit einer jungen Gemahlin, von deren Schönheit und Liebenswürdigkeit man Wunderdinge erzählte, ihrer Stellung beraubt werden würden und ergriffen mit Begierde die nächste Gelegenheit, den König von diesem Gerüchte in Kenntniß zu setzen.

Ferdinand VII. wurde bleich — starrte sie wild an und rief im Tone einer bittern Ironie: „„Nun, dann — desto besser — ist sie schon einmal Mutter

gewesen, darf ich hoffen, daß sie auch mich zum Vater machen wird.““ —

„„Ja, zum Hahnrei!““ riefen die Uebermüthigen ihm hohnlachend zu, um ihn auf's Aeußerste zu bringen. —

„„Packt Euch zu allen Teufeln!““ schrie er sie an und warf sie mit einem Fußtritte zur Thür hinaus. Gleich darauf klingelte er heftig; Grijalba, der Vertrauteste seiner Kammerdiener, trat ein und diesem befahl er: „„Schaffe mir diese Bestien vom Halse — diese schlechten Creaturen wollen mir den Ruf meiner Braut antasten!““ —

Diese Scene verrieth den portugiesischen Prinzessinnen, wie sehr Ferdinand von Marie Luise bezaubert war. Es blieb ihnen nun keine Hoffnung mehr, jemals wieder zu ihrem frühern Ansehen zu gelangen, als wenn nach dem Ableben Ferdinand's VII. Don Carlos zur Regierung kommen würde, da man nicht zweifelte, daß auch diese vierte Ehe des Königs kinderlos bleiben würde und sein Lebensende nahe sei. —

Als nun endlich die junge Königin am Hofe erschien und Ferdinand durch die feurigste Liebe und reizende Lebendigkeit seiner schönen Gemahlin wie verjüngt war, da entstanden neue Besorgnisse, und die Parteien selbst im Volke fingen an, sich zu regen und mit den Parteien am Hofe sich zu verbinden. — So

hatten die Liberalen und Conſtitutionellen ihre letzte Hoffnung auf eine Regentſchaft der jungen Königin geſetzt und die Geiſtlichkeit, wie die Anhänger des alten Herkommens und hiſtoriſchen Rechts ſahen Alles verloren, wenn nicht Don Carlos zur Regierung kam. Nun dachten ſich beide Theile die Möglichkeit, daß die Königin guter Hoffnung und von einer Tochter entbunden werden könne. In dieſem Falle würde nach der alten Erbfolgeordnung, die noch dazu Philipp V. im Jahre 1713 als Familiengeſetz aller Bourbon'ſchen Häuſer ausdrücklich beſtätigt hatte, anſtatt die Tochter des Königs, deſſen Bruder Don Carlos zur Regierung gelangen. Gegen dieſe entfernte Möglichkeit wurde jetzt von den Liberalen operirt. Sie bildeten den Plan, die Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung und damit die Succeſſion einer Tochter des Königs unter Vormundſchaft ihrer Mutter zu bewirken, und Rechtsgelehrte fanden ſich, die erklärten, daß der König das Recht habe, für ſich und ſeine Nachkommen die Erbfolgeordnung abzuändern; dieſes Recht ſtehe dem Könige Ferdinand VII. in dieſem beſondern Falle um ſo mehr zu, als es nur der Beſtätigung eines frühern Antrages der Stände bedürfe, um mit voller Rechtskraft Don Carlos von der Thronfolge zu Gunſten einer Tochter des Königs auszuſchließen."

Damit wendete sich das Gespräch auf die Rechtsfrage über die Gültigkeit der Aufhebung der bestehenden Erbfolgeordnung.

„Diese Rechtsgelehrten" — unterbrach ihn St. Sylvain — „sind entweder sehr unwissend oder im höchsten Grade einseitig und parteiisch. Wenn auch das Staatsrecht den Königen, als dem Haupt- und obersten Gesetzgeber seiner Familie, das Recht zugesteht, Verfügungen zu treffen, wodurch seinen Nachkommen die Hände gebunden oder ihnen gewisse Rechte entzogen werden: so kann sich diese Befugniß doch auf keinem Fall auf Beraubung der Successionsrechte von Agnaten beziehen, die durch ihre Geburt schon gewisse eventuelle Erbfolgerechte gewonnen haben. Das würde aber hier der Fall sein. Der Antrag der Cortes, wovon Sie reden, war schon an sich selbst nichtig; denn zu einem andern Zweck, um ein Finanzgesetz zu berathen, zusammenberufen, hatten sie nicht das Recht, im Namen des Volks Anträge zu machen, zu welchen sie von ihren Committenten keine Aufträge hatten. Als daher Carl IV. ihnen den Wunsch zu erkennen geben ließ, Anträge auf die Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung zu machen, fügten sie sich zwar diesem Verlangen, erklärten aber in ihrem Er-

pediente *), daß sie sich vorbehielten, darüber noch die Genehmigung des Volks einzuholen. Es haben aber nie und nirgends diese zur Gültigkeit ihres Antrages unerläßlichen Volksversammlungen stattgefunden und der hochselige König Carl IV. scheint sich von der Unausführbarkeit dieser Idee überzeugt zu haben; wenigstens ist so viel gewiß, daß er das Expediente ohne Verfügung darauf ad Acta legen ließ." —

„Wenn also der König" — warf Muñoz ein — „jetzt dieses Expediente genehmigte und allenfalls noch eine Anerkennung dieses Antrages von Seiten des Volks veranlaßt, so würde das salische Gesetz rechtsgültig aufgehoben sein?" —

„Keinesweges, in diesem besondern Falle" — entgegnete St. Sylvain — „abgesehen auch von der Ungültigkeit einer solchen Form, würde doch hier ganz besonders in Betracht kommen, daß das Expediente der Cortes vom Jahre 1789 datirt ist, Don Carlos aber schon am 20. März 1788 geboren war. Aber sein Recht der Geburt stammt von Gott. Menschliche Macht kann es ihm nicht rechtsgültig entziehen. Rückwirkend ist kein Gesetz. Also weder der König, noch die Cortes hatten das Recht, Don Carlos seiner Ansprüche auf die Thronfolge zu

*) Die Eingaben der Cortes (Stände.)

berauben. Geſchah es dennoch, ſo war es ein Act der Gewalt — eine empörende, himmelſchreiende Ungerechtigkeit; aber hundert Jahre Unrecht kann nicht eine Stunde Recht werden. Man hat an dieſem Prinzen einen Raub begangen, den die Geſchichte blutig rächen wird."

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein Herr" — rief Muñoz überraſcht — „von dieſer Seite habe ich die Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung nie betrachtet — Indeß" — fügte er leichtſinnig hinzu — „wird es darauf ankommen, wer ſich für den Fall, daß Ferdinand VII. ohne männliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, des Throns bemächtigte und darauf erhielte — in der Politik wie im Leben entſcheiden die Erfolge mehr als das Recht." —

„Leider" — ſprach St. Sylvain mit Wehmuth — „iſt die Welt ſo tief geſunken, daß Recht und Gerechtigkeit ſelbſt in der Heiligkeit der Throne ihr Aſyl nicht mehr finden kann. — Seit dem entſetzlichen, nie wieder auszutilgenden Königsmorde in Frankreich haben der dämoniſchen Macht der Revolution ſchon Zugeſtändniſſe gemacht werden müſſen, die man vor jenem Ereigniſſe für unmöglich gehalten hätte. — Das bedeutendſte dieſer Zugeſtändniſſe war die Anerkennung eines corſiſchen Edelmannes und ſeiner Brüder und Schwäger auf den Thronen von

Frankreich, Spanien, Holland, Neapel, Schweden und Weſtphalen und noch mehr, die Vermiſchung durch die Bande des Bluts der Familien des göttlichen Rechts mit denen der Revolution." —

„Aber, mein Herr" — warf Muñoz ein — „zu allen Zeiten ſind neue Dynaſtien entſtanden durch die Gewalt der Umſtände und wenn wir auf den Urſprung der meiſten Herrſcherfamilien Europas zurückgehen, ſo ſind ſie faſt alle Kinder einer Revolution und verdanken ihre Macht der Eroberung oder dem Volkswillen — denken Sie nur an den Urſprung des Hauſes Braganza auf dem portugieſiſchen Throne."

St. Sylvain war betroffen durch das Gewicht der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes Einwurfs. „Indeß — mein Herr" — entgegnete er mit einiger Verwirrung — „werden Sie mir zugeben müſſen, daß Jahrhunderte dazu gehören, um einer ſolchen Dynaſtie die Heiligkeit des hiſtoriſchen Rechts zu geben. — Bis dahin aber giebt es die furchtbarſten Kämpfe. Die Menſchheit blutet unter den Streichen, welche Könige entthronen. Die dreimalige Entthronung der Bourbons und die Erhebung Napoleons und jetzt Louis Philipp's auf den franzöſiſchen Thron hat mehr als zehn Millionen Menſchenleben gekoſtet. Was würde die Beraubung Don Carlos um ſeine Geburtsrechte und die Erhebung der Tochter Ferdinand's auf den

Thron dem armen Spanien wieder kosten? — Gerechter Himmel — mich schaudert, wenn ich an Spaniens Zukunft denke. — Doch entschuldigen Sie, Herr von Muñoz, ich habe die Unart gehabt, Sie zu unterbrechen; fahren Sie gefälligst fort in Ihren Mittheilungen, wenn es beliebt." —

„Grijalba" — fuhr Muñoz fort zu erzählen — „übernahm es, den König zuerst auf die Idee der Abänderung der Erbfolgeordnung zu bringen. — Eines Abends beim Auskleiden klagte der König seinem vertrauten Kammerdiener, daß er seine Gemahlin schon einige Male in Thränen überrascht habe. — „„Was kann es sein"" — fragte er — „„das sie so unglücklich macht? — Wenn ich sie mit Bekümmerniß frage, was ihr fehlt, so entgegnet sie: „„Meine Gegenwart ist so glücklich — aber die Zukunft ...."" und dann bricht sie ab und keine Bitten, kein Flehen vermögen ihr eine nähere Erklärung abzubringen. Denkt sie an meinen Tod? — Heiliger Jacob von Compostella — steht mir mein Lebensende schon so nahe bevor?"" —

„„Keinesweges — Sire! — aber Ew. Maj. geruhen zu bedenken, daß wir Menschen alle sterblich sind; daß es in Gottes Macht steht, wann er uns abrufen will; daß Ihre Maj. die Königin jünger und

gesünder ist als Ew. Maj., daher nach dem Lauf der Natur zu erwarten steht, daß Marie Christine Ew. Maj. überlebe.""

„„Nun und wird sie alsdann Noth leiden?"" — antwortete der König mißmüthig, indem er sich unter Gesichtsverzerrungen in Folge der Gichtschmerzen den Arm in den rothsammetnen Schlafrock stecken ließ — „„So — sachte — sachte! vorsichtig! — Du bist plump und ungeschickt, wie ein andalusischer Stier! indeß wird sie nicht als Königin Wittwe ihre zwölf Millionen Realen Einkommen haben — ihre Schlösser und Landsitze? — wie kann man mehr thun, seine Wittwe zu versorgen?"" —

„„O"" — rief der gewandte Diener — „„Ihre Maj. die Königin ist viel zu erhaben gestellt, um sich durch solche kleinliche finanziellen Sorgen den geringsten Kummer machen zu lassen. — Aber rechnet es Ew. Maj. für nichts, daß jene portugiesischen Infantinnen, ihre unversöhnlichsten Feindinnen, sie tyrannisiren und ihr auf jede Weise das Leben verbittern würden, wenn Don Carlos zur Regierung kommen sollte?"" —

„„Aber — heiligste Jungfrau der Gnaden"" — rief der kränkliche, reizbare König, während Grijalba ihm eine monströse Nachthaube aufsetzte — „„was vermag der Mensch gegen Gottes Fügung? Kann ich

es hindern, daß mein Bruder den Thron besteigt? — Nur wenn mir Gott einen Sohn schenkte, würde dieser meinen Bruder von der Thronfolge ausschließen.""

„„Wie aber, wenn der Himmel die Gnade hätte die glückliche Ehe Ew. Maj. mit einer Tochter zu segnen?"" —

„„Teufel!"" — starrte Ferdinand den Vertrauten an — „„nun in diesem Falle würde nach der salischen Erbfolgeordnung meine Tochter von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben und mein Bruder den Thron besteigen."" —

„„Damit seine Gemahlin und deren Schwester das Recht hätten, Ihre Maj. die Königin und im vorausgesetzten Falle, die Tochter Ew. Maj. zu Tode zu quälen. — Wie aber, wenn Ew. Maj. die salische Erbfolgeordnung aufhüben, wie bekanntlich schon des hochseligen Königs Maj. Carl IV. intendirt hatte; indem er die Cortes veranlaßte, das Expediente von 1789 zu erlassen.""

„„Madon di Dios!"" — rief er aus, indem er sich unter Aechzen von dem Kammerdiener auf sein Bett niederlegen ließ — „„die Königin ist ja noch nicht einmal guter Hoffnung — wie können wir schon von den Rechten ihres Kindes reden?""

„„Aber Sire, wenn dieser glückliche Fall eintreten würde?"" —

„Nun dann — zum Teufel iſt es noch immer Zeit, mich daran zu erinnern,““ rief der König und entließ den Kammerdiener.

„Wenige Wochen ſpäter, wurde zu nicht geringer Ueberraſchung aller Perſonen, welche die Schwäche des Königs kannten, der noch dazu kurz vor ſeiner Vermählung einen ſchweren Fall gethan und ſich dadurch eine Rückenmarkserſchütterung zugezogen hatte, — die Schwangerſchaft der Königin bekannt. Groß war die Freude ihrer Anhänger, eben ſo groß die Beſtürzung der portugieſiſchen Parthei, die es bei dieſer Gelegenheit nicht an ſchlimmen Vermuthungen und Gerüchten fehlen ließ. Grijalba aber begab ſich auf den Wunſch der Schweſter der Königin, Infantin Charlotte, ſogleich zu dem Juſtizminiſter Colomarde, und trug keine Scheu ihm zu ſagen, daß der König ihm befehlen laſſe, ſofort das Expediente der Cortes von 1789 was die Erbfolge betreffe, im Archiv aufzuſuchen und ihm bei Gelegenheit des nächſten Vortrages vorzulegen.“

„Der würdige Calomarde, war über dieſen Befehl im höchſten Grade erſchrocken. Da er mit einem Blick alle Folgen dieſes Schrittes vorausſah, verſuchte er es, dieſen Auftrag, von ſich abzulehnen, indem er vorgab, es ſei ihm völlig unbekannt, daß ein ſolches Expediente exiſtire — mindeſtens befinde es ſich nicht

mehr im Staatsarchiv, da es als völlig erfolglos, in den Papierkaſten geworfen ſein würde.

„In dieſem Fall“ — entgegnete Grijalba mit vielem Ernſt — „würde ohne Zweifel Ew. Excellenz in den Präſidiis *) Muße zum Nachdenken, über die Pflichten eines Miniſters erhalten. Ihro Majeſtät geruhen zu äußern, daß Allerhöchſt Sie dieſes Expediente dem Vorgänger Ew. Excellenz ſelbſt zur Aufbewahrung in die Hände gegeben habe, es dürfte daher Ew. Excellenz nur in den Tagebüchern Ihres Miniſteriums nachſehen und die Schrift wird ſich ganz beſtimmt finden.“

Damit verneigte er ſich, nicht ohne durch Blick und Haltung dem Miniſter jene Ueberhebung fühlen zu laſſen, welche einer gemeinen Dienerſeele eigen iſt, wenn ſie ſich in das Vertrauen ihres Herrn eingeſchlichen hat und entfernte ſich. Dem Miniſter aber ging die Drohung mit den Präſidiis bedeutend durch den Kopf; er fühlte, daß ſich hier nicht ausweichen laſſe, ſuchte und fand das erwähnte Expediente und legte es in ſein Portefeuil, um es dem Könige vorzulegen.

*) So nennt man die ſpaniſchen Feſtungen an der afrikaniſchen Küſte, die als Verbannungsorte benutzt werden, und deren glühendes Klima für die meiſten Europäer tödlich iſt. D. B.

„Ferdinand VII. lag ruhend auf dem mit Sammet gepolsterten Feauteuil, in seinem mit reich vergoldeten Stuckaturen und kostbaren Tischen von Jaspis und orientalischen Marmorarten, wundersam geschmückten Pendülen, und einem Plafond und Wandgemälden von den berühmtesten alten Meistern Spaniens, in ächt königlicher Pracht verzierten Gemach. Ein Hausrock vom schwarzen Sammet mit Hermelin gefüttert, umhüllte die abgemagerten Glieder des hohen Kranken, der über Reißen darin und Gichtschmerzen klagte. Sein großes, einst volles und männlich gebräuntes Gesicht, war jetzt gelblich bleich und erschlafft in jedem Zuge geworden. Die Augenlider, halb geschlossen, wie lebensmüde — der Kopf, als sei ihm die Last der Krone und des Lebens schon längst zu schwer geworden auf die Brust gesenkt, die Füße auf ein Bänkchen mit Sammetpolster gelegt — so saß der arme König, ein Bild irdischer Nichtigkeit in Mitten einer prunkenden Majestät, um die ihn kein Bettler beneiden möchte. Neben dem Sessel dieses hinfälligen Mannes, war eine schöne junge Frau — das Bild des frischesten, vollsaftigsten Lebens beschäftigt, ihm seine Lage zu erleichtern und mit theilnehmender Zärtlichkeit die Schmerzen tragen zu helfen. Wenn der kranke König zu ihr das Auge empor hob, so lag darin ein schwermüthiges Glück-

seligkeitsgefühl, das nur bisweilen von einem schmerzhaften Zucken der Gesichtsmuskeln unterbrochen wurde. „„Nun““ — sprach er — „„meine Seele — mein süßes Leben — sind ja unsre Wünsche erfüllt — der Himmel hat deinen Schooß gesegnet — aber dieses Kind das mich so glücklich gemacht hätte, wenn es mir früher geschenkt wäre, wird geboren werden, wenn mein Herz schon ruhen wird, in der schwarzen Marmorurne des Pantheons von San Lorenzo *).““

Marie Christine, mit ihrem erregbaren Gemüth, keines Wortes mächtig, lehnte ihren schönen Lockenkopf sanft weinend auf die Schultern ihres königlichen Gemahls. — Da ließ sich von der Fenstervertiefung her, eine fast schrillende weibliche Stimme vernehmen: „„Gott erhalte Ew. Majestät noch tausend Jahre. — Wenn aber der Herr, vielleicht bald über Ihr kostbares Leben ein Anderes verfügen würde, so gebe der Himmel, daß es ein Infant sein möge und keine Infantin, denn in diesem Falle würden Mutter und Tochter, von der Tyrannei dieser Portugiesinnen zu Tode gequält werden.““

„„Aber zum Teufel!““ — rief der König ärgerlich aus — „„ich habe ja schon mit Grijalba geredet,

*) Die Königsgruft im Escurial. S. dessen Schilderung im ersten Theil meines: Don Fernando. D. V.

daß ich das nicht dulden werde. — Geht — schickt mir Calomarde her, um seine Meinung zu hören.""

„„Wenn Ew. Majestät"" — sprach die Infantin Charlotte — „denn die war es, die den König nach der Gewohnheit der höflichen Spanier, das tausendjährige Leben gewünscht hatte" — „„in diese höchst persönliche, reine Familienangelegenheit, auf die egoistische Meinung der Minister hören, und nicht eigener Eingebung folgen würde, so steht das Leben und die Zukunft Ihrer Gemahlin und Ihres Kindes auf der Spitze unnöthiger Bedenklichkeiten."

„Damit verneigte sie sich und zog sich zurück. — „„Es will doch eine so ernste Sache überlegt sein"" sprach der König, gegen seine Gemahlin gewendet, im Ton der Entschuldigung.

„„Ew. Majestät beschwöre ich,"" — flehte die Königin, „„auf meine Person, bei dieser Ueberlegung gar keine Rücksicht zu nehmen. Ich bin viel zu unbedeutend, um nur die geringste Berücksichtigung für mich in Anspruch nehmen zu können. Indeß das Kind unter meinem Herzen, wenn es das Unglück haben sollte, Ew. Majestät Tochter zu sein, empfehle ich dem menschlich fühlenden Mitleiden seines Vaters.""" —

„Mit diesen Worten entfernte sie sich, und der Minister Calomarde trat ein."

„Der König begrüßte ihn mit einer leichten Kopf-

neigung, und reichte ihm schweigend die Hand zum Kuß. Der Minister küßte die bleiche, knöchere Hand des kranken Monarchen, ohne die früher üblich gewesene Kniebeugung, die Ferdinand VII. seinen Umgebungen erlassen hatte, und öffnete dann sein Portefeuil, aus welchem er mehrere Sachen hervorzog, die er dem Könige zur Unterschrift vorlegte, nachdem ein Paar Lakaien einen Tisch vor seinen Sessel gerollt hatten. —

„Der König setzte schweigend seinen Namenszug unter ein Reskript nach dem Andern, nachdem ihm der Minister den Inhalt desselben, mit kurzen Worten mitgetheilt hatt. — Bei keinem einzigen machte er Bemerkungen. Er schien dieses Unterzeichnen, als das einzige Geschäft seiner Regierung, mit einer Apathie zu betreiben, die an Bewußtlosigkeit gränzte. Zuletzt legte ihm der Minister, ein vom Alter schon vergelbtes Schreiben vor, und mit dem Finger darauf deutend, sprach er mit stärkerer Betonung: „das Expediente der Cortes von 1789, wegen Aufhebung der Salischen Erbfolgeordnung." —

Der König zuckte zusammen. Man sah wie er erschrak, und noch bleicher wurde, als zuvor. Nach einer Pause hob er schon die Hand und Feder, um das Geschick von Spanien mit einem verhängnißvollen Zuge zu bestimmen; da fiel ihm das Unrecht,

das er damit seinem leiblichen Bruder zufügen würde, schwer aufs Gewissen. Die Feder entsank seiner Hand und er sprach seufzend: „„genug für heute!"" indem er das Expediente der Cortes zur Seite schob.

„Zwölf Tage lang, lag diese Schrift, halb hervorblickend aus einer Menge anderer Papiere auf dem Schreibtische im Cabinet des Königs. Das waren aber qualvolle Tage für den hohen Patienten. Er wagte nicht in dieser wichtigen Angelegenheit irgend einen Menschen um Rath zu fragen, und dennoch war er unentschlossen, und während ringsum ihn her alle Triebräder der Intrigue in Bewegung gesetzt, waren, befand er sich in dem rathlosesten Zustande von der Welt. — Kein Mensch durfte so indiscret sein, zu thun, als wisse er, was den König Tag und Nacht beunruhigte, und dennoch waren es, bald die Beichtväter des Königs, die es als die größte Sünde darstellten, die göttliche Erbfolgeordnung in königlichen Familien zu zerstören, bald die verblümten Reden der Infantin Charlotte, oder die Thränen und das Schmollen der schönen Königin Christine, die dem unglücklichen Monarchen, die bittersten indirecten Vorwürfe machten über sein unentschlossenes Zögern.

„Endlich am 29. März 1830, unterzeichnete Er, nach einer solchen Scene in der heftigsten Aufregung, das Expediente der Cortes mit den Worten: „Publi-

que se“ (Publicire es) schrieb darunter die magischen drei Worte: „ich der König“ und sandte es damit an den Minister Calomarde zurück.

„Dieser Minister begab sich sogleich zum Könige, und erlaubte sich, ihm die dringendsten Vorstellungen gegen den gefaßten Entschluß zu machen. — „„Die Aufhebung der seit Jahrhunderten bestandenen Erbfolgeordnung““ — sprach er — „wird Seine Hoheit den Infanten Don Carlos, für den Fall der Geburt einer Infantin, seiner ihm angeborenen Rechte berauben. Nicht geduldig wird er es über sich ergehen lassen; der Clerus und die fanatische Volksmenge wird ihm anhangen. Auf der andern Seite, werden die Ansprüche der unmündigen Infantin von den Revolutionairs, Constitutionellen und Liberalen unterstützt werden. In den Partheien am Hofe, haben schon bis jetzt die Partheien im Volke ihren Stützpunkt gefunden; sie werden künftig die Führer der Volksparteien werden. Die Revolution wird gegen das historische Recht der Throne in den Kampf treten, und der furchtbarste Bürgerkrieg wird sich entzünden, und das Blut von hunderttausend getreuer Unterthanen wird zum Himmel aufschreien.“

„Publique se!“ schrie der König mit Gesichtsverzerrungen, die der eben durch die furchtbarste Gemüthsbewegung reißender werdende Schmerz auf-

regte — „ich werde zeigen, daß ich noch Herr in meinem Lande bin, publicire es oder ſchere dich zu allen Teufeln!“ damit wies er dem Miniſter ungnädig die Thür.

„Nun blieb dieſem nichts andres übrig, als zu gehorchen, da er ſchwach genug war, deshalb ſeine Stellung nicht aufgeben zu wollen, und noch an demſelben Tage wurde das Decret, wodurch der Antrag der Cortes vom Jahre 1789 genehmigt wurde, öffentlich bekannt gemacht.

„Es läßt ſich kaum beſchreiben, welche allgemeine Aufregung dieſem Schritte folgte.“

„Das iſt mir bekannt“ — entgegnete St. Sylvain, der dieſe Mittheilungen bis jetzt mit der größten Aufmerkſamkeit angehört hatte, „der König von Neapel war gerade in Madrid anweſend. Obgleich ſeine Tochter die Königin Chriſtine dadurch zunächſt gewonnen hätte, ſo wollte er doch nicht die immer wenigſtens möglichen eventuellen Erbrechte der Prinzen ſeines Hauſes aufs Spiel ſetzen; er proteſtirte dagegen ſehr nachdrücklich; Louis Philipp, damals noch Herzog von Orleans, ſchloß ſich dieſer Proteſtation an, obgleich er jetzt als König der Franzoſen ſich genöthigt geſehen hat, der Parthei der Bewegung unter andern Zugeſtändniſſen auch die, der Annäherung an Marie Chriſtine zu machen, der ohne Zweifel

nach dem Ableben Ferdinands die Anerkennung seiner Tochter folgen wird. —

„Don Carlos aber hat nicht protestirt" — bemerkte Muñoz — „also die Aufhebung der salischen Gesetze stillschweigend anerkannt — dieser Umstand scheint doch wichtig zu sein, für die Beurtheilung der Rechtsfrage."

„Keinesweges" — entgegnete St. Sylvain mit großer Bestimmtheit: „Don Carlos war allerdings der Verletzte durch diese Verfügung; allein, so lange Ferdinand VII. lebt, ist er der erste Unterthan desselben. Er konnte gegen die Verfügung des Königs nicht protestiren, ohne, nach seinem strengen Begriffe von der Legitimität, seinen Pflichten als Unterthan ungetreu zu werden. — Er sah zu dem voraus, daß, wenn er jetzt protestirte, der König diese Protestation der Beurtheilung partheiischer Richter unterwerfen würde. Um nun keinen ungerechten Richterspruch gegen sich zu erwecken, zog er es vor, für jetzt zu schweigen, überzeugt, sein gutes Recht sei so unverletzlich, daß es durch eine so richtige Art, wie diese pragmatische Sanction (so nennen sie das Decret der Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung), nicht ungültig gemacht werden könne. — Der Infant hat daher beschlossen, wie ich aus sicherer Quelle weiß, nicht eher einen Schritt zu Wahrnehmung seiner Rechte

zu unternehmen, als bis Ferdinand VII. todt sein wird; alsdann aber mit entschiedener Festigkeit sein Recht auf die Krone geltend zu machen."

„Man sagt" — warf Muñoz ein — „Don Carlos sei ein schwacher, characterloser Mann, ein Frömmler, der sich von den Geistlichen seiner Umgebung beherrschen lasse und völlig abhängig sei, von dem Willen seiner Gemahlin und der Prinzeß von Baira."

„Verleumdung, grelle Verleumdung von Seiten seiner Feinde und politischen Gegner. Ich erinnere mich noch, diesen edlen Prinzen in meiner Jugend gesehen zu haben, als er sich mit seinem Bruder, dem jetzigen Könige in der Gefangenschaft Napoleons zu Valancai befand. Sie können denken, daß Don Carlos von jeher Gegenstand der wärmsten Theilnahme der aus Frankreich vertriebenen Königsfamilie, und der Verehrung aller Legitimisten Frankreichs gewesen ist; daß daher die genauesten Details über seinen Character und seinen Wandel zu meiner Kenntniß gekommen sind. — Don Carlos ist unter allen spanischen Prinzen der entschiedenste Character. Fleißig und nachdenklich von Kindheit auf, lieferte er schon frühzeitig Beweise von Gemüthsstärke und Charakterentschlossenheit. Sein Verhalten zu Bayonne, als Napoleon die spanische Königsfamilie um ihren Thron betrog, bot ihm schon im Jahre 1808 die erste Gele-

genheit dar, eine politische Meinung zu entwickeln. Ihn schreckten so wenig die tyrannischen Befehle Napoleons, als die, von dem Blute eines gemordeten Prinzen noch rauchenden Gräben von Vincenne *). Um sich vor dem Usurpator der französischen Krone nicht beugen zu müssen, stellte er sich krank in Bayonne, da er sich dem Auftrage seines Bruders Ferdinand, dorthin zu reisen, nicht hatte entziehen können. Ferdinand hatte den Umständen nachgegeben und die Abdication unterzeichnet; Escoiquez hatte beiden Prinzen empfohlen, sich dem Willen des Kaisers zu fügen; die Verhandlungen und Intriguen im Schloße Mareal vor Bayonne waren so weit gediehen, daß nichts mehr fehlte, um die Abtretung der spanischen Krone an Napoleon rechtsgültig zu machen, als die Verzichtleistung dieses damals erst zwanzigjährigen Prinzen; dieser aber protestirte laut gegen jede Verletzung seiner Rechte, indem er würdevoll erklärte: **Mas vale morir que vivir sin honor; yo no consiento** **).

*) Der Herzog von Enghien, ein bourbonischer Prinz, wurde mit Verletzung des Völkerrechts zu Ettenheim im Badenschen arretirt, und auf Napoleons Befehl durch ein Kriegsgericht verurtheilt und in den Festungsgräben von Vincenne am 21. März 1804 erschossen. Alle Versuche Napoleon zu rechtfertigen, haben kein historisches Gewicht. D. V.

**) Lieber sterben als ohne Ehre leben. Ich willige nicht ein. D. V.

„Indeß" — unterbrach ihn Muñoz — „meldete der Moniteur, auch Don Carlos habe seine schriftliche Zustimmung abgegeben *)."

„Der Moniteur" — entgegnete St. Sylvain — „unter der Regierung dieses Usurpators war ein Lügenblatt. Die Geschichte wird durch nichts so sehr verfälscht, als durch die officiellen Lügen solcher Hofzeitungen. — Don Carlos theilte darauf die lange Gefangenschaft seines Bruders zu Valencay, und wurde mit der Restitution desselben, seinem Vaterlande erst im Jhre 1814 zurückgegeben. — Bei dem Einzuge seines Bruders, empfing er den ihm gebührenden Antheil an der allgemeinen Begeisterung, dieselben Freudenthränen, in Madrid, die seinem Bruder galten, begrüßten auch ihn. — Die lange Gefangenschaft hatte auf den nachdenklichen Character des Jnfanten den wohlthätigen Einfluß gehabt, den das Unglück auf edle Seelen übt. Er hatte seine Beobachtungsgabe geschärft, seine Grundsätze veredelt, seinem Character überhaupt jene Ueberlegung und Besonnenheit gegeben, die der Festigkeit erst ihren Werth verleihet. So hatte er auch frühzeitig erkannt, daß die Cortesverfassung seines Vaterlandes vom Jahre

*) S. die Erzählung dieses Hergangs in: Don Fernando v. d. Verf. 2. Thl. (bei dem Verleger dieses Werkes.)

1812 nichts sei, als eine Republik, unter der Maske eines bedeutungslosen Schattenkönigthums. Die revolutionaire Parthei hatte Ferdinand VII. damit sogleich nach seiner Rückkehr neue Fesseln anlegen wollen, um sich selbst die Herrschaft zu bewahren. Schon neigte sich der junge König zu der Anerkennung dieser Verfassung hin, als Don Carlos es war, der auf das Lebhafteste gegen diese Schmälerung der monarchischen Rechte der Krone protestirte, und seinen Bruder bewog, diese Verfassung nicht anzuerkennen. Die revolutionaire Parthei rächte sich dafür durch schamlose Verleumdung dieses edlen Prinzen, indeß wer das Glück gehabt hat, ihn aus der Nähe zu beobachten, wird seinen wahren Werth zu schätzen wissen. — Was man auch dagegen sagen möge, so ist doch in Wahrheit Don Carlos mit allen Eigenschaften eines Ehrenmannes begabt. Er besitzt im höchsten Grade jede häusliche Tugend. Seit 1816 ist er sehr glücklich vermählt, mit der Infantin von Portugal Francisca d'Assis, Tochter Johanns VI. Der Himmel hat ihm aus dieser Ehe schon drei Prinzen geschenkt, von welchen der älteste, der Infant Carl Ludwig Maria, im Jahre 1818 geboren, viel Hoffnungen giebt und schon früh den Charakter eines edlen Castilianers entwickelt." —

„Auch im Jahre 1820" — fuhr St. Sylvain fort — „widersetzte sich Don Carlos mit großer Fe-

ſtigkeit der Annahme der Conſtitution, die eine empörte Soldateska dem Könige aufzwang. Nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, einer ſolchen monſtröſen Uſurpation der revolutionairen Parthei ſich freiwillig zu unterwerfen. Es bedurfte eines förmlichen Befehls ſeines Bruders des Königs, um ihn zum Beitritt zu bewegen. Vergeblich bat er im Jahre 1822 den König um Erlaubniß, die königliche Garde gegen die Rebellen führen zu dürfen, in dem Augenblick, als ſie von den Descamiſados und dem andern revolutionairen Geſindel in den Straßen Madrids angegriffen war. Seine Anhänglichkeit an die alten Geſetze der Monarchie und ſeine Ehrfurcht vor den königlichen Vorrechten, gewann ihm die Liebe aller Royaliſten des Königreichs. So ſehr er auch die Nachgiebigkeit ſeines Bruders mißbilligte, ſo hielt er ſich doch fern von allen politiſchen Intriguen und mit der Reſignation einer edlen Seele und der Ergebenheit eines getreuen Unterthanen, unterwarf er ſich ſogar ſolchen Befehlen, die ſeinen Intereſſen und Grundſätzen gradezu entgegen liefen. Für ſeinen Bruder, der leider von entgegengeſetzten Einflüſſen beherrſcht wird, hegt er die zärtlichſte Liebe und Ehrerbietung. Giebt der Himmel, daß dieſer edle Prinz nach Ferdinands Ableben den Thron beſteigt, ſo darf Spanien ſich glücklich ſchätzen." —

„Zum Pfaffenregiment, das alsdann herrſchen wird" — entgegnete Muñoz lachend — „beſſer wäre doch ein Weiberregiment, das Chriſtine als Vormünderin der kleinen Infantin führen würde. Dann dürfte man doch hoffen...."

„Spanien unglücklich zu machen?" — unterbrach ihn St. Sylvain mit einiger Bitterkeit — „wo eine ſchöne, üppige Königin herrſcht, würden ſich die Einflüſſe einer Camarilla geltend machen, und ewige Schwankungen von Weibern und Günſtlingslaunen entſtehen. Don Carlos dagegen iſt religiös ohne Fanatismus, gottesfürchtig ohne Intoleranz, freigebig ohne Verſchwendung, mäßig ohne Kargheit, beſonnen, ruhig, nachdenkend, muthig und entſchloſſen. Nur in zwei Dingen hat er einen ſchönen Enthuſiasmus bewieſen — in ſeiner Vaterlandsliebe und in ſeiner Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Eides. Er würde ſich nie einer fanatiſchen Hierarchie in die Arme werfen, es müßte denn ſein, daß man ihn durch Angriffe auf die Rechte ſeiner Thronfolge zwingen würde, den Schutz einer Parthei anzunehmen, welche die natürliche Gegnerin aller revolutionairen Bewe-

*) Camarilla nennt man den ungeſetzlichen Einfluß, den die nächſten Umgebungen (die Perſonen des Hofs und der Kammer), ſo leicht auf ſchwache Monarchen auszuüben pflegen. D. B.

gungen ist Wenn es der Wille der Vorsehung sein sollte, daß Don Carlos den Thron seiner Ahnen bestiege, so würde sich Spanien eines so gerechten und gewissenhaften Souverains zu erfreuen haben, wie es seit Jahrhunderten nicht gehabt hat, und die männliche Descendenz dieses Prinzen, würde für Spaniens Zukunft die schönste Bürgschaft abgeben." —

So endete für jetzt ein Gespräch, das uns Herrn von St. Sylvain als einen der eifrigsten Legitimisten und Don Carlos als einen trefflichsten Prinzen vorführt, der von politischen Partheien verleumdet und von der öffentlichen Meinung verkannt, dennoch ein Prinz von edlem und festem Character ist, der von einem tragischen Geschick verfolgt, unserer innigsten Theilnahme würdig bleibt.

Die pragmatische Sanction, wie der König sein Gesetz, wodurch die salische Erbfolgeordnung aufgehoben werden sollte, nannte, machte in ganz Spanien und dem westlichen Europa den tiefsten Eindruck. Die apostolische Parthei zitterte, während die Liberalen darüber jubelten, daß die Königin kein Mittel haben werde, sich auf dem Thron der Regentschaft zu erhalten, als indem sie die Freiheiten des Volkes erweiterte, die, der Kirche ein-

schränkte, die Klöster aufhebend alle Kirchenschätze für Staatsgut erklärte. Die ungeheure Masse der Geistlichen aller Orden, die in Spanien gewohnt war, in allen Familien- und öffentlichen Angelegenheiten Einfluß zu haben, sah sich damit desselben, ja sogar in ihrer Existenz bedrohet. Ihr ungeheurer Anhang im Volke regte sich, und dreihundert Freiwillige wurden gewonnen, für eine entsetzliche Verschwörung, die keinen andern Zweck hatte, als den Wagen des Königs und der Königin auf ihrer Rückkehr, von einer der täglichen Spazierfahrten anzufallen und — schrecklich zu sagen — durch die entsetzlichsten Mißhandlungen der Königin eine Fehlgeburt zu bewirken. Diese Scheußlichkeit sollte mit der Plünderung der Häuser aller Negros und der Ausrufung Don Carlos zum Könige endigen. Schon war der 24. September zur Ausführung dieser Greulthat bestimmt, als der Anschlag durch einen der Mitverschwornen verrathen wurde. Nun aber erging ein furchtbares Strafgericht über die apostolische Parthei. Zweiundsiebenzig angesehene Anhänger derselben wurden verhaftet; unter ihnen der erste Geistliche Spaniens, Iglesias, Erzbischof von Toledo, der berüchtigte Franziscanergeneral Cyrillo, der Obriste der königlichen Freiwilligen und viele Andere noch.

Ganz Madrid war noch in Schreck und Bewe-

gung über dieſe Ereigniſſe, als am 10. Oct. der Donner der Kanonen, die Entbindung der Königin Marie Chriſtine von einer Prinzeſſin von Aſturien verkündete. Das unſchuldige junge Weſen, deſſen Daſein allein ſchon ſo viel Unheil über Spanien bringen ſollte, erhielt in der Taufe den Namen: Maria Iſabella.

Unter dieſen Bewegungen kam St. Sylvain nach Madrid. Er gab ſeine Empfehlungsſchreiben ab an die verſchiedenen Mitglieder der königlichen Familie und wurde mit Auszeichnung aufgenommen. Abermals wurden ſeine ſtreng legitimiſtiſchen Geſinnungen in eine große Verſuchung geführt, der ein weniger entſchiedener Character ſicher unterlegen hätte. — Die junge Königin, derer Schönheit ihn blendete, während ihre Liebenswürdigkeit ihn entzückte, ſagte ihm viel Angenehmes über ſeine Ergebenheit und Hingebung für die unglücklichen Verwandten ihres Hauſes, und bot ihm im Namen des Königs eine höhere Offizierſtelle an, indem ſie die Hoffnung ausſprach, damit einen treuen Anhänger und Vertheidiger der Rechte ihrer Tochter gewonnen zu haben. Aber St. Sylvain ſah voraus, daß dieſe Bewegungen der Partheien im Innern Spaniens, und dieſe Familienintri-

guen im königlichen Hauſe, unvermeidlich zu einer Revolution oder blutigen Bürgerkriegen führen müſſe. Er zog es vor, ſeine Unabhängigkeit zu bewahren und wollte um keinen Preis einer Parthei dienen, deren Anſprüche er als Legitimiſt für ungerecht halten mußte. Deshalb bat er ſich jetzt Bedenkzeit aus und lehnte ſpäter jede Anſtellung ab, unter dem Vorwande geſchwächter Geſundheit, indem er um Erlaubniß bat, eine politiſche Zeitung herausgeben zu dürfen. Dieſe Bitte wurde ihm gewährt.

Auf dieſe Weiſe wurde St. Sylvain Journaliſt und zwar im legitimiſtiſchen Sinne, indem er mit Freimüthigkeit, die Rechte des Throns gegen jede revolutionaire Bewegung vertheidigte. — Sein Unternehmen wurde vom Hofe unterſtützt. St. Sylvain ſah jetzt die Möglichkeit, ſich in Madrid durch den Ertrag ſeiner Feder erhalten zu können, und ſchrieb an ſeine geliebte Angelica nach Paris, daß ſie mit einer günſtigen Gelegenheit, die er ihr bezeichnete, nach Madrid kommen möge, indem er hoffe, daß ſie Beide endlich ein Aſyl für ihre Liebe und ihr häusliches Glück finden würden; allein kaum war dieſer Brief, von den nöthigen Geldanweiſungen begleitet, abgegangen: ſo ließ St. Sylvain ſich durch ſeinen Eifer für die Legitimität hinreißen, Artikel zu liefern, welche der Königin Marie Chriſtine mißfallen

mußten. Auf der andern Seite aber auch verdarb er es mit der andern Parthei, der er diente.

Spaniens Zerrüttung nahm immer mehr überhand; in allen Provinzen waren Aufstände ausgebrochen. Mit reißender Schnelligkeit hatte sich der Bürgerkrieg über die ganze Halbinsel verbreitet. Torrijos tollkühne Unternehmung scheiterte. Er selbst wurde mit 54 seiner Gefährten verrätherisch ans Land gelockt und zu Malaga erschossen; 170 andere seiner Gefährten, auf ein elendes Fahrzeug zusammengepackt, sollten auf die glühenden Küsten Africas ausgesetzt, dem gewissen Tode preis gegeben werden, als sich Verzweiflung ihrer bemächtigte, und sie ihre Bedeckung zwangen nach Oran zu steuern, wo die halb Verhungerten auf dem Boden Frankreichs ihr Asyl fanden.

Der Haß der Partheien war aufs höchste gestiegen. Guerillabanden von beiden Seiten machten alle Straßen unsicher. Keine Steuern gingen mehr ein. Die Finanznoth des Staatshaushaltes wurde durch tausend Mißgriffe täglich größer. Des Königs leibliche Gesundheit schien sich wieder befestigen zu wollen, aber seine Geistes- und Characterschwäche nahm immer mehr zu. Die Königin wurde von einer zweiten Tochter entbunden; durch Thränen, Schmollen und Liebkosungen gewann sie mit jedem

Lage mehr Gewalt über den König; während der Partheihaß am Hofe dem Haß der Partheien im Volke, als Stützpunkt diente. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, wagte es St. Sylvain dem Infanten Don Francesco de Paola perſönlich Vorſtellungen zu machen, wie ſchmerzlich es ſei, wenn man ſehen müſſe, wie unter den Mitgliedern der königlichen Familie Feindſchaft herrſche, während doch grade die gemeinſame Gefahr die dringendſte Aufforderung ſein ſollte, die von der Natur geſchaffenen Familienbande enger zu knüpfen. Der Prinz begriff vollkommen die Wichtigkeit dieſer Bemerkung, erwiderte aber achſelzuckend, daß er nichts dazu beitragen könne, den Frieden wieder herzuſtellen.

Aehnliche Verſuche bei andern Mitgliedern der königlichen Familie hatten keine günſtigere Erfolge. Unter dieſen Umſtänden wurden aber ſeine wohlgemeinten Vorſtellungen läſtig, und als er ſich nun gar erlaubte, an Perſonen aus den Umgebungen der Herzogin von Berry zu ſchreiben, daß ſie allen ihren Einfluß aufbieten möge, die Herzogin zu bewegen, durch ihre Vermittelung dieſe unſeligen Zwiſtigkeiten zu beſeitigen, ſo legte man ihm alle dieſe Schritte, als unzeitigen, unberufenen Eifer aus, verbot ihm den Hof und es fehlte nicht viel, ſo würde er Landes verwieſen ſein, hätte nicht Jemand ſich für ihn ver-

wendet, der der Königin sehr nahe stand, ihn kannte und ihm früher seine Protection versprochen hatte; dieser Jemand war — Muñoz.

Es war im Anfange des September 1832, also fast zwei Jahr, nach dem früher erzählten Gespräch im Coupé des Correal von Madrid, als Herr von St. Sylvain, mit einem beschädigten Schlafrock sorglos bekleidet, in seinem Redactionsbüreau saß, und eben mit der Ueberarbeitung eines Artikels zu Gunsten der Herzogin von Berry beschäftigt war, als die Thür sich öffnete und ein hochgewachsener schöner Mann, in dem reich gestickten, kornblumenblauen Gallakleide der höheren Hofdienerschaft des Königs und der Königin eintrat. —

Einen Augenblick stehen bleibend, warf er auf St. Sylvain einen langen, forschenden Blick; dieser aber sah nur einmal flüchtig auf und ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, deutete er mit einem flüchtigen Gruß mit der Hand, auf einen mit Leder überzogenen Sessel, bat höflich aber leichthin um einige Minuten zu warten, bis er eine Arbeit vollendet haben werde, worauf der Druckerjunge harre, und las weiter. Kaum war der Artikel beendigt, der kleine schwarze Bote abgefertigt, so erhob sich St. Sylvain

und jetzt erſt den Eingetretenen erkennend, begrüßte er ihn lächend, mit den Worten: „Nun Herr von Muñoz — es ſcheint Ihnen wohl zu gehen. Ich ſtatte Ihnen meinen Glückwunſch ab.“

„Sie ſehen, daß ich Kammerherr der Königin geworden bin,“ — entgegnete dieſer — auf den goldenen Schlüſſel deutend, den er am Rockſchoß ſeines Kleides trug. — „Ihnen aber hat die Glücksgöttin weniger gelächelt, wie es ſcheint.“ —

„Redliches Streben wird nicht immer anerkannt,“ — verſetzte St. Sylvain.

„Nun — mein Herr — habe ich es nicht ſchon vor zwei Jahren geſagt? — ja ja die Gunſt der Frauen hebt in zwei Monaten höher, als legitimiſtiſche Geſinnungen in zwei Jahren. — — Ich machte die Bekanntſchaft mit einer niedlichen Putzhändlerin, der kleinen Thereſita und einem Meublenhändler Roechi, — jene eine leichtſinnige Franzöſin, dieſer ein italieniſcher Abentheurer, die Beide viel gelten bei der jungen Königin, und um ihre kleinen Geheimniſſe wiſſen; — dieſe ſtellten mich ihr vor — und — — mein Blick — mein Exterieur.... eh bien — mein Glück war gemacht — voila tout!“ —

„Ein Glück, um das ich Sie nicht beneide.“ —

„Ich eben ſo wenig Sie um das Ihrige.“

„Es ist ein bescheidnes Loos — ich habe wenig Bedürfnisse.“ —

„O mein Herr — man wird Ihnen die Mühe abnehmen, auch noch für diese wenigen zu sorgen.“

„Wie so?“ —

„Wenn Sie nicht aufhören, Gesinnungen zu proclamiren, welche die Interessen der Königin verletzen müssen und eine Thätigkeit zu entfalten, die hohe und allerhöchste Personen belästigt, so wird man Sorge tragen, Ihnen freie Station in einer geschlossenen Gesellschaft zu verschaffen. — Verstehen Sie meine Andeutungen?“—

„O vollkommen — Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten sind ja jetzt hier an der Tagesordnung.“ —

„Mein Herr — Sie werden so kühn, als Sie schreiben!“

„Ich werde nie meine durchaus loyalen Gesinnungen verleugnen.“

„Und wenn Sie deren Opfer werden würden?“—

„Dann würde ich nur die Zahl der Märtyrer des Rechts und der Wahrheit vermehren, die sich geistig über die Niedrigkeit einer elenden Zeit erheben, indem sie leiblich darin untergehen.“

„Und was wird mit diesem starren Sinn geschaffen?

„Die Erfolge kommen nicht in Frage, wo Rechtsgefühl die Richtschnur unseres Handelns abgeben muß.“ —

„Aber ist es klug gehandelt gegen den Strom zu schwimmen?“ —

„Wer nur den Verstand zu Rathe zieht, vergißt das Herz zu fragen.“ —

„Mein Herr — einmal habe ich mit Mühe Sie gerettet. Ich habe es übernommen Sie zu warnen. Das zweite Mal würde meine Verwendung zu schwach sein, Sie zu retten. Sie sind bei dem ganzen Hofe in Ungnade gefallen; nur noch bei Don Carlos haben Sie Zutritt. Man sieht diese Verbindung ungern.“

„Bedaure — indeß halte ich es für meine Schuldigkeit dem künftigen Souverain von Spanien meine Ergbenheit zu beweisen.“ —

„Unbesonnener! Sie sind ohne Rettung verloren!“

Zweites Kapitel.

Reise des Hofes nach San Ildefonso. — Der König wird für todt gehalten. — Folgen davon. — Sein Erwachen aus der Lethargie. — Seine Gewissensunruhe. — Aufhebung des Partidalgesetzes. — Verletzendes Benehmen der portugiesischen Infantinnen. — Christinens Thränen. — Rückkehr der Infantin Charlotte. — Aufhebung des Widerrufs der Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung. — Christine als Regentin. — Politische Parteien. — Intriguen. — Der König zürnt ihr. — Entziehung der Regentschaft. — Zustand Spaniens.

Ein langer Wagenzug von Cavallerie umgeben, bewegte sich einige Wochen später langsam über die trockene Ebene von Segovia nach der Gegend von San Ildefonso hin. Das war der König Ferdinand VII. mit seiner Gemahlin und seinen beiden kleinen Töchtern, die sich nach diesem in einer unabsehbaren Einöde belegenen Lustschlosse begaben. — Der König sah ungewöhnlich blaß und angegriffen aus. Desto frischer und blühender saß die junge Königin an seiner Seite, die ihn mit der liebevollsten Geduld tröstete und auf alle Weise seine Gliederschmerzen zu erleichtern suchte. Bald unterstützte sie ihm mit ihren weichen Händen

den leidenden Arm, bald suchte sie die Kissen, womit man die halb liegende Stellung des hohen Patienten unterstützt hatte, zurechtzurücken oder ihm durch gelindes Streicheln einige Linderung zu verschaffen.

Beiden Majestäten gegenüber saßen aus Vorsicht zwei Leibärzte, die einen großen Medicinkasten zwischen sich stehen hatten. Die Ungeduld des Königs nahm jeden Augenblick zu, während die Geduld der Aerzte unerschöpflich zu sein schien. Ferdinand VII. hatte selbst zu viel gelitten unter der altspanischen Hofetikette, um diese nicht sogleich bei seinem Regierungsantritte abzuschaffen. Man weiß, daß er in der nachlässigsten Stellung auf dem Sopha sitzend und eine Cigarre rauchend, Audienzen gab und dabei mit dem bedeutendsten Diplomaten, wie mit dem Geringsten seiner Leute ganz unbefangen plauderte über alle Gegenstände, die ihm eben durch den Sinn kamen. So behandelte er auch seine Leibärzte bei guter Laune wie Hofnarren und ließ im Gegentheil, wenn ihn Gichtschmerzen peinigten, alle seine üble Laune an ihnen aus. —

„Die ganze Medicin" — rief er — „ist ja doch im Grunde nichts weiter als Charlatanerie. Da giebt es Systeme, die einander geradezu widersprechen — der Eine will Alles mit Wein, der Andere mit Wasser curiren, die Allopathen geben pfundweise ihre

Arzneimischungen und Höllengebräue ein und die Homöopathen rühren einen Tropfen in den Ocean, nehmen davon wieder einen Tropfen und schütten ihn in die Nordsee und so weiter und meinen dann, ein Tröpfchen dieser Verdünnung solle Wunder thun. — Gesteht nur selbst, daß Ihr unwissende Menschen und erbärmliche Quacksalber seid und wenn Ihr mir nicht sogleich meine Schmerzen aus den Gliedern treibt, werde ich Euch in den Bock spannen und alle diese Schmerzen reichlich zurückgeben lassen." —

Die Aerzte sahen einander bedenklich an und suchten anfänglich mit gelehrten Redensarten ihre Wissenschaft zu vertheidigen und schickten sich an, ihm Vorlesungen über die Materia Peccans der athritischen*) Krankheiten zu halten, sprachen über latente Psorastoffe**) und geriethen dabei gegenseits in ihrem wissenschaftlichen Eifer in ein heftiges Gezänk, ohne in der Lebhaftigkeit des Disputs die Gegenwart der hohen königlichen Personen und das Nothgeschrei des Königs zu beachten. — Da hob Ferdinand die eine Hand, die er noch bewegen konnte und versetzte dem einen Doctor, der am meisten schrie, einen so heftigen Schlag in's Gesicht, daß dieser ganz betroffen, in der Mei-

*) Gichtischen.

**) Verborgene Krätzstoffe.

nung, den Hut vom Kopfe zu nehmen, die Perrücke vom Kahlkopfe riß und fragte: „Was befehlen Ew. Majestät?“ —

„Hülfe — Hülfe“ — rief der König — „nicht Eure dummen Disputationen, die zu nichts führen, als mich durch den Aerger zu morden, wenn es der Schmerz nicht thäte.“

„Giebt es denn kein schmerzstillendes Mittel?“ — fragte die Königin — „gebt ihm doch irgend Etwas und sei es auch Opium.“ —

„Ja, Opium — Opium“ — schrie der König — „ich halte dieses Gliederreißen nicht mehr aus.“ —

Die Aerzte sahen einander bedenklich an — „eine kleine Dosis“ — sprach der Eine, „möchte die Schmerzen noch mehr anregen“ — „und eine große Gabe“ — entgegnete der Andere — „dürfte zu apoplectischen Anfällen provociren.“ —

„Ihr seid apoplectische Narren“ — schalt der König — „gebt Opium her — viel Opium und bekümmert Euch um die Folgen nicht.“ —

Die Aerzte gaben ihm ohne Zweifel eine beträchtliche Dosis — denn nach einer kurzen heftigen Aufregung, in welcher Ferdinand wie im Delirium eines hitzigen Fiebers redete, wurde er immer stiller und schlief am Ende ein. —

Anfangs ließ man ihn ruhen. Er war mit dem

Kopfe auf Christinens Schulter gesunken und sie hielt ihn mit ihren vollen, schönen Armen umfaßt. In dieser Stellung konnte sie ihm nicht in's Gesicht sehen, aber sie fühlte, daß er schwer wurde wie Blei und kalte Hände bekam. —

„Der König scheint aufgehört zu haben zu athmen" — sprach sie leise zu den Aerzten.

„Es ist noch Hilatio interna*) vorhanden" — sprach der Eine voll Unsinn.

„Die Hilatio insensibilis**) ist es" — entgegnete der Andere — und nun begannen Beide über die Funktionen der Lunge, die Ausdehnung oder Nichtausdehnung des Torax (Brustkastens) und andere Gegenstände dieser Art zu reden und der gelehrte Streit über die Symptome und die Möglichkeit des innern unmerklichen Athemholens fing so eben wieder an lebhafter zu werden, als die Königin, die ihre Hand auf die bloße Brust ihres Gemahls gelegt hatte, erbleichend ausrief: „Sein Herz steht still — Heiligste Madonna, er ist todt!" —

Jetzt erst ergriffen beide Aerzte die schlaff herabhängenden Hände des Königs und forschten nach irgend einer Bewegung der Pulse. —

---

*) Inneres Athemholen.

**) Unmerkliches Athmen.

„Todt!“ — sprach der Eine nach einer furchtbaren Pause — „Todt“ entgegnete der Andere eben so eintönig — zum ersten Male in ihrem Leben waren Beide einig in diesem gräßlichen Ausspruch. — „Todt!“ — schrie die Königin auf — und machte sich schaudernd los von dem entseelt scheinenden Körper ihres Gemahls, der in die Wagenecke zurückgelehnt wurde. — „Habe ich es nicht gesagt“ — sprach der eine Doctor — „daß Seine Majestät apoplectisch sterben würde?“ „Auch ich“ — entgegnete der Andere — „habe ihm diese Diagnose gestellt.“ — „Aber Seine Maj. ist an der Apoplexia nervosa*) verschieden.“ — „Ei“ — Herr College — „welche Ignoranz!“ — rief der Andere — „an der Apoplexia sanguinea“ **) — „nervosa!“ — „sanguinea!“ — schrien Beide gegen einander an. „Wir müssen ihm zur Ader lassen“ — rief der Eine — „das würde ihn erst recht gründlich todt machen, wäre er nicht schon völlig todt“ — eiferte der Andere. — „Aderlassen“ — „Nein, Frottiren!“ — schrieen sie um die Wette. Darüber geschah nichts und der Wagen, dessen Chalousien zugezogen waren, rollte immer langsam fort auf der Ebene, ohne daß die Bedienten, Kutscher und Maul-

*) Nervenschlag.

**) Stickfluß.

thiertreiber oder irgend einer aus dem Gefolge nur eine Ahnung davon hatte, was im Innern der königlichen Kutsche vorging.

„Ihr habt ihn getödtet mit Eurem Opium" — klagte die Königin im dumpfen Schmerz — „und man wird Euch zur schwersten Verantwortung ziehen!" —

„Ew. Maj. haben dieses Mittel selbst vorgeschlagen" — versetzte der eine Arzt. — „Und Ihre hochselige Maj." — fuhr der Andere in der submissesten Stellung fort — „hatten selbst Opium befohlen." — „Indeß Ihr mußtet das besser verstehen und ihm kein Gift reichen, das ihn tödtete" versetzte die Königin in einiger Verlegenheit. — „Indeß" — fuhr der eine von beiden Doctoren fort — eine kleine runde Figur mit vollen rothen Wangen und glotzenden Augen — „hatten wir als gute Unterthanen nur die Verpflichtung, zu gehorchen." — „Es wird am besten sein" — versetzte die Königin mit der ihr eigenen Besonnenheit — „daß vom Opium keine Rede ferner sei." —

Noch eine peinliche Viertelstunde verging, während die junge Königin im verschlossenen Wagen mit dem für todt gehaltenen Gemahl und den beiden Aerzten fuhr. Sie hatte während dieser Zeit viel mit sich selbst zu überlegen über die Anordnungen der nächsten Augenblicke und über die weitern Schritte zur Be-

hauptung der Rechte ihrer Tochter. Ohne Zweifel waren dieſe politiſchen Reflexionen ſo überwiegend in ihrer Seele, daß ſie bei der großen Charakterſtärke, die ihr eigen war, ſich weniger dem Schmerz und dem Entſetzen hingab, als dies bei einem mehr rein weiblichen Gemüthe der Fall geweſen ſein würde.

Endlich war der Palaſt von San Ildefonſo erreicht. Der Wagen des Königs hielt vor dem großen Portal des Schloſſes und Marie Chriſtine gab Befehl, daß Niemand ſich nahe; der König ſei krank und dürfe nicht beunruhigt werden. Darauf beſetzten die Garden alle Zugänge und die vier Kammerdiener des Königs mußten ihn aus dem Wagen heben und in die von ihm früher bewohnten Appartements tragen. —

Auch bei dieſer Bewegung gab Ferdinand kein Lebenszeichen. Die halbe Bevölkerung von Segovia war herbeigeſtrömt, um ihren König zu ſehen; jetzt aber ſtanden ſie von Soldaten zurückgehalten in weiter Entfernung; indem ſie ahneten, daß etwas Schreckliches vorgefallen ſein müſſe. Es herrſchte unter den Tauſenden, die dort verſammelt waren, eine tiefe Stille und ſchnell, aber noch unſicher, verbreitete ſich das Gerücht, der König ſei todt.

Es waren wohl wenige im Volke, die nicht mit dem Grauen einer trüben Ahnung fühlten, daß Spanien damit großen Erſchütterungen entgegengehe.

Wie der todtenblasse regungslose König entkleidet und auf sein Bett gelegt war, blieb die Königin eine Viertelstunde mit ihm allein. Man sah, daß sie vor seinem Lager niedergekniet war, betete und weinte. Auch sie fühlte sich tief durchdrungen von der großen Verantwortlichkeit, welche ihr die Verpflichtung aufgelegt hatte, im Namen ihrer Tochter eine Regentschaft zu führen, die einer starken und festen Hand bedurfte, um sie gegen innere und äußere Feinde zu sichern. — Darauf ließ die Königin alle anwesenden Aerzte zusammenberufen und legte ihnen noch einmal die Gewissensfrage zur Beantwortung vor, ob der König wirklich todt sei. Diese erklärten, nach einer kurzen Berathung am Bette des Königs, das Ableben Seiner Majestät lasse sich leider nicht bezweifeln.

Der erste Leibarzt des Königs deckte ein Tuch über sein Gesicht und ließ die Fenster öffnen, wie das bei solchen traurigen Veranlassungen wohl überall Sitte ist. Darauf trat die Königin heraus in das Empfangzimmer, wo sich die Minister und die hohen Kronbeamten versammelt hatten und verkündete ihnen mit Thränen das Ableben Seiner Maj. des Königs.

Im ersten Augenblicke des Schreckens wurden sogleich Couriere mit dieser Nachricht nach Madrid geschickt. Das Unerwartete derselben erregte dort große Bestürzung. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell

über ganz Spanien; die fremden Gesandten schickten augenblicklich Couriere mit dieser wichtigen Neuigkeit an ihre respectiven Höfe. Der Telegraph von Bayonne führte augenblicklich die Kunde von dem Ableben Ferdinand's mit Blitzesschnelligkeit weiter nach Paris; und alle Zeitungen von Europa verkündeten bald einen Todesfall, der in Spanien unvermeidlich einen blutigen Erbfolgekrieg hervorrufen mußte. Aller Augen waren auf die Entwickelung der dortigen Verhältnisse gerichtet. Sämmtliche in Madrid residirende Gesandte, alle Großwürdenträger der Krone und eine Menge höherer Civilbeamter und hoher Rangofficiere eilten nach San Ildefonso, um den dortigen Ereignissen persönlich beizuwohnen und der Königin ihr Beileid und ihre Glückwünsche in einem Athemzuge darzubringen. Schon waren die Trauergewänder aus der Palastgarderobe abgeschickt und die Hauptstadt erwartete stündlich die Ankunft der Königin, als durch den Telegraphen von San Ildefonso die seltsame Nachricht in Madrid einging, der König habe sich aus einer Lethargie, worin er gelegen, erholt und sei nach einer gefährlichen Krisis wieder zur Besonnenheit erwacht.

In der That, nach vierundzwanzig Stunden einer todesähnlichen Erstarrung hatte er unerwartet die Augen wieder geöffnet und mit Entsetzen in seinen nächsten

Umgebungen die Vorbereitungen zu seiner Beerdigung erkannt. —

Keine Feder beschreibt die Wirkung dieses Moments. Die Königin war dadurch so erschüttert, daß sie fast bewußtlos, mit gefalteten Händen, vor dem Lager ihres königl. Gemahls auf ihre Kniee niedersank. Es vergingen einige Minuten, ehe sie sich so weit sammeln und erholen konnte, um ihm die zärtlichste Sorgfalt der Gattin weihen zu können. — Die Aerzte wurden herbeigerufen und ordneten nun voll Erstaunen warme Bäder an, um die Lebensgeister des Königs auf's neue zu heben. Der Königin aber war mit diesem Erwachen Ferdinand's ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Sein vermeintliches Ableben war so schnell und unerwartet eingetreten, daß zuvor noch keine Maßregeln zur Sicherstellung der Erbansprüche ihrer Tochter hatten getroffen werden können. Der Minister Colomarde, der schon mit Widerstreben dem Befehl des Königs wegen Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung genügt gehabt hatte, benutzte jetzt die tiefen Eindrücke dieses Ereignisses auf das Gemüth der jungen Königin, um ihr den Zustand Spaniens und die Gefahren eines Bürgerkrieges für den Thron und für das Leben der jungen Infantin zu schildern, wenn Don Carlos Ansprüche nicht auf eine gute Weise beseitigt würden. Der Beichtvater

der Königin machte es ihr im Interesse der apostolischen Partei zur Gewissenssache, den legitimen Thronfolger der ihm von Gottes Gnaden verliehenen Geburtsrechte nicht zu berauben. — Die Königin war davon tief ergriffen, und in der Gemüthsbewegung, worin sie sich befand, hielt sie es für einen Fingerzeig Gottes, daß ihr Gemahl aus dem augenscheinlichen Tode wieder erwacht war und verstand sich gern dazu, dem Könige zu empfehlen, daß er mit den Cortes ein Uebereinkommen zu treffen suche, wodurch die Gefahren eines Bürgerkrieges beseitigt würden.

Ferdinand VII. war gern dazu bereit. Eine innere Stimme des Gewissens sagte ihm, daß er doch im Grunde seinem Bruder ein schweres Unrecht zugefügt habe. Der Eindruck der entsetzlichen Katastrophe hatte diese Mahnung an sein besseres Gefühl noch erhöhet. Um so angenehmer war es ihm, durch diesen Antrag seiner Gemahlin Veranlassung zu erhalten, das seinem Bruder zugefügte Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen. Er beauftragte daher den Minister, Grafen de la Alcudia, den Infanten Don Carlos dahin zu bewegen, daß dieser die Würde eines Rathgebers der Königin annehme, da er beabsichtige, während der Dauer seiner Krankheit und der Minderjährigkeit seiner Tochter ihr die Regentschaft zu übertragen. Die Freunde der Königin hat-

ohne meine und meiner Kinder angeborenen Rechte preiszugeben."

„Ew. Königl. Hoheit" — entgegnete Alcudia — „hat ohne Zweifel die unvermeidlichen Folgen dieser Erklärung reiflich erwogen; indeß glaube ich doch, mir die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß durch diese Weigerung das Land einem Bürgerkriege preisgegeben werden würde und daß sich die Folgen desselben auf keine Weise voraus berechnen lassen möchten."

„Gerade um ihn zu vermeiden" — entgegnete der Infant — „bin ich entschlossen, meine Rechte auf's Aeußerste zu vertheidigen. Ich würde, wenn ein gewisses beklagenswerthes Ereigniß eintreten sollte, eine Berufung an die gesammte spanische Nation erlassen und zweifle nicht, daß sich das ganze Volk wie ein Mann erheben wird, um meine Rechte zu vertheidigen. Ganz Spanien wird erkennen, daß nichts meinen Bruder berechtigen konnte, ein Staatsgrundgesetz zu vernichten, dessen Erhaltung er bei seiner Thronbesteigung beschworen hatte. Der ganze diplomatische Körper theilt mit mir diese Ueberzeugung. Im Fall es dem Allmächtigen gefallen sollte, meinen Bruder zu sich zu berufen, so werde ich von Gott und Rechts wegen König von Spanien sein und so wenig ich auch bei seinen Lebzeiten von den Pflichten eines getreuen Unterthanen im Geringsten abweichen

werde; so würde ich doch, wenn nur der geringste Versuch gemacht werden sollte, die ungerechten Ansprüche meiner Nichte geltend zu machen, mit einer Energie, die man mir vielleicht nicht zutrauen mögte, die nöthigen Schritte thun, meine Rechte zu vertheidigen. Der Erfolg eines von meiner Seite so gerechten Kampfes, würde nicht zweifelhaft sein. Melden Sie Seiner Majestät meinen Respect und fügen Sie hinzu, ich würde Gott bitten, daß er ihn noch lange erhalten möge; ich würde nie vergessen, was ich Ihm als Unterthan schuldig sei, aber auch nie das Geringste von den mir angeborenen Rechten aus der Hand geben."

Der Graf von Aleudia konnte nicht umhin im Innern diese Rechte des Infanten anzuerkennen. Er fühlte sich durchdrungen von Bewunderung der erhabenen Gesinnungen dieses Prinzen und wagte nicht weiter in ihn zu dringen. Mit einer tiefen Verneigung zog er sich zurück, um dem König diese entschiedene Weigerung seines Bruders zu melden.

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Erklärung auf den König machte. Wie schonend und vorsichtig auch der Graf von Aleudia, mit Unterstützung der Königin, ihm diese Hiobspost zu hinterbringen suchte, so wurde er doch von heftigen Krämpfen befallen, und in seinen Schmerzen, die ihn

faſt wahnſinnig machten, rief er einmal über das Andere aus: „Gott hat mich mit Elend geſchlagen, weil ich die alten göttlichen Erbrechte meines Hauſes eigenmächtig abgeändert habe! Gerechter Himmel, was ſoll ich thun, um Gott zu verſöhnen?“ —

„Sire“ — entgegnete der Graf von Alcudia — „ich darf Ew. Majeſtät nicht verhehlen, daß ich aus den wichtigſten Gründen die Ueberzeugung geſchöpft habe, daß die Revolutionsmänner unter dem Vorwande das Partidas-Geſetz *) zu vertheidigen, Spanien der Wuth ſtreitender Factionen Preis geben würde. — In dieſem Fall möchte es ſich ſchwer vorherſagen laſſen, wann das Blutvergießen ein Ende nehmen würde.“

„No quiero sangue — ich will kein Blutvergießen, um meinetwillen“ — rief die Königin, die ihren Gemahl während ſeiner Krankheit keinen Augenblick verließ, indem ſie in Thränen ausbrach. —

„Gut“ — ſprach der König mit gepreßter Stimme — „Ihr habt meinen Seelenfrieden geſtört — aber nun ſagt mir auch, wie ſoll man dieſes drohende Uebel, das mich, wie die Königin gleich ſehr beunruhigt, abwenden.“

„Das einzige Mittel“ — entgegnete der Graf ent-

*) Die ſ. g. pragmatiſche Sanction, wodurch die ſaliſche Erbfolgeordnung aufgehoben wurde.

ſchloſſen ſich dieſe Gelegenheit ſeine loyalen Geſinnungen ausſprechen zu können, nicht entgehen zu laſſen, — „und noch dazu das ſchnell und mit Erfolg wirkende Mittel, um ein ſolches Unglück zu verhüten, würde die Zurücknahme des Decrets ſein, wodurch das ſaliſche Geſetz aufgehoben würde.

Der König warf einen beſorglichen Blick auf ſeine geliebte Gemahlin, die mit Thränen in den Augen, ſeine Hand ergriff und ihn beſchwor, Alles zu thun, was ihm zur Erhaltung des Friedens ſeiner Seele nothwendig erſcheine. Der kranke Monarch dankte daher für dieſe Geſinnungen, indem er ihre Hand an ſeine heißen trocknen Lippen zog und küßte; alsdann wendete er mit einiger Anſtrengung ſich gegen den Grafen von Alcudia, und ſprach mit der tiefſten Bewegung: „Wohlan, mein lieber Graf — Sie wiſſen, daß die Wohlfahrt meines Volks mir immer am Herzen gelegen hat. Ich will daher nicht länger Anſtand nehmen, den Widerruf zu erlaſſen, in der Hoffnung, daß dadurch die Ruhe Spaniens geſichert bleiben wird. Entwerfen Sie das Widerrufsdecret.“ —

„Erlauben mir Ew. Majeſtät zu bemerken“ — entgegnete der Miniſter, Graf von Alcudia, der nicht gern die große Verantwortung einer ſolchen Maaßregel auf ſich nehmen wollte — „daß die Ausfertigung dieſes Decrets nicht in mein Departement ge-

hört, sonden dem Gnaden- und Justizminister obliegt."

„So setzen Sie den Herrn von Calomarde von dieser meiner Absicht vorläufig in Kenntniß" — entgegnete der König — „ich werde ihn morgen früh empfangen."

Am folgenden Morgen, am 18. September erschien der würdige Minister Calomarde vor dem Krankenbette des Königs. Dieser hatte ein üble Nacht gehabt und fühlte sich sehr angegriffen. Indeß setzte er doch in abgebrochenen Worten den Minister in Kenntniß von dem, was mit seinem Bruder dem Infanten verhandelt war, und von dem Entschluß, den er gefaßt habe, die pragmatische Sanction des Expediente der Cortes wegen Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung wieder aufzuheben und es bei den althergebrachten Gesetzen des Reichs zu lassen. Er fügte hinzu, daß er ihn beauftrage, das betreffende Decret zu entwerfen.

„Sire" — entgegnete Calomarde — „ich billige vollkommen den Entschluß, den Ew. Majestät gefaßt haben; erlaube mir jedoch auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß, wenn ein so wichtiges Decret nicht in den gesetzlichen Formen erlassen würde, die Feinde des Staats darin leicht einen Vorwand finden möchten, die Aechtheit dieser Widerrufsacte in Zweifel

zu ziehen, oder wenigstens mit einem Anſchein von Glaubwürdigkeit zu behaupten, man habe die Einwilligung Ew. Majeſtät auf eine hinterliſtige Weiſe erſchlichen und deren Gerechtigkeitsſinn hintergangen. Ich ſchlage daher vor, daß Ew. Majeſtät geruhen wolle, Ihre Erklärung dem geſammten Miniſterum vorzulegen, und das Decret in der Gegenwart aller Miniſter zu ſanctioniren."

„Was nöthig iſt" — entgegnete der König — „ſoll geſchehen — heute Abend um ſechs Uhr erwarte ich die Herrn in meinem Cabinette; indeß muß ich bevorworten, daß die Sache vor der Hand das tiefſte Staatsgeheimniß bleibe."

Der Abend kam heran unter mancherlei Beſorgniſſen. Der König hatte wieder erneuerte Krankheitsanfälle gehabt, und die Aerzte hatten einſtimmig der Königin die Erklärung abgegeben, daß ſie nicht hoffen dürften, das koſtbare Leben Sr. Majeſtät noch länger, als höchſtens einige Tage zu erhalten. Die Königin war darüber in ſo äußerſte Beängſtigung gerathen, daß ſie alle ihre frühern politiſchen Pläne aus den Augen verlor und nur noch darauf dachte, durch völlige Ergebung in den Willen des Königs zur Gewiſſensberuhigung deſſelben beizutragen.

Der Miniſter Calomarde hatte ſich aber ſogleich nach ſeiner Rückkehr von der Audienz am Morgen bei

dem Könige in das Hotel des Staatssekretairs begeben, wo sich indeß alle seine Collegen versammelt hatten. Diesen machte er den Beschluß des Königs bekannt, und Alle erklärten einstimmig ihren Beifall. Darauf ergriff Calomarde die Feder und entwarf folgendes Decret:

„Von dem Wunsche beseelt, meinem Volke einen neuen Beweis meiner Liebe zu geben, habe Ich es für geeignet erachtet, das zweite Gesetz, Titel 15, Partida 2, die Thronfolge betreffend und alle diejenigen Clausuln meines Willens, welche diesem letzten Beschluß widerstreiten möchten, zu widerrufen. Ich befehle, daß dieses Decret bis nach meinem Tode im Justizministerium aufbewahrt werden soll. Ihr werdet es so verstehen und für die Vollziehung Sorge tragen."

„Ich der König."

Diese Fassung des Decrets wurde einstimmig genehmigt.

Nach diesen Vorbereitungen verfügten sich nun sämmtliche Minister, Abends 6 Uhr, wie es befohlen, war, in das Gemach des Königs und stellten sich um das Bett desselben her. Die Königin war anwesend. Alle waren auf das tiefste bewegt. Der König schien einige Augenblicke zu schlummern; doch bald hob er den Kopf wieder, sah seine Räthe aus

den tiefliegenden Augen wehmüthig an, lächelte schmerzlich, aber doch freundlich und gab ein Zeichen, daß man mit dem Vortrage anfangen möge. — Jetzt trat Calomarde vor, und las mit einer gedämpften aber deutlichen Stimme das von ihm aufgesetzte Document vor. Der König schien mit Aufmerksamkeit zuzuhören, und nickte mit dem Kopfe zum Zeichen der Genehmigung. Nun stand die Königin auf und stellte mit eigner Hand ein kleines Schreibepult auf das Bett ihres Gemahls, und der Minister legte darauf dem Könige das Decret zur Unterschrift vor; dann gab sie ihm, mit einer edlen Resignation die Feder in die Hand' und führte diese an die Stelle, wo er eine Urkunde unterzeichnen sollte, die sie und ihre Tochter der Aussicht auf einen Thron beraubte. Ferdinand zögerte noch einige Augenblicke. Bei diesem Beweise von Hingebung, wurde es ihm doppelt schwer, seine geliebte Gemahlin, und ein theures Kind zu berauben; aber ein bittender Blick aus Christinens schönen Augen ermuthigte ihn wieder und so zeichnete er unter das Decret nach dem bisherigen Gebrauch seinen Namenszug oder Schnörkel, und fragte dann den Minister, ob es nothwendig sei, daß er mit seinem vollen Namen unterzeichne.

„Zur absoluten Gültigkeit des Decrets" — entgegnete Calomarde — „ist es allerdings nicht noth-

wendig, indeß zweifle ich nicht, daß Ew. Majestät wohl thun würde, wegen Wichtigkeit der Sache mit dem vollen Namen zu unterzeichnen."

Auch das that der König noch neben seinem Namenszuge, und übergab sodann das Document dem Herrn von Calomarde mit dem Auftrage, es bis zu seinem Tode aufzubewahren. — Bei dieser Gelegenheit sah der König die Anwesenden und da er bemerkte, daß der Minister des Krieges, Zembrano noch fehle, so erkundigte er sich nach der Ursache seiner Abwesenheit.

„Er ist vor zwei Tagen" — entgegnete einer der Minister — „nach Madrid zurückgekehrt, um sich persönlich an die Spitze der Truppen zu stellen, damit man bereit sei, Unruhen zu dämpfen, die leicht hätten entstehen können, wenn Ew. Majestät ohne den Widerruf der Aufhebung des salischen Gesetzes verschieden wäre."

„Gott sei Dank" — sprach der kranke König — „das wird nun nicht mehr nöthig sein, man wird das Blut meiner Unterthanen schonen können." —

Man sieht aus dieser von einem Augenzeugen verbürgten Erzählung, wie sehr die Feinde von Don Carlos die Geschichte zu verfälschen gesucht haben, indem sie verbreiteten, der König sei in dem Zustande der Besinnungslosigkeit zu dieser Unterschrift bewogen

worden, und leider ſcheint der ſpäter erfolgte Widerruf dieſe Meinung zu beſtätigen. Doch auch damit verhält es ſich anders, als officielle Zeitungsberichte mitzutheilen wagten. —

Soviel iſt gewiß, daß der König von dieſem Augenblick an ruhiger und gefaßter wurde. Als am folgenden Tage der Miniſter Calomarde den hohen Kranken wieder beſuchte, richtete ſich dieſer im Bette auf, drückte dem Miniſter herzlich die Hand und ſprach: „Mein lieber Calomarde, von welcher ungeheuern Bürde haben Sie mein Herz befreit. Nun erſt werde ich in Frieden ſterben können.“

Dieſe Aeußerung gab denen, die darum wußten, die Ueberzeugung, daß der König mit Bewußtſein und völlig freiwillig auf die Thronfolge ſeiner Tochter verzichtet habe. Allen fremden Geſandten wurde davon confidentielle Mittheilung gemacht, und allgemein wurde dieſer hochherzige Entſchluß des Königs gebilligt. Beſonders der franzöſiſche Geſandte, Graf Reyneval ſprach ſich darüber gegen die Miniſter noch ganz beſonders günſtig aus.

Bald nach dieſem Vorfall ließ ſich Herr von St. Sylvain bei dem Miniſter Calomarde melden, und wurde angenommen.

„Ich kann nicht umhin" — ſprach er mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit — „mich ſelbſt anzuklagen, daß ich Ew. Excellenz entſchiedenſter Gegner geweſen bin, weil ich der Meinung bin, daß ein ſein Vaterland und den Thron liebender Miniſter es vorgezogen haben werde, das aufgefundene Expediente der Cortes zu vernichten, und ſeine Stelle aufzugeben, als mitzuwirken, ein ſo ſchweres Verbrechen an dem Erbfolgerecht des Infanten Don Carlos zu begehen..."

„Mein Herr, Sie ſetzen mich in Erſtaunen..." unterbrach ihn der Miniſter.

„Indeß" — fuhr St. Sylvain ruhig fort — „haben Ew. Excellenz den begangenen Fehler wieder gut gemacht, und ſich damit die Hochachtung aller Legitimiſten, ſo wie auch die Meinige erworben, indem Sie für die Aufhebung dieſer ſ. g. pragmatiſchen Sanction ſo kräftig mitgewirkt haben."

„Sehr gütig — indeß — mein Herr, wie geſagt — Sie ſetzen mich in Erſtaunen — wie konnten Sie wiſſen....?"

„Man iſt in dieſer wichtigen Staatsangelegenheit nicht discret genug geweſen. Erlauben Ew. Excellenz, daß ich meine Quelle verſchweige. Allein die gefährlichen Folgen dieſer Indiscretion ſind nicht ausgeblieben. Die liberalen Anhänger der Königin wüthen über dieſe neue Wendung der Dinge, und geben

Ew. Excellenz alle Schuld. Noch mehr — es sind Anschläge im Werke, die Ew. Excellenz Leben bedrohen. Man hofft damit das Decret, das sich in Ihren Händen befinden wird, gleichzeitig mit zu vernichten."

„Mein Herr von St. Sylvain" — entgegnete der Minister mit Würde — „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir diese Mittheilung machen; ich setze voraus, daß Sie den Inhalt Ihrer Angaben genau geprüft haben werden, und zweifle nicht, daß die Gefahr wirklich vorhanden ist, die Sie so eben angedeutet haben. Ich für mich selbst fürchte die Dolche der Meuchelmörder nicht, indeß werde ich auch nicht leichtsinnig die großen Interessen, die ich zu vertreten habe, aufs Spiel setzen. Sein Sie überzeugt, daß ich das geheiligte Depositum, das mir der König in einer schweren Stunde anvertraut hat, in die sichersten Hände niederlegen werde, um es zu sichern, daß es mit mir nicht untergehe."

Der Minister entließ darauf Herrn von St. Sylvain, und im Conseil wurde beschlossen, das Original des Decrets dem ältesten Mitgliede des Raths von Castilien einzuhändigen, mit der Weisung, es nicht eher zu enregistriren, bis er ausdrückliche Befehle dazu erhalten haben würde, — ein Beschluß, der auch sofort vollzogen wurde.

So schien die gesetzliche Thronfolgeordnung ge-

ſichert zu ſein; allein die Intrigue ruhte nicht, das gute Werk abermals zu zerſtören.

Die Königin Marie Chriſtine war ſehr niedergeſchlagen, als ſie eines Tages am Krankenbette ihres Gemahls ſaß. Seitdem die Anſprüche ihrer Tochter auf die Thronfolge beſeitigt waren, fühlte ſie an tauſend kleinen Vernachläſſigungen von Seiten der Höflinge, daß mit der ſinkenden Macht auch die Freunde von dem Throne der Fürſten verſchwinden. Beſonders unerträglich war das Benehmen der portugieſiſchen Prinzeſſinnen, die durch triumphirende Blicke, ſpitze Reden und verletzende Anmaaßungen zu erkennen gaben, daß ſie ſich als Gemahlin und Schwägerin des Infanten Don Carlos eines baldigen Einfluſſes auf die Regierung bewußt waren. Nur dieſer ſelbſt hatte ſich ſtreng innerhalb der Gränzen des Benehmens gehalten, welche ein loyaler Prinz von Geblüte, indem er ſich als Unterthan betrachtet, unter allen Umſtänden nicht aus den Augen ſetzen wird.

Es trat noch ein Umſtand hinzu, der zu dieſem drückenden Gefühl der jungen Königin, noch das Bewußtſein des Verlaſſenſeins und der Rathloſigkeit fügte. Ihre vertrauteſte Rathgeberin in allen wichtigen Familien- und Staatsangelegenheiten, die eigent-

lich die ganze Intrigue wegen Aufhebung des salischen Erbfolgegesetzes geleitet und gesponnen hatte — ihre Schwester, die Infantin Louise Charlotte von Neapel, Gemahlin des Infanten Don Francesco de Paula, war während der letzten Katastrophe im Pallast von San Ildefonso, mit ihren Kindern abwesend gewesen und hielt sich noch immer in Sevilla auf. Marie Christine wagte nicht einmal sie von dem Decret, wodurch die Erbrechte ihrer Tochter vernichtet waren, in Kenntniß zu setzen, aus Furcht von ihr mit Vorwürfen überhäuft zu werden.

Unter diesen Umständen mußte sie ihre Rückkehr eben so sehr fürchten, als sehnlichst herbei wünschen.

Das waren die Gedanken, die sie Tag und Nacht quälten, während sie als unermüdete Pflegerin das Krankenbett ihres königlichen Gemahls nur selten verließ, um nach ihren beiden kleinen Töchtern zu sehen, oder auch Nachrichten von Unruhen im Lande zu vernehmen, die sie mit neuen Besorgnissen erfüllen mußten.

Der König war in den betäubenden Schlummer einer völligen Ermattung und Abspannung versunken, den die Aerzte als das Vorzeichen einer nahen Auflösung betrachteten, als der, in dieser Intrigue bereits bekannt gewordene, vertraute Kammerdiener Grijalba geheimnißvoll eintrat, und der Königin flüsternd mel-

dete, die Infantin Donna Francisca, Gemahlin von Don Carlos, sei so eben vorgefahren, und verlange sich persönlich vom Befinden des Königs zu überzeugen.

Die Königin saß am Bette des hohen Kranken und verfärbte sich bei dieser Meldung. Im Schmerz darüber wurde sie ungerecht. — „Die kommt nur" — rief sie aus — „um zu sehen, ob der König noch nicht todt ist, damit ihre Herrschaft beginnen könne. — Melde ihr, der König schlafe und ich dürfe das Bett nicht verlassen um sie zu empfangen."

In diesem Augenblick aber, war die unwillkommene Besucherin schon auf den, mit weichen Teppichen belegten Parket der Vorgemächer unhörbar bis an den Vorhang der Thürbekleidung des Cabinets des Königs gekommen, und hatte den Ausruf der Königin gehört.

„Man hat die Unverschämtheit gehabt, mich zurückweisen zu wollen — mich — die künftige Königin dieses Landes" — sprach sie mit der stolzen Bitterkeit, die in einer sonst so edlen Seele, wie die ihrige war, nur die Frucht vieljähriger Zerwürfnisse sein konnte; — „Ich dächte indeß, daß die Schwägerin Seiner Majestät doch wohl das Recht hätte, sich nach dem Befinden des Bruders ihres Gemahls persönlich zu erkundigen.

Die Königin schwieg betroffen und übermüthiger fuhr jene fort: „Wir sind leider nur zu sehr daran gewöhnt, aus dem Herzen des Königs verdrängt zu sein; das soll mich aber nicht hindern, meine Pflicht zu erfüllen und deshalb bin ich hier, wenn ich auch vielleicht Ew. Liebden nicht besonders angenehm erscheinen dürfte." —

Marie Christine, die sich überhaupt leicht von lebhaften Affecten bewegen ließ, war in einer Stimmung, die einen Augenblick schwankte, zwischen der Empfindlichkeit über diese Kränkung, und dem Gefühl der Nichtigkeit eines hoffnungslosen Zustandes. Bald aber war dieses Letztere überwiegend. Die Infantin von Portugal hatte durch ihr Benehmen sie jetzt schon das Uebergewicht fühlen lassen, das sie nach dem Ableben des Königs ihres Gemahls gewinnen mußte; wie sollte es alsdann werden? wie vernichtet rief sie aus: „Was werde ich mit meinen unschuldigen Töchtern, nach solchen Aeußerungen von Ew. Liebden für eine Behandlung zu erwarten haben, wenn erst Don Carlos zur Regierung gelangen wird?"—

„Wir werden Sorge tragen" — antwortete die Infantin mit einem Ausdruck von Selbstüberwindung — „das Benehmen Ew. Majestät gegen uns nicht nachzuahmen; und Beleidigungen, die wir empfangen

haben zu vergeſſen, von dem Augenblick an, da ſie, bereut werden." — —

Das war zu viel! die Königin ſtand auf, und nach einigen raſchen Gängen durch das Gemach, wobei ſie ſich zu ſammeln ſuchte — blieb ſie vor der Infantin ſtehen und ſprach: „Ew. Liebden fühlt gewiß die Demüthigung, die in dieſen Worten liegt; indeß gebe ich zu bedenken, daß der König mein Gemahl noch lebt, und daß leicht ein Federzug — ein einziges Wort Hochmuth in Demuth verwandeln könnte."

Die Infantin fühlte ſich betroffen durch dieſe Bemerkung. Sie erkannte im Augenblick, daß ſie zu voreilig geweſen war mit ihren Anmaaßungen und ſuchte wieder einzulenken. Allein die Königin war damit weder zu täuſchen noch zu gewinnen. Sie ſchloß die ſchwellenden Roſenlippen und ſchwieg, indem ihr nachdenkender Blick verrieth, daß gewiſſe Pläne und Entſchließungen in ihrer Seele zu keimen begannen, die ſie ſich bis jetzt kaum ſelbſt zu geſtehen wagte.

Als aber die Prinzeſſin von Portugal, durch dieſes Benehmen beunruhigt, ſich entfernt hatte, warf ſich Marie Chriſtine auf den Seſſel nieder, der vor dem Krankenbette ihres Gemahls ſtand und da ſie glaubte, daß dieſer bewußtlos ſchlafe, ſo überließ ſie

sich ungehemmt ihrem Schmerz. Ferdinand aber erwachte und sah seine geliebte Gemahlin in Thränen zerfließen. Liebevoll reichte er ihr die Hand, denn er glaubte, sie weine über sein baldiges Ableben. Das stimmte ihn selbst zur Wehmuth. „Bin ich denn wirklich so krank" — sprach er — „daß man meinen Tod schon beweinen zu müssen glaubt?" —

Marie Christine fühlte, daß sie ihm jetzt die Wahrheit bekennen müsse, um ihm die schwermüthigen Todesgedanken zu benehmen; sie erzählte ihm daher, daß die Infantin Francesca hier gewesen sei und wie kränkend und anmaßend sie sich benommen habe im Vertrauen darauf, daß Don Carlos den Thron besteigen würde.

„Diese portugiesischen Creaturen" — rief der König in heftigster Bewegung — „glauben die Krone schon in der Hand zu halten; indeß dieses Geschmeiß wird sehen, daß der Löwe noch nicht todt ist, in dessen Haut sie sich schon theilen wollen. — Ich werde der Wache Befehl ertheilen lassen, daß keine dieser Schwestern Don Miguels wieder zu mir gelassen werde, so lange ich noch lebe."

„Wird damit meine Zukunft und die unserer unschuldigen Kinder gesichert bleiben?" — fragte Marie Christine und schlug ihr dunkles, in Zähren schwimmendes Auge auf. —

„Wo ist Charlotte?" — fragte der König nach einer Pause. —

„Noch immer in Sevilla" — antwortete sie.

„Weiß sie von der Zurücknahme des Decrets?" —

„Durch mich wenigstens nicht — weil mein Herr und König Verschwiegenheit befohlen hatte."

„An Höfen bleibt nichts verschwiegen" — antwortete Fernando — „schreib es ihr, Christine — sie solle zurückkehren; aber schnell — ich wünsche sie noch einmal zu sprechen, ehe ich sterbe."

Die Königin sprach sogleich mit Grijalba und dieser übernahm augenblicklich einen Courierritt nach Sevilla, um die Infantin mündlich von dem Vorgefallenen und dem Wunsche des Königs in Kenntniß zu setzen. Marie Christine schrieb ihr nur in flüchtiger Eile die Worte: „Der König liegt hoffnungslos krank danieder. Er hat die pragmatische Sanction zurückgenommen. Die Portugiesinnen triumphiren und beleidigen mich. Dem König scheint die Zurücknahme leid zu sein. Er wünscht Dich zu sprechen. Eile, ehe er stirbt. Rette, was noch zu retten ist. Grijalba wird Dir das Uebrige sagen."

Diese Mittheilung wirkte auf die neapolitanische Prinzessin wie ein Donnerschlag. „Ha" — rief sie

aus — „diese Portugiesinnen sollen ihres Triumphes nicht lange genießen. Gebe der Himmel, daß ich ihn noch am Leben finde.“ — Und nun reisete sie augenblicklich mit Courier-Maulthieren ab und ließ durch Trinkgelder, Befehle und Ermahnungen die Postillons zu einer solchen Eile antreiben, daß sie die 120 spanischen Legoas (Meilen) zwischen Sevilla und Madrid, auf den guten Chausseen, die Spanien einer frühern Regierung verdankt, in vierzig Stunden zurücklegte. —

Angegriffen und erschöpft von der Reise kam sie in Madrid im Palais ihres Gemahls, des Infanten Don Francesco an. Dieser war eben so erstaunt über die unerwartete Rückkehr seiner Gemahlin, als er sie herbeigewünscht hatte, um ihr Mittheilungen über diese Ereignisse zu machen, die er selbst in seiner Zurückgezogenheit von allen politischen Händeln erst vor wenigen Stunden erfahren hatte. Er erstaunte daher nicht wenig, sie darüber schon besser unterrichtet zu sehen, als er selbst es war. Indeß konnte er ihr doch noch etwas Neues mittheilen, das sich für ihre Zwecke benutzen ließ — das waren die französischen legitimistischen Zeitungen, die, indem sie die falsche Nachricht von dem Ableben Ferdinand's verbreiteten, in den stärksten Ausdrücken sich über die frühere Abänderung der salischen Erbfolgeordnung äußer-

ten. Es wurde darin auf das verächtlichſte von Ferdinand geſprochen und Don Carlos wurde bis in den dritten Himmel gehoben. —

„Herrlich — köſtlich!“ rief ſie aus, als ſie dieſe Stellen mit flüchtigen Blicken überlief. „Das wird ihn auf's Aeußerſte bringen, beſonders wenn man ihm ſagt, daß Don Carlos durch ſeine Agenten dieſe Artikel habe ſchreiben laſſen. Ich werde dem Könige Alles vorlegen. Es bleibe ihm keine Wahl, als entweder ſich todt ärgern zu laſſen oder zu widerrufen.“

Mit dieſem Ausrufe ergriff ſie die Zeitungen und ohne auf die Gegenvorſtellungen ihres verſtändigen Gemahls zu hören, fuhr ſie ſogleich nach dem königlichen Palaſt. —

Ihre Ankunft erfüllte die portugieſiſchen Infantinnen mit Schrecken. Man war von der Energie und intriguanten Klugheit jener neapolitaniſchen Prinzeſſin gewohnt, daß ſie Alles durchſetzte, was ſie angriff. Man kannte ihre Geſinnungen in Beziehung auf das Erbfolgegeſetz; man wußte, daß die ganze Intrigue, wodurch Ferdinand zu der Aufhebung der ſaliſchen Geſetze bewogen war, ihr Werk geweſen war und war überzeugt, daß die letzte Cataſtrophe im Schloſſe von San Ildefonſo nicht möglich geweſen

wäre, wenn man nicht ſchlau genug ihre Abweſenheit vom Hofe benutzt gehabt hätte, ſie herbeizuführen.

Die Infantin wurde von ihrer Schweſter, der Königin, empfangen mit dem Ausrufe: „Gott, wie bin ich unglücklich!“ —

„Durch eigene Schuld“ — entgegnete ihr Donna Franceſca ſchonungslos — „Du haſt die Intereſſen Deiner Kinder preisgegeben. Eine Rabenmutter hätte mehr für ihre Jungen gethan als Du!“ —

„Rette — hilf!“ —

„Lebt der König noch?“ —

„Er lebt —!“

„Nun, dann iſt noch nicht Alles verloren! Aber was geſchehen ſoll, muß ſogleich geſchehen. Erſt will ich die Miniſter ſprechen — laßt ſie rufen.“

Das geſchah und bald ſtanden die würdigen Männer in nicht geringer Betroffenheit vor der zürnenden Infantin.

„Sie haben ſehr gefehlt, meine Herren“ — rief ſie äußerſt heftig — „Sie haben unverantwortlich Ihre heiligſten Pflichten verletzt. Sie hätten bei den erſten Symptomen der Krankheit des Königs mir einen Courier ſenden müſſen. Und von Ihnen insbeſondere, Herr von Alcudia, hätte ich wohl dieſe Rückſicht erwarten können. Es wäre ſogar Ihre Pflicht geweſen, mich davon zu benachrichtigen. Indem ſie

dieſe Pflicht nicht erfüllten, haben Sie einen Hochverrath begangen und ich allein werde dafür ſorgen, daß Sie Ihrer Strafe nicht entgehen." —

Der Miniſter de la Alcudia nahm das Wort und erklärte mit Würde: „Die erſte Pflicht eines Miniſters iſt, Gehorſam dem Monarchen. Wir aber haben nicht mehr gethan, als in allen Stücken den Befehlen unſers Gebieters und Königs gemäß zu handeln."

„Was wir gethan und unterlaſſen haben" — ergänzte der Miniſter der Gnaden und Juſtiz, Herr von Calomarde, feierlich — „werden wir vor jedem Richter auf der Welt, wie jenſeits vor dem ewigen Weltenrichter, zu verantworten wiſſen."

Donna Charlotte warf ihm mit der eigenthümlichen Hoheit ihres Weſens einen vernichtenden Blick zu und wendete den Miniſtern den Rücken, um ſich in die Gemächer des Königs zu begeben.

Der arme Ferdinand fühlte ſich ſo abgemattet, daß er Mühe hatte, der Infantin, die er mit einem Lächeln begrüßte, die Hand zum Kuß zu reichen. Die Königin Marie Chriſtine ſtand hinter dem Kopfende ſeines Bettes, ſo daß ſie der König nicht ſehen konnte und beſchwor mit flehenden Geberden ihre Schweſter um Schonung für den kranken Gemahl.

„Er hat Deiner nicht geſchont, wie kann ich ſeiner ſchonen" — entgegnete ſie halbleiſe und fragte dann den König, der ſchon etwas ſchwer hörte, laut, „wie er ſich befinde." —

„Mein Leib iſt krank" — entgegnete er mit gebrochener Stimme — „meine Seele noch kränker!" —

„Ew. Maj. eigene Schuld" — entgegnete Charlotte mit der ihr eigenen Strenge der Geſichtszüge und Härte des Ausdrucks — „wie kann man ſich verleiten laſſen, ſeine eigenen Kinder zu berauben und eine liebevolle Gattin den Mißhandlungen dieſer portugieſiſchen Megären preiszugeben?"

„Man hat die Schwachheit eines kranken Leibes und einer bekümmerten Seele gemißbraucht," entgegnete der König mit Wehmuth.

„Ew. Maj. weiß noch nicht einmal" — verſetzte die Prinzeſſin — „wie Ihre Feinde triumphiren werden über den Sieg, wenn ſie erfahren, was geſchehen iſt. Ha — dieſer Don Carlos und dieſe portugieſiſchen Intriguantinnen, was haben ſie in pariſer Blätter einrücken laſſen, indem ſie dem Gerüchte glaubten, Ew. Maj. ſei verſchieden. Hier, geruhen Sie ſelbſt zu leſen." —

Damit legte ſie dem Könige die franzöſiſchen Zeitungen auf's Bett und deutete mit dem Finger auf die vorher roth angeſtrichenen Stellen.

„O mein Gott" — rief der König wehmüthig aus — „wie kann ein Sterbender noch leſen? — Mir ſind ja ſchon die Augen verdunkelt."

„So erlauben Ew. Maj." — nahm die Prinzeſſin trotz aller leiſe flehenden Bitten der Königin, unbarmherzig das Wort — „daß ich ſelbſt dieſe Artikel vorleſe." Und nun las ſie mit ihrer ſcharfen, durchdringenden Stimme die ihr am meiſten geeignet ſcheinenden Stellen, um den König aufzubringen. Das gelang ihr auch nur zu ſehr. Der König gerieth in einen Zorn, der ſo heftig war, daß er Krämpfe und Convulſionen bekam. Die Königin eilte fort, um die Aerzte zu rufen; die Prinzeſſin von Neapel aber ſetzte ſich ruhig an einen Schreibtiſch und ſchrieb einen Befehl im Namen des Königs, der mit wenigen Worten ſo lautete: „Um mir die zu meiner Wiederherſtellung nothwendige Ruhe zu gönnen, zugleich auch meine Völker gegen den Einfluß von Intriguanten ſicher zu ſtellen, ernenne ich meine geliebte Gemahlin Marie Chriſtine zur Regentin des Landes."

Kaum hatte ſich der König von dieſem Paroxismus einigermaßen wieder erholt, als es der Prinzeſſin leicht gelang, unter dem Schein erheuchelter Theilnahme, ihn zu bewegen, das ſchon in Bereitſchaft gehaltene Reſcript zu unterzeichnen und die Beſtrafung und Verbannung der Miniſter zu genehmigen.

Dieſe erfolgte auch ſogleich. Herr von Calomarde wurde auf ſeine Güter verwieſen. Da er ſich aber weigerte, das Decret, welches den Widerruf der Aufhebung der ſaliſchen Geſetze enthielt, herauszugeben oder anzugeben, in weſſen Hände es niedergelegt ſei, ſo wurde der Befehl an den Generalcapitain von Valadolid geſchickt, ihn nach einer Feſtung zu bringen. Dieſem Geſchick entging er jedoch durch die Flucht nach Frankreich, wohin er eine Abſchrift jenes Decrets mitnahm. Der Graf von Alcudia wurde abgeſetzt und ging nach Italien. Die andern Miniſter wurden milder behandelt und der älteſte derſelben erkaufte ſich die Gunſt der Königin und eine Präſidentenſtelle im hohen Rath von Caſtilien, indem er der Königin das Original-Manuſcript jenes Decrets herausgab, welches die durch Aufhebung der ſaliſchen Geſetze erhaltenen Erbanſprüche ihrer Tochter wieder aufgehoben hatte.

Nun aber befand ſich die Königin-Regentin in einer eigenen Lage. Die Partei der Prieſter, Royaliſten und Legitimiſten, die früher die feſteſte Stütze des Thrones geweſen war, wurde jetzt ihr erbittertſter Gegner, weil man ſie als diejenige betrachtete, die Don Carlos der Thronfolge berauben wollte. Daher

fand Marie Chriſtine nur Schutz und Anhang bei den Liberalen und Revolutionairs, zu welchen freilich auch ein großer Theil des ſpaniſchen Adels gehörte. Ihre vertrauteſten Umgebungen, die Putzmacherin und jetzt Kammerfrau Thereſita, ſo wie der Avantürier Renchi — ein Italiener von Geburt, Meubelhändler und Juwelier — und manche Andere, die dem Volksleben näher ſtanden, erhielten Einfluß auf ihre Entſchließungen. Und ſo ließ ſie ſich das Amneſtiedecret abdringen, das an 1200 wüthende Conſtitutionelle und exaltirte Revolutionairs, die Don Fernando verbannt hatte, nach Spanien zurückrief. Thereſita insbeſondere hatte einen ſolchen Einfluß gewonnen, daß um ihre Gunſt und Verwendung ſogar die Miniſter buhlten. Nur ſie durfte diejenigen einführen, die eine Audienz bei der Königin zu haben wünſchten, ein Geſchäft, das ſonſt nur dem dienſthabenden Kammerherrn obgelegen hatte — und wenn irgend ein Supplicant es verſäumte, die intriguante Putzmacherin für ſein Anliegen zu intereſſiren, ſo durfte man überzeugt ſein, daß er nichts erreichte.

Doch bald wurde die Zudringlichkeit und Anmaßung der Liberalen der Königin läſtig. Sie fühlte, daß ſie durch ihre Günſtlinge und Vertrauten immer tiefer in das demokratiſche Treiben herabgeriſſen wurde, ſo daß ſogar die Würde der Krone verletzt wurde. Auf-

stände und Bürgerkriege entstanden in Madrid und in allen Provinzen Spaniens; die Königin begriff, daß es hier eines festen männlichen Charakters und Geistes bedurfte, um die öffentlichen Angelegenheiten zu lenken und erhob einen bekannten Diplomaten, Herrn von Zea-Bermudez, an die Spitze des Ministeriums. Sobald dieser von seinem Gesandtschaftsposten in Madrid eintraf, entwarf er das berühmte Manifest, das allen Parteien ein Schrecken war und es mit Allen verdarb, indem er die in den höchsten Kreisen so beliebte „rechte Mitte" zu halten suchte.

Diesen Umstand benutzten die Anhänger von Don Carlos. Fanatische Mönche predigten von den Ecksteinen der Straße gegen die ungläubige Jüdin, wie sie die Königin nannten. Jeden Morgen sah man Proclamationen angeschlagen, die mit den großgedruckten Worten: „Fort mit den Fremden!" schlossen. Auf den Straßen hörte man das Geschrei: „Es lebe Carl V." Die Königin, von den verschiedensten Rathgebern bestürmt, erließ ein Decret voll sentimentaler Floskeln, das Niemand beruhigte.

Indeß gingen auch die Intriguen im Palast ihren Gang. Die zurückgekehrten Verbannten hatten in öffentlichen Blättern erklärt, daß ihnen durch ihre Zurückberufung nur Gerechtigkeit widerfahren sei und sie daher gegen jeden Gnadenact protestiren müßten. —

Solche Zeitungsartikel ſuchte die Königin ſorgfältig vor ihrem Gemahl, der ſich in der Ruhe der Zurückgezogenheit von den Geſchäften wieder etwas erholt hatte, zu verheimlichen, doch die Intrigue der portugieſiſchen Prinzeſſinnen wußte Chriſtinens Wachen zu durchdringen. Die Unwiſſenheit Grijalba's, der kaum leſen und ſchreiben konnte, wurde benutzt, um dem Könige, der aus langer Weile anfing, ſelbſt zu leſen, die Nummer der Gazette von Paris vorzulegen, in welcher dieſe Proteſtation der Amneſtirten enthalten war. —

Kaum hatte der König dieſen Artikel geleſen, ſo fuhr er heftig auf: „Die Königin ſoll kommen — augenblicklich — bei meiner Ungnade! — was hat das Weiberregiment wieder für Unſinn begonnen?“ —

Als die Königin betreten über dieſen Ausruf vor dem Bette ihres Gemahls erſchien, fuhr er ſie heftig an: „Wie konnten Sie glauben, daß Sie durch Bewilligung der Amneſtie die Forderungen dieſer Feinde des Thrones befriedigen und ſich Anſprüche auf ihre Dankbarkeit erwerben werden? Dieſe Zeitungsartikel aber beweiſen, wie wenig Sie mit den Leuten bekannt ſind, die ſich weder durch eigene Drangſale, noch durch Ihre Gunſtbezeugungen zu freundlichen Geſinnungen gegen Ihre Regierung bewegen laſſen werden. Die Bahn, die Sie, ſeit Sie die Regentſchaft

führen, verfolgen, wird über das Land die furchtbarsten Catastrophen heraufbeschwören. Es wird Zeit sein, diesem Unwesen ein Ende zu machen."

Die Königin stand, keines Wortes mächtig, vor seinem Bette. — „Noch einen Fehlgriff dieser Art, Madame" — rief der König im steigenden Unwillen — „und ich werde Ihnen die Regentschaft wieder entziehen, die ich Ihnen unter ganz andern Voraussetzungen verliehen habe."

„Damit würde mich Ew. Maj. nur einer schweren Last und großen Verantwortlichkeit entheben" — entgegnete die Königin schmollend — „und ich würde es in der That Ew. Maj. Dank wissen, wenn Sie sich selbst wieder mit den Staatsgeschäften befassen wollten oder vielleicht" — fügte sie mit bitterer Ironie hinzu — „hätte wohl eine der portugiesischen Prinzessinnen die Gnade, die Regentschaft zu übernehmen. Diese Damen intriguiren und commandiren ja ohnehin so gern und würden mich und meine Töchter in's Kloster schicken, um mich dafür zu bestrafen, daß die frühern Rathgeber Ew. Maj. das arme Land so in Unordnung gebracht haben, daß man der Umstände nicht mehr Herr werden kann." —

Damit machte sie dem Könige mit einem reizenden Schmollen eine spöttelnde Verneigung und entfernte sich schnell.

„Chriſtine — Chriſtine" — ſchrie ihr der König nach — „komm zurück — ich meinte es ja ſo ſchlimm nicht!" — Allein die Königin hörte nicht. Sie ſchloß ſich drei Tage lang ein in ihre Gemächer und nur mit Mühe gelang es dem Miniſter Zea Bermudez durch die ſchlaue Thereſita einen Vergleich dahin zu ſtiften, daß die Königin zwar Regentin bleiben ſolle, daß aber der Vortrag der Miniſter im Beiſein des Königs gehalten werde.

Dadurch wußte ſich jener Premierminiſter kein geringes Uebergewicht über die Camarilla der Königin zu gewinnen und um dieſe ganz zu beſiegen, nöthigte er ſie endlich, ihre Vertraute Thereſita aus ihren Dienſten zu entlaſſen. Dieſe ging nach Frankreich zurück, wo ſie im Beſitz großer Geheimniſſe von einer Penſion glänzend lebte, welche ihr die Königin mit freigebiger Hand verwilligt hatte, um nur Verſchwiegenheit über ihr Privatleben zu erkaufen.

Nun verwendete Herr von Zea Bermudez ſeinen Einfluß dahin, daß er den ſchon völlig geiſtesſchwach werdenden König bewog, das Decret der Aufhebung der ſaliſchen Geſetze feierlich zu widerrufen. Dieſes geſchah vor der Verſammlung des ganzen Miniſterialraths und der Granden ſeines Hofes in einem ſolennen Act, dem es jedoch noch an allen geſetzlichen Formen fehlte. Das war ein jämmerlicher Anblick —

einen kranken, geistesschwachen König vor seinem versammelten Hofe im Bette liegend zu sehen, wie er mit klagender Stimme bekannte, daß man seine geistige Schwachheit benutzt habe, um ihn zu verleiten, bewußtlos ein Decret zu unterzeichnen, wodurch er seine Tochter ihres gesetzlichen Erbrechts beraube und das er daher wieder aufzuheben, sich durch Pflicht und Gewissen gedrungen fühle.

Kein Prinz von Geblüt und kein Mitglied des diplomatischen Corps war dabei anwesend. — Dieser Widerruf, der die königliche Würde so tief verletzte, wurde von allen Parteien mit Verachtung aufgenommen. Selbst die Liberalen erklärten laut, es sei die fünfte Vorstellung derselben Comödie, die man ihnen gebe.

Am meisten zu beklagen in dieser schrecklichen Catastrophe war Ferdinand selbst. Jeder Kranke vom geringsten Stande hat doch wenigstens Ruhe auf seinem Sterbelager; indeß dieser unglückliche Souverain, von den Schmerzen der Gicht gefoltert, wurde es noch weit mehr durch die Thränen seiner Gemahlin, die Quälereien seiner Schwägerin, die Zudringlichkeiten seiner Minister und die Zuträgereien seiner Vertrauten und Günstlinge. In immer steigender Seelenangst und zunehmender Bewußtlosigkeit verwilligte er Alles, was man von ihm verlangte — für einen

Augenblick Ruhe opferte er oft die wichtigsten Interessen seines Königreichs.

Herr von Zea Bermudez, ein Mann von Welt und Bildung, mit feinen, interessanten Gesichtszügen, geistvollen Augen, etwas blasser, in's Gelbliche fallender Gesichtsfarbe und kaltem stechenden Lächeln, fühlte sich bald in dem Bestreben, Alles nach seinem Willen im politischen Sinne der heiligen Allianz zu lenken, gehemmt, durch den nicht selten entschieden ausgesprochenen Willen der Königin, die ihrerseits wieder, ohne es zu wissen, durch ihre Günstlinge und Vertrauten gelenkt wurde. Er bewog daher den König, die Regierung selbst wieder zu übernehmen und das geschah im Anfange des Januar 1833. Am 4. d. M. ließ Herr von Zea Bermudez den König ein Decret unterzeichnen, worin er voll weinerlicher Wehmuth für alle Sorge und Pflege seiner jungen Gemahlin dankte und erklärte, daß er bei wieder hergestellter Gesundheit sich entschlossen habe, zum Heil seiner geliebten Völker die Zügel der Regierung wieder selbst zu ergreifen.

Die bedenkliche Stimmung in Madrid dauerte fort. Die Liberalen hatten sich zu revolutionairen Klubbs und Freimaurerorden vereinigt, in welchen durch exaltirte Reden die Gemüther erhitzt wurden. Diese Klubbs und Logen hatten sich den Namen Christina gegeben.

Dieſen gegenüber bildeten ſich die ſogenannten royaliſtiſchen Freiwilligen. Verſchwörungen wurden erdichtet, um die Königin einzuſchüchtern und freiſinnige Zugeſtändniſſe zu erlangen; durch unnöthige Truppenbewegungen wurde die Bevölkerung in Schrecken geſetzt. Alles war in Madrid voll Angſt und Noth. In den Provinzen ging es noch weit ärger zu. Räuberbanden durchzogen das Land ſo ſtark wie Heere und boten den Behörden und der bewaffneten Macht Trotz. Ueberall gab es Volksaufſtände, Verhaftungen, Hinrichtungen — es iſt ſchrecklich, welches Elend eine elende Regierung über ein ſchönes Land bringen kann und noch empörender, wenn man die erſte Quelle dieſer Leiden auf kleinliche perſönliche Hofintriguen, auf die Eiferſucht einiger hochgeſtellten Damen und auf die Einflüſterungen eines Kammerdieners (Grijalba's) und einer Kammerfrau (Thereſita) zurückführen kann.

Für Don Carlos nahte die Zeit ſeines Auftretens im großen Drama der Weltgeſchichte.

Drittes Kapitel.

Bekanntmachung des Decrets von St. Ildefonso. — St. Sylvain beschließt zu handeln. — Sein Empfang in der Familie Don Carlos. — Dessen Persönlichkeit und Familienleben. — Dessen lovale Gesinnungen. — Zumalacarregui's Lebensgeschichte. — Die Söhne Don Carlos. — Scene im Salon des Infanten. — Verhaftung des Grafen Negri an dessen Spieltisch. — Verbannung der Infantin von Baira. — Don Carlos Entschluß Spanien zu verlassen. — Abschiedsscene zwischen den beiden Brüdern, dem Könige und dem Infanten. — Allgemeine Theilnahme am Geschick der Prinzessin von Baira. — Zumalacarregui bei Don Carlos. — Abreise der Familie des Infanten nach Portugal. — Theilnahme der Bevölkerung. — St. Sylvain in Elvas. — Revolten in Madrid. — Versuch Don Carlos zur Resignation zu bewegen. — Dessen würdevolle schriftliche Erklärung. — St. Sylvain erhält von Don Carlos politische Aufträge.

Der Beschluß der Cortes von 1789 war nun endlich, nachdem der König seinen Widerruf des Decrets von San Ildefonso ausgesprochen hatte, bekannt gemacht. Der Minister Zea Bermudez hatte ihn an alle Civil- und Militairbehörden gesendet, und die Vorlesung desselben vor den Volksversammlungen und den Truppen von ganz Spanien war geschehen, ohne daß für den ersten Augenblick eine Volksbewegung entstanden war.

Empört darüber zerstieß St. Sylvain auf dem Redactionstisch seine Feder, womit er so eben einen Artikel mit scharfen Bemerkungen für seine legitimistische Zeitung begleitet hatte. „Genug geschrieben!“ — rief er aus — „damit wird nichts gebessert. Es ist Zeit zu handeln. Das lebendige Wort vertrete die Schrift — das Schwert die Feder. — Auf denn — stürmisch hinein in das Leben!“ —

Rasch erhob er sich vom bequemen Sessel und trat auf den Balkon, in das Gewühl einer bewegten Volksmenge hinabschauend. „Mein Gott!“ — rief er aus — „wie habe ich mir doch selbst so die Hände binden können? — warum war ich schwach genug den Bitten meiner geliebten Gattin nachzugeben, die mit mir wieder vereinigt zu werden wünschte, wie ich es selbst gewünscht habe, — während ich meine Stellung hier für gesichert hielt. Wie ist es nun ganz anders, seitdem das Expediente der Cortes bekannt gemacht worden. Meine politische Ueberzeugung, daß Don Carlos angeborene Rechte dadurch gekränkt sind, werde ich nie verläugnen können. Ich werde damit anstoßen, bei denen, die die Macht in Händen haben. Man wird mich verbannen und einkerkern, ehe meine arme Angelica hier eintreffen kann. — Was soll dann aus ihr werden? Welchen Gefahren habe ich die Schutzlose Preis gegeben, wenn entweder Christine Regentin

wird, oder der Bürgerkrieg in Spanien in hellen Flammen ausbricht. Soll ich an ſie ſchreiben, daß ſie noch in Frankreich bleibe? — Aber es wird zu ſpät ſein; denn ſicher befindet ſie ſich ſchon auf der Reiſe, ehe mein Brief ſie erreichen könnte. Schreckliche Lage! — das einzige Mittel ſie zu retten, wäre ihr meine politiſche Meinung zu opfern, mich den Umſtänden zu fügen, die Farbe zu wechſeln und den Machthabenden zu ſchmeicheln. — Wie wäre das möglich — eine elende Wetterfahne zu werden — ohne alle Selbſtachtung zu verlieren? — Nein, geſchehe was da wolle und gehe die Welt zu Grunde; aber das Recht muß ſiegen und die Legitimität des Throns bleibe geheiligt unter allen Umſtänden." —

Mit dieſem Entſchluß vollendete er ſeine beſcheidene Toilette, und begab ſich in den königlichen Pallaſt nach den Gemächern des Infanten Don Carlos, der ihn als einen treuen Anhänger perſönlich kannte und ſchätzte, und ihm ſogleich die erbetene Privataudienz verwilligte.

Don Carlos empfing den Herrn von St. Sylvain im Kreiſe ſeiner Familie.

Er ſelbſt im einfachen, olivengrünen Oberrock, ohne alle Abzeichen ſeines hohen Ranges, ſaß an der

Seite seiner Gemahlin Donna Francisca; er hatte seinen Arm um den jüngsten seiner Söhne gelegt, den damals neunjährigen Infanten Ferdinand Maria *) einen blonden liebenswürdigen Knaben, den er selbst im französischen Lesen unterrichtete. Donna Francisca ließ die feine Nätherei, womit sie beschäftigt war, mit den Händen in den Schooß sinken. Sie blickte mit freundlicher Theilnahme auf diese Beschäftigungen ihres Gemahls, und forschte lächelnd auf die anmuthigen Bemühungen des schönen Knaben, das Französische mit noch etwas schwerfälliger Zunge auszusprechen. An einem Seitentische, waren die beiden ältesten Infanten, Söhne von Don Carlos, mit ihren Studien beschäftigt. Der eilfjährige Johann Carl Maria **), ein zarter, blasser Knabe, illuminirte eine Landkarte, der älteste Infant Don Carlos Luiz Maria ***), zeichnete mit Zirkel und Winkelmaaß die mathematischen Figuren einer Vauban'schen Befestigung. Dieser Letztere war ein blühender Jüngling von 15 Jahren, dessen kräftige Körperformen, anmuthige Haltung, lebhafte Augen und nobles Wesen schon damals allen Personen, die Gelegenheit hatten, diesen hoffnungvollen Prinzen kennen zu lernen, die

*) Geboren den 24. Octb. 1824.
**) Geboren den 15. Mai 1822.
***) Geboren den 31. Jan. 1818.

Ueberzeugung gab, daß er ein junger Mann von edler Gesinnung sei.

Etwas entfernt in einer Fenstervertiefung, saß die portugiesische Prinzessin von Baira, die nicht mehr ganz jugendliche, aber sehr wohl conservirte Witwe*) des Infanten Don Pedro, deren zarte weiße Hände mit einer kunstreichen Stickerei beschäftigt waren, von welcher sie jedoch von Zeit zu Zeit aufblickte, um ihr großes, seelenvolles Auge mit einer gewissen Innigkeit des Gefühls, auf ihren Schwager den Infanten Don Carlos, ruhen zu lassen. Ihr Sohn, Don Sebastian **) saß mit seiner noch sehr jungen Gemahlin Donna Maria Amalia, zärtlich flüsternd in der Vertiefung des andern Fensters, und so war die Prinzessin von Baira, vielleicht die Einzige in diesem Familienkreise, die mit ihren Gedanken über den engen Raum dieses häuslichen Stilllebens hinwegschweifte, indem ihr ahnender Blick einer trüben Zukunft entgegen sah, welche diese jetzt so harmlose Familie in den Strudel politischer Stürme hinein reißen mußte, wenn Don Carlos nicht sich selbst und seinen geliebten Kindern das große und geheiligte Recht der Thronfolge vergeben wollte. Und von der ernsten,

*) Geboren den 29. April 1793.
**) Geboren den 4. Nov. 1811.

beſonnenen Feſtigkeit dieſes Infanten, ließ ſich das Nachgeben nur um eines Haares breit nicht erwarten.

Als Herr von St. Sylvain, durch einen Edelmann der Kammer des Infanten, den liebenswürdigen Grafen von Regri eingeführt wurde, erhob ſich Don Carlos und trat ihm freundlich grüßend entgegen.

Die Geſtalt dieſes Fürſten iſt keinesweges imponirend. Sie iſt faſt noch unter mittlerer Mannesgröße, und in ſeinem Weſen liegt eine Beſcheidenheit, die man faſt für Schüchternheit halten mögte. Seine Geſichtszüge, mit einer etwas gebogenen Naſe, ſind weder leer noch ſehr geiſtreich; indeß haben ſie etwas Angenehmes und Vertrauen Erweckendes, durch das freundliche Lächeln eines wohlgebildeten Mundes, deſſen Oberlippe faſt gänzlich durch einen röthlichen Schnurrbart verdeckt iſt. Seine ziemlich kleinen ſchwarzen Augen, verrathen durch ihren Glanz ein gewiſſes Feuer der Energie, das in dem verſchloſſenen Innern ſeiner Seele ſchlummert. Was indeß einigermaaßen ſtörend auf den Eindruck ſeiner Erſcheinung wirkt, iſt ein röthlich blondes Haar, das er ſchlicht und kurz verſchnitten trägt, die kurze Stirn etwas vorſtehend, ein wie ſchmerzlich zuſammengekniffener Zug zwiſchen den Augenbrauen und ein lächelndes Zucken der Geſichtsmuskeln, beſonders in der Gegend der Augen-

winkel. Bei alledem hatte doch Don Carlos eine gewisse innere Würde in seinem Wesen, die unwillkührlich Hochachtung einflößt. Ohne irgend eine gesuchte Repräsentation wußte er auch einer mit den sanftesten Worten geäußerten Willensmeinung, Gehorsam zu verschaffen.

„Sie sehen mich hier als glücklichen Familienvater — Herr von St. Sylvain" — redete ihn Don Carlos an — „ich liebe das Privatleben und halte es für kein Unglück, mich daran gewöhnen zu müssen. — Ich halte mich fern von allen politischen Umtrieben, und wünsche nichts sehnlicher, als auf keine Weise beunruhigt zu werden. Was giebt es denn Neues in der Welt.

„Politische Bewegungen zu Gunsten Ihrer Hoheit — in Navarra und Guizpocon."

„Ich wünsche ihnen fremd zu bleiben" — entgegnete Don Carlos mit Bestimmtheit — „ich bin der erste Unterthan meines Bruders des Königs, und nichts wird mich bewegen als Rebell gegen ihn aufzutreten."

„Ich ehre diese loyalen Gesinnungen; indeß bereitet man von der andern Seite die Thronbesteigung eines kränklichen Kindes, unter Regentschaft einer leichtsinnigen Mutter vor. — Sollte es nicht erlaubt und gerathen sein, daß Ew. Hoheit gleichsam als

Nothwehr gewiſſen Maaßregeln beiträten, die von Seiten Ihrer Verehrer und Freunde getroffen werden, um Ihre Anſprüche auf den Thron zu ſichern." —

„Nicht erlaubt — alſo auch nicht gerathen" — entgegnete Don Carlos mit Würde — „mögen ſie ihre Intriguen treiben, und ihre Vorkehrungen treffen, wie ſie wollen; ich verlaſſe mich auf Gott und mein gutes Recht. — Was könnten ſie auch beginnen in ihrem Unrecht, das ſich nicht ſelbſt vernichtete? Die Bekanntmachung des Expediente der Cortes vom Jahre 1789? — ich lächle darüber. Abgeſehen von andern Nichtigkeiten dieſes Verfahrens, dürfte ich nur durch meinen Taufſchein nachweiſen, daß ich ſchon ein Jahr früher geboren war, und ich hätte damit die mir von Gottes Gnaden, durch meine Geburt verliehene Rechte dargelegt, die mir keine menſchliche Autorität — weder ein König, noch die Cortes rechtlich wieder nehmen könnte." —

„Aber der Gewalt iſt nichts heilig — wenn Ew. Hoheit erlauben wollen."

„Die Uſurpationen einer Gewaltherrſchaft" verſetzte Don Carlos — „dauern nie länger, als die Macht, ſie zu behaupten."

„Man ſucht indeß" — bemerkte St. Sylvain — „das Recht zu befeſtigen, indem die Cortes der alten Verfaſſung (nicht die revolutionairen der Conſtitution)

zusammen berufen sind, um in Form einer sogenannten Jura der jungen Infantin Isabella den Eid der Treue zu schwören." —

„Das Volk hat keine Stimme im Rathe der Könige" — entgegnete Don Carlos im reinen Absolutismus seiner Gesinnung — „es ist ein gefährlicher Nothbehelf, den Mangel an Legitimität der Geburtsrechte durch Zustimmung der Völker ersetzen zu wollen. Bonaparte mußte unterliegen, weil er als Parvenü die natürliche Coalition aller legitimen Monarchen, wie die Stimme aller getreuen Unterthanen in allen Reichen der Welt gegen sich hatte, und Louis Philipp, der König der französischen Revolution, kann auf seinem Thron nur festsitzen, weil er ein Bourbon ist, obgleich er ein Bourbon ist, als vom Volk gewählter Bürgerkönig. — Ein revolutionaires Factum konnte ihm keine Rechte geben, weil die That selbst ein Unrecht war."

So äußerte sich Don Carlos, als entschiedener Gegner aller liberalen Ansichten, von Volks- und Menschenrechten, er sprach damit dem eben so legitimistischen Herrn von St. Sylvain völlig aus der Seele. —

„Ich würde" — fuhr er fort — „über diese elende Comödie, die zu nichts helfen kann, lächeln, wäre es nicht zum beweinen, so viele Verirrungen in

einem edlen Volke, durch die elendeſten Weiberintriguen herbeigeführt zu ſehen.“

„Mehr noch durch den heilloſen Zeitgeiſt“ — ergänzte St. Sylvain — „man glaubt nicht, wie die Ideen der franzöſiſchen Revolution, gleich Geſpenſtern in den Gehirnen dieſer Freimaurer und Jacobiner ſpuken.“

„Sie werden ſich ſchon durch Kanonen und Bajonette austreiben laſſen, wenn erſt die Zeit zu handeln kommen wird“ — entgegnete Don Carlos mit Ruhe.

„Indeß ſoll eine Verſchwörung im Werke ſein“ — verſetzte St. Sylvain — „die keinen geringern Zweck haben ſoll, Se. Maj. den König für unfähig zur Regierung zu erklären, und Ew. Hoheit zum Könige ausrufen zu laſſen.“ —

„Ich würde nie mich zu einem ſolchen Verbrechen hingeben“ — entgegnete Don Carlos — „die Geburtsrechte eines legitimen Monarchen ſind durchaus unvertilgbar — mag er krank, unfähig oder wahnſinnig ſein — immer bleibt er legitimer König — er kann nie rechtsgültig abgeſetzt werden — weder durch das Volk, noch durch Agnaten — im äußerſten Falle könnte nur in ſeinem Namen eine Regentſchaft angeordnet werden; und dazu bedarf man meiner nicht — die nächſte und natürliche Regentin von Spanien im Behinderungsfall des Königs, iſt die Königin.“

„Wenn aber Ferdinand VII. bewogen werden könnte zu Gunſten Ew. Hoheit abzudanken?"

„Abdankung — ſobald ſie freiwillig und ohne Zwang geſchieht, gewährt allerdings den einzigen rechtlich möglichen Weg, dem Nachfolger eines noch lebenden Monarchen die Thronfolge zu eröffnen; allein wird ſich hoffen laſſen, daß die Umgebungen eines willenloſen, kranken Königs ihm geſtatten werden, ſeinen Bruder zu begünſtigen, da ſie ihm nicht einmal geſtattet haben, gerecht gegen ihn zu ſein?"

Auf dieſe, im legitimiſtiſchen Sinne ſtreng rechtlichen Geſinnungen, konnte Herr von St. Sylvain nichts entgegnen, als Aeußerungen der Bewunderung für einen Fürſten, der lieber das Geburtsrecht der Thronfolge aufs Spiel ſetzen, als nur einen Schritt über die Gränze ſeiner Unterthanenpflicht hinaus gehen wollte. — Wir werden bald ſehen, wie er für dieſe Treue belohnt wurde.

Nach dieſer Aeußerung der Loyalität von beiden Seiten, miſchten ſich die beiden Damen ins Geſpräch.

„Ich verabſcheue jede Gewaltmaaßregel" — ſprach die Infantin Donna Francisca, Gemahlin Don Carlos — „die unſern häuslichen Frieden ſtören könnte, allein, wenn ich auf meine Kinder blicke — dieſe blühende Generation, die Spaniens Regentenſtamme eine ſo reiche Nachkommenſchaft verſpricht, ſo geſtehe

ich offen, daß mich beim Anblick jener Marie Chriſtine, das Gefühl einer Löwin ergreift, der man ihre Jungen rauben will."

„Und abgeſehen von aller Perſönlichkeit" — rief die Prinzeſſin von Baira — „welcher Unſinn, welches Verbrechen am Lande ſelbſt, einen achtbaren Prinzen, der drei hoffnungsvolle Söhne beſitzt — der geſetzlichen Thronfolge berauben, um damit ein blaſſes, hinwelkendes kleines Mädchen zu begaben, das ein Regiment von Kammerzofen und Liebhabern einer lebensluſtigen Frau, ſo wie die Herrſchaft der Liberalen über Spanien bringen wird. — Sollte es unter ſolchen Umſtänden nicht erlaubt ſein, wenigſtens Schutz- und Trutzmaaßregeln anzuordnen, und eine Verſchwörung zu begünſtigen, die bis jetzt — davon iſt man allgemein überzeugt — noch nirgend exiſtirt als in den Köpfen der Polizeileute, welche nur nach Vorwänden ſuchen, um die bekannten Gegner der Königin Chriſtine verderben zu können?" —

„Brechen wir ab davon" — entgegnete Don Carlos — „mein Entſchluß ſteht feſt und unbeweglich. Nächſt Gott werden Ehre und Gerechtigkeit meine Führer ſein, und dann — wie Gott will!" —

„Noch eins" — unterbrach ſich Don Carlos ſelbſt — „kennen Sie einen gewiſſen Zumalacarregui?"

„Den auf Halbſold geſetzten Obriſt Don Tho-

mas?" — entgegnete St. Sylvain — „er lebt hier in dürftigen Umständen — erbittert und vergrillt — wegen seines Streites mit Queseda, der ihn verfolgt und chicanirt auf alle Weise." —

„Er ist mir empfohlen worden, als ein Mann von tüchtiger Gesinnung. — Man hat ihm schweres Unrecht gethan; mein Bruder der König ist davon persönlich überzeugt. Er möchte ihm gern helfen; aber was vermag ein kranker, schwacher Monarch gegen die Intriguen seiner boshaften Umgebungen? — Ich wünschte ihn persönlich kennen zu lernen. Was wissen Sie von seinem frühern Lebensverhältnisse? Theilen Sie es mit. Mich interessirt Alles, was ich von ihm höre."

„Thomas Zumalacarregui" — erzählte St. Sylvain — „ist in einem unbedeutenden Dorfe *) in Guipzcoa geboren **). In Pampelona ***) hatte er die Rechte studirt; — indeß glühende Vaterlandsliebe führte ihn als Freiwilligen unter Minas Heer in den Freiheitskampf. Später mußte er als geborner

*) Im Dorfe Ormastegui, in der Provinz Guipzcoa, 1½ span. Meilen von Villa Franca, an der Heerstraße, die von Tolosa nach Vittoria führt, belegen. Das Dorf enthält 400 Einwohner.

**) Geboren am 29. December 1788.

***) Hauptstadt und Universität in Navarra.

Guizpocoaner dieſe Heeresabtheilung verlaſſen, und ſo nahm er Dienſte unter dem berühmten Partheigänger Zauregui *) der, wie Ew. Hoheit bekannt ſein wird, weil er früher ein Hirt geweſen war, von dem Volke el Pastorillo **) genannt wird....

„Nur weiter — weiter" — unterbrach ihn Don Carlos.

„In dieſem Kampf erhielt er die Stelle eines Lieutenants" — fuhr St. Sylvain fort — „doch da er ein Gelehrter war — worunter man jeden verſteht, der leſen und ſchreiben kann — ſo beſchäftigte ihn ſein Hauptmann nur mit der Schreiberei der Compagnie. Doch ſchon in dieſer beſchränkten Stellung verrieth er ſelten Fähigkeiten und ein gewiſſes Organiſationstalent, das die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten erregte. Man beförderte ihn zum Oberlieutenant und jetzt im Kampfe gegen die Franzoſen hatte er Gelegenheit, ſich als einen tüchtigen Combattanten und muthvollen klugen Offizier bemerklich zu machen. — Als nach der Rückkehr Seiner Majeſtät Ferdinand VII. die Auflöſung dieſer Streifcorps erfolgte, blieb er einige Zeit ohne Dienſt, bis er als Hauptmann in das neu formirte Cadre der

*) Sprich Chauregi.

**) Der kleine Hirt.

Armee aufgenommen, eine Compagnie des Regiments Bourbon zu befehligen erhielt. — Nach der Auflösung seines Regiments, versetzte man ihn in das Regiment: las ordines militares *), und noch im Jahre 1820, als die Constitution ausgerufen wurde, war er Hauptmann, ohne Aussicht auf Avancement und ohne alle militairische und politische Bedeutung. Sein Regiment stand in Pampelona in Garnison. Diese Stadt, wo er in glücklichen Familienverhältnissen lebte, verließ er im unruhigen Thatendrange, um sich aufs Neue in den Kampf zu stürzen. Er trat in die Glaubensarmee unter Queseda, welcher bald seinen Werth erkannte und ihn zum Bataillonschef und zwar in demselben Regimente, das er früher verlassen hatte, beförderte. Durch Geschicklichkeit und Tapferkeit rechtfertigte er bald das in ihn gesetzte Vertrauen, und wurde zum Obristlieutenant desselben Regiments befördert."

„Die fernern Ereignisse seines Lebens sind mir bekannt" — nahm jetzt Don Carlos das Wort: — „Ich war dabei, als nach beendigtem Kampfe gegen die revolutionäre Cortesregierung, mein Bruder der König die Regimenter die Revûe passiren ließ, und erinnere mich, daß ihm besonders dieses Regiment auffiel,

*) Der Militairorden.

durch die treffliche Haltung und pünctliche Ausführung der Manövres. Der König belobte darüber den Obriſten des Regiments; dieſer aber war beſcheiden und gerecht genug zu bekennen, daß es nicht ſein Verdienſt ſei, ſondern ſeines Obriſtlieutenants Zumalacarregui, der das Regiment ſo weit gebracht habe." — „„Aber warum"" — fragte der König den an ſeiner Seite haltenden Kriegsminiſter — „„hat man einen ſo tüchtigen Mann noch nicht zum Oberſten befördert?"" — „„Weil"" — entgegnete der Miniſter — „„nach dem Reglement der Anciennität, die Reihe noch nicht an ihn gekommen iſt."" — „„In dieſem Falle"" — entſchied der König — „„ſoll eine Ausnahme gemacht werden. Ich ernenne ihn zum Oberſt des Regiments Eſtremadura in 10. der Linieninfanterie.""

„Ich weiß nicht" — fuhr St. Sylvain fort — „ob es Ew. Hoheit bekannt iſt — was dem Don Thomas noch zur beſonderen Empfehlung gereicht — daß dieſes Regiment bald ein Muſter in der ganzen Armee galt. Der Graf d'Espagna ſchickte einige Stabsoffiziere zu dieſem Oberſt Zumalacarregui, um von ihm zu lernen. Und ſo blieb er in dieſer geachteten Stellung, bis die Reichsacht von La Gragna, nach der Geneſung Sr. Maj. über alle Royaliſten des Königreichs ausgeſprochen wurde. Dieſe Achtserklärung

traf denn auch den Oberſt Zumalacarregui. Er wurde ſogar des Projects beſchuldigt, Ew. Hoheit noch bei Lebzeiten Sr. Maj. Ferdinands VII. zum König auszurufen.

„Ich weiß es" — rief Don Carlos — „er war unſchuldig — ein ſolches Project hat nie exiſtirt — man trieb die Frechheit der Intrigue ſo weit, ihn in Madrid vor ein Kriegsgericht zu ſtellen; dieſes aber ſprach ihn frei, und ſelbſt mein Bruder, der König, erkannte ſeine Unſchuld, und befahl dem Kriegsminiſter, dieſen tüchtigen Offizier wieder in ſein Comando einzuſetzen. — Nun kamen — ſo viel ich weiß — die Intriguen von Queſeda dazwiſchen — die Sie beſſer kennen werden, als ich. — Wie war doch die Sache?" —

„Wenn Ew. Hoheit befehlen" — nahm St. Sylvain wieder das Wort — „dieſem Queſeda war derſelbe Befehl des Königs durch den Kriegsminiſter zugegangen. Gleichwohl hatte er ſich eigenmächtig unterſtanden, den Oberſt Zumalacarregui — auf Halbſold zu ſetzen. Davon aber konnte der Mann nicht leben, der noch dazu fern in Pampelona eine Familie zu erhalten hatte. Zudem fühlte er ſeine Ehre dadurch verletzt. Deshalb proteſtirte er energiſch dagegen, indem er ſich auf den Befehl des Königs berief. Er wendete ſich zuerſt an Ihro Maj. die Kö-

nigin Christine — dann, als er dort kein Gehör bekam, weil er zu stolz war, die Schleichwege der Camarilla *) einzuschlagen, an Queseda persönlich. — Dieser General aber hatte die Stirn ihm vorzuhalten, daß er der Regierung verdächtig sei, weil er im Glaubensheer in Navarra gedient habe. „„Wissen Sie, Don Thomas"" — rief er ihm zu — „„daß, wenn Sie mich noch lange mit Ihren kleinen Angelegenheiten belästigen, Sie mich zwingen werden, Sie als einen Verdächtigen aus der Armeeliste zu streichen?"" —

„Zumalacarregui verlor keinen Augenblick die Fassung."

„„Sie werden indeß erlauben Herr General"" — sprach er mit bescheidener Festigkeit — „„Ihnen eine Bemerkung zu machen. — Wenn es die Regierung für ein Verbrechen hält, im Jahre 1828 als Bataillonschef in der königlichen Armee gedient zu haben, wie ist es damit vereinbar, daß Sie, der Sie damals ein General in derselben Armee waren, das Vertrauen der Königin besitzen und sich für berechtigt halten können, mich wegen eines Verbrechens, dessen Sie sich selbst schuldig gemacht hatten, meines Ran-

*) Camarilla nennt man die persönlichen Umgebungen eines Monarchen, wenn sie mit Umgehung der verfassungsmäßigen Behörden auf seine Entschließungen Einfluß gewinnen.

ges zu entsetzen? — Ich besitze nichts als meine Ehre und meinen Degen, von denen das Wohl meiner Gattin und meiner Kinder abhängt.""

„Diese Antwort war so schlagend, daß Queseda nichts darauf erwidern konnte, aber im höchsten Zorn öffnete er die Thür, um ihm den Weg zu zeigen und schrie hinterher, indem er die Thür verschloß: „„ich konnte nicht anders, wie ich gehandelt habe.""" — Quesedas Rache scheint aber damit unversönlich gegen den armen Zumalacarregui erweckt zu sein. Er ging noch weiter als vorher in seiner Eigenmacht, und setzte den edlen Obersten auf eine geringe Pension, die ohnehin sehr saumselig ausgezahlt wird. Dadurch in die höchste Noth gebracht, bildete Zumalacarregui den Plan aus, vorläufig einen Verein von entschlossenen Männern zu stiften, die einander bei dem heiligen Jacob von Compostella und bei allen heiligen Jungfrauen der Halbinsel geloben sollten, sobald Seine Maj. der König verscheiden würde, Ew. Hoheit zum König von Spanien auszurufen und Ihre Rechte auf den Thron mit Blut und Leben zu vertheidigen."

„Ich bin davon unterrichtet" — sprach Don Carlos — „und billige diesen Plan, weil man mich versichert hat, daß nicht das Geringste gegen die legitime Regierung Ferdinands VII. unternommen werden soll.

Ich wünſchte dieſem braven Manne einige Zeichen der Aufmunterung zu geben. Beſcheiden Sie ihn auf morgen Abends 7 Uhr in die Wohnung meiner Schwägerin, der Infantin von Baira. Ich will nicht, daß man Leute von ſeiner Geſinnung bei mir ſehe. Uebrigens wird es Zeit ſein, die gewöhnliche Spielparthie im Salon anzufangen. Sie ſind dazu eingeladen, lieber Auguet, laſſen wir die Politik ruhen. Wir ſehen uns bald wieder."

Damit verneigte ſich St. Sylvain und zog ſich zurück in die Antichambre. Auch Don Carlos und die Damen entfernten ſich, um Toilette für den Salon zu machen.

Im Vorgemach empfing ihn der Kammerherr des Infanten Graf von Regri, um ihn bis zur Theeſtunde zu unterhalten. Bald führte kindiſche Lebhaftigkeit die drei jungen Infanten, Söhne von Don Carlos, dorthin. Sie unterhielten ſich auf das lebendigſte mit beiden Herrn, und ſchienen ſich beſonders dem Herrn von St. Sylvain mit einer liebenswürdigen Zutraulichkeit anzuſchließen, beſonders der älteſte Infant Don Carlos Maria, verrieth viel Geiſt und Verſtändigkeit. Er ſprach über Dinge, die man einem fünfzehnjährigen Knaben nicht zugetraut hätte

und äußerte den Wunsch, nur erst groß und kräftig zu sein, um die Rechte seines Vaters mit seinem Leben vertheidigen zu können.

St. Sylvain war völlig bezaubert vom Geist und von der Liebenswürdigkeit dieser Infanten, und als sie sich mit ihrem dazutretenden Gouverneur zurückgezogen hatten, rief er aus: „Welche Hoffnungen für Spaniens Zukunft! welche kräftige Dynastie auf den edlen Stamm des Infanten Don Carlos gepflanzt! Gut und Blut sei daran gesetzt, die Interessen dieses edlen Hauses zu vertheidigen. Sie sind die, der Humanität und Vaterlandsliebe!"

Darauf folgte er dem Kammerherrn in den Gesellschaftssalon.

Don Carlos im schwarzen Frack, der nur mit dem Stern des Ordens Carls III. geziert war, saß am Kartentisch. Dieselbe Whistpartie mit ihm hatten seine Gemahlin, deren Schwester und der Kammerherr von Negri. An andern Spieltischen in demselben Salon saßen verschiedene Herrn und Damen von der Hofhaltung des Infanten. Andre Cavaliere, selbst Geistliche in violettseidenem Talar mit rothen Strümpfen oder junge elegant gekleidete Abbés, mit dem kurzen seidenen Schultermäntelchen, standen in Grup-

pen umher, plauderten untereinandor mit gedämpfter Stimme oder unterhielten ſich mit den Damen. Bediente in beſcheidner Livrée ſervirten den Thee. Alles Geräth war reich von Silber oder vergoldet, doch von Formen, die an die Zeiten Philipps II. erinnerten.

Auf den erſten Anblick ſchien ſich dieſes ganze Geſellſchaftsleben in dem alltäglichen Kreiſe der feinen Welt zu bewegen, nur mit der rückſichtsvollen Beſchränkung einer hier ſchon etwas gemildert erſcheinenden ſcharfen Hofetikette. Selten hörte man ein etwas laut geſprochenes Wort, doch war es der Fall, ſo waren es Ausdrücke, die das Spiel betrafen, oder Gegenſtände der täglichen Converſation in höheren Kreiſen, vom Theater, oder über dieſe oder jene Sängerin, über Kirchenproceſſionen und Stiergefechte. Trat man aber näher heran zu den einzelnen Gruppen, ſo ließ ſich leicht erkennen, daß das Geſpräch in die Politik hinein ſtreifte, und daß es überhaupt eine gewiſſe politiſche Partei war, die ſich hier enger und immer enger und ſchüchtern wie eine Heerde Schaafe im Gewitter, um den Infanten geſchaart hatte.

Bei Gelegenheit dieſer Spielpartien wurden dem Infanten verſchiedene Fremde vorgeſtellt, von denen einige aus dem Auslande, andere aus der Provinz ankommend dem von der herrſchenden Parthei vernachläſſigten Prinzen ihre Theilnahme und Huldi-

gung erweiſen wollten. Der Infant unterließ es bei dieſer Gelegenheit nach Neuigkeiten zu fragen, um aus Vorſicht jeden Schein der Theilnahme an den großen politiſchen Bewegungen, welche das arme Spanien zerrütteten, zu vermeiden. Indeß ſah er es gern, wenn in ſeiner Nähe dieſe Frage an die ihm vorgeſtellt geweſenen Fremden erfolgte, und die Antwort ſo laut gegeben wurde, daß er anſcheinend theilnahmlos ſie hören konnte.

Auf dieſe Weiſe vernahm er unter Anderm folgendes: „der Xefe politico *) der Stadt iſt bekanntlich der Beſitzer der Chriſtinologen. Er hat immer eine Menge Leute von ſchlechtem Charakter im Solde, die eine Art geheimer Polizei bilden, welche ihres Vortheils willen eine Menge oft ganz unſchuldige Perſonen anklagen, daß ſie Feinde der Königin und Anhänger Seiner Hoheit, des Infanten ſeien. Schon mancher brave Mann ſei deshalb ſeiner Familie entriſſen und verhaftet oder verbannt worden. Nun aber habe der Polizeichef ſelbſt auf den Grund ſolcher falſchen Angaben und leichtſinniger Combinationen, der Königin die Entdeckung eines weitumfaſſenden Verſchwörungsplans gemacht."

„Ich bin feſt überzeugt" — nahm Don Carlos das Wort, indem er die Karten niederlegte und ſich

*) Chef der Polizei.

wider Gewohnheit in dieſes Geſpräch miſchte — „daß dieſe Verſchwörung nirgends auf der Welt als in den Regiſtern der Polizeibureaus beſteht; indeß fürchte ich ſchlimme Rückwirkungen davon auf die Perſon meines kranken Bruders, des Königs Majeſtät, die ſich ſehr darüber alteriren wird und beſorge Gefahren für meine Umgebungen. — Hüte ſich jeder, daß er nicht falle" ſchloß er mit ſtärkerer Betonung und Jeder wußte, was der von Allen verehrte Infant damit meine.

„Es ſoll bereits eine Liſte entworfen ſein" — fuhr der vorgeſtellte Fremde fort — „von Perſonen, die verhaftet oder verwieſen werden ſollen. Man will wiſſen, daß ſogar Perſonen vom höchſten Range und aus Ew. Hoheit nächſten Umgebungen dabei ſind."

Dieſe Bemerkung erregte allgemeine Beſtürzung. Jeder dachte zunächſt nur an ſich ſelbſt und muſterte in Gedanken jedes freie Wort, das er jemals in ſeinem Leben geſprochen hatte. Einer ſah den Andern betroffen an und Niemand wagte, eine laute Bemerkung darüber zu äußern.

Nur die Prinzeſſin von Baira ſprach mit gedämpfter Stimme, doch ſo, daß es die Zunächſtſtehenden hören konnten: „Bei der heiligſten Jungfrau von Ajuda — das wäre die Tyrannei einer Judith, die dem Holofernes den Kopf abſchnitt."

Dieſe Anſpielung auf den Beinamen der Königin:

„Verdammte Jüdin!“ — erhöhte noch die allgemeine Betroffenheit. Man sah sich ängstlich um im Salon des Infanten, ob kein Verräther gelauscht habe. Leider war es geschehen. Eine Person war anwesend gewesen, die man sich jetzt erinnerte, am Hofe der Königin gesehen zu haben und dieser Mann, ein kleiner magerer gelbhäutiger Grand von Spanien mit einer wahren Judasphysiognomie, hatte sich hinausgeschlichen wenige Augenblicke nachdem jenes Wort gefallen war. —

Der Infant Don Carlos war der Einzige, der Ruhe und Fassung behalten hatte. — „Ich prämelire“ — sprach er zu der Prinzessin von Baira, indem er die Karten mischte. — „Sie werden geben, Donna Maria Thereſa und hoffentlich dabei aufmerksamer sein als im Reden. Man sollte wissen, daß in diesem Palaste selbst die Wände meiner Wohnung Ohren zu haben scheinen. — Ich bin kein Jesus“ — wendete er sich darauf zu seinen Umgebungen — „um zu wissen, welcher von Euch mich drei Mal verleugnen wird, ehe denn der Hahn krähet und welcher mich um minder als dreißig Silberlinge durch einen Kuß verrathen wird; aber ich sage Euch, es ist mehr als ein Petrus und ein Judas unter uns.“ —

Diese Worte sprach er so tonlos hin, als sollten sie gar nichts zu bedeuten haben und doch waren sie

von der beabsichtigten Wirkung, daß jeder vorsichtiger in seinen Reden wurde; denn Einer traute dem Andern nicht mehr. Man sah es an den mißtrauischen Blicken, womit plötzlich jedes Gespräch abbrach.

Diese peinliche Stille wurde jedoch abermals unterbrochen durch einen Prälaten, der so eben in der heftigsten Bewegung eintrat.

„Es ist empörend — es ist abscheulich" — rief dieser, ohne die Anrede des Infanten abzuwarten — „ein Volksaufstand in Leon — und warum? — weil diese verruchten Freimaurer die Frechheit gehabt haben, den ehrwürdigen Bischof dieser Diöceſe zu verhaften!" —

„Den Bischof von Leon?" — rief Don Carlos, indem ihm Schreck und Schmerz es unmöglich machten, seine bisherige Ruhe zu behaupten — „meinen theuersten würdigen Freund und Lehrer — zu verhaften? — war es nicht schon genug, daß man ihn, weil er ein Vertheidiger meiner Rechte gewesen war, aus dem Ministerium entfernt und nach Leon verwiesen hatte — nun verhaftet! — o wie wird er leiden, der fromme Geistliche! — Nun wahrlich — wenn das so fortgeht, wird es bald Zeit sein, daß man selbst auf einen anständigen Rückzug denke." —

„Hat man diesen Bischof verhaftet, so bin ich auch verloren" — sprach St. Sylvain leise vor sich

hin — „mein vertrauter Umgang mit diesem tugendhaften Prälaten und meine politischen Verbindungen waren diesen Christinos längst schon ein Dorn im Auge.“ —

„Für diesen Fall, Herr von St. Sylvain“ — entgegnete Don Carlos, der diese Worte gehört hatte — „biete ich Ihnen in meinen Dienst und in meiner Wohnung ein Asyl an; man wird wenigstens so viel Achtung für den Bruder des Königs haben, seine nächsten Umgebungen zu verschonen.“

„Der Xefe-Politico und Aguacils“*) — rief plötzlich einer der Kammerdiener des Infanten — indem er in den Salon stürzte.

Aller Blicke wendeten sich nach ihm um. Der Mann war athemlos und in der höchsten Aufregung.

„Was ist es mit diesen Leuten?“ — fragte Don Carlos — „was geht mich ihr Treiben an?“ —

Der Diener bemühte sich zu reden; aber er vermochte nur einige Worte hervorzustoßen: „Sie suchen Seine Excellenz — den Herrn Grafen von Regri — sie drohen einzudringen in den Salon.“ —

„Was wollen sie von mir?“ — fragte der Graf — „mich verhaften? — wohl, hier bin ich!“ —

„Ich werde protestiren“ — rief Don Carlos, in-

*) Der Polizeichef und Gerichtsdiener.

dem er sich erhob — „protestiren gegen Verletzung der Vorrechte eines Königlichen Infanten — und seines Hausrechts."

„Es wird nichts helfen, Hoheit" — sprach St. Sylvain — „ich wage es, Ew. Königl. Hoheit zu beschwören, sich der Frechheit dieser Liberalen nicht auszusetzen." —

„Um hier keine Scene zu veranlassen — werde ich hinausgehen" — rief der Graf — „soll ich als Opfer meiner Treue fallen, so geschehe es wenigstens, ohne Ew. Hoheit zu compromittiren."

„Bleib, Graf" — gebot Don Carlos, indem er ihn bei der Hand wieder auf seinen Stuhl am Spieltisch führte und sich selbst wieder setzte — „Allons, meine Herren — setzen wir uns — mischen wir die Karten. — Wir werden ein hohes Spiel machen. Laßt sehen, wie weit die Frechheit dieser Freimaurer geht; je größer die Beleidigung, die man mir zufügt, desto mehr werde ich Grund haben, mich bei Sr. Maj. zu beschweren und finde ich kein Gehör, an die öffentliche Meinung von ganz Europa zu appelliren. — Coeur ist A tout — allons, Du wirst ausspielen, Graf von Regri. — Dem Polizeichef werde gesagt" — wendete er sich darauf zu dem Kammerdiener — „ich könne ihn nur empfangen, wenn er Specialbefehl Sr.

Maj. des Königs, mich persönlich zu belästigen, vorzeigen könne." —

Es war zu spät. Der Polizeichef, ein ehemaliger Militair von riesigem Wuchs mit einem dichten, schwarzen Schnurrbart und wie sein Auftreten zeigte, ein Mann von rohen Sitten, trat rasch herein, von zwei Aguacils gefolgt und indem er sich mit einer leichten, fast vertraulichen Begrüßung neben den Stuhl des Infanten hinstellte, sprach er leicht hin: „Halten zu Gnaden, Hoheit, wenn wir ungelegen kommen — kann aber nicht helfen — meine Ordre lautet streng — arretiren, wo man ihn findet — lebend oder todt gleichviel — marsch fort in's Cachot, Herr Graf — Sie sind Gefangener — C.....o!" —

„Don José" — sprach Don Carlos mit der ihm eigenen Würde — „Du begehst so eben ein Verbrechen der beleidigten Majestät — indem Du durch rücksichtsloses Benehmen Ihre Majestät den König, durch die Mißhandlung Seines Bruders, beleidigest. Ich werde Dich dafür zur Verantwortung ziehen lassen und protestire gegen diesen Act der Verletzung meines Hausrechts und meiner Würde." —

„Nach Belieben" — sprach der Polizeichef kalt und höhnisch. — „Ich werde schon verantworten, was ich zu thun habe. Allons — Herr Graf — Sie sind Gefangener." —

Der Graf maß ihn mit einem verächtlichen Blick und blieb sitzen, indem er wie ungestört eine Karte ausspielte. —

„Nun, wird's bald?" — rief der Polizeibeamte — „oder ich lasse Gewalt gebrauchen."

„Sie sehen" — entgegnete der Graf ruhig — „ich habe die Ehre, so eben eine Partie mit Ihren Hoheiten zu spielen."

„Es ist empörend!" — rief die Gemahlin des Infanten.

„Himmelschreiend" — fügte die Prinzessin von Baira hinzu — „man sollte diese unbescheidenen Leute zur Thür hinausweisen." —

Der Polizeichef antwortete nicht, gebot aber: „Greift an! — der gesetzlichen Gewalt Gehorsam um jeden Preis!" —

Schon fingen die Aguacils an, Hand an den Grafen zu legen, als Don Carlos erklärte: „Genug! — die Manifestation der Gewalt ist durch handgreifliche Drohung geschehen. Weiche den Umständen. Geh in Gottes Namen mit ihnen. Ich werde sogleich verlangen, meinen Bruder zu sprechen. Gott behüte Dich!" —

Der Graf erhob sich und folgte den Dienern der Un — gerechtigkeit.

Don Carlos aber begab sich sogleich in den Flügel

des Palaſtes, den der König bewohnte. Er forderte mit Nachdruck, ſeinen Bruder zu ſprechen; aber die Befehle, ihn und Niemanden anzunehmen, der zu ſeiner Partei gehöre, waren ſo gemeſſen gegeben, daß er nicht vorgelaſſen wurde. —

Nachdem er darauf in ſeine Appartements zurückgekehrt war, fand er ſeine ganze Familie und die Dienerſchaft in Thränen. —

„Was giebt es hier?" — fragte er — „was iſt vorgegangen?" — —

„Meine arme Schweſter hat ſo eben auf Befehl des Königs die Weiſung erhalten, binnen vierundzwanzig Stunden Madrid zu verlaſſen und nach Portugal zurückzukehren." —

„O nicht die Verbannung aus einem undankbaren Lande iſt es" — rief Donna Maria Thereſia, die Infantin von Baira, was mich ſo mit Wehmuth erfüllt — „es iſt die Trennung von meinen Lieben, die ich nicht zu ertragen vermag."

„Liebe Schweſter" — ſprach Don Carlos weich, indem er ihre zarte, weiße Hand an ſein Herz drückte — „gemeinſchaftliches Unglück zieht alle Familienbande enger zuſammen. Glauben Sie, daß wir fähig wären, Sie im Unglück zu verlaſſen — ſo wenig wie Sie uns verlaſſen würden. Was einer von uns vom ungerechten Geſchick zu tragen haben wird, werden

wir Alle tragen. Ich werde um Erlaubniß nachsuchen, Sie mit meiner ganzen Familie begleiten zu dürfen."

„Dieses Opfer!" — rief die Infantin begeistert — „aber ich darf es nicht annehmen — ich darf Spanien nicht seines edelsten Prinzen und legitimen Thronfolgers berauben, in dem Augenblicke, wo ganze Provinzen sich zu seinen Gunsten erheben."

„Eben deshalb" — entgegnete Don Carlos mit einer edlen Resignation — „will ich lieber mein Vaterland verlassen, selbst auf Gefahr, meine Rechte zu verlieren — als einen Bürgerkrieg nähren, der so lange ein revolutionaires Verbrechen ist, als der legitime König noch lebt. Ist er todt, so werde ich um jeden Preis meine Rechte zu vertheidigen wissen. — Sie sehen also, liebe Schwester," — fuhr er verbindlich lächelnd fort — „Sie dürfen meinen reiflich überdachten Entschluß nicht allzuhoch anschlagen und so sehr ich Sie hochschätze, liebe, verehre, so dürfen Sie meinen Entschluß, Sie zu begleiten, nicht allein auf Rechnung dieser brüderlichen Zuneigung setzen. Man hat es mich genug fühlen lassen, daß man mich für den Urheber jener Unruhen, die ich verabscheue, hält; gut — gehen wir diesen Gerüchten aus dem Wege, so hat das Gerede auf einmal ein Ende." — —

Die Verbannung der Prinzessin von Baira war Folge des längst gehegten Hasses der Königin gegen

dieſe portugieſiſche Infantin; die nächſte Veranlaſſung davon aber war die oben erzählte unvorſichtige Aeußerung derſelben, die ſogleich wieder der Königin hinterbracht worden war. Marie Chriſtine war darauf zu dem Könige gegangen und hatte mit Thränen und Wehklagen über dieſe gefährliche Perſon den ſchwachen Monarch ſo lange beſtürmt, bis dieſer in die Verweiſung der Prinzeſſin gewilligt hatte.

Das Geſuch des Infanten Don Carlos dagegen bekam der Miniſter von Zea Bermudez zur Berichtserſtattung. Herr von Zea Bermudez hielt die Entfernung des Thronprätendenten für nützlich, ja nothwendig, weil der Zeitpunkt der Jura — dieſer Verſammlung der Cortes, die keinen andern Zweck hatte, als die junge Infantin anerkennen zu laſſen — herannahte; dann aber eine Proteſtation von Seiten des Infanten Don Carlos bei dieſer Gelegenheit gefährliche Folgen beſorgen ließ. Mit ſolchen Gründen ausgerüſtet, fand der Miniſter keine Schwierigkeiten, das Widerſtreben des Königs zu beſiegen, der ſchon durch das merkliche Sinken aller Lebenskräfte zu dem tiefſten Grade geiſtiger Schwäche herabgekommen war.

So willigte denn Ferdinand VII. in die Trennung von einem Bruder, der ihm ſo viele Beweiſe von Anhänglichkeit in allen wechſelnden Lebensſchickſalen gegeben hatte; doch verlangte der König, der wohl

fühlte, daß es mit ihm auf's Ende gehe, seinen Bruder noch einmal zu sehen, und obwohl ungern, mußten seine Umgebungen Don Carlos benachrichtigen, daß ihm Seine Maj. eine Abschiedsaudienz bewilligt habe.

Als Don Carlos in das Cabinet und Krankenzimmer des Königs, seines Bruders, trat und ihn bleich und abgezehrt auf dem weißen Bette liegen sah, wie er ihm die abgemagerte zitternde Hand reichte, während Thränen seine Wimpern füllten, da konnte Don Carlos sich derselben Aeußerung seiner Gefühle nicht enthalten. Er knieete nieder und küßte mit feuchten Augen die Hand seines kranken königlichen Bruders.

Beide Brüder waren in diesem Augenblick allein. Christine hatte sich voll Scham entfernt gehabt und sonst wagte Niemand, diese rührende Zusammenkunft zu stören.

„Kannst Du mir vergeben, mein Bruder?" — fragte Ferdinand mit weicher, bebender Stimme, welche an sich schon die tiefste Gemüthsbewegung verrieth — „Ich that Dir Unrecht, allein — dringende, unabwendliche Umstände ..... soll ich sterben mit dem Bewußtsein, daß Du Groll gegen mich im Herzen trägst?" —

„Ew. Majeſtät“ ..... begann Don Carlos und die Wehmuth erſtickte ſeine Stimme. —

„Nichts von Majeſtät“ — entgegnete Fernando — „die Natur machte uns zu Brüdern — Verhältniſſe zu Feinden — im Himmel werden wir wieder Brüder ſein. O gieb mir zum Zeichen der Verſöhnung noch einmal, wie in der Knabenzeit, das brüderliche Du. — Weißt Du noch, lieber Carlos, zu Valancay in der Gefangenſchaft Napoleons, wie beſtochene Stallknechte unſere Pferde vernagelt hatten, damit wir nicht auf und davon reiten ſollten — wie wir da gemeinſchaftlich klagten und weinten, daß uns auch das letzte kleine Vergnügen der täglichen Spazierritte verdorben ſei — o es war doch eine ſchöne Zeit, mein Bruder — eine Wonne im Leiden! — wir hatten uns damals ſo lieb —“

„Sie iſt vorüber“ — ſeufzte Don Carlos — „nur noch ein ſchöner Traum der Erinnerung iſt uns davon geblieben. Fremde Herzen haben ſich zwiſchen die unſrigen gedrängt, indeß meine Liebe zu Dir nicht ausgetilgt. Man hat mich verleumdet und Gehör damit gefunden vor dem Thron meines Königs und ich beuge mein Haupt in Demuth den Beſchlüſſen der Majeſtät, ich weiche der Macht der Intrigue, damit ich nicht auch das Herz meines Bruders verliere. Gott erhalte Dich, mein theurer Bruder und gebe

Dir Kraft, Deine Leiden zu tragen, bis Gottes Gnade Dich davon erlösen und einführen wird in sein himmlisches Freudenreich. Leb wohl!" —

„O bleib — bleib Carlos" — bat Ferdinand — „ich fühle schon das Nahen des Todesengels. Wenn Du gehst, so werden wir uns nie wiedersehen im Leben." —

„Aber Jenseits!" — sprach Don Carlos mit frommer Ueberzeugung und deutete nach oben. — „Wir scheiden ohne Groll von einander und werden uns wiedersehen im Lande des Friedens und der Versöhnung."

„Verlaß mich nicht in meiner letzten Stunde!" — bat Fernando mit der Weichheit eines Kindes, das seine Schwäche fühlt und in der Wehmuth einer Todesahnung, die für den hinfälligen Menschen keinen andern Schrecken mehr hat als den Schmerz der Trennung von seinen Lieben. —

„Meine Ehre gestattet es nicht, lieber Fernando. Man würde nicht aufhören, meinen Namen zu mißbrauchen für hochverrätherische Pläne, die ich verabscheue. Alles möge verloren sein — nur nicht die Ehre! — Gott behüte Dich!" —

Eine lange, lautlose Umarmung erfolgte; noch ein Druck der Hand und beide Brüder trennten sich mit

schwerem Herzen, da sie wußten, daß sie einander in diesem Leben nicht wieder sehen würden.

Und sie haben einander nicht wieder gesehen.

Die Infantin von Baira war sehr geliebt in ihren nähern Umgebungen. In ihrem häuslichen Leben verrieth sie eine himmlische Güte und schöne Weiblichkeit — nur wenn sie der jungen Königin und deren Schwester, Prinzessin Charlotte, gegenübertrat, war sie schroff, gereizt, stolz und stechend. Mit ihrem klaren Verstande und durchdringenden Scharfblick hatte sie die Intrigue wegen Aufhebung des salischen Gesetzes schon gleichsam im Keime durchschaut und sich dadurch in ihrem Rechtsgefühle, wie in ihrer schwesterlichen Liebe für Don Carlos und dessen Söhne verletzt gefühlt und weil das Weib keine andern Waffen hat gegen Intriguen, als wieder Intriguen — so hatte sie sich in den Strudel der Ereignisse hineinreißen lassen, ohne damit das Recht aufzugeben, im Familienkreise das liebenswürdigste Wesen zu sein. Es giebt gewiß keinen bessern Maßstab für die Würdigung einer Frau, als die Liebe derer, die sie näher kennen. Von ihrer nicht sehr zahlreichen Dienerschaft wollte keine Person zurückbleiben. Alle mitzunehmen, hatte seine Schwierigkeiten, allein Alle erklärten, daß

ſie lieber auf jeden Lohn und Gehalt Verzicht leiſten und ſich jeder Entbehrung unterwerfen, als des Glücks entbehren wollten, ihre geliebte Prinzeſſin zu bedienen. — Zudem beeilte ſich Alles, was es damals in Madrid nur Ehrenwerthes und Ausgezeichnetes gab, der Prinzeſſin von Baira ſeine Theilnahme und ſein Bedauern zu bezeigen über ihre Abreiſe und als bekannt wurde, daß Don Carlos mit ſeiner Familie ſie begleiten würde, ſo wurden die Apartements des Infanten nicht leer von den angeſehenſten Beſuchern, die ihm den Wunſch aller treuen Spanier ausdrückten, daß es Gott gefallen möge, ihn als König zurückzuführen. Selbſt mehrere Geſandte ließen ſich durch diplomatiſche Bedenken nicht abhalten, ihm ihre Hochachtung zu bezeugen. Es war keiner unter den Geſandten, der nicht fühlte, daß durch das Verfahren gegen Don Carlos die Idee der Heiligkeit des legitimen Königthums eine tiefe Erſchütterung erfuhr; aber ſeit den blutigen Julitagen des Jahres 1830 hatte ſich die Diplomatie der legitimen Monarchen Europas ſchon oft in die Nothwendigkeit geſetzt geſehen, dem revolutionairen Princip Conceſſionen zu machen durch Anerkennung von Thatſachen, die ſich nicht mehr ändern ließen. — Unter allen Geſandten in Madrid war aber keiner perſönlich ſo tief ergriffen als der der vereinigten Staaten von Nordamerika, der ſtets die

höchste Ehrfurcht für diesen unglücklichen Prinzen gehegt hatte.

Am Abend vor der Abreise der Familie des Infanten, wurde der Oberst Don Thomas Zumalacarregui in das Cabinet der Prinzessin von Baira eingeführt.

Dort befanden sich der Infant Don Carlos und dessen Gemahlin. Alle drei hohen Personen betrachteten Zumalacarregui trotz seines fast ärmlichen Aeußern im ahnenden Vorgefühl als die Hauptstütze ihrer Hoffnungen mit dem lebhaftesten Interesse, und der gespanntesten Aufmerksamkeit, und in der That hatte dieser Mann viel Eigenthümliches in seiner Erscheinung. Das Aeußere entsprach vielleicht nicht der Vorstellung, die sich die Phantasie von dem Bilde eines Helden zu machen pflegt. Seine Gestalt war von mittlerer Größe, aber kernfest und gedrungen, die großen schwarzen Augen hatten Feuer und Leben. Sein Anstand war nicht der, eines Hofmannes auch nicht soldatisch steif, sondern natürlich, frei und ungezwungen; sein ganzes Wesen war bescheiden, edel und Vertrauen erweckend; sein Gesicht hatte indeß durch die nieder gebogene Nase und buschigen schwarzen Augenbrauen und einen breiten, auf beiden Sei-

ten aufgekrümmten Schnurrbart, etwas Verkürztes in der Form, und Gedrücktes im Ausdruck. Der Blick war klug, nachdenkend und entschlossen: seine Kleidung ein abgetragener Uniformrock, mit einer Reihe Knöpfe, ohne alles militairisches Abzeichen, bezeichnete den Mann, der beschränkte Vermögensverhältnisse vermöge der Einfachheit seiner Bedürfnisse mit Würde zu tragen weiß. Ein großer Cavalerieſäbel mit gelber Scheide, ein weißer, malerisch über die linke Schulter geworfener Reitermantel, den er im Vorgemach abgelegt hatte, und die weiße über die linke Seite der Stirn herabsinkende tellerförmige Mütze (Boyna) mit goldenem Quast und gleicher Borte, vollendete den einfachen militairischen Anzug des Mannes, der jetzt bescheiden und selbstbewußt vor den hohen Personen stehend, ruhig ihre Anrede erwartete.

„Ich halte dich für meinen Freund" — redete ihn Don Carlos nach einer Pause an — „du hast diejenigen, welche dich verleiten wollten, dich gegen meinen Bruder zu verschwören, zurückgestoßen. Du hast gehandelt, wie es einem getreuen Spanier geziemt. Ich werde dich nicht vergessen.

Diese Anerkennung von Seiten eines von ihm so hochverehrten Prinzen entflammte die Begeisterung des vielfach bedrückten Helden. „Ich habe nichts gethan" — entgegnete er mit Bescheidenheit — „als

meine Schuldigkeit.“ „Aber“ — rief er mit Feuer — „nach dem Ableben Seiner Maj. des Königs Ferdinand, werde ich der Erſte ſein, der Ew. Hoheit als legitimen König von Spanien anerkennen wird, und meine Freunde hegen dieſelbe Geſinnung.“

„Du haſt ſchon Schritte vorbereitet?“ — fragte Don Carlos.

„Da ſich leider das baldige Ableben Seiner Maj. erwarten läßt“ — antwortete Don Thomas — „ſo konnte es mir leicht gelingen, einige tüchtige Offiziere und Landsleute zu bewegen, unter verſchiedenen Vorwänden ihren Abſchied zu nehmen, und nach Pampelona zu gehen, wo wir in der Begeiſterung der Basken, Navarreſer und Guizpokoaner, den beſten Stützpunct für die Schilderhebung, zu Gunſten Eurer Hoheit finden würden. Meine früheren Cameraden haben Alle dieſe Erlaubniß erhalten; nur mir wird ſie von Queſeda verſagt, obwohl ich in Pampelona meine Familie habe, und mit meiner geringen Penſion eine doppelte Haushaltung — hier und dort nicht führen kann.“ —

„Man chicanirt dich, mein Freund“ — verſetzte Don Carlos — „und ich kann dir am wenigſten helfen, da ich ſelbſt das Opfer einer Hofcabale bin. Verſuche es indeß, dich mit deiner Bitte perſönlich an die Königin zu wenden. — Ich ſelbſt weiche jetzt

den Umſtänden, und gehe nach Portugal, aber ich gebe dir mein Wort, daß ich wieder kommen werde, um meinen letzten Blutstropfen an die Vertheidigung meiner Rechte zu ſetzen. Sag' dieſes meinen Freunden und warne ſie bei meiner Ungnade, nicht das geringſte gegen die Regierung meines Bruders zu unternehmen. Va usted con dios! *).

Damit reichte der Infant dem Oberſten Don Thomas Zumalacarregui die Hand zum Kuß, welche dieſer ehrfurchtsvoll mit der landesüblichen Knieebeugung an ſeine Lippen führte. Auch die Gemahlin und die Infantin von Baira, gewährten ihm die Ehre des Handkuſſes, und in tiefſter Bewegung, mit voller Seele dem Infanten Don Carlos ergeben, zog ſich der edle Zumalacarregui zurück.

So trat denn endlich am 16. März 1833 früh Morgens, die aus acht Perſonen **) beſtehende Familie des verbannten Prinzen ihre Auswanderung aus dem Lande ihrer Väter an. In neun Wagen mit ihrem Gefolge vertheilt, von einer ſtarken militai-

*) Geh mit Gott!

**) Don Carlos, ſeine Gemahlin und drei Söhne, nebſt der Prinzeſſin von Baira, deren Sohn Don Sebaſtian und deſſen Gemahlin, Donna Maria Amalia.

riſchen Escorte der Regierung begleitet, zogen ſie nach Weſten auf der rauhen Straße, die über Badajoz nach Portugal führt. Jeder königliche Pomp war dabei vermieden. Indeß den Schmerz dieſer ſchweren Stunden milderte die warme Theilnahme des Volks. Auf dem ganzen Wege wurden ſie mit Beweiſen von Liebe und Verehrung begrüßt. Ohnerachtet von Madrid aus die ſtrengſten Befehle ergangen waren, jede Ehrenbezeugung zu unterlaſſen, ſo hörte man doch in allen Städten und Dörfern den Ruf: „Viva o Infante Don Carlos“ — und ſah geſchwungene Tücher wehen von allen Balkons, und Thränen ſah man in den Augen ſchöner Frauen und Mädchen, die den vertriebenen Königskindern ein wehmüthiges Lebewohl nachriefen. — Die Regierung hatte der Geiſtlichkeit ſagen laſſen, das Läuten der Glocken zum Empfange des Prinzen, dürfe nicht geſtattet werden; aber ſelten paſſirte der Wagenzug der hohen Vertriebenen ein Dorf oder eine Stadt, ohne mit dem feierlichſten Geläute aller Kirchenglocken empfangen zu werden; die apoſtoliſche Parthei hatte ohnehin natürliche Sympathien für einen Thronfolger, der durch ſeine Religioſität und Anhänglichkeit am hiſtoriſchen Recht eine beſſere Bürgſchaft gab für die Erhaltung der Güter und Vorrechte der Kirche, als jene revolutionaire Regierung Chriſtinens, die unaufhörlich mit

Einziehung der Kirchengüter drohte, — als letztes Mittel einer schrecklichen Finanznoth abzuhelfen — und das Volk gewinnt leicht Sympathien für das Unglück erlauchter Personen, wenn nicht der Mißbrauch der Gewalt, sondern fremde Ungerechtigkeit sie gestürzt hat.

Es war den royalistischen Freiwilligen bei Gefängnißstrafe verboten, in Uniform vor dem Infanten zu erscheinen; gleichwohl konnten mehrere Offiziere es sich nicht versagen, in voller Uniform dem Prinzen, bei seiner Durchreise die Hand zu küssen. Ihre Strafe blieb freilich nicht aus. Sie bekamen Arrest und wurden cassirt. Ja noch mehr: die Vorsicht des Premierministers war so weit gegangen, auf der Straße von Madrid nach Badajoz an der portugiesischen Gränze hin, in gewissen Entfernungen Truppen aufzustellen, welche die Ordre hatten, auf das Volk zu feuern, sobald es sich von seinen Erfurchtsbeweisen für die erlauchte Familie nicht abhalten lassen wolle; aber weder Soldaten, noch Offiziere waren zu bewegen, solchen barbarischen Befehlen nachzukommen.

Wenn irgend etwas den Kummer dieser hohen Verbannten mildern konnte, so waren es diese Beweise von Achtung und Theilnahme, die Don Carlos von allen Seiten empfing. In Portugal herrschte

damals der meineidige Tyrann Don Miguel. Man hat dieſes blutdürſtige Ungeheuer nicht ſelten mit Don Carlos gleichgeſtellt, ſowohl in Hinſicht der Anſprüche auf den Thron als des Characters. Nie aber iſt Don Carlos ein ſchwereres Unrecht zugefügt worden. Don Miguel war grauſam, heuchleriſch, meineidig, Don Carlos dagegen hat ſich allzeit milde, feſt, ehrenwerth und ritterlich von Geſinnung erwieſen. Wenn Don Miguel aus Blutdurſt Grauſamkeiten befahl und perſönlich übte, die das Herz mit Schauder erfüllen, ſo hatte Don Carlos in dem ſpätern Volkskriege nicht der Gewalt der Umſtände gebieten können, und es lag außer ſeiner Macht, Grauſamkeiten zu hindern, die oft ohne ſein Wiſſen, in ſeinem Namen verübt wurden. Mußte er ja dergleichen befehlen, ſo geſchah es in der Uebereilung der Nothwendigkeit mit bekümmertem Herzen. Auch war der rechtliche Standpunkt von Beiden verſchieden. Don Carlos war der Beraubte, Don Miguel der Räuber eines Thrones.

Gleichwohl ſah ſich Don Carlos genöthigt, bei ihm Schutz zu ſuchen, und er wurde nebſt ſeiner ganzen Familie in Liſſabon mit offenen Armen aufgenommen. Eine Sympathie gab es immer noch zwiſchen beiden Prätendenten; ſie waren Verfechter des hiſtoriſchen Rechts, der abſoluten Gewalt und ariſtokratiſch apoſtoliſchen Macht, und hatten zu käm-

pfen gegen dieſe einbrechende Revolution liberaler Ideen und demokratiſche Anſprüche. Don Carlos rechtliche Anſprüche auf Spaniens Thron waren bedrohet durch die Ereigniſſe in Madrid. — Don Miguels Uſurpation war noch weit mehr gefährdet durch Don Pedros Landung im Süden von Portugal.

Noch eine angenehme Ueberraſchung ſtand der Familie des Infanten bevor. Kaum war Don Carlos in der portugieſiſchen Gränzfeſtung angekommen, als ſich ihm ein Reiſender vorſtellte, der die Ehre gehabt habe in Madrid zu ſeinen ergebenſten Verehren zu gehören und gleich ihm verbannt zu ſein. — Mit lebhafter Freude erkannte Don Carlos den Herrn Auguet von St. Sylvain, der, nachdem man ihm vergebens Anträge gemacht hatte, im Intereſſe der Königin und der jungen Infantin Iſabella ſeine Feder, als Journaliſt zu verwenden, durch königliches Decret Landes verwieſen wurde — und zwar unter dem Vorwande, daß er ein Anhänger des, wegen Hochverraths verhafteten Biſchofs von Leon ſei.

Don Carlos reichte ihm die Hand zum Kuß, und ſprach: „ich danke Ihnen mein lieber Herr von St. Sylvain, für dieſe Beweiſe von wahrer Anhänglichkeit. Ich geſtehe, daß ich in meiner jetzigen Lage der Hülfe einer gewandten Feder und eines Mannes von diplomatiſcher Feinheit und Gewandtheit bedarf. Gern

nehme ich daher das Anerbieten Ihrer Dienſtleiſtung an, das ihren Geſinnungen um ſo mehr Ehre macht, je uneigennütziger es iſt; denn es wird Ihnen bekannt ſein, daß ich ſelbſt durch Maaßregeln, von Seiten des Hofes meines Bruders, mich in einer finanziell bedrängten Lage befinde. Ich habe daher zu beklagen, daß ich mich außer Stande ſehe, Ihre Dienſte und Hingebung würdig zu belohnen."

„Ew. Hoheit huldvolles Wohlwollen" — entgegnete St. Sylvain — „würde mir ſtets die höchſte Belohnung bleiben, ſelbſt für die Aufopferung des Lebens in Ihrem Dienſte, wenn ich hoffen dürfte, mir durch Hingebung meines Lebens, meines Vermögens und Familienglücks nur einige Anſprüche auf Ew. Hoheit huldvolle Geſinnungen zu erwerben; und glücklich würde ich mich preiſen, wenn ich als erſtes Zeichen derſelben, das ſchöne Vorrecht der ſpaniſchen Granden und der getreuen Diener Ew. Hoheit, das: „„Du"" empfangen werde." —

„Ich erkenne deine Geſinnungen" — entgegnete der Infant — „Ich habe ein ſchwaches Gedächtniß, für alle mir widerfahrenen Beleidigungen — aber ein ſtarkes für empfangene Wohlthaten."

In Madrid gab es indeß unruhige Bewegungen. Die Königin fühlte täglich mehr, daß sie durch den Einfluß des Ministers von Zea Bermudez, um alle Bedeutung gebracht wurde, und daß ihr nichts übrig bleibe, um nur einen Schatten von Macht zu retten, als sich auf den Anhang der Liberalen zu stützen.

Diese hatten einen Hauptschlag vorbereitet, nun die Constitution zu proclamiren, indem sie berüchtigte Guerillaführer und andere entschlossene Männer nach Madrid beriefen, und selbst kein Bedenken trugen, sich mit dem Räuberhäuptling Jose Marie in Verbindung einzulassen. Man wendete sich an die Königin, um für eine große Volksbewegung Waffen aus dem königlichen Zeughause zu erhalten, und Christine bewog durch ihre Liebenswürdigkeit den Kriegsminister, daß er ohne Vorwissen des Königs, an die Liberalen Waffen austheilen ließ. Diese hatten den Vorwand gebraucht, den Thron der Infantin gegen die Carlisten vertheidigen zu wollen; allein kaum waren sie im Besitz der Waffen, als sie in hellen Haufen die Straßen der Stadt durchzogen, den Constitutionsstein wieder aufrichteten, und das „Tragala" nebst andern constitutionellen Hymnen sangen.

Bald aber hörte man die Allarmtrommel der regulairen Truppen. Geordnete Soldatenmassen sperrten die Straßen; die wichtigsten Punkte wurden mit Ka-

nonen besetzt, welche die lange und breite Straße Alcala bestreichen konnten. Der Generalcapitain von Madrid, General Freire erschien zu Pferde mitten in den Insurgentenhaufen, und redete ihnen so vernünftig und energisch zugleich zu, daß sie ihm ein Vivat brachten und auseinander gingen. Für das Mal ward Blutvergießen noch verhindert; aber die Partei der Constitutionellen hatte Waffen und innern Zusammenhang gewonnen. Herr von Zea dagegen benutzte schlau diesen Vorfall, um den König zu bewegen, die ihm lästig werdenden Minister zu entlassen, und Andere unbedeutende Personen an ihrer Stelle zu ernennen. Dadurch gewann er die Macht eines Alleinherrschers über Spanien.

Um sich aber darin zu befestigen, kam es darauf an, die Königin zu versöhnen. Allein Marie Christine schmollte drei Tage lang. Sie wollte ihn durchaus nicht vorlassen; erst als Zea ihr sagen ließ, daß er eine Maaßregel angeordnet habe, um ihrer Tochter die Thronfolge zu sichern, öffneten sich ihm ihre Thüren, und Marie Christine wandte ihm ihre Gnade wieder zu.

Es waren zwei Mittel für diesen Zweck bestimmt, die Zea angeordnet hatte. Das Eine war die s. g. Jura oder Anerkennung der alten Cortes — das Andere die Bewirkung der Anerkennung von Seiten des

Infanten Don Carlos. — Mit der Mission für den letzteren Zweck, wurde der spanische Gesandte General Cordova zu Lissabon beauftragt, und dieser begab sich sogleich nach dem königlichen Lustschloß Romalao, fünf französische Meilen von Lissabon, in der Nähe von Cintra belegen, wo damals Don Carlos mit seiner Familie residirte.

Am 29. April 1832 Morgens 10 Uhr, trat der Secretair des Infanten Herr Plazaolo, in dessen Cabinet und meldete, daß der General Cordova, bevollmächtigter Minister am Hofe von Lissabon, zu wissen wünsche, wann es Sr. Hoheit gelegen sei, die Mittheilung eines königlichen Befehls zu empfangen. Don Carlos war dadurch überrascht, verfärbte sich etwas, faßte sich jedoch schnell wieder, und entgegnete ruhig: „Melden Sie dem Herrn Gesandten, daß ich dazu die Mittagsstunde für die geeignetste halte."

Wenige Minuten vor ein Uhr kehrte der Secretair wieder zurück in das Cabinet des Infanten, und meldete den Gesandten, der im Vorzimmer harre. Don Carlos ließ ihn sogleich in das Empfangzimmer führen und begab sich nach einigen Minuten selbst dorthin.

Schweigend überreichte ihm jetzt der Gesandte

mit einer reſpectvollen Verbeugung, das Actenſtück eines Schreibens, das König Ferdinand unterzeichnet hatte, worin der Infant aufgefordert wurde, ſich zu erklären, ob er bereit ſei, ſeine Nichte, Donna Maria Iſabella öffentlich als Prinzeſſin von Aſturien (Thronfolgerin) anzuerkennen, und ihr in der Cortesverſammlung den Eid der Treue zu leiſten.

Don Carlos las dieſes Schreiben mit Bedacht. Alsdann wendete er ſich wieder gegen den Geſandten, und ſprach:

„Meine Würde und meine Stellung geſtatten mir nicht, darauf eine andere, als eine unmittelbar an Ihro Majeſtät perſönlich gerichtete Antwort ſchriftlich zu geben. Uebrigens wiederhohle ich ſehr gern mündlich die Verſicherung, daß Ferdinand VII. mein König und vielgeliebter Bruder iſt und bleiben wird. Ich habe das Glück gehabt, ihm in allen ſeinen Widerwärtigkeiten zur Seite zu ſtehen und hoffe, daß uns dieſe Angelegenheit nicht entzweien wird. Melden Sie das Ihrer Majeſtät mit meinem unterthänigſten Reſpect. Ich werde Ihnen das Schreiben zuſtellen laſſen.“

Damit machte er eine entlaſſende Handbewegung und der Geſandte erlaubte ſich einen ſchwachen Verſuch, den Inhalt des königlichen Schreibens auch durch mündliche Gründe zu unterſtützen.

„Erspare dir die Mühe" — unterbrach ihn Don Carlos — „sei überzeugt, daß eine Stimme in meinem Herzen viel lauter für die Wünsche meines königlichen Bruders spricht, als die Rede eines Demosthenes es vermöchte. Indeß bin ich in einen Augenblick darüber zweifelhaft gewesen, was ich Spanien, mir selbst und meiner Familie schuldig bin."

Damit machte er eine entlassende Handbewegung, indem er dem Gesandten die Hand zum Kuß reichte, dieser bog ein Knie nach spanischer Sitte bei dem Handkuß und zog sich mit drei tiefen Verbeugungen zurück.

Nach einer Stunde klingelte der Infant in seinem Cabinet, und beauftragte einen Diener, Herrn Auguet von St. Sylvain zu rufen. Als dieser erschien, war der Secretair des Prinzen mit dem Versiegeln verschiedener Depeschen beschäftigt.

„Lieber Auguet" — redete ihn Don Carlos an — „ich muß jetzt deine mir angebotenen Dienste in Anspruch nehmen. — Man hat mich gezwungen zu handeln. Mein Bruder drängt mich zu einer Erklärung über die Frage, ob ich geneigt sei, meine Nichte Donna Isabella, als Prinzessin von Asturien anzuerkennen. Lies zuförderst, was ich ihm darauf schriftlich geantwortet habe."

St. Sylvain las, nachdem er flüchtig den Eingang überblickt hatte, der so herzlich geschrieben war, und zugleich so edle und feste Gesinnungen bezeugte, die ihn auf das tiefste bewegten und zugleich seine Liebe und Bewunderung für diesen unglücklichen Prinzen wo möglich noch erhöhen mußten.

Mit Uebergehung des Einganges theilen wir das Wesentliche dieses Schreibens mit.

Diese Stelle lautete:

„Mein sehr theurer Bruder! Sie wünschen zu wissen, ob ich Ihrer Tochter als Prinzessin von Asturien den Eid der Treue zu leisten gedenke, oder nicht. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich es wünschen möchte, diesen Eid zu leisten: Sie kennen mich; Sie wissen, daß meine Worte aus der Tiefe meines Herzens hervorgehen. Nichts würde erfreulicher für mich sein, als, wenn ich der Erste sein dürfte, der Ihre Tochter anerkennte, um Ihnen alle Verdrüßlichkeiten und Verlegenheiten zu ersparen, die meine Weigerung Ihnen verursachen wird; allein mein Gewissen und meine Ehre gestatten dies nicht. Ich besitze so heilige Rechte, daß ich mich ihrer nicht entäußern kann, Rechte, welche Gott mir verliehen hat, als es ihm gefiel, mich auf die Welt zu setzen, und die nur Gott dadurch mir entreißen kann, daß er Ihnen einen Sohn schenkt, was ich vielleicht noch

inniger wünsche, als Sie selbst. Ueberdies vertheidige ich in dieser Angelegenheit die Rechte aller Derjenigen, welche nach mir zur Thronfolge berufen sind, und aus diesem Grunde fühle ich mich verpflichtet, Ihnen die hier beigefügte Erklärung geben zu lassen, die ich auf das Feierlichste an Sie und an alle Souveraine Europas, denen Sie, wie ich hoffe, sie mittheilen werden, richte.

Leben Sie wohl, mein theurer Bruder! Sie können darüber nicht in Zweifel sein, daß ich Ihnen stets ergeben bleiben werde, und daß Ihre Wohlfahrt immer der Gegenstand der Wünsche sein wird, Ihres Sie innig liebenden Bruders (Unterz.) Carlos."

„Herrlich, trefflich!" — rief St. Sylvain mit durchbrechenden Thränen aus — „Entschuldigen Ihre Hoheit, wenn ich den Gefühlen von Bewunderung und Wehmuth nicht gebieten kann, zu schweigen; indeß dieser Verein von Milde und Kraft, Zärtlichkeit und Festigkeit...."

„Lassen wir das auf sich beruhen" — entgegnete Don Carlos — „ich ließ nur mein Herz reden. Es ist frei von Bitterkeit; ich beklage meinen armen Bruder mehr als mich selbst, indeß meinen Rechten und denen meiner Kinder, darf ich nichts vergeben. Lesen Sie hier meine officielle Protestation."

Damit reichte Don Carlos dem Herrn von St. Sylvain eine andere Schrift hin und dieſer las:

Erklärung:

„„Ich Carlos Maria, Iſidor von Bourbon und Bourbon, Infant von Spanien, innigſt überzeugt von der Geſetzmäßigkeit der Rechte an die Krone, die ich, auf den Fall, daß ich Ew. Maj. überlebe, und daß Sie keinen männlichen Erben hinterlaſſen, beſitze, erkläre, daß mir weder mein Gewiſſen, noch meine Ehre geſtattet, andere Rechte als Jene zu beſchwören oder anzuerkennen.““

„„An den Herrn, unſern König,““

„„Sein innig liebender Bruder und treuer Untergebener

(Unterz.) der Infant Don Carlos von Bourbon und Bourbon.““

„„Im Palaſt Romalao, d. 29. April 1833.““

„Kurz und bündig“ — erklärte St. Sylvain, indem er ehrerbietig das Blatt zurück gab.

„Nun aber wäre mein Wunſch, lieber Auguet“ — ſprach der Infant — „daß du es übernehmen wolleſt, dieſe Proteſtation in gedruckten Exemplaren, nach England und Frankreich zu überbringen.“

„Mit Vergnügen erkläre ich meine Bereitwilligkeit dazu.“

„Nun kommt aber noch der ſchwierigſte Theil

meines Auftrages" — fügte Don Carlos hinzu — „ich habe durch die berühmtesten spanischen Rechtsgelehrten, verschiedene sehr gründlich und trefflich geschriebene Rechtsgutachten und Flugschriften über meine eventuellen Rechte auf die Thronfolge ausarbeiten lassen und wünschte deren Verbreitung besonders in Spanien, was nur von der Seite von Frankreich her möglich sein dürfte. Ich ersuche dich daher, den Druck dieser Schriften und ihre Verbreitung in Spanien zu besorgen.

Herr von St. Sylvain übernahm diesen Auftrag und nach vollendetem Druck der Broschüren begab er sich damit zur See über England nach Frankreich.

Viertes Kapitel.

St. Sylvain in Frankreich. — Die Gräfin von Laroche-Jaquelin. — Die Legitimiſten ſind von Don Miguel nach Portugal berufen. — Reiſe der Gräfin und St. Sylvain's nach Spanien. — Anblick der Pyrenäen. — Polizeiſpione in Bayonne. — Die Jura in Madrid. — Flucht von Bayonne. — Reiſe über die Pyrenäen. — Der junge Baske. — Schleichhändler. — Nachricht über Zumalacarregui. — Blicke in die Tiefe. — Nächtliche Scenen im Gebirge. — Die Parodie der Jura in San Sebaſtian. — Die Infantin Charlotte. — Angelica. — Zuſammentreffen in der Kirche. — Gefährliches Unternehmen. — St. Sylvain's Thätigkeit für Don Carlos in Navarra und Guipzocon. — Stimmung dieſer Provinzen für Don Carlos.

Es war der Gewandtheit des Herrn Auguet von St. Sylvain gelungen, unentdeckt von der franzöſiſchen Polizei über England Paris zu erreichen. Hier machte er mit klopfendem Herzen ſeinen erſten Gang in die bisherige Wohnung ſeiner geliebten Gattin. Er traf keine Perſon von der Bedienung an im Vorzimmer, und eilte raſch nach dem ihm wohlbekannten Wohnzimmer derſelben, öffnete die Thür, und wurde

durch den Anblick fremder Gegenstände, und einer ihm völlig unbekannten sehr schönen jungen Dame von dunkelbrünettem Teint überrascht.

Diese schien eben so betroffen zu sein, durch das unerwartete Eintreten eines fremden Mannes; doch faßte sie sich bald wieder, erhob sich und trat ihm mit vornehmer Artigkeit entgegen, indem sie fragte: „Was wünschen Sie, mein Herr?"

„Ich wünschte Frau von St. Sylvain zu sprechen," entgegnete der Eintretende.

„Sie wohnt nicht mehr hier," versetzte die Dame mit zurückhaltender Höflichkeit.

„Dürfte ich mich erkundigen, wo ich sie finden würde?"

„Auf diese Frage könnte ich nur antworten, wenn es Ihnen gefällig wäre, ein näheres Interesse an dieser Dame nachzuweisen. Sie ist meine Freundin und lebt so eingezogen als Wittwe, daß ich nicht glauben kann, daß ihr der Besuch eines jeden Fremden angenehm sein würde. — Besonders" — fügte sie bezeichnend hinzu — „nach der Verfolgung von Seiten der Polizei, die sie zu erdulden gehabt hat."

„Eine Freundin meiner geliebten Angelica!" — rief St. Sylvain aus — „dann darf ich mich Ihnen

ganz anvertrauen — ich bin ihr nicht ein Fremder, ſondern Gatte."

„Herr Auguet von St. Sylvain?" rief die Dame überraſcht — „Und Sie ſuchen Ihre Gemahlin hier, die in Folge Ihrer Einladung ſchon längſt in Madrid angekommen ſein müßte."

Auguet ſtarrte ſie an mit dem Ausdruck des Schreckens. „Ich habe es geahnet" — ſprach er leiſe und gepreßt — „daß meine Nachgiebigkeit meine arme Angelica unglücklich machen würde. Kaum war mein Brief von Madrid aus an ſie abgegangen, ſo wurde ich aus Spanien verwieſen. Ich komme ſo eben über England aus Portugal, wo ich in Dienſten des Infanten Don Carlos ſtehe."

„O dorthin ſind auch mein Gemahl und deſſen Neveu, mit den Bourmonts und anderen aus Frankreich verbannten Legitimiſten, von Don Miguel berufen" — ſprach die Dame mit vieler Wärme — „der arme Don Miguel, den die hochwürdige Geiſtlichkeit den verſöhnenden Engel nennt. Er hat das Unglück gehabt, angegriffen zu werden von ſeinem Bruder Don Pedro. Aber die Freunde der Legitimität — der Adel vom ancien Regime — werden ſeine Rechte vertheidigen und Gott wird ihnen helfen; denn die Prieſter beten für dieſen tugendhaften König — Gott

erhalte ihn noch tausend Jahr zum Heil der Kirche und des Adels..."

Diese übertriebenen Lobsprüche eines meineidigen Prinzen, den die Welt nur als einen blutdürstigen Tyrannen kennt, dessen Rechte auf den portugiesischen Thron durchaus nicht begründet waren, verrieth dem Herrn St. Sylvain sogleich die eifrige Legitimistin, aus einer altfranzösischen Adelsfamilie. Sie gab sich als die Gemahlin des Grafen August de Laroche-Jaquelin zu erkennen.

St. Sylvain begrüßte sie mit der unbegränzten Hochachtung, die dieser gefeierte Name den Legitimisten einflößt. Er war einer der eifrigsten Bewunderer des Helden, der in der Schlacht an der Moskva, bei wiederholten Angriffen mit seinem Regiment, gegen sich eben so tapfer vertheidigende russische Recruten, zehn Wunden erhalten hatte. Er wußte, daß dieser Mann zum Gefangenen gemacht, sich geweigert hatte in russische Dienste überzutreten, daß er dann im Jahre 1815 in der Vendée in dem Treffen bei Mathes verwundet wurde, während an seiner Seite sein nicht weniger tapferer Bruder Louis Laroche-Jaquelin fiel. Es war ihm bekannt, daß diese im südlichen Frankreich begüterte Familie durch die Hülfe, welche sie der Herzogin von Berry auf ihrem abenteuerlichen Zuge geleistet hatte, stark compromittirt war, und daß ihr

Gemahl und deſſen Neveu Louis genöthigt geweſen waren, das Land zu verlaſſen.

St. Sylvain vernahm daher die Mittheilung, daß dieſe ritterlich tapfern Offiziere in Don Miguels Heere Befehlshaberſtellen übernehmen würden, mit der lebhafteſten Freude. Auch der Graf Bourmont mit ſeinen Söhnen, der durch die tapfere Eroberung Algiers, an Frankreich eine Dornenkrone hinterlaſſen, ſeinen eigenen dabei errungenen Lorbeer aber wieder verloren hatte, durch die Verrätherei zu Gunſten der Bourbons in der Schlacht vor Waterloo — war nach Portugal zu Don Miguels Heer gegangen, und da St. Sylvain wußte, daß es dem migueliſtiſchen Heere gegen Don Pedro nur an guten Anführern fehle, ſo zweifelte er nicht, daß die Hülfe dieſer ritterlichen Legitimiſten den Waffen des portugieſiſchen Prätendenten den Sieg erfechten werde, und dann mußte auch Don Carlos Sache in Spanien ſiegen und ſo gab er ſich gern den Illuſionen hin, die ihm und ſeiner Familie Ehre und Glanz verſprachen. Er ſchwärmte bald mit der Gräfin von der Wiederherſtellung der ältern Linie der Bourbons auf franzöſiſchen Thron, ſah im Gedanken ſchon das intereſſante Kind — den Sohn der Herzogin von Berry — unter dem Namen Heinrich V. den franzöſiſchen Thron beſteigen, und die Zeiten Franz I. und Ludwigs XIV. für den

französischen Adel wieder aufleben. „Bis dahin aber, meine theure Gräfin" — rief er — „wird es noch Kampf und Aufopferung kosten; indeß welcher wahre Edelmann wäre nicht bereit, für die Herstellung dieser goldenen Tage von Glanz und Macht des hohen Adels, Gut und Blut zu opfern!"

„Und in Portugal" — rief die Gräfin mit steigender Lebhaftigkeit — „wird dieser Sieg der Legitimität erfochten werden. Ich bin fest entschlossen, nicht blos Zeuge davon zu sein — sondern gleich der Jungfrau von Orleans die heilige Fahne in den Kampf zu tragen, und durch That und Wort, die Helden des legitimen Königthums zu begeistern. Es wird nur auf Sie ankommen, Herr von St. Sylvain, ob Sie mich unter Ihrem Schutz nach Portugal führen wollen, oder ob Sie mich durch Verweigerung dieses ritterlichen Dienstes zwingen werden, mich allein allen Gefahren einer solchen Reise Preis zu geben."

St. Sylvain erschrack über diesen Vorschlag. Viel zu höflich, um einer liebenswürdigen Dame, von einem so hohen Range unter den Legitimisten, eine solche Bitte abschlagen zu können, stellten sich ihm doch auch im Augenblick die großen Gefahren, Schwierigkeiten und die Verantwortung eines solchen Unternehmens vor Augen. Er glaubte ihr diese nicht ver-

hehlen zu dürfen, erklärte ſich mit Vergnügen bereit ihrem Wunſch zu genügen, ſo weit es die Aufträge, die er von Don Carlos empfangen habe, möglich machten, ſchilderte ihr aber die Gefahren der abenteuerlichen Wanderung, durch die im Aufſtande befindlichen Provinzen und die noch weit größere, in die Hände der Chriſtinos *) zu fallen und erſchoſſen zu werden.

„Die Frau eines ſo tapfern Soldaten" — entgegnete die muthige Dame — „muß auf Alles gefaßt ſein. Meine Geſundheit iſt kräftig; ich habe mich nach und nach daran gewöhnt, Meilen weit zu Fuß zu gehen. Ich habe Nächte im Freien zugebracht, um mich abzuhärten und habe tagelange Wanderungen als Mann verkleidet gemacht, ohne erkannt zu ſein. Meine große und ſchlanke Figur, und mein ſüdlich dunkler Teint begünſtigen die Täuſchung einer ſolchen Metamorphoſe. Ich ſcheue ſelbſt nicht das kleine Opfer der Eitelkeit, mir das lange Haar kurz verſchneiden zu laſſen und ein angeſetztes Bärtchen zu tragen; ſo werde ich im Stande ſein als Jäger oder Bedienter verkleidet, Sie auf Ihrer Wanderung über die Pyrenäen zu begleiten. Die Jagdkleidung meines Neffen wird mir vollkommen paſſen. Sie ſehen alſo, mein Herr, daß Sie nicht im Stande ſein

*) Anhänger der Königin Chriſtine.

werden, eine Frau von festem Willen von einem Unternehmen abzuschrecken, worauf sie sich aus Liebe und Pflichtgefühl so sorgsam vorbereitet hat."

Unter diesen Umständen blieb St. Sylvain nichts übrig, als einzuwilligen, und nachdem er für die Verbreitung der Protestation des Infanten Don Carlos und für einige geeignete Artikel über dessen Rechte auf die spanische Thronfolge gesorgt hatte, reisete er mit der Frau von La Roche-Jaquelin auf der Diligence nach Bayonne. Er und die als Mann verkleidete Dame hatten Pässe genommen als Kaufleute, welche die Pyrenäenbäder von Luchon gebrauchen wollten. Bei der Bestechlichkeit der Bureaubeamten war es damals gar nicht schwierig gewesen, in Frankreich falsche Pässe zu erhalten.

Auf dieser Reise entfaltete die schöne Gräfin einen Sinn für Romantik mit einem Zauber der Liebenswürdigkeit, der ihrem lebhaft fühlenden Reisebegleiter hätte gefährlich werden können, wenn nicht die trauernde Liebe und zärtliche Besorgniß für seine Gattin, ihn unempfänglich gemacht hätte gegen jeden andern Eindruck. So lange die Reise auf der Diligence ging, saßen Beide vorn im Coupé des Wagens und ge-

nossen im raschen Fortrollen auf der herrlichen Chaussee die freie Aussicht in eine offene Gegend von bezaubernder Schönheit.

Der erste Anblick der Pyrenäen, in der Gegend von Auche, erfüllte die Gräfin mit wundersamen Ahnungen. Schwärmerisch schilderte sie die bläulichen Höhenzüge am Saume des fernen Horizonts, über welchem eine Masse bläulicher, seltsam gruppirter Wolken schwebte, gleich dem geheimnißvollen Vorhang, der den Tempel der Isis profanen Blicken verschließt. —

Dann verschwand dieser Anblick wieder hinter kleinern Anhöhen, die gleichsam die vereinzelten Vorläufer dieser Heerscharen von übereinander den Himmel stürmenden Bergriesen waren. Endlich gegen Abend wurden diese Gebirge in größerer Nähe wieder sichtbar, als der Wagen eine der Höhen erreicht hatte, welche die Ebenen von Pont-Long, nördlich von Pau, beherrschen. Die Abendsonne beleuchtete sie eben mit ihrem magischen Rosenschimmer. Der gabelförmige Gipfel des Mittagshorns von Ossau, einer ungeheuern, einsam stehenden Doppelpyramide vergleichbar, ragte über das Gebiet der Wolken empor. — Oestlich an der äußersten Gränze des Horizonts trat der Pic von Bigorre, gleich einem erhabenen Vorgebirge über die lange Reihe der an seinem Fuße liegenden kleinern Berge hervor. Nun sank die Sonne

immer tiefer. Bald hüllten sich die tief eingeschnittenen Thäler in dunkle Nacht, während die Gipfel der Berge noch im goldenen Sonnenlichte prangten; dann aber nach wenig Minuten versank das Ganze in geheimnißvolles Dunkel der Nacht. Die Phantasie hatte Raum genug, diese geheimnißvolle Welt zu bevölkern und sich die Geschichte der Nationen auszumalen, welche diese Reihen von Bergketten, die Spanien von Frankreich scheiden, bewohnen.

„Dort, jenseits dieser Berge" — rief St. Sylvain — „liegen zunächst die schönen romantischen Landschaften von Navarra, Biscaya und das Land der Basken, deren Völker in jedem Augenblicke bereit sind, für ihre alten Freiheiten (Fueros), für den legitimen König und die Religion sich wie ein Mann zu erheben; dort wird der große Kampf für Don Carlos gegen das junge unschuldige Wesen, das ihm, ohne es zu ahnen, seinen Thron geraubt hat, ihren Hauptstützpunkt finden. Schon sind einzelne Helden aufgestanden, die ihren Anhang haben, um Don Carlos als König auszurufen, sobald der kranke Ferdinand die Augen schließen wird. Ich habe es übernommen, die Stimmung dieser Bergvölker zu erforschen, falsche Gerüchte zu beseitigen und im Interesse des Infanten zu handeln. Dort wird die Restauration der Legitimität ihre Wiege finden und große

Thaten werden geschehen, die jetzt noch im Schooße der Zukunft verborgen liegen." —

Am folgenden Morgen öffnete sich ihren Blicken die bezaubernde Umgegend von Pau, wo die silberhelle Gave sich durch die Rebengelände schlingt, die den köstlichen Wein von Juraneon erzeugen. Ihre Blicke schweiften über zahlreiche Kornfelder und Fruchtgärten dahin und hafteten auf dem alten Schlosse von Pau, wo Heinrich IV. geboren war. Diese Erinnerung führte sie auf das „interessante Kind von Frankreich" — den jungen Herzog von Bordeaux — den alle Legitimisten unter dem Namen Heinrich's V. als den wahren legitimen König von Frankreich verehren.

Endlich erreichten unsere Reisenden Bayonne. — Diese schöne Stadt mit ihren großen Plätzen und breiten Straßen, die am biscayischen Meerbusen, am Einfluß der Nive in den Ardur liegt, erweckte den treuen Legitimisten auf's Neue schmerzliche Erinnerungen an Napoleon's Intriguen, wodurch er die spanische Königsfamilie ihrer Krone beraubt und damit die furchtbaren Kriege und Parteikämpfe, welche seitdem die Halbinsel zerrissen, veranlaßt hatte. — In Napoleon's Sturz sahen sie die Strafe Gottes für diesen Frevel und freuten sich der Standhaftigkeit und ehrenwerthen Charakterfestigkeit, die Carl V. — so

nannten sie Don Carlos — damals schon bewiesen hatte.

In Bayonne saßen beide Reisende im Hôtel de l'Europe an der zahlreich besetzten Table de hôte, als ein reisender Franzose, der aus Madrid zurückkehrte, Neuigkeiten von dorther mittheilte, die für Herrn von St. Sylvain von großem Interesse waren. Er erzählte mit spöttelnden Bemerkungen von dem großen Schauspiel der Jura, das der Minister Zea gegeben habe, um sich bei der Königin zu insinuiren. Es war nämlich die Zusammenberufung der alten Cortes — der Proceres (Hochadligen), Prälaten und obrigkeitlichen Personen aus den Städten, die am 20. Juli mit großem Glanze feierlich die kleine Infantin, Donna Isabella, als Prinzessin von Asturien hätten anerkennen müssen. Man glaube jedoch nicht, daß dieses die Stimme der Nation war. Man wußte recht gut, daß es nur elende Schmeichler, entartete Granden und von der Regierung abhängige Beamte waren, die jenem Kinde einen Eid leisteten, welchen das Volk durch ein düsteres Schweigen im höchsten Grade mißbilligte. Jeder Versuch von einzelnen patriotischen Männern, die dringendsten Landesangelegenheiten zur Sprache zu bringen, wurde mit Strenge zurückge-

wieſen. Dem Könige und der Königin, die früher nur mit Enthuſiasmus empfangen wurden, wenn ſie ſich öffentlich ſehen ließen, zeigte die Nation eine Gleichgültigkeit, die nicht wenig dazu beigetragen haben ſoll, daß der König wieder von den heftigſten Rückfällen ſeiner Krankheit befallen wurde. Einen übeln Eindruck am Hofe machte beſonders die Weigerung des ehrwürdigen Erzbiſchof von Toledo, den Feierlichkeiten beizuwohnen.

„Das läßt ſich denken" — bemerkte St. Sylvain — „Er iſt Primas der ſpaniſchen Kirche und nach den alten Gebräuchen der Monarchie ſind die Prinzen, Granden, Erzbiſchöfe, Titulare von Caſtilien, ſo wie die übrigen Abgeordneten verpflichtet, bei ſolchen Gelegenheiten den Eid der Treue in ſeine Hände abzuleiſten."

„Zum erſten Male" — fuhr der Reiſende fort — „mußten dieſe hohen Functionen auf einen andern Grand übertragen werden. Das Volk fand darin eine Verletzung der Form, welche die ganze Handlung null und nichtig mache und mehrere angeſehene Prälaten waren dem Beiſpiel des Erzbiſchofs von Toledo gefolgt und hatten durch ihr Ausbleiben thatſächlich gegen dieſe Eidesleiſtung proteſtirt."

„Die ganze Handlung" — verſetzte St. Sylvain — „iſt nicht mehr, als eine lächerliche Comödie,

ohne allen politischen Werth. Die Anerkennung eines ungesetzlichen Regenten kann nie dem legitimen Thronfolger seine ihm angeborenen Rechte nehmen. Und wenn nach Ferdinand's Tode ganz Europa die Infantin Isabella als Königin und Marie Christine als Regentin anerkennen würde, so bliebe doch immer Don Carlos König de jure *)."

„Es ist derselbe Fall" — rief die Gräfin unvorsichtig — „wie mit den Orleans — ich werde mich nie überreden lassen, daß es einen andern legitimen König von Frankreich giebt als Heinrich V."

„Still — still, Madame" — flüsterte der Fremde ihr zu — „Sie verrathen zur Unzeit Ihr Geschlecht, wie Ihre Gesinnungen — sehen Sie dort die lauernden Blicke jener beiden Herren — es sind ohne Zweifel Mouchards **) der Polizei. Sie werden sehen, Verehrteste, wie bald sich der Eine entfernen wird, um Anzeige von dem Gehörten zu machen und der Andere wird Sie nicht aus den Augen lassen."

St. Sylvain hatte in diesem Augenblicke dieselbe Beobachtung gemacht. In der That erhob sich der Eine von Beiden, flüsterte dem Wirth einige Worte zu, der seine Blicke auf ihn und die Gräfin heftete

*) Von Rechts wegen.

**) Spione.

und entfernte ſich. Der andere Mouchard, ein breitſchultriger, magerer Elegant, mit verlebten Geſichtszügen, kahler Scheitelplatte und ſchwarzem, buſchigen Bart nahte ſich und ſuchte mit Herrn von St. Sylvain ein Geſpräch anzuknüpfen. —

Ehe indeß jener Polizeiſpion dieſe Operation hatte vollenden können, ohne aufzufallen, hatte St. Sylvain ſchon ſeiner ſchönen Begleiterin den Rath gegeben, ſich unter einem Vorwande durch den Garten zu entfernen und ihn in einem kleinen Gehölz, das er ihr bezeichnete, zu erwarten. Der Mouchard, der ſich auf die Anordnungen des Wirthes verließ, welcher Auftrag hatte, die beiden Fremden bis zur Ankunft der Gensd'armen nicht abreiſen zu laſſen, ſchien ihre Entfernung nicht zu bemerken und St. Sylvain ließ ſich ſcheinbar vertrauend mit jenem Polizeiſpion in eine Unterredung ein. Er verleugnete keineswegs ſeine legitimiſtiſchen Geſinnungen, indem er ihm zuflüſterte: „Wiſſen Sie ſchon, mein Herr, daß die Herzogin von Berry — die edle Mutter Heinrich's V. — einen neuen Einfall in Frankreich beabſichtigt?“ — — „Sie ſagen mir nichts Neues“ — ſprach der Spion — „in der That — mein Herr — ich gehöre zu ihren eifrigſten Freunden und erwarte mit Ungeduld ihre Ankunft, um mich ihr anzuſchließen.“ — „In dieſem Fall, mein Herr“ — verſetzte St. Sylvain — „wird

es Ihnen Vergnügen machen, die in ihrem Namen erlassenen Proclamationen zu lesen, welche ich Auftrag habe, unter dem Volke zu verbreiten." — „Nicht allein Vergnügen, mein Herr" — entgegnete der Mouchard im verbindlichsten Tone von der Welt — „sondern ich würde mich auch beeifern, für die Verbreitung derselben mitzuwirken. Darf ich bitten ...."

„Ich hole sie sogleich" — unterbrach ihn St. Sylvain — „haben Sie die Güte, indeß dort in das Cabinet hineinzutreten, damit wir unbelauscht bleiben bei diesen wichtigen Mittheilungen."

„Sehr gern, mein Herr" — versetzte der Spion — „Vorsicht thut hier Noth. Man darf hier nicht Jedermann trauen." —

„Eben deshalb, mein Herr" — entgegnete St. Sylvain — „bin ich so vorsichtig, keinen Ungeweihten in meine Karte sehen zu lassen." Mit dieser ironischen Antwort entfernte er sich, begab sich in sein Zimmer, raffte dort schnell seine Papiere zusammen, legte die Bezahlung für die Bewirthung auf den Tisch und entfernte sich dann unbemerkt durch den Garten nach dem kleinen Wäldchen, das er der Gräfin bezeichnet hatte. Diese traf er dort schon und ging mit ihr noch in der folgenden mondhellen Nacht mit Hülfe eines Führers nach St. Jean de Luz — einem kleinen Städtchen im Lande der Basken, noch in der

Sandwüſte belegen, die ſich vom Departement des Landes ſüdlich über den Ardur hinüberzieht.

Dort fand er das Packet mit Carliſtiſchen Broſchüren und Proclamationen, welche er von Paris aus Poste restante nach dieſem hart am Fuß der Pyrenäen belegenen Ort vorausgeſendet hatte. Es kam jetzt nur darauf an, dieſe Schriften über die ſtark beſetzte Gränze nach Spanien hineinzuführen, allein kein Schleichhändler, deren es viele in dortigen Gegend giebt, wollte ſich damit befaſſen, aus Furcht vor der Todesſtrafe, welche die Regierung Ferdinand's auf das Einführen und Verbreiten von Schriften gegen die Thronfolge ſeiner Tochter geſetzt hatte. So mußte denn St. Sylvain den ſchwierigſten Theil ſeiner Sendung perſönlich übernehmen; nämlich auf eigene Gefahr den Schleichhändler zu machen, um auf dieſem Wege ſeinen Zweck zu erreichen.

Auf dieſer Reiſe ſollte ſich zuerſt der Muth und die Kraft der jungen Dame erproben, die ſich dieſer gefährlichen Wanderung angeſchloſſen hatte. Er hatte einen baskiſchen Führer und ein Maulthier nebſt Treiber gemiethet, um mitten in der Nacht den hohen, unwegſamen Bergrücken der Rhune zu überſteigen, welcher Frankreich von Spanien ſcheidet. Das Maul-

thier wurde mit Packeten bepackt und die Geschicklichkeit des Treibers wußte darauf noch einen bequemen Sitzplatz für die junge Dame einzurichten, die jedoch es vorzog, in ihrer Jägerkleidung mit einem leichten Jagdgewehr auf der Achsel nebenherzugehen. —

Es war eine prachtvolle sternenhelle Nacht. Der beschwerliche Weg zwischen Klippen und Gebüsch ging stundenlang und steil bergan. Selbst St. Sylvain — ein rüstiger Mann in seinen kräftigsten Jahren — fühlte sich nicht selten erschöpft; indeß die junge Gräfin schien über Gestein und Gräser nur dahinzuschweben, leicht und anmuthig wie eine Sylphide, die von keinen irdischen Beschwerlichkeiten etwas weiß. Unbefangen und heiter plauderte sie mit dem jungen Basken, der ihr von seinen Seereisen nach Neufundland erzählte. — Biscaya liefert nicht blos gute Soldaten und Jäger, sondern auch treffliche Matrosen, die immer bereit sind, die ganze Welt zu durchschiffen; aber wenn es ihnen zu lange dauert und das Heimweh nach ihren Bergen zu mächtig wird, überall, wo sie sich befinden, desertiren und mit der ihnen eigenen Gewandtheit ihre heimischen Berge wieder zu erreichen wissen.

Auf diesem Wege sahen unsere Reisenden den ersten Zug von Schleichhändlern, die sich noch höher oben am Berge auf einem rauhen Felsengrat dahin-

bewegten, den man für menſchliche Fußtritte, noch mehr für Maulthiere unzugänglich hielt. Und doch waren es dreizehn bis vierzehn hochbepackte Thiere, an welchen der Trombuco oder ſpaniſche Carabiner hing, ohne den ſich kein Schleichhändler auf ſeine lebensgefährliche Bahn hinauswagt. Die Männer, welche dieſen Zug begleiteten, waren von kräftigem Bau und ſchauten vorſichtig um ſich mit kühnen Blicken. Sie waren Männer, denen man es anſah, daß ſie ſich ſo leichten Kaufs die ihnen anvertrauten Waaren nicht nehmen laſſen würden. Ihr Ausſehen war eben ſo maleriſch als furchtbar und wild. Der einſame Reiſende hatte von ihnen keinen Angriff zu befürchten, wohl aber Schutz gegen herumſtreifendes Raubgeſindel oder Hülfe jeder Art auf den beſchwerlichſten Wegen. — St. Sylvain beſchloß, ſich unter den Schutz dieſer Männer zu begeben und ſendete ſeinen jungen Führer an den Majoral des Zuges mit der Bitte um Gaſtfreundſchaft für einen armen Handelsmann, der ſeine Waare über die Gränze zu ſchaffen wünſche.

Wie ein Vogel flog Jaques — ſo hieß der junge Baske — die ſteile Anhöhe hinauf und man ſah beim glänzenden Sternenlichte, wie der Zug oben Halt machte, um St. Sylvain mit ſeinem Thiere zu erwarten. Nach einer Viertelſtunde mühſamen Bergan-

klimmens hatten unsere Reisenden die rauhen Schleichhändler erreicht, und diese begrüßten sie mit spanischer Höflichkeit.

Der Majoral war ein sonnenverbrannter Mann, der sie mit der noblen Grandezza eines Kastilianers empfing. St. Sylvain theilte ihm seinen Wunsch mit, seine Pakete nach San Sebastian — dieser nicht unbedeutenden Festung, die jenseits des Berges tief unten am Meeresstrande liegt, hineinzuführen und bat um seinen Rath und seine Hülfe.

„Das werdet Ihr auf diesem graden Wege nicht erreichen" — sprach er — „ohne den Spitzbuben von Zollwächtern in die Hände zu fallen. Wir ehrlichen Schleichhändler haben einmal mit ihnen unsere Verträge gemacht — wir zahlen den Dieben der Regierung einen Dollar für das Maulthier, und dann sind sie so klug, die Wege ganz zu vermeiden, wo die zweilöthigen Kugeln unsers Trombuco ihren Diensteifer bald mit den Freuden der ewigen Seeligkeit belohnen würden." —

Während hierauf die Männer über die besten Mittel sprachen, die Pakete unentdeckt in die von königlichen Truppen besetzte Festung zu bringen, erfreute sich der romantische Sinn der jungen Gräfin an dem Anblick der malerischen Gruppen dieser Bergbewohner, deren phantastische Nationaltracht ihren

gestählten Gliedern jede freie und kühne Bewegung gestattete und ihre kühnen markigen Gestalten ungemein verschönerte.

Diese Basken waren wohl nicht so groß, als die französischen Bearner, aber von kräftigerem Körperbau und wunderbarer Gewandtheit. Ein blaues Käppchen, gewöhnlich auf einer Seite getragen, scheint ihnen mehr eine kecke Zierde des ausdrucksvollen Kopfes wie ein Schutz gegen Sonne und Regen zu sein. Die Jacke ist nur immer über eine Schulter geworfen, und läßt unter den aufgeschlagenen Hemdsärmeln die starken, muskulösen Arme sehen. Sie tragen kurze Beinkleider, an den Knieen offen, um die leichte Bewegung beim Bergsteigen nicht zu hindern; um den Leib die rothe Binde (Faya) von Wolle oder Leinen, und an den Füßen die spanischen Spartillas, oder Sandalen von geflochtenem Hanf, die mit blauen, rothen und grünen kreuzweis gelegten Bändern über den Spann des Fußes bis unter die nackte vollkräftige Wade zierlich befestigt sind.

Als diese Männer bemerkten, daß der fremde junge Mann, wofür sie die Gräfin hielten, ihren Anzug mit Aufmerksamkeit betrachtete, erzählten sie mit der kindlichen Eitelkeit jener unverdorbenen Naturföhne, daß sie Sonntags noch viel hübscher aussähen, wie

auf ihren Handelsreisen im Gebirge, dann trügen sie zur Kirche, oder auf ihren Tanzplätzen eine Jacke von feuerrothem Tuch, kurze Beinkleider von schwarzem oder braunen Manchester, sogar weiße Strümpfe oder blau wollene gestrickte Kamaschen, und über dem weißen Hemde um den Hals ein farbiges Tuch geknüpft, dessen Knoten und Zipfel über die offene Brust herab hingen.

Die Gräfin sagte ihnen viel Freundliches über ihr malerisch romantisches Aussehen, und daß man sie für Nachkommen der alten Iberier hielte, die seit den Zeiten der Völkerwanderung durch muthige Vertheidigung des mütterlichen Bodens, vom Einfluß fremder Sprache und fremder Sitten sich freigehalten hätten. Sie lobte zugleich ihre Sprache, die so bestimmt, scharf und wohlklingend durch die stark betonten Endlaute auf a und ia einen so eigenthümlichen Tonfall und poetischen Zauber gewinne.

Die guten Leute verstanden wenig von dieser in der bearner Sprache Heinrichs des vierten (die sie übrigens als Gränznachbarn wohl kannten) geführten Rede, denn die dem höher civilisirten Leben entnommenen Ideen von Poesie und Romantik war ihren Begriffen fremd, während die Sache selbst in ihrem ganzen Wesen lag.

Darauf fragte sie nach Zumalacarregui.

„Er iſt ein Guizpokoaner — und wir ſind Basken" — ſprach einer der Schleichhändler, mit jenem abgeſchloſſenen Provinzialſtolz, den man in allen Provinzen Spaniens findet.

„Caracho!" — rief der Majoral, der auf einem der gewandten kleinen Gebirgspferde an der Spitze des Zuges ritt, zurück — „was redet Eure Gnaden der Sennor hariero *) da? — Wir Basken haben unſere Fueros **) und die Guizpokoaner haben ihre Fueros, ſo wie die Navarreſen und die von Alava. Wir alle erkennen Kraft dieſer alten Rechte die Könige von Spanien nur als die Schutzherrn freier Völker an; aber dieſe verdammte Jüdin einer Königin — dieſe Chriſtine — ſie will uns unſere Fueros und die Religion rauben, und in dieſem Falle ſind wir alle Brüder — — der Guizpokoaner iſt der Bruder des Basken und Tia ***) Thomas — der Oberſt Zumalacarregui — iſt mein Bruder wie der Eurige — alſo ſprecht mit Reſpect von dem Mann, der verdient unſer Anführer zu werden, wenn es erſt gilt, die Rechte Seiner Hoheit des Infanten Don Carlos gegen die Anſprüche jener Facciosen und Frei-

*) Maulthiertreiber.

**) Gewiſſe verfaſſungsmäßige Freiheiten dieſer Provinzen.

***) Oheim, die gewöhnliche trauliche Bezeichnung älterer Männer.

mauerer zu vertheidigen. — Frag weiter, junger Menſch, wenn es beliebt."

„Und Zumalacarregui befindet ſich in Pampelona, wie man ſagt?" — fragte die Gräfin mit einiger Schüchternheit weiter — „was treibt er dort?"

„Er wiegt ſeine Kinder und küßt ſeine Frau" — rief ein luſtiger Baske — „was kann man Beſſeres thun, wenn man nicht grade mit halsbrechender Arbeit beſchäftigt iſt?"

„Du ſiehſt, junger Menſch" — nahm der würdige Majoral das Wort — „daß, wenn ein unbärtiger Knabe nach bedeutenden Männern ſich erkundigt — die Antwort nicht ſehr befriedigend ausfallen kann — ein Anderes wäre es geweſen, wenn ein geſetzter Mann wie jener Sennor Caballero dort dieſelbe Frage an mich gerichtet hätte."

„Nun Sennor" — nahm St. Sylvain das Wort — „ich würde Ew. Gnaden ſehr dankbar ſein, wenn Ihr die Gewogenheit haben wolltet, mich über jenen braven Mann, was er macht und treibt, beſſer zu unterrichten."

„Man hört es Euch an, Sennor Franceſe *)" — entgegnete der Majoral — „daß Ihr ein Mann von Verſtand und Bildung ſeid. Gott erhalte Euch noch

*) Herr Franzoſe.

viele tauſend Jahr; damit Ihr aber erfahret, wie es Don Thomas treibt, möget Ihr Euch an ihn ſelber wenden. Er wird Euch, wenn es ihm beliebt, die Urſache ſagen, weshalb er im Gebirge wie in allen Provinzen ſeine Verbindungen unterhält, überall zu finden iſt, und überall mit Freunden und Vertrauten geheime Berathungen hält. Mich hat er nicht beauftragt, Euch ſeine Geheimniſſe zu verrathen; darum entſchuldigt Sennor Caballero, wenn ich Ew. Gnaden in dieſem beſondern Falle nicht weiter dienen kann."

„Nun Sennor" — entgegnete St. Sylvain lächelnd — „wenn Ihr auch kein Vertrauen zu mir habt, ſo ſoll mich das nicht hindern — Euch wie braven Männern zu vertrauen — ich bin ein Abgeſandter von Seiner Hoheit des Infanten Don Carlos, der Auftrag hat, den freien Männern von Biscaya, Guizpokoa, Navarra und Alava zu verkündigen, daß der Infant auf Euch rechne, um die Rechte ſeines Thrones zu vertheidigen, ſo wie er auch Eure Rechte und Fueros mit ſeinen letzten Blutstropfen vertheidigen wird. — Wer es treu mit ihm meint, rufe mir nach: Viva o Infante Don Carlos!" —

„Viva — viva — o Infante Don Carlos!" — rief die Bande kühner Schmuggler auf der einſamen Berghöhe der Rhuna, und in dieſem Augenblick

glühte der Horizont auf und prachtvoll erhob sich die purpurrothe, mächtig große Sonnenscheibe über die fernen duftigen Gebirgshöhen.

Aus dem Dunkel der Nacht tauchten nun erst einzelne Bergwipfel empor — dann wurde es auch heller in den Thälern. Das Hügelland der Basken erschien von diesem erhabenen Standpunkte aus gesehen, wie ein ebenes Land, über welches ein blauer durchsichtiger Dunstschleier zu schweben schien, der von breiten, mattgefärbten Strahlen durchschossen wurde. Und schweiften die Blicke rechts nach dem Meere zu, so sieht man an der Küste die jähen Abhänge von Biarriz, die flachen Ufer von Bidart und Guetarry und den schönen Hafen von Saint Jean de Luz, der zu offen ist, um den Schiffen Schutz und Zuflucht zu gewähren. Französische Gränzorte sieht man am Silberfaden der Bidassao liegen, die sich durch grüne Fluren schlängelt. Ueberhaupt, je höher die Sonne stieg, desto reicher und köstlicher entfaltete sich das prachtvollste Pyrenäen-Panorama, das man nur denken kann. Oestlich sieht man die schneebedeckten Häupter dieser Gebirge, jenseits des baskischen Hügellandes die blitzende Schlangenlinie des Ardur; weiterhin die Sandwüste der öden südfranzösischen Landschaft: des Landes von einem leichten Dunst bedeckt, noch höher nach Morgen hinauf als

Gränzmarken eines rosenfarbenen Himmels die veilchenblauen Rebenhügel des Armagnac. Nach Abend hin verlängern sich die Pyrenäen bis an's Meer, dem sie einen festen Damm entgegensetzen, und tief unten die Buchten, Basteien und weißen Häuser der Häfen von Passage und St. Sebastian, die den Schiffen einen sichern Zufluchtsort bieten, die ein so sturmbewegtes Meer, wie das Biscayische zu befahren haben. — Dorthinab richtete St. Sylvain seine Blicke und fragte dann: „werden wir diese Stadt nicht in wenigen Stunden erreichen können?"

„Auf dem gradesten Wege, der möglich ist" — versetzte der Majoral — „nicht vor Abend, indeß werden wir noch wie unser Heiland, noch ziemlich lange auf jenem Eselsrücken reiten müssen, um in jenes neue Jerusalem einzuziehen."

Damit deutete der würdige Anführer der Schleichhändler mit der brennenden Papiercigarre, die er aus dem Munde nahm, auf den Bergrücken der seiner seltsamen Form wegen Astoabiscar, oder Eselsrücken genannt wird, an dessen Fuß der Hafenort **Pied de Port** liegt. Um dorthin zu gelangen, mußte ein wahres Amphitheater von steilen Bergen und Wäldern durchzogen und manches der tief eingeschnittenen Pyrenäenthäler durchwandert werden.

„Ja ja" — lächelte der Majoral — „es hilft

nichts — um die Gränzwächter müſſen wir uns weit genug herumziehen, damit wir in den Thoren von San Sebaſtian angeben können, daß wir aus dem Innern des Landes kommen. In zwei Tagen und zwei Nächten wird der Weg gemacht ſein. Habt nur Geduld, Sennor Caballero — Umwege führen auch zum Ziel."

In dem Dorfe Olchel, das einſam auf einem Hochplateau im Gebirge liegt, wurde Halt gemacht, und die Reiſenden erfriſchten ſich mit Cider. Dann ging es weiter auf Wegen, die mehr für die kleinen Füße kletternder Ziegen, als für die Hufe von Maulthieren und Pferden gemacht zu ſein ſcheinen. Doch mit bewunderungswürdiger Sicherheit ſchritten dieſe hoch bepackten Thiere, auf bröckelndem Geſtein oft hart am Rande ſchwindeltiefer Abgründe dahin und hoch in den blauen Lüften, zogen Adler ihre ſtillen Kreiſe, während in der Tiefe ſchäumende Waſſerfälle brüllten, und über nackte Felſen, ſcheue Gemſen von den nahenden Fußtritten in die Flucht getrieben wurden.

Einigemal begegnete man Zügen von Schleichhändlern, unter denen man auch die ſtarken und behenden baskiſchen Weiber ſah, die oft mit ſchweren Laſten auf den Köpfen, leicht wie die Gazellen auf den ſteilſten Bergpfaden erſchienen und verſchwanden. In ſolchen Fällen wurden immer einige Scherzreden

im Ton einer ritterlichen Galanterie gewechselt, die jedoch niemals in Gemeinheit ausartete; die Männer zündeten gegenseits Papiercigarren an, sprachen einander einige freundliche Worte zu, und schieden mit einem: Va usted con dios, Caballeros!

Das milde Clima, selbst auf den Höhen der Berge, machte diese nächtlichen Wanderungen, bei aller Anstrengung leichter zu ertragen, und die Gewandtheit und Kraft der Menschen und Thiere ließ die ganze abenteuerliche Gebirgsreise mehr wie einen romantischen Spaziergang erscheinen, als wie einen Gang auf Leben und Tod — der es in der That war.

Immer wilder und drohender wurden die Gebirge. Ein bedeutender Schleichhandel wird auf diesen schwer zu ersteigenden Gebirgspässen über die hohen Bergrücken getrieben, während bewaffnete Gränzwächter und Soldaten die gebahnten Straßen besetzt halten, die durch die breiten, bewohnten Pyrenäenthäler führen. In der folgenden Nachte erblickten unsere Reisenden einige Fackeln unten in der Tiefe und hörten Gewehrschüsse.

„Was ist das" — rief St. Sylvain stehen bleibend.

„Es sind Handelsleute" — entgegnete der eine Harriero gleichgültig.

„Unsere Freunde" — fügte der Majoral mit einem

schlauen Lächeln hinzu — „Ihr müßt nämlich wissen, Caballero, daß, wenn eine große Expedition über die Berge gemacht wird, wir immer ein Paar elende Maulthiere mit geringen Waarenballen Preis geben, die auf einem andern Wege eingeführt werden, um von den Zollwächtern nach einem blinden Gewehrfeuer von beiden Seiten genommen zu werden; dann erhalten diese Spitzbuben von der Regierung noch obenein Prämien und werden belobt für ihren Diensteifer, während sie recht gut wissen, daß wir unsere größern Transporte ungefährdet auf einem sicher im Gebirge liegenden Gränzpaß einführen."

Am Abend des zweiten Tages erreichten unsere Reisenden ein kleines Fischerdorf in der Nähe von St. Sebastian, wo die Ballen mit Schriften und Proclamationen abgelegt wurden, um sie später auf verschiedenen Wegen durch Fischer und Gärtner in die Stadt einzuführen.

In St. Sebastian war viel Gepränge und bewegtes Leben. Es sollte dort die Nachahmung der Jura von Madrid gefeiert werden. Die neapolitanische Infantin Luise Charlotte, Schwester der Königin Christine, befand sich mit ihrem Gemahl, dem Infanten Don Francesco Pauola, in dieser am Meerbusen von Biscaya liegen-

den festen Hauptstadt von Guipzocao. St. Sylvain wagte sich deshalb nicht anders auf die Straßen, als bis an die Zähne verhüllt in einen spanischen Mantel und breit gekrämpten Hut; denn in jedem Augenblick begegnete er Personen vom Gefolge der Infantin, die ihn persönlich gekannt hatten. Auch den hohen Herrschaften war er bekannt, und eine Verordnung war angeschlagen, die Todesstrafe setzte auf die Rückkehr irgend eines Verwiesenen, so wie auf Verbreitung der Schriften, die gegen die Thronfolgerechte der Infantin Isabella oder die Regierung der Königin gerichtet waren. Wurde St. Sylvain entdeckt, so war sein Leben aus doppelten Gründen verwirkt. Gleichwohl wagte er es, Pakete mit jenen Schriften zu Gunsten Don Carlos, entweder Nachts unter die Thüren solcher Häuser zu schieben, wo angesehene Personen wohnten, oder durch Wasserträger, die ihn nicht kannten, den nach und nach ankommenden Deputirten und Magistratspersonen der Provinz in ihre Logis zu senden. Diese Umtriebe waren nicht ohne Wirkung. Man las solche Schriften und gab sie im Stillen weiter. Die Verstimmung des Volkes und der angesehenen Personen jener Gegenden wider die Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung wurde immer bemerklicher; am Ende erfuhr die Infantin Charlotte von solchen Umtrieben und setzte einen hohen Preis

auf den Kopf des Urhebers derselben. St. Sylvains Lage wurde mit jedem Tage gefährlicher. Gern hätte er St. Sebastian verlassen, wenn er nicht immer gehofft hätte, eine Person aufzufinden, die geeignet war, diese Schriften in Madrid zu verbreiten, wo sie die stärkste Wirkung machen mußten. Und diese Absicht nöthigte ihn die Gefahr entdeckt zu werden, aufzusuchen, anstatt sie zu vermeiden.

Es kamen noch andere Verlegenheiten dazu. Frau von Laroche-Jaquelin, die dort keinem Menschen persönlich bekannt war, hatte mit weiblicher Schlauheit und Gewandtheit bei der Verbreitung dieser Schriften geholfen, und war mit ihm in gleicher Gefahr für den Fall der Entdeckung. Er beschwor sie, sich durch Entfernung aus St. Sebastian, dieser Gefahr zu entziehen; allein die eifrige Legitimistin antwortete: „das Blut der Laroche-Jaquelin war nie zu kostbar um die Geburtsrechte der legitimen Thronfolge zu vertheidigen. Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich als Märtyrer für so erhabene Rechte mein Leben lassen müßte. — Auf, mein Freund — ermüden wir nicht — List oder Gewalt führen fast immer zum Ziel, wenn man bereit ist, sein Leben zu opfern — Wohl auf denn, Sieg oder Tod!“ —

St. Sylvain bewunderte diesen edlen Muth einer Dame, die verwöhnt durch jede Annehmlichkeit des

verfeinerten Lebens, nicht nur jeder Gefahr, ſondern auch den höchſten Beſchwerden Trotz bot, um eine große romantiſche Idee zu fördern, die ihre Seele durchdrungen hatte. — Dieſe Bewunderung aber war rein und frei von jeder geſchlechtlichen Liebe. Ein Mann von der Entſchiedenheit ſeines Charakters und Willens, bleibt in der Regel der Liebe treu, die einmal ſein ganzes Innere durchdrungen hat. St. Sylvain liebte ſeine Gattin noch immer mit der wärmſten Zuneigung der erſten Roſentage der Liebe. Sie war ſein Idol und ſeine Freundin geweſen. Sie theilte ſeine Gedanken und Gefühle und die Sorge für ihr Geſchick beſchäftigte ihn unabläſſig. Eine ſo edle geiſtige Liebe mußte durch die Trennung nur feſter ſich knüpfen. — Unſere Lieben, wenn ſie entfernt ſind, leben ja wie reine, verklärte Geiſter, frei von allen Erdenmakeln in unſerer Phantaſie, die ſich ſo gern und ſchwärmeriſch innig mit ihnen beſchäftigt und ſo war auch dieſe Liebe St. Sylvains zu ſeiner Gattin, an die er beſtändig dachte, mächtig genug, um einen Mann von ſo edlem Charakter wie der Seinige gegen die Verlockungen der Sinne zu ſchützen, die vielleicht jedem andern Mann von niedrigern Geſinnungen, die Nähe und das Anſchließen eines ſo liebenswürdigen Weſens, gefährlich gemacht hätte. Auf der andern Seite hing Frau von Laroche-Jaquelin

mit eben so vieler Liebe und romantischer Treue an ihrem edlen Gemahl, der ihr ein Ideal hoher Ritterlichkeit und schöner Männlichkeit war, und in der That auch durch Charakter, Gesinnung, Gestalt und Bildung diesem Ideale einer liebenden Seele entsprach. Die Folge einer solchen Gefühlsrichtung dieser beiden, durch die seltsamste Verkettung von Umständen in das engste Verhältniß gebrachten hochgebildeten Personen, war von St. Sylvain's Seite das zarteste rücksichtsvollste Benehmen bei unbegränzter Hingebung, welches ihm die Dame durch dankbare Anerkennung und edles Vertrauen vergalt. Konnten auch die socialen Formen des verfeinerten Lebens in höhern gesellschaftlichen Kreisen nicht mehr beobachtet werden, so blieb doch das Wesen derselben, jene heilige Scheu vor Allem, was den Andern unangenehm berühren könnte, bei dem hohen Zartgefühl, sichern Takt für Anstand und feine Sitte, wodurch ihr Verhältniß einen Duft der romantischen Poesie gewann, wie man sie nur in den Gesängen der Troubadours oder in den Sagen von Alambra aus der Zeit der Maurenkämpfe findet.

Wenn auf dieser Wanderung im Freien übernachtet werden mußte, bereitete St. Sylvain der Dame, die er führte, ihr Lager jedes Mal entfernt genug von dem Lager der Männer, um zu hindern, daß ihr

feineres Gefühl nicht durch die ungezwungene Nähe der Harrieros und Contrebandistas verletzt werde. — Bot er ihr seinen Mantel, um sie gegen die frische Nachtluft, die auf den Bergen wehte, zu beschützen, so lehnte sie es ab, ihn selbst einer solchen Bedeckung zu berauben, allein keinen Morgen erwachte sie, ohne zu bemerken, daß er ihren Schlaf benutzt hatte, sie sorgfältig einzuhüllen, während er selbst in ihrer Nähe oft fröstelnd saß und den größesten Theil der Nacht über wachte, um sie gegen jede Unannehmlichkeit zu schützen. Auf der Reise bis Bayonne waren sie Tag und Nacht in der Diligence gefahren; auch hier war St. Sylvain stets ihr schützender Genius gewesen, indem er bald unter dem Vorwand eines Brustleidens die Tabaksraucher mit Höflichkeit zu bewegen wußte, ihre Pfeifen oder Cigarren abzulegen, bald durch Gewandtheit in der Conversation jede Leichtfertigkeit oder Anstößigkeit der Unterhaltung abzulenken wußte. In Bayonne, wo Beide zum ersten Male auf dieser Reise in einem Gasthofe übernachteten, wußte er sich noch zwei von einander getrennte Schlafzimmer zu verschaffen — in St. Sebastian aber war eine solche Ueberfüllung von Fremden, daß unsere beiden Reisenden nur ein Zimmer und ein Bett erhalten konnten. Diesen Umstand aber verschwieg St. Sylvain seiner schönen Begleiterin und sagte ihr vielmehr, daß er

eine sehr angemessene Schlafstelle gefunden habe — diese aber war keine andere, als auf der Schwelle ihres Gemachs, wo er in seinem Mantel gehüllt, auf ein Packet carlistischer Schriften sein sorgenvolles Haupt niederlegte. Eines Morgens trat die Gräfin mit Tagesanbruch aus ihrem Zimmer und erblickte den ihr ergebenen Mann auf dieser unbequemen Schlafstelle liegend.

„Aber, mein edler Freund" — sprach sie bewegt — „ist das die angemessene Schlafstelle, die Sie mir rühmten?" — —

„Giebt es eine angemessenere, meine Gnädigste" — entgegnete er — „als diese Stelle, die mir Gelegenheit giebt, für Ihre Sicherheit zu wachen, ohne Ihre Ruhe zu stören?" —

Am 17. Aug. früh Morgens wurden unsere Reisenden durch das Geläute aller Glocken der vielen Kirchen und Klöster von St. Sebastian geweckt. Es war das Fest der Jura, das der jungen Infantin die Anerkennung dieser freien Gränzprovinzen Spaniens bringen sollte. Man sagte, die Infantin Charlotte habe selbst das Programm zu dieser Feierlichkeit entworfen und in der That war es ein Gemisch von neapolitanischem Flitterprunk und allegorischer Lächer-

lichkeit, eine Parodie jener republikaniſchen Feſte, welche die Franzoſen in ihrer großen Revolutionszeit zu feiern gewohnt waren. — Ein Kind in Windeln, mit einer Krone auf dem Köpfchen und dem Hermelinmantel bekleidet, ſollte das Königthum vorſtellen. Es wurde in der Mitte einer Truppe Comödianten zur Schau getragen, welche in die mancherlei Nationaltrachten der Provinzen Spaniens gekleidet, Volksgeſänge in der verſchiedenen Mundart ihrer angeblichen Heimath ſangen. So ging der Zug vom königlichen Schloſſe nach der Cathedrale durch ein Spalier von Soldaten, welches den Zudrang einer neugierigen Volksmenge abhalten ſollte. Vor dem Zuge her tanzten junge Mädchen als Genien gekleidet und ließen die nationellen Klänge der Caſtagnetten und Tambourins erſchallen. Kinder in weißen Hemdchen mit Flügeln von Goldpapier, Engel vorſtellend, gingen vorauf und ſtreuten Blumen auf den Weg. Die Prinzeſſin Charlotte mit ihren Damen, Cavalieren und Dienerſchaft hatte ſich nicht geſchämt, dieſe lächerliche Comödie mitzuſpielen, indem ſie und ihr Gefolge ſich dieſer mit Flitterprunk und geſchmackloſer Zuſammenſtellung der grellſten Farben überladenen Comödiantenbande anſchloß. Nach beendigtem Hochamte ging es in derſelben Ordnung nach dem Schloßplatz zurück, wo man indeß Tribünen und Sitze für die zahlloſe

Menge Zuschauer errichtet hatte, die auf den Balkons und den Dächern der umliegenden Häuser nicht Platz finden konnten. Dort war oberhalb des Hauptportals des Schlosses eine mit rothem Tuch belegte Tribüne errichtet, zu welcher eine breite Freitreppe hinaufführte. — Diese stieg der Zug empor unter Trompeten, Fanfaren und Paukenwirbel, die von dem Plateau des Schlosses herab ertönten. Die Geschütze auf den Festungswällen begleiteten die Ceremonie, die jetzt erfolgte. Man hatte nämlich das Kind, das die kleine Königin Isabella vorstellte, auf einen vergoldeten Thronsessel unter einem Baldachin niedergesetzt und an beiden Seiten standen zwei hochroth geschminkte Frauenzimmer, von welcher die Eine, mit der Binde um die Augen und der Waage in der Hand, die Gerechtigkeit und die Andere, gepanzert mit dem Helm auf dem Haupte, die Bellona vorstellen sollte.

Was diesem Schauspiele alle Würde raubte, war das Theatralische der Anordnung und die glänzende Aermlichkeit dieser Costüme bei einer tiefen Geschmacklosigkeit der Allegorien. Unter den Tausenden von Zuschauern befanden sich auch St. Sylvain und die Gräfin von La Roche-Jaquelin, Beide in der malerischen Kleidung von Landleuten aus Guizpocoa, mit der weißen tellerförmigen Mütze und der Pelzjacke von

braunem Schaffell, die mit der rauhen Seite nach Außen gekehrt, auf der Schulter hängend, getragen wird.

„Dieſe Erbärmlichkeit" — ſprach die Gräfin leiſe zu ihrem Gefährten — „iſt die beſte Genugthuung für Don Carlos — nur empörend iſt es und ſelbſt dem legitimen Monarchen in der öffentlichen Meinung ſchadend, wie das heilige Königthum durch dieſe jämmerliche Comödie profanirt wird." —

„Es iſt nicht das Königthum, das man hier lächerlich macht" — entgegnete St. Sylvain — „ſondern die Prätention iſt es — ein Kind in Windeln an die Stelle eines legitimen Thronfolgers zu ſetzen. — Geben Sie Acht, ob die Proceres und Titulados von Guizpocao und Biscaya die Stufen hinanſteigen werden, um dieſem angeputzten Kinde irgend einer Bettlerin oder Comödiantin die Hand zu küſſen." —

„Ich ſehe keinen Einzigen vom Adel. Selbſt das Volk verhält ſich ohne Theilnahme" — bemerkte die Gräfin.

„Man ſagt" — entgegnete St. Sylvain — „die Stände des Landes hätten ſich geweigert, der Infantin Iſabella den Eid zu leiſten, ehe man ihnen nicht die Anerkennung ihrer Fueros geſichert habe. Und dazu iſt die Prinzeſſin Charlotte nicht ermächtigt. Ich bin begierig, wie man ſich zu helfen ſuchen wird."

„Was iſt denn das? — die Comödianten in den verſchiedenen Nationalcoſtümen beſteigen die Tribüne — ha lächerlich, ſie leiſten den Eid der Anerkennung in die Hände dieſes fremden Kindes, dem ſie die Hand küſſen!“

Das war in der That geſchehen zum Erſtaunen aller Anweſenden, unter dem Kanonendonner der Geſchütze von den Wällen her, dem Läuten aller Glocken und den Trompetenfanfaren und Paukenwirbel von dem Plateau des Schloſſes herab. Man hatte dem Volke das Schauſpiel der Jura von Spanien gegeben, ohne daß ein Bürger oder Edelmann die Hand erhoben hätte zum Schwur. Ein tiefes Schweigen bezeugte die Stimmung des Volkes bei dieſer Gelegenheit und als die Prinzeſſin Charlotte vortrat und mit einem weißen Tuche winkend, mit ihrer klaren durchdringenden Stimme ausrief: „Es lebe die Prinzeſſin von Aſturien, Infantin Donna Maria Iſabella!“ — da erſchallte kein viva von irgend einer Seite — nicht einmal von Soldaten und bezahlten Polizeibeamten, die ſich ſchämten und fürchteten, der offenkundigen Stimmung des Volkes zu widerſtreben. Die Volksmenge aber wendete murrend der Infantin den Rücken und entfernte ſich mit dem Ausdruck der Verachtung und Unzufriedenheit. Die Infantin aber mit ihrem verunglückten Vivatruf — oben auf der Tribüne in

der weißen Atlasrobe, deren Schleppe von Pagen getragen wurde, erbleichte und ſank ohnmächtig in die Hände ihrer Damen. In dieſem Augenblicke erkannte St. Sylvain Eine derſelben und verrieth ſein mächtiges Gefühl durch den Ausruf: „Gerechter Himmel — Angelica — meine Gattin!“ —

Sie war es geweſen und die Gräfin übernahm es, in weiblicher Verkleidung einer Blumenhändlerin, die Gattin ihres Freundes im Schloſſe aufzuſuchen. Das gelang, und in dem Blumenſträußchen, den ſie ihr überreichte, war ein Briefchen von ihrem Gatten verborgen. Auf ſolche Weiſe wurde ein Rendezvous vermittelt in einer der nahen Kirchen, die in Spanien bekanntlich ſehr häufig für ſolche Zwecke von Liebenden benutzt werden. —

Der Augenblick des Wiederſehens nach ſo langer Trennung war erſchütternd und doch nicht frei von jenem Zwange, der die Macht der Gefühle verdoppelt, indem man gezwungen wird, jede Aeußerung derſelben in das Innere der Seele zu verſchließen. Es wurde nämlich dort faſt den ganzen Tag von wechſelnden Prieſtern Meſſe geleſen und vor allen Heiligenbildern und Altären lagen Betende auf den Knieen; während Mönche und Prieſter plaudernd und Tabak

ſchnupfend in den Kreuzgängen der Kirche auf und nieder wandelten und muthwillige Chorknaben mit geſchorenen Köpfen, in rothe Chorhemden gekleidet, in den Seitengängen ſpielten oder Verliebten als Liebesboten dienten. — Dort aber fiel es nicht auf, wenn Liebende neben einander knieeten und ſich ſtundenlang in der Stellung und Bewegung von Betenden mit einander unterhielten; dagegen würde ein Kuß — eine Umarmung, ſelbſt von Gatten oder Verlobten Aergerniß geben, für eine Schändung des Heiligthums gehalten und ſtreng beſtraft worden ſein. — Und in dieſe Sitte, die ſo viel geheimnißvollen Reiz und doch auch entzückend Peinliches hat, mußten ſich die liebenden Gatten bei ihrem erſten Wiederfinden fügen. —

Die Gräfin von La Roche-Jacquelin hatte Gelegenheit gefunden, als Blumenmädchen die Frau von St. Sylvain allein zu ſprechen. Sie hatte ſich ihr entdeckt und war darauf von der Gattin ihres Freundes mit Ehrerbietung und Liebe begrüßt worden. Kein Zug von Eiferſucht dämmerte auf in der Seele der edlen Frau; und wenige Minuten genügten, beide ſo gleichgeſinnte Freundinnen über ihr gegenſeitiges Verhältniß aufzuklären.

Frau von St. Sylvain hatte ihr erzählt, wie ſie auf die Einladung ihres Gatten, nach Madrid kommend, nichts gewußt habe von deſſen Verbannung

aus Madrid und da sie ihn dort nicht angetroffen habe, in die größeste Noth gerathen sei. Da habe sie sich aus dessen frühern Briefen erinnert, daß er bei dem Infanten Don Francesco de Paola und dessen Gemahlin Donna Charlotte sehr in Gnaden gestanden, und habe sich an diese hohe Dame gewendet, mit der Bitte, sich ihrer anzunehmen. Diese erst habe ihr eröffnet: „dein Mann ist ein Feind der Constitution und der Tochter meiner Schwester, und deshalb aus Spanien verwiesen; ich aber will feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, indem ich die Frau meines Feindes unter meinen Schutz stelle. Du kannst als Hofdame in meinen Dienst treten und somit die Entwickelung des Geschicks deines Gemahls abwarten." —

„Rathlose Verlassenheit und Geldnoth" — fuhr die Frau von St. Sylvain fort zu erzählen — „zwang mich, diesen Vorschlag anzunehmen. Erst später erfuhr ich, daß der eigentliche Grund meiner Aufnahme kein Anderer war, als eine Geißel zu haben gegen die scharfe Feder meines Gemahls, indem man mir drohte, bei der ersten politischen Flugschrift oder deine ersten Angriffe in Zeitungen gegen die Thronfolge der jungen Infantin Isabella, mich einzukerkern. Man rieth mir dabei, dieses meinen Gemahl nach Portugal zu schreiben, und erbot sich die-

sen Brief durch den spanischen Gesandten in Lissabon besorgen zu lassen. Ich wußte, daß meine Briefe gelesen werden würden, und erklärte daher, daß ich über die politischen Gesinnungen meines Gatten keine Macht habe und selbst ein Opfer derselben geworden sei. Man ließ mich darauf noch schärfer beobachten, so daß es mir weder möglich war zu entkommen, noch heimlich an meinen Gatten zu schreiben. Die Infantin behandelte mich indeß mit Wohlwollen. Ich wurde ihre Lectrice und mußte sie hieher nach San Sebastian begleiten. Obgleich meine Lage, da ich mich freihalte von allen politischen Intriguen eine erträgliche ist, so sehne ich mich doch nach der Wiedervereinigung mit meinem Gemahl und würde gern alle Beschwerden eines heimathlosen Lebens, selbst das tiefste Elend mit ihm theilen, um nur auch seine Leiden und Freuden, wie es einer liebenden Gattin zusteht, theilen zu dürfen.

„Und gerade dieses Opfer" — sprach St. Sylvain, als ihm die Gräfin diese Mittheilung machte — „darf ich von meiner theuren Angelica nicht annehmen; und werde noch ein Größeres von ihr fordern müssen. Ich will selbst mit ihr reden."

Und wie er nun neben ihr knieete in der Kirche von St. Sebastian, weihte er sie ein in das Geheimniß der politischen Stellung der Parteien und seines

Auftrages von Don Carlos. Er machte ihr begreiflich, daß die Ueberführung der Gräfin von Laroche-Jaquelin ein Ritterdienst gewesen sei, den er einerseits nicht abwenden hätte können, und der anderseits der Sache der Legitimität großen Vorschub leisten werde, indem er den Muth der französischen Legitimisten, die zu Don Miguels Heer gestoßen seien, anfeuern würde. Allein seine Mission in Spanien sei bedenklicher Art, und würde durch die Sorge für ein so theueres Wesen, wie sie seinem Herzen sei, nur gehemmt und gefährdet werden. Sie möge daher im Gefolge der Infantin nach Madrid zurückkehren und die Ereignisse abwarten, die ja doch bald zur Entscheidung kommen würden.

„Sobald" — schloß er — „Ferdinand VII. verscheiden wird, kehrt Don Carlos nach Spanien zurück, und dann wird auch für uns die Stunde einer glücklichen Vereinigung schlagen. Bist du aber bereit für den Sieg der Legitimität dieses Prinzen ein Bedeutendes mitzuwirken, so würdest du mich von einer großen Sorge befreien, wenn du einige Pakete mit Broschüren, zu Gunsten der Rechte des Infanten, mit im Gepäck der Infantin Charlotte nach Madrid nehmen wolltest. Die Sache ist gefahrvoll. Ich bebe bei dem Gedanken, welche Folgen dich treffen würden, wenn eine Entdeckung erfolgte — allein was ist Ker-

ker, Schmach und Tod, gegen den äußerlichen Ruhm, dem göttlichen Rechte der Legitimität gedient zu haben?" —

Und Angelika willigte mit Begeisterung in diesen Vorschlag. Keine andere politische Idee, wie die der Legitimisten ist dieser dauernden Hingebung und großen Opfer fähig. Da ist kein Aufbrausen der Helden der Revolution, kein finsterer Groll jener verruchten Königsmörder, die ihr Leben dem Wahn opfern, die Welt von einen Tyrannen zu befreien, keine blutige That in dem Wahn Gottes Rächeramt zu führen, wie die, der Charlotte Corday es ist, überhaupt kein blinder Fanatismus in diesen Legitimisten, aber eine ruhige Würde, hingebende Treue und unermüdete Anhänglichkeit — ein rührender Cultus von der Heiligkeit des Königthums, welche das innerste Leben dieser Menschen durchdringt und sie gleich den Märtyrern der Religion zu jedem Opfer fähig macht.

Angelica nahm unter Gefahren für Freiheit und Leben, jene politischen Parteischriften im Gepäck der Infantin Charlotte mit nach Madrid. Das war ihr möglich geworden durch den Umstand, daß sie als Lectrice der Infantin die Verpackung und den Transport der Reise-Bibliothek dieser hohen Dame, welche die Wissenschaften und schöne Literatur sehr liebte, zu besorgen hatte. St. Sylvain setzte mit der schönen Gräfin von Laroche-

Jaquelin unter mancherlei Verkleidungen und Abenteuern seine Reise fort durch die verschiedenen Provinzen Spaniens. Ueberall knüpfte er neue Verbindungen an, und befestigte die schon Bestehenden, verbreitete die erwähnten Schriften, feuerte den Muth der Anhänger von Don Carlos an, verabredete Maßregeln mit den Royalisten in Astigarraja, Villafranca, Villareal und Oñate. Hier besonders wurde er von den Befehlshabern der royalistischen Freiwilligen, so wie an vielen Orten von der ganzen Bevölkerung mit Begeisterung und Zuvorkommenheit empfangen. Ueberall widerlegte er das von der Regentschaft Christinens ausgesprengte Gerücht, daß sich der Infant Don Carlos mit seiner ganzen Familie nach Rom eingeschifft habe — ein Gerücht, das so sehr geeignet war, die royalistische Bevölkerung zu entmuthigen.

Ueberall hatten sich Juntas zu Gunsten der Legitimität gebildet, die St. Sylvain beauftragten, den Infanten dringend zu ersuchen, zu einer Zeit, wo ganz Madrid den Tod seines Bruders, als nahe bevorstehend betrachtete, Portugal nicht zu verlassen, sondern sich mit ihnen in Verbindung zu setzen und ihnen den Befehlshaber zu bezeichnen, der nach dem Tode Ferdinands VII. ihr Anführer sein würde. Herr von St. Sylvain bezeichnete ihnen Don Thomas Zumalacarregui als den Mann, der ihres Ver-

trauens wie des, des Prinzen am würdigſten. Er hatte ihn ſelbſt in Pampelona beſucht und dort von ihm erfahren, daß es ihm endlich gelungen ſei, unmittelbar auf einen Befehl der Königin, gegen Queſedas Anordnungen Erlaubniß zu erhalten, bei ſeiner Familie zu leben. Dort aber war er im Stillen thätig für Don Carlos, eine Partei zu werben, indem er allen Freunden einprägte, ruhig zu bleiben bis König Ferdinand aufgehört haben würde zu leben.

So hatte St. Sylvain mit Anſtrengung und Gefahr im Raum von wenigen Wochen große Ereigniſſe vorbereitet zu Gunſten des Infanten Don Carlos, und am 22. Auguſt, Nachts um ein Uhr, überſchritt er mit ſeiner ſchönen Begleiterin die portugieſiſche Gränze, indem er die Wachtfeuer des Heeres brennen ſah, welches die Königin Chriſtine unter Rodil nach Portugal geſendet hatte — wie es ſchien, zu keinem andern Zweck als dem Bruderkampf zwiſchen Don Pedro und Don Miguel ruhig zuzuſehen.

In St. Thomas traf er die Familie des Infanten, um ihm von den Erfolgen ſeiner Sendung Bericht zu erſtatten. Die Gräfin aber begab ſich nach dem Hauptquartier des Marſchall Bourmont, um ihren Gemahl aufzuſuchen, der dort eine Befehlshaberſtelle bekleidet.

Fünftes Kapitel.

Don Carlos Lage in Portugal. — Kurze Ueberſicht der Geſchichte des Bruderkriegs daſelbſt. — Don Carlos und ſeine Familie im öden Schloße zu Abrantes. — Loyalität ſeiner Geſinnungen. — Ferdinand VII. verlangt, daß Don Carlos nach Italien gehe. — Er geht nach Coimbra, um von Don Miguel Abſchied zu nehmen. — Don Miguel's Einzug in Coimbra. — Deſſen Grauſamkeit. — Scene des Wiederſehens der vier Schweſtern Don Miguels. — Deſſen Benehmen gegen Don Carlos. — Aufſtand in Coimbra, den Don Carlos unterdrückt. — Folgen deſſelben. — Deſſen Verhältniß in Portugal und ſeine Stellung zu Don Miguel. — St. Sylvain erhält einen gefährlichen Auftrag nach Liſſabon zu gehen, das vom Feinde beſetzt iſt. — Rettung eines Juwelenkäſtchens. — Don Carlos beſchließt, nicht nach Italien zu gehen. — Lager der Miguelisten vor Liſſabon. — Bourmont. — Laroche-Jaquelin. — Deſſen Gemahlin. — St. Sylvain erhält einen neuen gefährlichen Auftrag nach Spanien zu gehen. — Erſte Nachricht vom Ableben des Königs Ferdinand.

„Don Miguels Sache ſteht troſtlos" — ſprach Don Carlos — indem er dem Herrn von St. Sylvain die Hand drückte, die dieſer küßte. Don Pedro hat Liſſabon eingenommen, unter Begünſtigung der Engländer. Man hat ſeinen Truppen Zeit gelaſſen, ſich dort

zu befeſtigen. Uns aber fehlt es am Nöthigſten. Ich habe nur noch wenige Diener bei mir und noch weniger Geld und Effecten. Meine Equipagen und Suite befinden ſich in Liſſabon unter dem Schutz des ſpaniſchen Conſuls. Jede Verbindung mit Liſſabon iſt aber unterbrochen. Am Hofe zu Madrid hält man mir meine Apanage und mein Vermögen zurück. Mein Vetter Miguel iſt auch in Finanznoth; ich weiß in der That, nicht was ich beginnen ſoll. Meine arme Gemahlin und Kinder und meine Schwägerin dauern mich nur. Sie müſſen ſich manche Entbehrungen auferlegen, die ihnen nicht bei der Wiege geſungen ſind. Gott gebe, daß es bald beſſer werde. O dieſer unſeelige Bruderkrieg, der nun ſchon über zwei Jahr in dieſem verlorenen Paradieſe wüthet; wenn wird er enden und wie wird er enden? — Ich bin begierig Neuigkeiten aus Spanien zu hören, indeß heute bin ich noch überladen mit dringenden Anordnungen; auch wahrlich nicht in der Stimmung, wahrſcheinlich Unangenehmes zu hören. — Mein Kopf ſchmerzt. Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art gehen darin um wie ein Mühlrad. — Morgen gehen wir nach Abrantes. Vielleicht finde ich dort Ruhe Ihre Berichte anzuhören. Gott behüte Sie!"

St. Sylvain wurde entlaſſen und machte einen einſamen Spaziergang am Ufer des Tajo. Schwer-

müthig überdachte er die Lage des Fürsten, dem er sein Leben geweihet hatte. Noch kannte er nicht seine Entschließungen in dieser Bedrängniß, wohl aber theils aus Zeitungen, theils durch Mittheilungen von Augenzeugen die Ereignisse, welche seit seiner Abwesenheit aus Portugal Don Miguels Lage und die, des Infanten Don Carlos im hohen Grade verschlimmert hatte.

Als er im Mai 1832 Portugal verließ, hatte Don Pedro noch nichts im Besitz, als die zweite Hauptstadt des Reichs, Oporto, im Nordwesten Portugals, unfern der Mündung des Douero belegen. Selbst die Einfahrt in diesen Fluß war von Don Miguels Batterie so beherrscht, daß es gefahrvoll und schwer hielt, die Verbindung der Truppen Don Pedros mit dem Meere zu unterhalten. Seit dem Tage seiner Landung am 8. Juli 1832, hatte Don Pedro mit seinen in England und auf den Azoren geworbenen 3500 M. Landungstruppen noch keinen Fortschritt gemacht und obwohl fast täglich Gefechte vorfielen, so hatte ihn Don Miguels, an Zahl und Ausrüstung weit überlegenes Heer noch nicht vertreiben können. Die Nation selbst nahm keinen Theil an diesem Bruderkriege, der meistens nur durch Söldlinge und fremde Abenteuerer geführt wurde. Hätte sich das Volk durch die Priester und Mönche für Don Miguel oder

durch die Liberalen für Don Pedro wahrhaft begeistern lassen, so würde es bald mit dem Einen oder dem Andern vorbei gewesen sein. Don Pedros Mißgriffe und Don Miguels Haltlosigkeit — auf jener Seite Geldmangel, auf dieser tyrannischer Despotismus — hatten bisher alle Resultate verhindert — Intriguen an beiden Höfen richteten mehr Unheil an, als durch Tapferkeit wieder gut zu machen war. Vergebens hatte der französische General Solignac in Don Pedros Diensten glänzende Thaten verrichtet, Don Pedros Eigensinn, hatte ihre Erfolge oft im günstigsten Augenblick gehemmt; endlich ermannte er sich zum energischen Handeln. Alles aufs Spiel setzend, um Alles zu gewinnen, verkündete er Portugal durch Proclamationen vom 15. Juni die Absendung eines Befreiungsheers. Am 20. segelte die kleine Flotte Don Pedros, die das Schicksal Portugals trug, ab aus dem Hafen von Oporto. Es waren 3000 Mann Landungstruppen am Bord. Graf Villaflor (von Don Pedro zum Herzog von Terzeira ernannt) befehligte dieses kleine Heer. Der Diplomat Palmella ging als Civilgouverneur mit, um Portugal, im Namen der jungen Königin in Besitz zu nehmen. Don Pedro selbst war in Oporto zurückgeblieben. Don Miguel vermuthete die Landung dieser Truppen in Lissabon, und ließ dort alle Maaßregeln zur Abwehr

müthig überdachte er die Lage des Fürsten, dem er sein Leben geweihet hatte. Noch kannte er nicht seine Entschließungen in dieser Bedrängniß, wohl aber theils aus Zeitungen, theils durch Mittheilungen von Augenzeugen die Ereignisse, welche seit seiner Abwesenheit aus Portugal Don Miguels Lage und die, des Infanten Don Carlos im hohen Grade verschlimmert hatte.

Als er im Mai 1832 Portugal verließ, hatte Don Pedro noch nichts im Besitz, als die zweite Hauptstadt des Reichs, Oporto, im Nordwesten Portugals, unfern der Mündung des Douero belegen. Selbst die Einfahrt in diesen Fluß war von Don Miguels Batterie so beherrscht, daß es gefahrvoll und schwer hielt, die Verbindung der Truppen Don Pedros mit dem Meere zu unterhalten. Seit dem Tage seiner Landung am 8. Juli 1832, hatte Don Pedro mit seinen in England und auf den Azoren geworbenen 3500 M. Landungstruppen noch keinen Fortschritt gemacht und obwohl fast täglich Gefechte vorfielen, so hatte ihn Don Miguels, an Zahl und Ausrüstung weit überlegenes Heer noch nicht vertreiben können. Die Nation selbst nahm keinen Theil an diesem Bruderkriege, der meistens nur durch Söldlinge und fremde Abenteuerer geführt wurde. Hätte sich das Volk durch die Priester und Mönche für Don Miguel oder

durch die Liberalen für Don Pedro wahrhaft begeistern lassen, so würde es bald mit dem Einen oder dem Andern vorbei gewesen sein. Don Pedros Mißgriffe und Don Miguels Haltlosigkeit — auf jener Seite Geldmangel, auf dieser tyrannischer Despotismus — hatten bisher alle Resultate verhindert — Intriguen an beiden Höfen richteten mehr Unheil an, als durch Tapferkeit wieder gut zu machen war. Vergebens hatte der französische General Solignac in Don Pedros Diensten glänzende Thaten verrichtet, Don Pedros Eigensinn, hatte ihre Erfolge oft im günstigsten Augenblick gehemmt; endlich ermannte er sich zum energischen Handeln. Alles aufs Spiel setzend, um Alles zu gewinnen, verkündete er Portugal durch Proclamationen vom 15. Juni die Absendung eines Befreiungsheers. Am 20. segelte die kleine Flotte Don Pedros, die das Schicksal Portugals trug, ab aus dem Hafen von Oporto. Es waren 3000 Mann Landungstruppen am Bord. Graf Villaflor (von Don Pedro zum Herzog von Terzeira ernannt) befehligte dieses kleine Heer. Der Diplomat Palmella ging als Civilgouverneur mit, um Portugal, im Namen der jungen Königin in Besitz zu nehmen. Don Pedro selbst war in Oporto zurückgeblieben. Don Miguel vermuthete die Landung dieser Truppen in Lissabon, und ließ dort alle Maaßregeln zur Abwehr

treffen; allein Villaflor vermied die Kanonen der ſtark befeſtigten Hafenforts dieſer Hauptſtadt des Reichs, umſchiffte im Süden das Cap von St. Vincent und landete am 24. Juni an der Südküſte des Landes im Königreich Algarvien. Städte und Feſtungen fielen ihm zu. Die Begeiſterung des Volks für Donna Maria erwachte; indeß vorſichtig und langſam rückte das Landungsheer Don Pedros gegen Liſſabon vor. Trotz dieſer Erfolge war indeß das kühne Unternehmen noch zweifelhaft und die Theilung von Don Pedro's Streitkräften hätte ihm leicht verderblich werden können, denn das Heer Don Miguels war noch einmal ſo zahlreich, und beſſer genährt als das Seinige — wenn nicht die Kühnheit des britiſchen Viceadmiral Napier am 5. Juli 1833 am Cap von St. Vincent über die weit ſtärkere Flotte Don Miguels einen glänzenden Seeſieg erfochten hätte. — Die erſte Nachricht von dieſer Vernichtung der Flotte des Uſurpators brachte der Marſchal Bourmont nach Liſſabon, den Don Miguel nebſt andern aus Frankreich verbannten legitimiſtiſchen Offizieren zu Hülfe gerufen hatte, um ſein demoraliſirtes Heer neu zu organiſiren und zu befehligen. Dieſe Offiziere befanden ſich auf einem engliſchen Schiffe, welches dem Dampfboot begegnete, das dieſe Nachricht nach England bringen ſollte, und Liſſabon eher erreichte, als Napiers ſiegreiche Flotte.

Damit blockirte nun der brittiſche Seeheld die Tajomündungen unterhalb Liſſabon; Bourmont an die Spitze des portugieſiſchen Heers geſtellt, lag mit 21000 Mann vor Oporto, während am 23. Juli Graf Villaflor (Terzeira) Don Miguel's Polizeicorps, das ihm aus Liſſabon entgegengerückt war völlig ſchlug. Der Anführer der Miguelisten, der tapfere Tollez Jordão, der verſucht hatte, die Fliehenden aufzuhalten, wurde von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen. Der Herzog von Cadaval, den Don Miguel zu ſeinen Stellvertreter in Liſſabon ernannt hatte, zog ſich mit dem Ueberreſt der Truppen zurück und beſetzte ſpäter die Häfen von Torres Vederas, oberhalb Liſſabon. Am folgenden Tage am 24. capitulirte das am andern Tajoufer, Liſſabon gegenüber liegende Fort Almada. Napier drang mit ſeinen Schiffen ohne Widerſtand in den Tajo ein. Vor den Hafenforts wehte die Fahne der jungen Donna Maria und das Volk rief ſie als Königin aus, öffnete die Gefängniſſe, woraus an 5000 meiſtens politiſche Gefangene befreiet wurden, die Don Miguel's Tyrannei eingekerkert hatte — ſchreckliche, bleiche, bärtige Geſtalten, die nun jetzt die ganze Stadt mit Wuthgeſchrei erfüllten und ſich ſammt dem wüthenden Pöbel vor die Häuſer der Anhänger Don Miguel's zogen und dort Alles zertrümmerten, mißhandelten und mordeten, was dazu ge-

hörte. An demselben Tage hielt Villaflor mit dem Befreiungsheere Don Pedro's in Lissabon seinen Einzug und erst nach und nach konnte dort Ruhe und Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. —

Vor Oporto, im Norden des portugiesischen westlichen Küstenlandes, war es Don Miguel's Waffen nicht glücklicher ergangen. Der französische Ermarschall Graf Bourmont, den Don Miguel unter dem volltönenden Titel eines Generalfeldmarschalls der portugiesischen Heere, zum Chef seines Generalstabes und zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, griff am 25. Juli die Stadt Oporto mit der gesammten Heeresmacht von 21,000 Mann von allen Seiten zugleich an. Der Sturm wurde vier Mal erneuert und vier Mal abgeschlagen. Die Miguelisten unter kriegserfahrenen Führern kämpften wie heulende Wölfe; die Truppen Don Pedro's, nur noch 14,000 Mann stark, vertheidigten sich unter seiner persönlichen Anführung tapfer und muthvoll und nach achtstündigem Kampf wurden jene zurückgeschlagen.

Der Donner der Kanonen, das Gewölk von Pulverdampf und das Blitzen der Geschütze, nebst den schmetternd in die Glieder einschlagenden Kugeln — das Alles gewährte das Bild eines furchtbaren Schlachtdonnerwetters. —

Bourmont wagte nicht, am folgenden Tage den

Angriff zu erneuen. Er zog sich zurück und nahm eine Stellung, die Oporto befreite. Der Krieg sollte nun erst recht beginnen. Don Miguel erließ am 29. Juli einen Aufruf an die Portugiesen, der mit den Worten begann: „Sieg oder Tod!“ Aber er hatte sich geirrt in dem Volke, das er so lange tyrannisirt hatte. Für ihn wollte keine Hand sich regen, wohl aber wendeten sich die Gemüther Don Pedro zu, der dem Volke eine freisinnige Constitution (die Charte) gegeben hatte, sobald der Druck aufhörte, der Jedem Zurückhaltung aufgelegt hatte.

Schon am 27. Juli hatte Don Pedro Oporto verlassen, am 28. landete er im Tajo am Quai von Lissabon. Volksjubel tönte ihm entgegen. Seit 26 Jahren hatte er seine Vaterstadt nicht gesehen. Er hatte den edelsten Willen, Portugal zu beglücken. — Seine Persönlichkeit machte einen seltsamen Eindruck. Er war ein Mann von mittlerer Größe, wohlbeleibt und stark, von ungewöhnlicher Muskelkraft. Sein schwarzes Haar, buschig auf dem Vorderhaupt, der schwarze volle Backen- und Schnurrbart und harte Gesichtszüge gaben im ersten Augenblicke seinem Erscheinen etwas Rauhes und Abschreckendes. Sein Benehmen war ernst und trocken und dennoch hatte er etwas Leutseliges, das ihn angenehm machte. Im Unglück hatte er stets Heiterkeit und Ruhe bewiesen.

Im Glück ſchwärmte er für Menſchenwohl. Seinen Bruder haßte er nicht, aber er verachtete ihn. Leidenſchaftlich und tief fühlend begab er ſich am Tage ſeiner Ankunft zu Liſſabon in die Gruft der Könige im Kloſter San Vincent. Dort knieete er am Sarge ſeines Vaters, der ſeine Tage als Opfer der Verfolgung und des Grams über ſeinen Sohn Don Miguel beendigt hatte und unter Thränen befeſtigte er einen Zettel auf den Sarkophag, worauf die Worte ſtanden: „Hum filho te assasinou, outro filho te vingará!“ (Der eine Sohn hat Dich getödtet, der andere Sohn wird Dich rächen!) —

Am folgenden Tage, am 30. Juli, übernahm er feierlich im Namen ſeiner Tochter, Donna Maria da Gloria, die Regentſchaft von Portugal und machte mit dem päpſtlichen Nuntius und einigen Jeſuiten, die gegen ſeine Regierung zu Gunſten Don Miguel's intriguirten, kurzen Prozeß, indem er ſie auf ein Schiff bringen und nach Genua führen ließ.

So waren die beiden erſten Hauptſtädte dieſes Landes nebſt dem Süden deſſelben in Don Pedro's Händen; aber Don Miguel mit einem zahlreichen und wohl organiſirten Heere hielt noch das Innere beſetzt, wo Wälder und Gebirgsſchluchten einen Guerillakrieg möglich machten, den Don Pedro keine Macht gehabt hätte, zu beendigen. Don Miguel's Regie-

rungssitz wurde nach Coimbra verlegt. Dort machten Bourmont und seine Freunde die ungeheuersten Anstrengungen, den Muth des Heeres zu beleben und Freicorps zu bilden, die vom Raube lebend, eben so sehr dem Volke zum Druck gereichten, wie dem Feinde zur Plage. Noch ein Schritt erfolgte, der geeignet war, die letzte Hoffnung Don Miguel's zu vernichten — die Anerkennung Don Pedro's als Regenten von Portugal, Namens seiner Tochter von Seiten Englands. Diese war am 15. Aug. erfolgt. Die von Seiten Frankreichs durfte mit jedem Tage erwartet werden. Die der Königin Christine von Spanien, Namens ihres kranken und geistesschwachen Gemahls, war längst geschehen. So stand Don Miguel mit seiner blutigen Usurpation politisch vereinzelt da, von aller Welt verhaßt und verachtet, roh, blutdürstig und leichtsinnig, Alles auf's Spiel setzend, im Wahn, daß er ein Recht auf Portugals Krone habe und Don Carlos mit seinem strengen Rechtsgefühl und wahrhaft edlem Charakter, aus seinem Vaterlande vertrieben, hatte keinen andern Zufluchtsort als an dem ruhelosen Hofe dieses rohen Egoisten, dessen Geschick er gleichwohl als die letzte Stütze des seinigen betrachten mußte.

Ja noch mehr: In Ermangelung seiner Equipagen Effecten, Gelder, Diener und Begleiter, die Don

Carlos schon vor der Einnahme von Lissabon unter dem Schutze des spanischen Consuls dort zurückgelassen hatte, befand er sich mit seiner Familie, von Dorf zu Dorf ziehend, nur von wenigen Dienern begleitet, im Besitz einiger Maulthiere, die sich von den Disteln am Wege nähren mußten, in Kleidern, die vom täglichen Gebrauche schadhaft geworden waren und nicht selten von den höchsten Händen der Infantinnen persönlich geflickt werden mußten. Aus Spanien blieben seine Rimessen aus und Don Miguel war selbst zu sehr in Finanzverlegenheiten und zu hartherzig, um seinem heimathlosen Vetter und Schwager, so wie seinen Schwestern nur mit den nothdürftigsten Unterstützungen zu Hülfe kommen zu wollen. Das Aeußerste, was geschah, war die Erlaubniß, sich in irgend eins der überall in Portugal zu findenden kleinen königlichen Schlösser, in welchen es aber keine Betten und Meubeln gab, die meistens baufällig waren, einzuquartieren und allenfalls durch Soldaten einige Lebensmittel von den Unterthanen der nächsten Dörfer zusammentreiben zu lassen, wodurch das Volk sich gewöhnte, Don Carlos und seine Familie als eine der ärgsten Landplagen zu betrachten und ihn danach zu behandeln.

Alle diese unglücklichen Verhältnisse hatte St. Sylvain nach seiner Rückkehr nach Portugal mit einem

Blick überſehen. Während er in Spanien für ihn gewirkt hatte, war in Portugal, nach menſchlichen Berechnungen, Alles für ihn verloren. Das einzige Mittel, ſeine Lage zu verbeſſern und ſeine Anſprüche geltend zu machen, würde in der heimlichen Rückkehr in die ſpaniſchen Pyrenäenprovinzen beſtanden haben, dort hätte ihn die ganze Bevölkerung von Navarra, Alava, Guizpocao und Biscaya mit offenen Armen aufgenommen. Der Aufſtand dieſer Provinzen gegen Ferdinand's ohnmächtige Herrſchaft hätte Boden gewonnen und mit deſſen Tode würde Don Carlos durch einen kühnen Marſch auf Madrid Anerkennung in ganz Spanien und dann von allen Mächten Europas gefunden haben und dieſer kühne Rettungsplan war es, den St. Sylvain dem verbannten Infanten dringend an's Herz zu legen gedachte; allein die ſtarre Feſtigkeit ſeiner loyalen Geſinnungen ließ keine Hoffnung, daß er darauf eingehen würde und überdem ſollten ſich ihm auch noch andere Hinderniſſe entgegenſtellen.

Don Miguel hatte ſich zu ſeinem Heere begeben, das jetzt auf den Höhen von Torres Vederas Liſſabon belagerte, um die verlorene Hauptſtadt wieder zu gewinnen. Don Carlos mit ſeiner Familie zog dem

Kriegsschauplatze näher, indem er sich von Thomar nach Abrantes verfügte.

Beide Flecken, einige Meilen oberhalb Lissabons am Tajo belegen, gewährten wenigstens die Annehmlichkeit einer überaus reizenden und fruchtbaren Gegend, in welcher die herrlichsten Gärten voll Orangen- und Olivenbäume in dem milden Clima unter dem reinblauen Himmel des Südens einen unermeßlichen Reichthum an Südfrüchten erzeugen, womit ein lebhafter Handel nach Lissabon und von dort aus über die ganze Welt getrieben wird. Auch war der Aufenthalt zu St. Thomar noch dadurch angenehm, daß es einer der niedlichsten Flecken voll reizender Landhäuser ist, die von reichen Familien aus Lissabon in den beiden schönen Jahreszeiten, Herbst und Frühling, bewohnt werden. Zudem hatte dort die Familie des Infanten gastliche Aufnahme in einem reichen Kloster des Christordens gefunden, was wenigstens die äußeren Lebensverhältnisse erträglich machte. Abrantes dagegen war ein armes Fischerdorf, das kein einziges größeres Gebäude hatte, als ein altes verfallenes königliches Jagdschloß und in sonderbarem Contrast mit jenen ärmlichen Umgebungen, die größeste, reichste und prachtvollste Pfarrkirche in ganz Estremadura.

Während nun die wenigen Diener, die Don Carlos noch bei sich hatte, bemüht waren, nur die noth-

dürftigsten Effecten, wenigstens einige Maisstrohmatratzen und Decken von dem Pfarrer oder den armen Bewohnern des Dorfes für den vertriebenen spanischen Prinzen und dessen Angehörige zusammenzubringen, begab sich Don Carlos, nach seiner frommen Gewohnheit, mit seiner ganzen Familie, unmittelbar nach seiner Ankunft zu Abrantes, in die erwähnte prachtvolle Pfarrkirche, hörte dort eine Messe und kehrte, gestärkt durch diesen Seelentrost, dessen er so sehr in seiner jetzigen verzweifelten Lage bedurfte, in das gedachte verödete Schloß zurück, das ihm Don Miguel zu seiner einstweiligen Wohnung angewiesen hatte.

Eine Stunde später erschien Herr von St. Sylvain im Vorzimmer des Infanten und beauftragte den einzigen Bedienten, der in den zahlreichen wüsten Gemächern zu finden war, ihn bei Seiner Hoheit zu melden. — Es blieb ihm Zeit genug bis der Diener zurückkehrte, sich in dieser verödeten Fürstenwohnung umzusehen. — Das Schloß war nur ein Stockwerk hoch, verwittert und baufällig. Da waren die Thüren zusammengetrocknet und durch die klaffenden Spalten zog die Luft — die Fenster klirrten mit den Bruchstücken von grünen trüben Glasscheiben, die man hier und dort mit Papier verklebt oder in den kleinen Oeffnungen mit Lumpen verstopft hatte. An den Thüren

waren längſt die Schlöſſer geſtohlen und die Plafonds mit ihren vergoldeten Stuckaturen zum Theile abgefallen, bedeckten den eingetretenen Moſaikboden von Marmor, der ohne Zweifel ſeit einem halben Jahrhundert nicht gereinigt, ſchon einige Spuren von Graswuchs zwiſchen den Fugen zeigte. Ueber den Thüren hingen oft nur noch an einem Nagel halb losgeriſſene Hirſchgeweihe, und die zum Theil trefflich gemalten Jagdſtücke, welche in kunſtreich geſchnörkelten Rahmen mit Spuren früherer Vergoldung an den Wänden hingen, ſah man vermodert und durch Muthwillen zerriſſen, zum Theil in Lappen herabhängen. Und ſo war es in allen Zimmern, ſelbſt in denen, die Don Carlos und ſeine Familie bewohnte.

Dort ſtand der Infant Don Carlos mitten in einem der leeren Säle von der beſchriebenen Beſchaffenheit, ein trauriges Bild untergegangener Hoheit, die er ſelbſt in dieſem Elende repräſentirte. Dort empfing er den Herrn von St. Sylvain mit derſelben Ruhe, königlichen Haltung und Etikette, als wäre er noch in dem Schloſſe von Madrid von allen Emblemen ſeiner hohen Würde umgeben geweſen.

Durch eine halb offenſtehende Glasthüre mit zerbrochenen Fenſterſcheiben ſah man in einem andern Zimmer ſeine Gemahlin und die Prinzeſſin von Baira nebſt ihrer Schwiegertochter beſchäftigt, aus alten

Decken Vorhänge zusammen zu nähen, um den scharfen Luftzug des frischen Seewindes abzuhalten. Am Boden lag überall Reisegepäck umher. St. Sylvain aber sprach zu dem Prinzen ungehindert durch alle diese Aermlichkeiten von den großen Hoffnungen Spaniens auf eine glückliche Zukunft, wo Seine Hoheit den Thron Carls V. und Philipps II., seiner Vorfahren, besteigen werde. Und nachdem er Bericht von seinen Reisen und deren Erfolgen abgestattet hatte, theilte er ihm die Besorgnisse seiner Verehrer und Anhänger in Spanien mit, daß der Infant durch seinen Aufenthalt in Portugal außer Stande sein werde, Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen und sie daher ihrem Schicksale überlassen würde.

„Im Gegentheil," — entgegnete Don Carlos mit der ihm eigenen Ruhe und Besonnenheit — „würde meine Protestation und mein Verweilen in Portugal beweisen, daß ich unwiderruflich entschlossen bin, mich unmittelbar nach dem Tode meines Bruders an die Spitze der Bewegung zu stellen. Indeß wird mein Aufenthalt hier in Portugal nicht mehr von langer Dauer sein."

„Für diesen Zweck erlaube ich mir Ew. Königl. Hoheit Augenmerk auf die Nothwendigkeit einer vorläufigen Organisation Höchstdero Anhänger in Spa-

nien zu richten, damit die Ereigniſſe Sie und Ihre Freunde nicht unvorbereitet finden."

„Mein Gewiſſen," — entgegnete Don Carlos mit jener geraden Offenheit der Denkart, die nach der Verſicherung ſeiner nächſten Umgebungen einen Hauptzug ſeines Charakters bildet — „widerſetzt ſich einem Schritt, der mich in den Verdacht bringen könnte, als ob ich den Plan gebildet hätte, die Regierung meines Bruders ſchon bei ſeinen Lebzeiten an mich zu reißen."

St. Sylvain verbeugte ſich ſchweigend. Sein Verſtand konnte dieſen Entſchluß der Politik des Infanten nicht billigen, und doch mußte ſein Gefühl anerkennen, daß es ein hochherziger Entſchluß, ganz der Größe eines künftigen Souveräns würdig war.

„Indeß," — fuhr Don Carlos fort — „wird es ein anderer Beweggrund ſein, der mich beſtimmen wird, dieſem traurigen Aſyl der Gaſtfreundſchaft meines würdigen Herrn Schwagers für immer zu entſagen."

So ſprach er mit einem ironiſchen, ſchmerzlichen Lächeln und zog dabei die von ſeinem Bruder, dem Könige, erhaltene Antwort auf ſeine Proteſtation aus der Bruſttaſche ſeines Rockes hervor, die er St. Sylvain zur Durchſicht übergab. Dieſer überlas den Brief ſchweigend und bemerkte: „das iſt hart — es

sind brüderliche Worte; aber nicht brüderliche Gesinnungen. Dieses Schreiben ist ohnehin nicht von Seiner Majestät selbst aufgesetzt."

„Ich will zu seiner Ehre gern glauben," — versetzte Don Carlos — „daß es ein Machwerk der Minister ist, das mein Bruder in der Geistesschwäche seiner Krankheit unbewußt unterschrieben hat; allein es enthält immer den legalen Ausdruck seines Willens und ich kenne meine Pflicht." Es enthielt aber dieses Schreiben zugleich die Weisung für den Infanten und seine ganze Familie, Portugal alsbald zu verlassen und sich nach dem Kirchenstaat zu begeben, zu welchem Zwecke ein spanisches Kriegsschiff im Hafen von Lissabon zu seiner Disposition gestellt sei. — Die Protestation wegen der Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung, sowie der Antrag, dieselbe den Großmächten von Europa mitzutheilen, war abgelehnt.

„Und darf ich fragen," — nahm St. Sylvain das Wort — „was Ew. Hoheit geruht hat zu beschließen?"

„Treu meinen Grundsätzen," — entgegnete Don Carlos mit würdiger Festigkeit — „werde ich bereit sein, diesem Befehle zu genügen, wie tyrannisch und ungerecht er auch ist und was auch daraus entstehen möge."

Es war vergebens, daß ihm seine jetzt eintretende

Gemahlin und die Prinzeſſin von Baira dagegen die dringendſten Vorſtellungen machten; ſeine Antwort blieb immer: „Mein Bruder iſt König und ich bin ſein erſter Unterthan. Welchen Gehorſam würde ich ſelbſt einſt fordern können, wenn ich zuvor ein Beiſpiel von Ungehorſam gegeben hätte. Nein, meine Lieben," — ſchloß er — „unterwerfen wir uns den Befehlen des Königs; was er uns auferlegt, iſt Gottes Schickung und die Erfolge ſtehen in ſeiner Hand."

Don Carlos beſchleunigte nun die Vorbereitungen für ſeine Abreiſe und begab ſich nach Coimbra, dieſer alten Univerſitätsſtadt, auf einem Berge, unweit der Meeresküſte am Mondego belegen, deren Hafen noch nicht in die Hände der Truppen Don Pedro's gefallen war. — Von dort aus ließ er Don Miguel erſuchen um eine letzte Zuſammenkunft, damit er Abſchied von ihm und ſeinen Schweſtern nehme und damit die vier Schweſtern einander nach ſo langer Trennung noch einmal wenigſtens wiederſehen möchten, was Don Miguel bis jetzt zu verhindern gewußt hatte. Vor Coimbra jenſeit der Barre des Mondego, die nur von leichten Schiffen paſſirt werden konnte, lag das ſpaniſche Schiff vor Anker, deſſen Capitän den Auftrag hatte, die Familie des Infanten aufzunehmen und nach dem Kirchenſtaate zu führen.

Herr von St. Sylvain erfuhr, daß der Befehlshaber dieses Schiffes ein naher Anverwandter des bekannten constitutionellen Generals und Gesandten in Lissabon Don Louis Cordova sei und äußerte gegen den Infanten die Besorgniß, daß dieser Angehörige eines seiner größten politischen Gegner ein Interesse dabei haben könne, ihn mit seiner ganzen Familie untergehen zu lassen; doch Don Carlos antwortete mit edlem Muthe: „Handelt dieser Mann gewissenlos, so wird mich das nicht berechtigen, selbst meine Pflicht zu verletzen. Ich werde mich einschiffen, sobald ich Nachricht erhalten werde, daß meine Equipagen, Effecten und die Personen meines Gefolges, die ich in Lissabon unter dem Schutze des spanischen Consuls zurückgelassen habe, an Bord gebracht sein und Erlaubniß erhalten haben werden, abzusegeln. Ich habe Befehle nach Lissabon gesendet, diese Einschiffung zu beschleunigen.

Wenige Stunden nach der Ankunft des Infanten Don Carlos in Coimbra entstand ein großes Getümmel von Reitern und Maulthieren, das die engen Straßen dieser alten klösterlichen Stadt fast verstopfte. Die Geistlichkeit ließ mit allen Glocken läuten und Mönche gingen unter der Volksmenge umher und

ſprachen den Leuten zu: „fallet nieder auf Eure Knie. Es iſt der verſöhnende Engel unſer abſoluter König Don Miguel, der Coimbra mit der Gnade ſeines Beſuches beglückt, nachdem er es mit ſeinem ſchrecklichen Zorne geſtraft hat wegen des Aufſtandes der Studenten. — Fallet nieder und rufet Viva o Rey absoluto Don Miguel oder er läßt Euch durch ſeine Prügelgarde niederſchlagen wie tolle Hunde.“

Es lag ſo viel Ironie wie fanatiſche Begeiſterung in dieſem ſeltſamen Zuruf, daß das Volk von allen Parteien gehorchte, Einige aus Furcht, Andere aus Demuth. — Und Don Miguel geiſterhaft, gelbbleich und finſter ritt ſchweigend zwiſchen den Viva Schreienden hin und nickte mitunter dieſem und jenem gnädig und vertraulich zu. Die mit Stöcken bewaffneten Leute von der Polizeigarde, glänzend uniformirt, aber aus dem roheſten Pöbel Liſſabons zuſammengeſetzt, machte ihm Bahn und ein mit Goldſtickereien und Federbüſchen überladener Generalſtab, welcher die beiden auf weißen Zeltern reitenden, in Generalsuniformen, mit goldenen Epauletten amazonenartig gekleideten portugieſiſchen Infantinnen umgab, folgte ihm. Die Eine war Donna Iſabella Maria, die, damals zwei und dreißig Jahre alt, eine ſehr ſchlanke Figur mit markirten regelmäßigen Zügen und eine ſüdlich dunkle Geſichtsfarbe hatte.

Ihre großen schwarzen Augen verriethen viel Klugheit, aber auch einen tiefen schwermüthigen Ernst. Man erinnerte sich, daß sie vor Don Miguels Ankunft *) Regentin von Portugal gewesen war und bewies ihr noch unverkennbare Liebe und Hochachtung. Die Andere, Donna Maria de la Assumption, war eine schlanke Jugendgestalt, die ohne gerade schön zu sein, doch durch die südliche Wärme ihres Colorits, so wie durch die tiefe Gluth ihrer schwarzen Augen, bei einem wehmüthigen Lächeln, womit sie die ihr dargebrachten Begrüßungen aufnahm, eine tiefe Schwermuth verrieth.

St. Sylvain stand unter der Menge, die Zeuge des Einzuges dieser Geschwister war.

„Die arme Infantin," — sprach eine Frau, deren braune Züge durch das über den Kopf unter dem Kinn gesteckte weiße Regentuch zigeunerartig erschienen — „sie hat gestern Schläge bekommen von ihrem Bruder, dem Engel Don Miguel, unserm absoluten König."

„Er möge so lange leben, bis ihm der Teufel das Genick bricht," — entgegnete einer der Schiffer aus Algarbien, die durch ihre Treue, wie durch ihren Humor so berühmt sind.

---

*) Von 1826—28.

„Und das wird so lange nicht dauern," — äußerte ein gallicischer Wasserträger — eine herculische, braun gekleidete Gestalt mit der schwarzen Lederkappe und der Wasserkanne auf dem Rücken — „bei der heiligsten Mutter der Gnaden — er ist der Infantin Regentin schon einmal mit dem geladenen Pistol zu Leibe gegangen und würde seine eigene Schwester erschossen haben, wären nicht einige Diener mit Gefahr ihres Lebens dazwischen gesprungen."

„Ja, ja" — versetzte ein Dritter — „er ist ein wahrer Teufel, dieser versöhnende Engel, der sich aus einem paar hundert Menschenleben nicht so viel macht, wie aus einer leeren Orangenschaale."

„Aber in Zeiten, wie die unsrigen, muß ein Hund wohl beißen" — bemerkte ein Vierter — „vor dem Bellen fürchtet sich keiner mehr."

„Kinder," — sprach der Franziskanermönch, der diesen Reden zugehört hatte — „unsere heiligste Religion ist in Gefahr; Don Pedro ist der wahre Antichrist, der schon, wie man sagt, unsern Herr Gott und alle Heiligen von Portugal durch ein Decret abgeschafft hat. Unser Rey absoluto aber ist der Retter der Religion. Ihr müßt ihn betrachten wie die Pest — als eine Strafruthe Gottes — und könnt Ihr ihn nicht lieben, so sollt Ihr ihn fürchten; das kommt

am Ende auf Eins heraus — Beides führt zum Gehorsam."

„Mich soll nur wundern" — äußerte das braune Weib — „ob er den Pereira begnadigen wird, den braven Mann, der so unschuldig ist, wie ein Kind in der Wiege, — man hat seine Execution aufgeschoben, da seine Braut, wie man sagt, einen Fußfall thun will."

„Da ist sie schon mit der Mutter des Unglücklichen!" — rief eine Stimme.

Alles drängte sich näher; auch St. Sylvain. Die Polizeiwache machte Platz und vor den Füßen des unruhigen Pferdes, das Don Miguel ritt, sank ein bildschönes junges Mädchen, mit Thränen im dunkeln Feuerauge, auf die Kniee und an ihrer Seite knieete eine ehrwürdige Matrone, deren weißes Haar im kühlen Seewinde flatterte, da ihr im Gedränge das Kopftuch abgerissen war.

„Gnade, Gnade!" — flehte das Mädchen — „Gnade für meinen Bräutigam — er war ein Verbannter und kehrte aus England nur zurück, um mich abzuholen und sich mit mir zu vermählen."

„Gnade" — rief die Matrone mit bebender Stimme — „er war ein guter Sohn — er wagte sein Leben, nur um seine kranke Mutter noch einmal zu sehen."

„Gieb ihm Gnade, Miguel" — flüsterte ihm Donna Isabella Maria zu — „er ist von einer an-

gesehenen Familie und hat vielen Anhang im Lande."

„Gnade, mein Bruder" — flehte schüchtern die jüngste Schwester — „seine arme Braut wird sterben, wenn Du ihn tödten läßt und seine alte Mutter würde auch den Schmerz nicht überleben!"

Don Miguel warf Beiden einen finster stechenden Blick zu und wendete sich dann an den Corregidor des Orts, der ihn an der Spitze einer Deputation des Rathes am Thore empfangen hatte und sich jetzt im Gefolge des Infanten befand. „Und wann sollte die Hinrichtung sein?" — fragte er.

„So eben — auf dem Plazza Major" — entgegnete der Corregidor — „man zögerte noch, in der Hoffnung ...."

„Führe mich hin!" — sprach Don Miguel, ohne mit einem Zuge zu verrathen, was er beabsichtigte. Die Frauen erhoben sich und nicht mehr zweifelnd, daß der absolute König beabsichtige, das Wort der Gnade dem Verurtheilten selbst zu überbringen, küßten sie seine Füße und hielten sich an seine Steigbügel, um mit ihm zugleich auf der Richtstätte anzukommen, wo dem für diese Welt Verlornen das Heil der Gnade verkündet werden sollte.

Dort aber, wo das alte Stadthaus — ein wunderlich geschnörkeltes Gebäude im mauriſch-gothiſchen

Geschmacke — sich erhob, war in der Nähe des großen Metallbeckens eines antiken Brunnens, ein hoher Galgen aufgerichtet. An die Leiter gelehnt, stand ein schöner junger Mann im weißen Hemde mit schwarzen Schleifen, dem man den hanfenen Schmuck schon um den Hals gelegt hatte. Mönche murmelten Gebete, die sie schon beträchtlich verlängert zu haben schienen, indem sie hofften, daß mit dem Erscheinen Don Miguel's die Stunde der Gnade für ihn gekommen sein werde. Selbst die rohen Henkersknechte verriethen einiges Mitleid mit dem Delinquenten, den sie einst als Obrist eines königlichen Regiments gekannt hatten, und der im Gefühle seiner Unschuld, diesen gräßlichen Tod mit dem Muthe eines Helden tragen zu wollen schien. — Soldaten hatten einen Kreis um diese entsetzliche Hinrichtungsscene geschlossen, und jetzt öffnete sich dieser Kreis und Mutter und Schwester des Delinquenten führten bleich vor Entsetzen, aber mit Freude strahlenden Blicken den Retter — Don Miguel — herbei.

Jetzt aber war die Kraft des muthigen Mannes gebrochen. „Mutter — Maria!" — hauchte er kaum hörbar und sank, zusammenbrechend, auf seine Kniee; mit erhobenen Händen schien er nur den Himmel noch um Gnade zu flehen.

Auch Maria, die Braut und seine Mutter verließ

die Kraft, sich dem Unglücklichen zu nahen. Der entsetzliche Anblick und der große Moment der Erlösung hatte so mächtig auf ihr Gefühl gewirkt, daß die Braut ohnmächtig in die Arme der Mutter ihres Geliebten sank, und Beide auf einen Wink Don Miguels aus dem Kreise fortgeschafft wurden.

„Nun rasch!" — rief der versöhnende Engel, wie ihn die Priester nannten — „macht schnell ein Ende mit dem armen Teufel!"

„Gnade — Gnade!" wimmerte die Mutter und — „Gnade!" — schrieen die Weiber rings umher, weinend und schluchzend außerhalb des Kreises.

„Der arme Junge!" — sprach Don Miguel im Tone des Mitleids, aber im gräßlichen Hohne — „kürzt seine Qualen ab — bestreicht ihm den Strang mit Seife — dann wird sich die Schlinge leichter zuziehen — das sei die Gnade, die ich ihm gewähre." Damit winkte er — die alte Frau schrie wahnsinnig auf, und als die Braut aus der Ohnmacht erwachte, da hatte ihr Liebster schon ausgelitten.

Am andern Morgen zogen Fischer ihre schöne Leiche aus den Wellen des Mondego. Don Miguel aber begab sich unmittelbar vom Richtplatz nach dem Schlosse, um Don Carlos und seine beiden älteren Schwestern zu umarmen.

Die Scene des Wiedersehens der vier Schwestern nach so langer Trennung war rührend und peinlich zugleich: Unter welchen Umständen hatten sie sich getrennt, unter welchen Umständen sahen sie sich wieder? Damals Glanz und Majestät königlicher Umgebungen am Hofe zu Lissabon, und jetzt Armuth und heimathloses Leben. Als die Gemahlin Don Carlos und die Prinzessin von Baira — letztere an den nun verstorbenen Infanten Don Pedro verheirathet wurden, herrschte noch Friede und Einigkeit in der Familie ihres Vaters, des Königs Don Joao IV. — jetzt unter seinen beiden einzigen Söhnen war ein furchtbarer Bruderkrieg ausgebrochen und hatte schon zwei Jahre gewüthet, und von seinen fünf Töchtern waren zwei aus Spanien vertrieben, eine, die Marquise von Loulè, bei Don Pedro, und diese beiden, Maria Isabella und Maria de la Assumption, bei Don Miguel, Zeuginnen seiner Grausamkeit und zugleich Opfer seiner Rohheit. Ihre Herzen hingen mehr an dem edlern Don Pedro, während Don Miguel sie aus Eifersucht oder Furcht, daß sie gegen ihn intriguiren möchten, kaum einen Augenblick aus den Augen ließ und sie, ohne Rücksicht auf ihre Weiblichkeit zu nehmen, von einem Feldlager in das andere mit sich schleppte. Denselben Schmerz über diesen schrecklichen Bruderkrieg theilten die beiden aus Spa-

nien verwiesenen Infantinnen; diese hatten indeß insofern wenigstens ein milderes Loos, als Don Carlos eine edlere Natur war, dessen achtbare Gesinnungen und würdevolle Resignation die Frauen theilen konnten, während Anstand, Zartgefühl, Milde und gegenseitiges Wohlwollen die Familienbande verschönerte, welche ohnehin schon gemeinschaftliches Unglück enger gezogen hatte, als es sonst wohl in so hohen Regionen im Vollglanz des Glückes der Fall zu sein pflegt.

Nach der ersten Umarmung der Schwestern hemmten die unheimlichen, starren Blicke Don Miguel's durch stete Beobachtung jede wärmere Mittheilung über ihre gegenseitigen Zustände, jeden Ausdruck der Empfindung in einer Situation, die so bedrängt war. Während im Innern es wogte und stürmte von Gefühlen, die einer Erleichterung durch Theilnahme bedurft hätten, mußten sie im Aeußern kalt und theilnamlos erscheinen und von den gleichgültigsten Dingen reden. Die wenigen Augenblicke des Wiedersehens nach jahrelanger Trennung, des letzten Wiedersehens vielleicht in ihrem Leben, denn wer konnte die Ereignisse der Zukunft im Voraus berechnen, mußten durch eine erzwungene Zurückhaltung zu den peinlichsten Momenten ihres Lebens werden.

Don Miguel dagegen sprach mit Don Carlos kalt und höhnend, redete immer nur im rohsten Egoismus

von sich selbst, von seinen Hoffnungen, Plänen und Umgebungen, ohne die geringste Sympathie für Don Carlos unglückliche Lage zu verrathen. Den früheren Oberbefehlshaber seiner Truppen, seinen Vertrauten in der Regierung zu Lissabon, Herzog von Cadaval, erhob er in den dritten Himmel und sprach dagegen mit Verachtung von den französischen Legitimisten, diesen tapferen Officieren der aus Frankreich vertriebenen Bourbons. Den General Bourmont — den Eroberer von Algier — nannte er einen elenden Prahler, der immer Lust habe, die Judasverrätherrolle, die er in der Schlacht von Waterloo gespielt habe, bei ihm zu erneuen. Seine tapferen Söhne waren in seinen Augen jämmerliche Poltrons und die Laroche Jaquelin's hochmüthige Aristokraten, die alles besser wissen wollten, als er und seine tapferen Portugiesen.

So oft Don Carlos die Sprache auf Politik zu bringen suchte, rief Don Miguel: „Lassen wir das, — mein braver Cadaval sagt mir, er würde Lissabon schon zehnmal wieder eingenommen haben, hätte ich nicht dem vorlauten Franzosen Bourmont den Oberbefehl über das Heer anvertraut. Nun, das wird sich ja finden. Dafür bezahle ich meine Leute, daß sie für mich nachdenken und sich für mich todt schlagen lassen sollen. — Reiten wir auf die Jagd und

ſtechen einige Stiere todt, die ich habe kommen laſſen zur Siegesfeier über meinen Bruder!"

Damit brach er auf und befahl ſeinen beiden jüngeren Schweſtern, ihm zu folgen. Als Don Carlos ſich entſchuldigte, an dieſem Vergnügen wegen Ermüdung nicht Theil nehmen zu können, rief er lachend: „Nun dann, mein Vetter, bewachen Sie mir indeß Coimbra. Den Studenten hier iſt nicht zu trauen, ſeitdem der brittiſche Teufel Napier meine Flotte geſchlagen hat. Meines Bruders in Liſſabon liberale Streiche machen, daß wir im eigenen Lande, wie Heimathloſe hin und her ziehen müſſen. Dieſe Burſchen können es mir nicht vergeſſen, daß ich ein Dutzend ihrer Kameraden habe aufhängen laſſen und werden die Erſten ſein, die ſich zu Don Pedro ſchlagen, ſobald ſeine Abenteurerbande in Liſſabon landen wird. Ich ernenne Sie zum Commandanten von Coimbra, Vetter — Adieu!"

Kaum war Don Miguel eine Stunde fort, ſo entſtand auf den Straßen das Geſchrei: „Viva a Donna Maria Reyna — viva la Constituciaõ — viva Don Pedro y la Charta! *)"

Es waren junge Leute mit kahl geſchornen Köpfen

*) Es lebe die Königin Donna Maria — es lebe die Conſtitution — es lebe Don Pedro und die Charte!

in schwarzen, von oben bis unten zugeknöpften Talaren von Camelot, die sie aufgeschürzt trugen, indem sie sich mit Knütteln, Spießen und Säbeln bewaffnet hatten und eine Fahne vor sich her tragen ließen, während sie abwechselnd schrieen: „Muerto o Don Miguel — viva Donna Maria Da Gloria!"

Und der leicht bewegliche Pöbel hatte sich ihnen angeschlossen. Man sah Weiber und Kinder und selbst einige royalistische Freiwillige, die diesen Haufen verstärkten, und ihr Geschrei drang brüllend herauf nach den Fenstern des königlichen Palastes, wo Don Carlos stand und die Bewegungen beobachtete. Da sprach er zu seinen Umgebungen: „Volksaufstände sind unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Die Völker haben kein Recht, mitzureden über die Regierungsweise ihrer Könige. Man muß sie um jeden Preis zur Ruhe bringen. Ich werde mich an die Spitze der bewaffneten Macht stellen, um diesen Aufstand zu dämpfen. Man lasse mir meine Pferde vorführen und rufe den Adjutanten!"

Mit diesen strengen Grundsätzen vom göttlichen Ursprungsrecht des Königthums stieg er in großer Generalsuniform zu Pferde und setzte sich an die Spitze einer Abtheilung von der reich uniformirten Polizeiwache Don Miguel's, und da die rebellischen Studenten nur wenige Gewehre und kein schweres

Geſchütz hatten, ſo gelang es ihm bald, ſie ſchon durch Zureden ohne Blutvergießen, zu bewegen, aus einander zu gehen.

Don Carlos hatte es aus Menſchlichkeit verhindert, daß keine gefangen genommen wurden; Don Miguel aber machte ihm darüber die heftigſten Vorwürfe, und in ſeiner Wuth gab er Befehl, die erſten beſten Studenten, deren man habhaft werden könne, augenblicklich vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und zu erſchießen. Kaum vergingen zwei Stunden, ſo war dieſer ſchreckliche Befehl vollſtreckt. Sechs wiſſenſchaftlich gebildete Jünglinge, zum Theil aus den erſten Familien Portugals wurden hingerichtet, und der junge Tyrann konnte ſich das Vergnügen nicht verſagen, Zuſchauer dabei zu ſein.

Don Carlos beklagte dieſe Scenen, aber er betrachtete Ereigniſſe dieſer Art als eine Strafruthe Gottes und waffnete ſich mit ſolchen ſchroffen Anſichten gegen die natürliche Güte eines gefühlvollen Herzens, indem er eine Kälte auf ſeinen Geſichtszügen blicken ließ, die ſpäter in ähnlichen Fällen wohl nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß ihn ſeine Feinde für herzlos verſchrieen haben.

Ueberhaupt hat nichts ſo ſehr dem Rufe ſeines Characters geſchadet, als ſein langer Aufenthalt in Portugal, der doch in der That nichts mehr war, als

ein Ergebniß drängender Umstände. Sein Verhältniß zu Don Miguel war nichts weniger als auf Achtung und Freundschaft begründet, es war nichts weiter, als die Verbindung gleicher Interessen und einer unabwendlichen Nothwendigkeit, und doch mußte eben diese Verbindung ihn in den Verdacht gleicher Sympathien und Gesinnungen mit einem meineidigen Usurpator, der mit Recht den Haß und die Verachtung von ganz Europa auf sich gezogen hatte *), bringen. Das war sicher nicht das geringste Unglück dieses durch Weiberintriguen aus seiner Heimath vertriebenen Prinzen, daß auch er durch fremde Schuld die Achtung der öffentlichen Meinung verwirkt hatte, deren er doch, wenn man seinen wahren Character gekannt und sich nicht durch den Schein hätte blenden lassen, so würdig gewesen wäre.

Indem er sich jetzt ernstlich mit seiner Abreise nach Italien beschäftigte, war es sicher kein geringer Beweggrund dazu, aus diesen sein moralisches Gefühl wie seine Ehre gleich verletzenden Verbindungen mit Don Miguel befreit zu werden; allein eines jener

*) Der französische Minister Sebastiani nannte ihn vor der Kammer am 12. April 1831 „ein Ungeheuer," und im brittischen Oberhause nannte ihn Lord Aberdeen öffentlich „feig, grausam, niederträchtig und falsch."

Ereigniſſe, die ſich durch menſchliche Klugheit nicht vorausſehen laſſen, ſollten ihn daran hindern.

Wir wiſſen, daß Don Carlos ſeine Effecten und Dienerſchaft, ſo wie ſeine übrigen Begleiter dem Schutze des ſpaniſchen Conſuls anvertraut hatte. Sogleich, nach Empfang des Befehls von ſeinem Bruder, nach Italien abzugehen, hatte er nach Liſſabon den Auftrag geſendet, ein brittiſches Handelsſchiff zu miethen und darauf ſeine Sachen, Equipagen und Begleiter nach Genua einzuſchiffen. Seitdem aber war alle Verbindung mit Liſſabon unterbrochen. Schon war über einen Monat vergangen, ohne andere Nachrichten von dorther zu erhalten, als beunruhigende. In den Tagen der Anarchie, nachdem Liſſabon von den Truppen Don Miguel's verlaſſen war, hatte die Volkswuth ſich gegen die Anhänger deſſelben gewendet; wie leicht konnte die Plünderung und Zerſtörung des Eigenthums der Migueliſten auch die Effecten des ſpaniſchen Infanten getroffen haben, den man für den eifrigſten Anhänger des geſtürzten Tyrannen hielt. Don Carlos würde damit ſeine letzten Subſiſtenzmittel verloren haben und die Prinzeſſin von Baira ihre Juwelen, die über eine Million an Werth waren. St. Sylvain, der immer bereit war, der hohen Familie zu helfen, wo es nur immer in ſeinen Kräften lag, erbot ſich, den Verſuch zu

machen, nach Lissabon hineinzuschleichen, um wo möglich noch zu retten, was zu retten war. Es war ein Unternehmen, das mit der höchsten Gefahr verbunden war. Er mußte eine Vollmacht von Don Carlos mitnehmen, und wenn er in Lissabon erkannt oder verrathen wurde, lief er Gefahr, als Spion erschossen zu werden. Indeß nichts vermochte seine eiserne Treue zu erschüttern. In der Verkleidung eines Orangengärtners aus Abrantes schiffte er mit einem Korbe voll goldgelber Apfelsinen auf einem kleinen Fischerkahne mitten in der Nacht auf den mächtigen Fluthen des Tajo nach Lissabon hinab. In der Gegend von Celares wurde er von Miguelistischen Wachtposten, die am Ufer standen, angerufen, und da gegenüber die ersten Vorposten der Truppen Don Pedro's standen, so wagte er es nicht, sich zu erkennen zu geben. Die Miguelisten aber, die Auftrag hatten, jede Zufuhr nach Lissabon zu verhindern, schossen nach dem kleinen Nachen, der in der Mitte des Stromes schwamm. Nur das unsichere Zwielicht einer sternhellen Nacht und die Treue des kühnen Algarviers, der ihn fuhr, retteten ihn aus dieser großen Gefahr.

In Lissabon suchte St. Sylvain den spanischen Consul auf. Dieser, eine kleine storchbeinige Figur, mit magern markirten Gesichtszügen, empfing ihn mit einer verletzenden Kälte, die an sich schon als üble Vorbedeutung gelten durfte.

„Ihr Herr" — sprach er — „der Infant Don Carlos hat die Gnade gehabt, mir viel Sorgen aufzubürden; indeß in jenen Tagen der Unruhe habe ich mich selbst nicht schützen können, geschweige denn die Equipage und Dienerschaft eines Prinzen, der hier so verhaßt ist, als Don Miguel. Ich selbst hatte den Kopf verloren wie alle Behörden. Das Haus, in welchem die Sachen Seiner Hoheit sich befanden, wurde von dem Pöbel und den losgelassenen Gefangenen erstürmt, wie viele andere. Alle größeren Gegenstände wurden zerschlagen, die kleinern geraubt; die Dienerschaft entkam nur mit Noth den Mißhandlungen der aufgebrachten Menge."

„Ist denn nichts gerettet?" — fragte St. Sylvain erschreckend.

„Nun, allerdings Einiges" — entgegnete der Consul — ein ächter Spanier mit schwarzen funkelnden Augen, indem er zwischen den ungeordneten Papieren seines Büreaus wühlte — „hier, das Inventarium, wonach mir die Sachen übergeben wurden. Die roth angestrichenen Effecten sind es, die ich so glücklich

war, zu retten und auf das auf Befehl Seiner Hoheit gemiethete Schiff bringen zu lassen."

„Und das rothe Maroquinkästchen — das Juwelenkästchen der Prinzessin von Baira — nicht gerettet?" — rief St. Sylvain.

„Carachо!" — grollte der Spanier — „es ist zu allen Teufeln!" —

„Haben es Leute aus dem Pöbel geraubt, sollte nicht vielleicht mit Hülfe der jetzigen Polizei ....?"

„Ei, was beschuldigt Ihr die Portugiesen, Herr!" — eiferte der Consul — „diese ehrlichen Leute machen sich kein Bedenken daraus, einem Reisenden die lange Messerklinge zwischen die Rippen zu schieben oder ihm mit Steinen den Kopf einzuschlagen — Heiligste Mutter der Gnaden! — so etwas geschieht hier, wie in Spanien alle Tage; aber stehlen — nein Herr — dazu ist der Spanier zu stolz und der Portugiese zu ehrlich."

„Nun denn — wer sollte es sonst gethan haben?" —

„Wer sonst — als einer von den Spitzbuben von Bedienten, die Seine Hoheit mit nach Portugal geführt hat. Einer derselben ist verschwunden und man hat ihn mit dem rothen Maroquinkästchen in der Hand aus einer Hinterthür davonlaufen gesehen, während die vordern Thüren und Fenster vom Pöbel einge-

schlagen sind mit dem Geschrei: **Muerto Don Carlos — Muerto Don Miguel e los Amigos***)!" —

„Wer war der Schurke?" — rief St. Sylvain mit Heftigkeit.

„Nun, Sennor — wer kann alle Namen behalten? hier ist die Liste der Passagiere auf der für Se. Hoheit gemietheten Brigg. Sehen Sie, Sennor — dieser Spitzbube ist es, der beim Appell noch immer fehlt — der hat die Diamanten gestohlen."

Damit deutete er auf einen mit Röthel bezeichneten Namen in der Liste und St. Sylvain rief erstaunt: „Unmöglich! Don José Terreu, der Thürsteher des Zimmers Ihrer königlichen Hoheit der Infantin, einer der treuesten ihrer Diener!" —

„Nun dann müßte er doch eingetroffen sein in der dermaligen Residenz ihrer Hoheit" — versetzte spöttelnd der Consul Don Eugenio — „in vier Wochen, dächte ich, hätte ein so überaus getreuer Diener Zeit genug, einen Weg von fünf Meilen zurückzulegen." —

„Er ist nicht angekommen" — entgegnete St. Sylvain — „Gott — wenn er nur nicht ermordet und beraubt ist! Mit diesen Diamanten wären die letzten Hoffnungen für die unglücklichen Verbannten

---

*) Es sterbe Don Carlos — es sterbe Don Miguel und seine Freunde.

verschwunden. Sind keine Rimessen von Madrid eingegangen? Die Apanage des Infanten ist schon seit fünf Monaten nicht bezahlt."

„Wird auch ferner nicht bezahlt werden — mit Erlaubniß. Herr von Zea Bermudez hat in weiser Politik Beschlag auf die Revenüen des Prinzen gelegt, um ihn zu hindern, gegen Donna Isabella zu conspiriren." —

„Empörend — ungerecht! — — und die Million baar, die der Infant im Vertrauen auf baldige Rückkehr bei seinem Banquier in Madrid niedergelegt hatte?"

„Ohne Zweifel wird sie der Finanzminister zum Schatz reclamirt haben — wenigstens sind die darauf vom Infanten gezogenen Wechsel mit Protest zurückgekommen." —

„Schrecklich — entsetzlich! — welche Mittel soll nun der Infant aufbieten, um den Befehlen seines Bruders nachzukommen und nach Italien zu segeln?"

„Seine hohe Person und Familie ist doch nicht gehindert und ein spanisches Kriegsschiff zu seiner Verfügung gestellt."

„Indeß ohne Geld — ohne Effecten und Diener, wie würde er in Italien mit der Würde der Krone auftreten können, die er als Thronerbe von Spanien dort zu repräsentiren hätte." —

„Das eben wollte man verhindern. Seine Prä-

tenſionen auf die Thronfolge werden in Madrid nicht anerkannt und als ein verbannter Infant bedarf er weder des großen Gefolges, noch der vielen Equipagen und Diener. Deshalb iſt darauf, vermöge einer Requiſition des ſpaniſchen Geſandten, Arreſt gelegt.“ —

„Dann iſt die Abreiſe des Prinzen nicht möglich!“ — rief St. Sylvain — „es gereicht ihm zur Genugthuung, daß die Partei, der ſelbſt am Meiſten daran gelegen ſein muß, daß er nach Italien gehe, ihn daran verhindert. Man wird ſehen, was man gemacht hat. Die chriſtiniſche Regierung hat ſich ſelbſt damit ihre Grube gegraben. Ich werde eilen, Don Carlos dieſe Nachricht zu hinterbringen. Seine Familie wird froh ſein über die Verhinderung einer Reiſe, die ihn für immer von ſeinen Intereſſen abgewendet haben würde, wenn ſie auch den Verluſt ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu beklagen haben wird.“

Damit verließ er das Haus des Conſuls und ſetzte ſeine Nachforſchungen weiter fort. Auf dem Schiffe, worauf die Effecten und Begleiter Don Carlos ſich ſchon befanden und gleichſam gefangen gehalten wurden, wußte er ſich trotz der ausgeſtellten Wachen, die jede Verbindung mit dem Lande verhindern ſollten, in der gewählten Verkleidung mit einem Körbchen Orangen, Zugang zu verſchaffen. Man hatte nach und nach mehrere wegen ihrer Anhänglichkeit an Don

Carlos verbannte Spanier dorthin geschickt und sie so von allem Verkehr abgeschnitten, daß sie sich glücklich preisen mußten, endlich einmal etwas Gewisses vom Infanten Don Carlos zu erfahren. Dort erzählte man ihm dasselbe über das Verschwinden der Diamanten; allein Niemand wollte an die Schuld des verschwundenen Dieners glauben, den Alle als „treu wie Gold" kannten. — Aber, wo war er geblieben? —

Noch einige Tage durchstrich St. Sylvain Lissabon. Er besuchte Hospitäler und Gefängnisse und wo er nicht eindringen konnte, beobachtete er wenigstens die Gefangenen, die von Soldaten bewacht, die Barmherzigkeit der Vorübergehenden ansprechen mußten, um nicht zu verhungern. So fand er eines Tages auf einem Steinblock vor dem Gefängnißthurme auf dem Castel del Monte-Jago, vor der mit Eisen beschlagenen Thüre, einen alten Mann, mit einer Kette an den Steinblock geschlossen, sitzen, den er trotz seines elenden verfallenen Aussehens und verwilderten Bart- und Haupthaares, sogleich erkannte als den gesuchten Thürsteher Don José Terreu. Dieser verrieth durch ein freudiges Erschrecken, daß er auch ihn erkannt habe und St. Sylvain nahte sich ihm, indem er ein Almosen in die ihm von dem Gefangenen dargereichte Büchse legte. Von der Schildwache beobachtet, wag-

zen Beide kein Erkennungszeichen zu machen. Doch St. Sylvain, der die Bettelhaftigkeit und Bestechlichkeit der portugiesischen Soldaten kannte, gab dem Manne ein Stück Geld und eine Düte voll Schnupftabak, das liebste Geschenk, das man einem Portugiesen nur machen kann und bat dabei um Erlaubniß, mit seinem armen Oncle — wie er den Gefangenen nannte — ein wenig zu plaudern.

„Bei Sanct Georg, dem Generalfeldmarschall der Armee" — entgegnete der Soldat Don Pedro's, der zum Glück kein Ausländer war, wie die Mehrzahl seines Heeres — „ich habe Ordre, es nicht zu leiden; indeß, wenn ich es nicht sehe, so kann ich's nicht hindern;" und dabei wendete er sich ab — nahm vergnügt eine beträchtliche Prise von dem ihm geschenkten Schnupftabak und entfernte sich so weit, daß er das Gespräch zwischen Beiden nicht hören konnte.

„Jesu, Sennor" — flüsterte darauf der Gefangene — „wäre ich nur so glücklich, eine Stunde frei zu sein, um Euch das Diamantenkästchen übergeben zu können, das ich aus tausend Gefahren gerettet habe." —

„Wo habt Ihr es?" — fragte St. Sylvain — „könnt Ihr mir den Ort nicht bezeichnen?" —

„Sie würden es doch nicht finden, Sennor. Es ist versteckt unter der Wasserleitung von Alcantara. —

Ich wurde krank aus Mangel und Hunger — kam so ins Hospital und von da ins Gefängniß!"

„Im Besitz eines so großen Schatzes?" —

„Der ja nicht der meinige war. Wie durfte ich ihn angreifen? — Alle Versuche, aus der Stadt zu entkommen, um das mir anvertraute Gut Ihrer Hoheit zu übergeben, würden in den ersten Tagen der Einnahme von Lissabon zu gewagt gewesen sein. Man würde mich als Spion erkannt und beraubt haben. Kurz es ist eine zu lange Geschichte, Sennor. — Ich habe im Lazareth der barmherzigen Brüder gelegen und gleich nach meiner Genesung wurde ich als einer der Diener Ihrer Hoheit erkannt und unter dem Vorwand eingekerkert, daß ich ein Miguelist sei. Zum Glück hatte ich vorher die Diamanten in Sicherheit gebracht. O Jesu, Jesu! wäre ich nur frei — nur eine Stunde frei, dann wollte ich gern sterben!" —

St. Sylvain eilte sogleich zu dem spanischen Gesandten, General Cordova, dem er auseinander setzte, daß man Don Carlos außer Stand setze, den Befehlen seines Bruders nachzukommen, wenn man noch länger den Mann gefangen halte, der beauftragt gewesen sei, ihm die Mittel zu dieser Reise zu überbringen. So feindselig auch Cordova gegen Don Carlos gestimmt war, so konnte er doch nicht umhin, auf diese Reclamation einzugehen und durch seine Ver-

wendung erhielt der treue Diener noch an demſelben Tage ſeine Freiheit. Die Diamanten wurden gefunden und unter tauſend Gefahren an Don Carlos überbracht. Dieſer aber gab ſeine Abſicht, nach Italien zu gehen, auf, nachdem er erfahren hatte, daß man der Abreiſe ſeiner Equipagen und Diener Hinderniſſe in den Weg ſtellte. Die Prinzeſſin von Baira aber ließ einen Theil ihrer Diamanten verkaufen, um es dem Infanten möglich zu machen, die große Cataſtrophe des Ablebens des Königs von Spanien in Portugal abzuwarten.

Am 5. September begab ſich St. Sylvain nach dem Lager des migueliſtiſchen Heeres auf den Höhen von Torres Vederas. Er hatte zuvörderſt Aufträge von der Prinzeſſin von Baira an Don Miguel zu beſorgen gehabt, der unten im Flecken dieſes Namens reſidirte. Dieſes Thal, das ſich nach dem Tajo hin ausmündet, iſt äußerſt reich und fruchtbar an Wein, Olivengärten, Getreidefeldern und Orangenbäumen. Der Flecken enthält 600 Feuerſtellen, vier Pfarrkirchen, eine Waſſerleitung und ein Schloß. Dort hatte Don Miguel ſein Hauptquartier. Nachdem St. Sylvain die Aufträge der Prinzeſſin ausgerichtet hatte, erſtieg er die Anhöhen, welche das Dorf umgaben, um den

General von Laroche-Jacquelin aufzusuchen, vorzüglich in der Absicht, mit diesen und andern französischen Legitimisten die Lage des Infanten Don Carlos zu besprechen und für den Fall des Ausbruchs eines Bürgerkrieges in Spanien, diese Herren für den Dienst des legitimen Thronfolgers in Spanien zu gewinnen.

Das miguelistische Feldlager war über die malerischen Anhöhen, die Lissabon beherrschen, ausgebreitet. Die übrigens kahlen Berge erschienen nur mit einigen Korkeichen und Cistusgesträuchen bewachsen; doch gewährten sie die köstlichste Aussicht, die sich eine dichterische Phantasie nur denken kann. Von diesen Höhen herab, die einen Vorsprung des bis zu den Wolken emporsteigenden Estrellagebirges mit seinen weißen Schneehäuptern bilden, sah man unter sich die ungeheuere Stadt mit ihren flachen Dächern und Orangengärten, wie ein weites Amphitheater, von oben herab stufenweise sich vertiefen bis unten an den breiten Spiegel des Tajo, mit seinen Thürmen, Bastionen und Villen am Ufer, mit Masten und Segeln zahlloser Schiffe und Booten und gegenüber ansteigende Höhen und fruchtbare Thäler, in welchen die reichste Vegetation der Orangen- und Olivengärten, von zahllosen Dörfern, Flecken und einzelnen Häusern und Hütten unterbrochen, sich bis zum fernen duftigen Horizont hinaufzogen. An einigen Stellen gestatteten

dieſe wellenförmigen Höhenzüge den Durchblick auf das Meer, deſſen Höhen ſich wie ein dunkelblauer Nebelſtreif auf dem klaren Himmelblau eines criſtallenen Firmaments abzeichneten. — Noch iſt es als eine Eigenthümlichkeit der portugieſiſchen Landſchaften zu bemerken, die auch nicht wenig zu der Schönheit der Ausſicht von dieſen Höhen herab beitrug, daß alle die ſchönſten Augenpunkte auf den Anhöhen von Liſſabon, wie in den Umgebungen der Stadt mit meiſtens prachtvoll erbauten Klöſtern und Kirchen beſetzt waren, die halb verſteckt unter Ulmen und uralten Kaſtanienbäumen Zeugniß gaben von dem Schönheitsſinn ihrer geiſtlichen Erbauer und der behaglichen Ruhe ihrer geiſtlichen Bewohner.

In einem dieſer Klöſter auf einer der Höhen von Torres Vederas hatte der Marſchall Bourmont ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Dort herrſchte ein bewegtes militairiſches Leben. Uniformen aller Art, Officiere aller Grade, Soldaten, Waffen, Gepäck, leichte Artillerie, Pferde, Maulthiere und Eſel mit ihren Treibern, requirirte Bauerwagen, die aus zweirädrigen von Ochſen gezogenen Karren mit kreiſchenden Blockrädern beſtanden, hin- und herrennende geſchäftige Diener, Weiber und weißgekleidete franzöſiſche Köche, nebſt einzelnen Mönchen in grauen Ordensröcken bildeten ein Gewirr der verſchiedenſten Ge-

ſtalten, ſo bunt und abenteuerlich wie ein Mährchen aus der Feenwelt. — St. Sylvain erkundigte ſich dort nach dem Grafen von Laroche-Jacquelin.

„Sie meinen unſern Schlachtenengel" — antwortete der Soldat. —

„Ja — den General der Cavallerie." —

„Ich werde Sie führen, Sennor." —

Und nun ging es einer Hochebene zu, wo man aus der Ferne ſchon Cavalleriepferde an Pfähle gebunden ſah.

„Sie nannten den General „„den Schlachtenengel"" — fragte St. Sylvain — „woher dieſer ehrenvolle Beiname?"

„O Sennor — dieſer General iſt in der Schlacht wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, der das erſte Elternpaar, nach dem Sündenfall, aus dem Paradieſe vertrieben hat. Am 25. Juli vor Oporto, als wir vier Mal die Batterien ſtürmten, war er immer voran — bald zu Fuß, bald zu Pferde — der Erſte in jeder Sturmcolonne auf einer Kartätſchenbatterie und der Erſte an der Spitze der Reiterei, wenn es auf ein feindliches Quarré zum Einhauen kam. Und dabei ordnete er doch mit Ruhe und Beſonnenheit jede Bewegung. Der heilige Erzengel Miguel hat ihm ſein Leben bewahrt; indeß wurden ihm

zwei Pferde unter dem Leibe getödtet und die rechte Hand von einer Kugel zerſchmettert."

Bald war das Hauptquartier dieſes Generals erreicht.

Der General Laroche-Jacquelin — eine gebräunte hohe Kriegergeſtalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, ſaß am Boden im Schatten einer Korkeiche, während mehrere Officiere ſeines Generalſtabes umherſtanden und bald Rapporte brachten, bald mit kurzen Worten Befehle empfingen. Seinen rechten Arm trug er in einer Schlinge, wie der von der rechten Schulter herabfallende Mantel ſehen ließ. Der Aermel des Rocks war aufgeſchnitten und mit einigen Bändern locker befeſtigt. St. Sylvain blieb außerhalb des Kreiſes ſtehen, bis die Geſchäfte abgethan zu ſein ſchienen. Dann bat er einen der Adjutanten, ihn bei dem General zu melden, indem er Aufträge von dem ſpaniſchen Infanten Don Carlos habe. Kaum hatte man dem General ſeinen Namen genannt, ſo ſtand dieſer auf und trat ihm mit einem herzlichen Bewillkommnungsgruß entgegen.

„Sie — kommen aus Frankreich — aus unſerm ſchönen Vaterlande" — rief er ihm ſchwärmeriſch zu — „ſeien Sie mir tauſend Mal willkommen. Sie bringen mir ohne Zweifel Briefe von meiner Frau?" —

„Mein General" — rief St. Sylvain ihm über-

rasch zu — „Ich glaubte die Frau Gräfin bei ihrem Herrn Gemahl zu treffen.“

„Meines Wissens ist sie noch in Paris“ — entgegnete der General mit dem Ausdruck der Verwunderung.

„Unmöglich“ — rief St. Sylvain — „denn ich habe sie auf ihren Wunsch durch Spanien nach Portugal geführt; am 22. August um ein Uhr Morgens passirte sie an meiner Seite die portugiesische Gränze und da ich die Verpflichtung hatte, zu eilen, um dem Infanten Don Carlos meinen Rapport abzustatten, so zog es die Gräfin, von liebender Ungeduld getrieben, vor, sich in gerader Richtung nach dem Süden zu wenden, um so schnell als möglich, im Hauptquartier des General Bourmont vor Oporto mit ihrem Gemahl zusammenzutreffen.“

„Heiliger Gott“ — rief er — „so wird sie in die Hände der Soldaten Don Pedro's gefallen sein! — Meine Gattin verloren und meinen Neffen! — Welch ein Unstern verfolgt mich und meine Familie!“

„Ihren Neffen, General?“ — rief St. Sylvain — „den jungen, hoffnungsvollen Grafen Louis von Laroche-Jacquelin — Ihren Adjutanten? — welcher Unfall hat ihn betroffen?“ —

„Gestern Nachmittag ein Uhr fiel er an meiner Seite beim Recognosciren, dort unten in der Gegend

der Wasserleitung von Alcantara. Er ward von der Kugel eines der Jäger auf dem feindlichen Vorposten getroffen. Ich Unglücklicher — könnte ihn um sein Geschick beneiden, da mich das härtere betroffen hat, meine Gattin in den Händen roher Barbaren zu wissen! Ich kenne ihr Zartgefühl und ihren Heldenmuth — sie würde den geringsten Angriff auf ihre Ehre nicht überleben."

Am folgenden Tage traf ein Parlementair im Hauptquartier des Marschall Bourmont ein, der im Namen des Herzogs von Terceira ihm anzeigen ließ, daß seine Soldaten die Gattin eines Generals in Don Miguel's Heer, des Grafen von Laroche-Jacquelin, gefangen genommen hätten. Sie befinde sich auf dem Schlosse des Marquis von Belluno und werde streng bewacht. Man schlage ihre Auslieferung gegen einen gefangenen General Don Pedro's vor und lasse zur Beglaubigung ein Schreiben der Generalin an ihren Gemahl hiebei übergeben.

Dieser Brief enthielt, auf gewöhnliche Weise gelesen, nichts Anderes als eine Bitte, sie aus der drückenden Gefangenschaft um jeden Preis zu erlösen; aber der General hatte vor seiner Abreise aus Frankreich mit seiner Gemahlin den Schlüssel zu einer Geheimschrift verabredet und nach diesem las er in dem Schreiben die Worte: „Kein Opfer für mich! — ich

befinde mich wohl und werde schon selbst Mittel finden zu meiner Befreiung." —

Diesen hochherzigen Entschluß theilte General Laroche-Jacquelin dem Oberfeldherrn mit und die Auswechselung wurde abgelehnt.

St. Sylvain harrte noch vierzehn Tage vergeblich auf die Wiedereinnahme von Lissabon, die man von einem Tage zum andern angekündigt hatte. In dieser Zeit nahm er Antheil als Freiwilliger im ersten Linienregimente Don Miguel's, an dem Treffen vom 14. Septbr., das auf dem rechten Flügel der Truppen Don Pedro's eröffnet wurde. General Bourmont hatte den Plan entworfen gehabt, den Feind vor Tagesanbruch zu überrumpeln, allein bei dem Widerwillen, womit sich die portugiesischen Officiere und Soldaten dem französischen Oberbefehlshaber unterwarfen, war es Tag geworden, ehe die Truppen sich gegen die bedrohten Werke bewegten. Dort aber wurden sie mit einem so wohlgerichteten Geschützfeuer empfangen, daß sie sich endlich nach einem vierstündigen Gefechte mit bedeutendem Verluste zurückzogen.

Am folgenden Tage war eine allgemeine freudige Bewegung im ganzen miguelistischen Infanterielager. Die Soldaten und Officiere theilten das Glück ihres

geachteten Generals, der durch das unerwartete Eintreffen seiner Gemahlin freudig überrascht war.

Frau von Laroche-Jacquelin hatte sich durch ein kühnes Uebersteigen der hohen Gartenmauer des Schlosses des Marquis von Belluno gerettet, während alle Eingänge desselben von Don Pedro's Soldaten besetzt waren. Sie gehörte zu den heldenmüthigen Frauen, deren Entschlossenheit und Thatkraft sich stets mit der Gefahr erhöhet. Das Getöse und die Entbehrungen eines Lebens im Feldlager setzte sie nicht in Schrecken und jetzt erweckte ihr Erscheinen unter den französischen Legitimisten in Don Miguel's Heer große Begeisterung. — Wäre es möglich gewesen, den Umständen zu gebieten, so würde jetzt das Aeußerste geschehen sein; aber man hatte Don Pedro Zeit gelassen, die Linien von Lissabon zu befestigen. Nach dem Urtheil aller Generale galten sie für uneinnehmbar durch ein Heer, das kein Belagerungsgeschütz mit sich führte. Das war das Ergebniß des letzten Kriegsrathes und St. Sylvain übernahm es, dem Infanten Don Carlos und dessen Familie in Abrantes diese betrübende Nachricht zu überbringen.

Don Carlos war dadurch sehr niedergeschlagen. Sein ruhig überlegender Geist erkannte, daß nach der politischen Stellung Europas, seine Sache mit der Don Miguel's untergehen müsse. Da wagte St. Syl-

vain noch einmal den Versuch, die Gewissenszweifel des Infanten zu überwinden, um ihn zu bewegen, mindestens vorläufig eine Verbindung mit den insurgirten Provinzen in Spanien herzustellen, welche zu vermitteln er sich selbst erbot. Allein nichts konnte den loyalen Sinn des Infanten beugen. „Ich werde keinen Schritt unternehmen," — sprach er mit entschiedener Festigkeit — „den mein Bruder mit Recht als Hochverrath betrachten müßte."

Die Prinzessinnen beklagten Beide diese unglückselige Festigkeit, die den Thron Spaniens für dessen gesetzlichen Erben auf's Spiel setzte. Und um doch etwas zu thun, übergab die Infantin von Baira, Donna Maria Francisca, dem Herrn von St. Sylvain eine schriftliche Vollmacht, wodurch er autorisirt wurde, den Royalisten in Spanien ihre Gesinnungen mitzutheilen und worin dieser als ein Mann bezeichnet wurde, der ihr volles Vertrauen besitze.

Don Carlos war zu nichts zu bewegen, als diesem Schritt schweigend seine Billigung zu gewähren.

Darauf beurlaubte sich Herr von St. Sylvain am 23. September von der Familie Don Carlos und reisete als Contrebandista verkleidet, in der Richtung nach Estremadura ab, um von dort Verbindungen mit Madrid anzuknüpfen. —

Am 5. October überschritt er die spanische Gränze

bei Alcanicos in der Provinz Zamora. — Tages zuvor war die wichtige Nachricht von dem Tode Ferdinand's VII. dort eingetroffen.

Als man ihn am 29. September Nachmittags drei Uhr aus seinem gewöhnlichen Mittagsschlafe wecken wollte, fand man ihn todt im Bette. Dieser Todesfall — längst vorausgesehen — war doch jetzt so überraschend gekommen, daß der König die heiligen Sterbesacramente nicht mehr hatte empfangen, auch die Partei Christinens noch keine Vorkehrungen, die Krone zu behaupten, hatte treffen können. St. Sylvain überlegte, ob es gerathener sei, jetzt zu Don Carlos zurückzukehren oder nach Spanien zu eilen. Das Erstere brachte Zeitverlust — in Spanien aber konnte er jetzt hoffen, Don Carlos zu nützen.

Nun erst sollte der Kampf um die Krone Spaniens beginnen. — Es war zugleich ein Kampf der Extreme in der Regierungsform. Don Carlos hatte im Clerus und im historischen Recht und Absolutismus seine Stütze; die Königin Wittwe, Donna Maria Christina, konnte die ihrige nur im Freiheitsschwindel der Liberalen und in den Grundsätzen der Revolutionairen finden.

So hatte dieser Bürgerkrieg seine tiefsten Grundlagen im Volksleben selbst und wurde deshalb mit so grausamer Leidenschaftlichkeit geführt. —

Sechstes Kapitel.

St. Sylvain's Betrachtungen beim Anblick von Madrid. — Das königliche Schloß. — Spazierfahrt der Königin. — Stimmung des Volks. — Muñoz. — Ueberraschendes Zusammentreffen mit Angelica. — Mittheilungen über Christinen's Lage seit Ferdinand's Tode. — Nachgesendeter Auftrag von Don Carlos. — Nachrichten von Don Carlos. — Cordova's Benehmen gegen ihn. — Befehl der Königin an ihn, nach Italien zu gehen. — Schreiben des Infanten an die Königin, worin er seine Rechte reclamirt. — Auftrag, diesen Brief der Königin zu überreichen. — Das Gefährliche dieses Unternehmens. — Besuch St. Sylvain's bei Muñoz. — Audienz bei der Königin. — Benehmen des Ministers von Zea Bermudez. — Verhaftung. — Die geheime Thüre. — Flucht nach Valadolid, neuen Gefahren entgegen gehend.

Bei dem steinernen Löwen auf der Höhe des Guadramagebirges stand ein Reisender, in einen dunklen Mantel gehüllt, das Gesicht von dem breiten Rande eines Sonnenhutes beschattet.

Nicht weit von ihm unter dem schwachen Schatten einer halb entlaubten, immergrünen Eiche besorgte ein Diener zwei abgezäumte Pferde, denen er aus einem kleinen Beutel Maiskörner vorhielt.

Der Fremde hatte sich gegen das Fußgestell des steinernen Löwen gelehnt; da in seiner Nähe außer jenem gallizischen Bedienten keine sterbliche Seele zu sehen war, so überließ er sich, von wechselnden Gefühlen bedrängt, einem halb laut geführten Selbstgespräche.

„Dort unten am Horizonte liegt Madrid. Es ist das zweitemal, daß ich hier stehe. Wie ganz anders damals, wie ich aus dem Correal von Madrid gestiegen war. Welche Hoffnungen und Pläne belebten mich, als ich an der Seite jenes eiteln, jungen Abenteurers stand. Und wie sind seitdem alle meine Hoffnungen zertrümmert? Wie ist seitdem Alles verloren, nur die Ehre nicht! Und dort in Madrid — was wird es dort gegeben haben seit Don Fernando's Tode? Die widersprechendsten Gerüchte haben auf meiner Reise von Portugals Gränze mich hierher begleitet. Was wird Wahres daran sein? — Hat man Don Carlos anerkannt, oder ist es den Intriguen Christinens gelungen, für sich eine Gewaltherrschaft zu begründen? Wie werde ich die Stimmung im Volke finden? was werde ich aus dem Palaste erfahren? Jene weiße Masse, die gegen den rothen Boden der Ebene von la Manch so absticht, das ist der Palast der spanischen Könige, dort werde ich meine Gattin wiedersehen, meine geliebte Angelica. — Ich

wage mein Leben; aber Pflicht und Liebe ziehen mich dorthin. Auf denn — frisch gewagt! — vorwärts!"

Und dorthin zog ihn der doppelte Magnet. — Es war St. Sylvain, der eifrige Legitimist, der unter tausend Beschwerden und Gefahren glücklich dem Hauptziel seiner Reise nahe gekommen war.

Das königliche Schloß liegt vor der Stadt, ein unermeßliches Gebäude, auf den Trümmern des alten Schlosses, das 1734 niedergebrannt war, erbauet. Diese Trümmer sind noch nicht überall hinweggeräumt, und aus ihrer Mitte erhebt sich die Majestät der neuen königlichen Wohnung mit einer imponirenden Pracht. Wäre der alte Bauplan Philipp's V. ausgeführt, so würde Europa kein riesigeres Prachtgebäude als dieses Schloß gesehen haben. Jetzt zeigt es, was Spanien einst war — der Mittelpunkt aller Reichthümer der Erde — und was es jetzt ist, ein Reich der Schwäche seiner Herrscher und der prunkenden Armuth seiner Großen — und doch bleibt es immer das Bild einer erhabenen Ruhe, ein grandioser Bau, den keine elende Günstlingsherrschaft und keine Stürme der Revolution erschüttern konnten.

St. Sylvain umging das Schloß mit Betrach-

tungen, die in ſeinem reich begabten Geiſte ſich wie Bilder aus der Geſchichte Spaniens und Ahnungen der Zukunft geſtalteten.

Es war ſechs Uhr Abends — die Zeit, wo die königliche Familie ihre tägliche Spazierfahrt zu machen pflegt. Es hatten ſich viele Menſchen auf dem großen Platze vor dem Hauptportale des Schloſſes verſammelt. St. Sylvain befand ſich im dichteſten Volkshaufen. Mit Aufmerkſamkeit horchte er auf die Geſpräche der Leute und vernahm, daß die Königin Wittwe ſeit Ferdinand's Tode zum erſtenmale heute die ſonſt übliche Spazierfahrt des Hofes in dem Prado halten werde. Alle Anſtalten zu dieſer Ausfahrt waren getroffen. Die hohe Marmortreppe vor dem Säulenportale des Haupteinganges war mit einem Spalier von königlichen Hellebardierern beſetzt. Fenſter und Waffen blitzten im Strahl der ſich tiefer ſenkenden Abendſonne. In der Nähe hielten die königlichen Equipagen, mit ſchwarzen Maulthieren beſpannt, die halb geſchoren, mit rothen Bändern, Federbüſchen und ſilbernen Glöckchen geſchmückt, einen ſeltſam fremdartigen Anblick gewährten, dem es jedoch nicht an Pracht und Majeſtät fehlte. Dieſe Wagen waren von Vorreitern, Stallmeiſtern und Garde du Corps — alle in reichen Livreen und Uniformen — umringt.

An beiden Seiten der Freitreppe waren Musikchöre aufgestellt und die Tamboure und Pfeifer der Schloßwache, die sich im innern Hofraum des Schlosses befindet. Plötzlich erschienen oben im Portal mehrere in Roth mit Gold gekleidete Lackaien, und ein Ceremonienmeister erhob den Stab und rief mit lauter Stimme: „die Königin."

In demselben Augenblick ertönten Trommeln, Pfeifen und Militärmusik durch einander, welches seltsame Getön das Vivatgeschrei von einzelnen Polizeipersonen überschallte, während das Volk selbst schweigend zusah. Aber auf der breiten Treppe erschienen eine Menge in tiefster Trauer schwarz gekleidete Damengestalten mit tief in die Stirn gehenden Schneppenhäubchen, begleitet von vielen Herren in verschiedenen glänzenden Militär- und Hofuniformen. Eine der Damen, die zunächst der Königin ging, trug ein blasses, kränkliches Kind auf den Armen — das war die kleine Isabella — die unschuldige Räuberin der Krone, die von Gott und Rechtswegen dem in Portugal im Elend der Verbannung lebenden Infanten Don Carlos gehörte. Das schuldlose, kleine Wesen hatte noch keine Ahnung davon, welche Leiden und Zerrüttungen sein Dasein allein schon über Spanien gebracht hatte.

Solche Betrachtungen drängten sich in St. Syl-

vain's Seele, als die Königin Christine ganz vorn auf die Freitreppe tretend, ihre kleine Tochter auf den Arm nahm, küßte und dem Volke entgegenhielt. Das Kind schien dazu abgerichtet gewesen zu sein, in die kleinen Hände zu klatschen und dem Volke Kußhändchen zuzuwerfen. Durch diesen Theatercoup ward plötzlich die bisherige müßige Neugier der Volksmenge in die regste, begeistertste Theilnahme umgewandelt. Das Geschrei: „viva a Reyna Donna Isabella, viva a Reyna Gobernadora Donna Christina“ *) wollte nicht enden und wurde nur hier und dort durch den Ruf der Liberalen unterbrochen: „viva o Constitution**!)“

Es waren in diesem Augenblicke mehr die versöhnlichen Sympathien eines regen Naturgefühls, als politische Leidenschaften, die diesen wahrhaft brausenden Beifallssturm geweckt hatten. Die Königin Christine verneigte sich tief vor dem Volke und legte dann mit der ihr eigenen, unnachahmlichen Grazie die Hand auf ihr Herz und, nachdem sie die kleine Königin an ihre Gouvernante zurückgegeben hatte, bestieg sie an der Hand eines Kammerherrn den offen zurückgeschlagenen Wagen. Dieser Begleiter aber

*) Es lebe die Königin Donna Isabella, es lebe die Königin Regentin Donna Christina.

**) Es lebe die Konstitution.

war ein bildſchöner Mann, der das ſchwarze Haar kurz verſchnitten, den vollen Kinn- und Schnurrbart dicht und ſchwarz wie Sammt trug. Seine regelmäßigen Geſichtszüge mit der römiſch gebogenen Naſe, das große dunkle Auge und das blühende, faſt weiblich zarte Colorit nebſt der hohen, ſchlanken Figur und anmuthigen Bewegung ließ St. Sylvain keinen Zweifel, daß es der glückliche Muñoz war, der bekannte Günſtling der Königin Chriſtine, der mit ihm die Bahn des Glückes auf ſo verſchiedenen Wegen betreten hatte — und nun wie verſchieden hatte ſich Beider Geſchick ſeitdem geſtaltet? — dort der leichtſinnige junge Lebemann, der ſein Glück nur in der Gunſt der Frauen ſuchte, in der Opulenz des Reichthums und dem Glanze einer hohen Stellung, und hier — der arme Journaliſt im braunen Mantel eines geringen Mannes aus dem Volke, mit ſeiner geiſtigen Weihe, ſeiner moraliſchen Kraft und Charakterſtärke, mit ſeinem tiefen Rechtsgefühl und ſeiner legitimiſtiſchen Geſinnung unter den Zuſchauern, die meiſtens dem Straßenpöbel Madrids angehörten, mußte er ſich tiefer in ſeinen Mantel hüllen, um nicht erkannt und in ein Gefängniß geworfen zu werden.

Welch ein drückendes Gefühl mußte ihn bei dieſer Betrachtung faſt überwältigen. Es überlief ihn wie

ein Grollen mit ungerechten Schickſalsmächten, und doch war es nicht ſeine eigene Lage, die ihn in dieſem Augenblicke beſchäftigte, ſondern der Gedanke an den hohen Herrn, dem er einmal im tiefſten Rechtsgefühl ſein Leben hingegeben hatte — an Don Carlos, deſſen Sache er in dieſem Augenblick als verloren erkannte, weil er wußte, daß auch nicht die geringſten Vorbereitungen von deſſen Seite eingeleitet waren, um eine Cataſtrophe abzuwenden, die nach allem, was er jetzt ſchon wußte, zu Gunſten Chriſtinens ſchon eingetreten ſein mußte.

Doch bald wurde ſeine beunruhigte Seele von ſolchen Betrachtungen wieder abgezogen durch die weitere Beobachtung der Erſcheinungen, die ſich vor ſeinen Augen gleichſam aufrollten.

An der Seite der Königin Chriſtine, eine volle, friſche, graciöſe Figur, der die ſchwarze Farbe der Trauer überaus wohlkleidend war, ſaß die Gouvernannte mit der kleinen Königin Iſabella auf dem Schooße. Auf dem Rückſitze, der Königin gegenüber, ſaß der eben genannte Kammerherr Muñoz, deſſen öffentliches Erſcheinen an der Hand der Königin, ſo kurz nach dem Tode ihres Gemahles, indeß nicht ohne Murren aufgenommen wurde. Die ſprechenden Blicke Beider verriethen ein Seelenverhältniß, das im Ver-

laufe der Zeit ſogar zur Oeffentlichkeit gelangte. —— Das Murren verwandelte ſich in ein Ziſchen und einzelne grollende Stimmen im Volke riefen halb laut: „**Muerran el Cavaliere servènte de la Reyna Christina! muerran el Cortejo de la Gobernadora!** *)“ Doch andere Stimmen geboten Ruhe. Die wohlbeleibte Camera-Mayor wurde noch als Ehrenhüterin zu Beiden in den Wagen geſchoben, ein reich betreßter Leibjäger und ein goldgeblechter Neger ſprangen hinten auf das Trittbret des Wagens, und die acht reich geſchirrten Maulthiere zogen die ſchwerfällige, altmodiſche, mit vergoldetem Schnitzwerk verzierte Staatscaroſſe von der Stelle, während Muñoz auf den ihn höhnenden Pöbel mit der hochmüthigen Nichtachtung der ſtolzen Sicherheit in ſeiner hohen Stellung herabblickte. Darauf wurde die Caroſſe der Königin von Ehrenſtallmeiſtern und Garde du Corps umgeben, zwei Vorreiter ritten voraus, und langſam bewegte ſie ſich durch die von beiden Seiten zurückweichende Volksmenge.

In dem nachfolgenden vierſpännigen Wagen befanden ſich die Schweſter der Königin Regentin, die

---

*) Es ſterbe der dienende Cavalier der Königin Chriſtine — es ſterbe der Liebhaber der Regentin.

intriguante neapolitaniſche Prinzeſſin Donna Carlotta mit ihrem Gemahle, dem Infanten Don Francesco de Paula, und im dritten die Amme mit der jüngſten Tochter der Königin, dann folgten mehrere Wagen mit Cavalieren und Hofdamen, und in einen der letzteren wollte ſo eben eine ſchlanke Franzöſin von einem etwas dunklen Teint, aber mit feinen, geiſtreichen Geſichtszügen und ſchwarzen, lebhaften Augen einſteigen, als ihr über die umſtehende Menge hinſtreifende Blick noch ungewiß, aber überraſcht auf St. Sylvain hafften blieb. Dieſer machte ein Zeichen der Wiedererkennung, indem er Hut und Mantel lüftete und Angelica — ſeine Gattin — denn ſie war es, ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Umgebungen.

Der königliche Wagenzug konnte deßhalb nicht aufgehalten werden. Um die Lectrice einer Prinzeſſin pflegen ſich Lackaien und Hofdamen wenig zu bekümmern. Alles ging ſo raſch und eilig mit dem Einſteigen und Fortfahren, daß man ſie unbedenklich dem Fremden überließ, der ſie in ſeinen Armen hielt und mit Hülfe von ein paar mitleidigen Frauen in eine der vielen kleinen Nebenpforten des Untergeſchoſſes des Palaſtes trug. Und dieſer Fremde war, ohne daß es ein Sterblicher ahnte, ihr Gatte, der von wechſelnden Gefühlen der Liebe, Glückſeligkeit und Aengſtlichkeit durchdrungen war.

Er trug sie zuerst in die Loge eines Thürstehers und nachdem Angelica an seiner Brust von Schauern des Entzückens durchbebt, wieder erwachte, gab er sich gegen die Umstehenden für ihren Bruder aus und führte sie in ihre eigene Wohnung, die in demselben Erdgeschosse lag.

Nach den ersten Ergießungen der Freude des Wiedersehens beschwor ihn Angelica, ihr zu gestatten, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten. So viel Muth und Kraft, wie die Gräfin Laroche-Jacquelin, habe sie auch und das abenteuerlichste Leben unter Schmugglern auf den Gebirgen oder im Feldlager Don Miguel's sei ihr weniger unerträglich als diese Ruhe und untergeordnete Stellung an einem Hofe, dessen Grundsätze sie verabscheue und dessen Sitten und Gewohnheiten nie die ihrigen werden könnten.

St. Sylvain, gerührt von so viel Treue und Anhänglichkeit, willigte ein, daß sie ihn begleite und die nöthigen Verabredungen zu der Flucht wurden getroffen.

Nun kam natürlich das Gespräch auf die Angelegenheiten von Don Carlos, die Beiden so sehr am Herzen lagen. „Es ist ein Unglück," — sprach St. Sylvain — „daß von Seiten des Königs auch nicht

die mindeſte Vorbereitung getroffen iſt, um ſeine Rechte auf den Thron geltend zu machen.“ —

„Des Königs? — Du meinſt Don Carlos?“ — entgegnete Angelica — „aber das iſt ja eben, worüber ſich der Infant zu beklagen hat, daß er nicht König geworden iſt — wie, darf man ihn ſchon König nennen?“ —

„Das Recht der Geburt,“ — belehrte ſie der eifrige Legitimiſt — „bleibt unvertilgbar. Kraft dieſes Rechts der Geburt iſt er König von Gottes Gnaden mit dem Augenblicke, in welchem Ferdinand VII. die Augen geſchloſſen hat. Er iſt König de Jure*), die kleine Iſabella iſt nur eine Königin de facto**). Ihr Königthum kann daher nicht länger dauern, als die Gewalt oder die Anerkennung, die ſie auf den Thron der Intrigue gehoben hat. Sollte ſie in der That von den Monarchen Europas anerkannt werden, ſo würden dieſe eine gefährliche Doctrin für die Sicherheit ihrer Throne anerkennen. Die Intrigue aber, wodurch Chriſtine und ihre Schweſter die Aufhebung der ſaliſchen Thronfolgeordnung bewirkt hat, iſt weltbekannt; und Niemand, der nur einen Funken von Rechtsgefühl in der Bruſt hat, wird verkennen, daß

*) Von Rechts wegen.

**) Der That nach.

dieſe Beraubung angeborener Rechte eine himmelſchreiende Rechtsverletzung iſt. Die kleine Iſabella bleibt als Königin de facto immer nur das Kind der Revolution auf dem Throne und Don Carlos iſt und bleibt der wahre legitime König von Spanien, wenn er auch nie zum Beſitze der Krone gelangen würde. Aus tiefſter Bruſt rufe ich daher zum Himmel: Gott erhalte Carl V.*), König von Spanien!"

„Still, ſtill — Geliebter!" — unterbrach ihn Angelica. „In dieſem Palaſt der Intrigue ſind alle Wände wie das Ohr des Dionyſios und was Du ſprächeſt, würde genügen, Dir ewigen Kerker oder Tod zu bringen. Uebrigens glaube mir, als einer Augenzeugin der Ereigniſſe hier am Hofe, ſelbſt die Königin Chriſtine, ſo wie ihre nächſten Umgebungen ſind von den göttlichen Rechten Don Carlos auf die Thronfolge überzeugt. Das Ableben Ferdinand's VII. war ſo ſchnell und plötzlich noch nicht erwartet; der gewandte Miniſter Zea Bermudez hatte die Königin durch ſeine gewandte Leitung der Geſchäfte in eine Sicherheit gewiegt, die ſich weniger mit der Zukunft beſchäftigte. Daher war nichts vorbereitet im Augen-

*) Der Kaiſer Carl V. war als König von Spanien der zweite Carl auf dem Thron, dem noch Carl III. und Carl IV. folgten, daher Don Carlos, als Carl V., den Thron beſtiegen haben würde.

blick des Todes ihres Gemahls. Die Erschütterung dieses großen Moments wirkte furchtbar auf ihr sensibles Gemüth. Ihr Gewissen klagte sich selbst an des Raubes an Don Carlos angeborenen Rechten. Ihre Schwester, Donna Carlotta, hatte Mühe, sie darüber zu beruhigen; aber man wußte, daß es in Madrid nur eine Partei der Exaltirten, Liberalen war, die auf die Regentschaft Christinens ihre letzte Hoffnung gesetzt hatte und daß der gebildete Mittelstand, wie überall, die feste Anhänglichkeit an die alte Ordnung des legitimen Königthums hegte. Aber dieser Stand ist gerade der ruhigste und besonnenste, weil er bei jeder Anarchie einer Volksbewegung am meisten zu verlieren hat; indeß hätte es nur eines Anstoßes, nur eines kräftigen Führers, der sein Leben auf's Spiel setzte, bedurft, und eben dieser Mittelstand würde einmüthig Don Carlos zum König ausgerufen und seine Rechte gegen die Liberalen mit Gut und Blut vertheidigt haben; jedoch gerade dieser Wortführer für Don Carlos Rechte fehlte in dem günstigen Augenblick. Die Königin Christine erwartete nichts gewisser als eine solche Schilderhebung. Sie war bereit, den Ansprüchen ihrer Tochter und ihrer Regentschaft zu entsagen, im Fall das Volk sich für Don Carlos erklären würde. Auch die Minister würden entsagt haben, wenn man sie nur ihres Lebens versichert hätte.

— Die Königin hatte die Minister zusammenberufen, das Testament des Königs wurde eröffnet. Es war darin der Königin die Regentschaft übertragen. Bis spät in die Nacht hinein dauerten die Berathschlagungen. Man besorgte einen Aufstand der royalistischen Freiwilligen; aber Alles blieb ruhig. Erst nach vier Tagen und Nächten voll steter Aengstlichkeit gewann die Königin ihre Fassung wieder. Jetzt erst ließ sie, um jeden Versuch zu Gunsten Don Carlos zu unterdrücken, die Hauptstadt mit Truppen umstellen und erließ ein Manifest, worin sie, um die Royalisten und fremden Diplomaten zu gewinnen, erklärte, „daß sie die Staatsgrundsätze unangetastet aufrecht erhalten und sich jeder Neuerung widersetzen würde."

„Das ist noch das einzige Glück für Carl V." — rief er aus — „daß diese Königin der Intrigue auf ihrem usurpirten Throne auf die Anerkennung der europäischen Großmächte nicht hoffen darf, wenn sie nicht zu dem in der heutigen Diplomatie beliebten „„juste milieu"" greift und es dadurch mit allen Parteien verdirbt. — Die Völker Spaniens werden einsehen, daß der strengste Absolutismus nicht so sehr jedes Gedeihen verhindern kann als jenes heillose Schwanken zwischen Fortschritt und Hemmung. Dieses System kommt mir vor, wie eine Staatscarrosse, der man hinten und vorn Pferde vorgespannt hat.

Man wird damit weder zum Stillstand, noch zum Fortschritt gelangen. — Hier in Madrid steht die Regierung Christinens noch auf schwachen Füßen, daß es nur irgendwo eines Aufstandes zu Gunsten Don Carlos bedürfen wird, dann eines kühnen Marsches auf die Hauptstadt und das ganze Reich wird ihm zufallen. — Auf — nach Valadolid. In Altcastilien findet sich noch altspanische Loyalität und Treue!" —

Ehe St. Sylvain von Madrid abreisete, erhielt er eine Depesche von Don Carlos nachgesendet, die ihm ein kluger und vertrauter Diener der Prinzessin von Baira überbrachte. Dieser war ihr Thürsteher Don José Terreu — derselbe, der ihr durch seine Ergebenheit und Klugheit die Diamanten aus Madrid gerettet hatte.

Durch diesen Proprio — wie man in Spanien einen Courier nennt — war ihm der in seinen Verhältnissen als Landesverwiesener allerdings gefährliche Auftrag geworden, der Königin Christine ein Schreiben von Don Carlos persönlich zu übergeben, nebst einer Generalvollmacht, die ihn als Geschäftsträger und Stellvertreter ermächtigte, im Interesse von Don Carlos nach bester Einsicht zu handeln.

Nach den Mittheilungen jenes Mannes, der sich

ſtets in den nächſten Umgebungen des Infanten befunden hatte, war dieſer unglückliche Fürſt durch die Nachricht von dem Ableben ſeines Bruders weniger überraſcht als betrübt. Es hatte ſich ihm damit zugleich das Bewußtſein großer Pflichten und Verantwortlichkeit aufgedrängt. Er liebte das Familienleben, die häusliche Zufriedenheit war ſein letzter Troſt im Leiden geweſen und wenn politiſche Stürme ihn und die Seinigen heimathlos von Ort zu Ort trieben, und aus der Behaglichkeit gewohnten Wohllebens führten, ſo fand er doch im engſten Kreiſe ſeiner Familie, in der freundlichen Theilnahme einer liebenswürdigen Gattin, in der Freundſchaft einer geiſtreichen Schwägerin, ſo wie in der ehrfurchtsvollen Liebe von drei hoffnungsvollen Söhnen einen ſo reichen Herz und Geiſt befriedigenden Erſatz für den Verluſt der Krone, daß er immer noch Stunden hatte, in welchen er ſich behaglich, wohl und zufrieden fühlen konnte; jetzt aber war ein Ereigniß eingetreten, das ihn nöthigte, entſchieden zu handeln. Er ſah voraus, daß er, um ſeine Anſprüche auf die Krone geltend zu machen, einen Bürgerkrieg erregen mußte — eine Vorſtellung, die ſein edles Herz mit Grauſen und Abſcheu erfüllte; daß dabei eine Trennung von allen ſeinen Lieben unvermeidlich war und dieſer Gedanke eben war ihm unerträglich. Gern hätte er dieſer Dornenkrone — wie

er nicht mit Unrecht die Krone Spaniens nannte — entsagt und sich in die bescheidene Stille des Privatlebens zurückgezogen; allein der Gedanke, daß ja selbst unser Heiland die Dornenkrone getragen habe, um die Welt zu erlösen, legte ihm die Pflicht auf, diese ihm durch die göttliche Gnade zugefallene Würde nicht von sich zu weisen, denn er war überzeugt, daß seine Thronbesteigung das einzige Mittel sei, sein theures Vaterland vor dem Greuel der Anarchie und dem Ungeheuer einer Revolution zu bewahren, welche Christinens Hinneigung zum Liberalismus begünstigen mußte. Und wenn er auf seine drei Söhne blickte, so sprach er mit einer großen Thräne im Auge: „Ja, für Euch will ich ringen und kämpfen, meine Söhne. Wird sie mir auch eine Schmerzenskrone werden, die ich mit Blut und Thränen erkämpfen muß, so würde sie doch Euch einst eine goldene Krone werden — die Krone des schönsten Landes der Erde — und die darf ich Euch nicht rauben lassen.“ —

So erfüllte ihn die Nachricht von dem Ableben seines Bruders mehr mit Resignation und Trauer als mit Freude.

Don Carlos befand sich mit seiner Familie in Santarem*) — in jener durch ihr Alter ehrwürdigen portugiesischen Stadt, die am rechten Ufer des Tajo so überaus reizend in einer paradiesischen Ebene belegen ist — in dem alten Schlosse, das auf den Trümmern eines altrömischen Castels erbauet, früher von den Königen Portugals in der Zeit ihres höchsten Glanzes bewohnt wurde — das aber jetzt einem vertriebenen, heimathlosen Prinzen, der sich um eine Königskrone bewarb, mitten unter Ueberresten versunkener Pracht und moderner Aermlichkeit einen traurigen Aufenthalt darbot. Und dort empfing er am 4. October den spanischen Gesandten, General Cordova, der mit heuchlerischer Unterwürfigkeit zu ihm kam, um ihm den Tod seines Bruders anzuzeigen und den erneuerten Befehl der Königin-Regentin zu überreichen, daß er sich sofort nach Italien begeben solle.

Don Carlos war dadurch nicht wenig überrascht, daß man in Madrid schon so entschiedene Schritte gewagt habe, um sich eine Autorität anzumaßen, die ihm selbst von Gott und Rechts wegen zustand. Nachdem er darüber gegen Cordova sein gerechtes Erstaunen

*) Santarem war in ältesten Zeiten eine römische Colonie, die von den Römern Präsidium Julium genannt wurde. Jetzt enthält sie 10,000 Einwohner und liegt 20 franz. Meilen von der spanischen Gränze.

und Mißfallen ausgesprochen hatte, reichte er ihm mit seiner gewohnten Herablassung und Güte die Hand zum Kuß, obwohl er wußte, daß Cordova sein heimlicher Feind war, der ihn in Portugal mit Spionen umstellt und ihm die Mittel der Subsistenz entzogen hatte. —

„Mein lieber Cordova" — sprach er mit Würde — „Meine Rechte auf den spanischen Thron sind zu wohlbegründet, um durch die rebellischen Versuche jener verwittweten Königin annullirt werden zu können. Ich werde daher den mir durch Gottes Gnade anheim gefallenen Thron besteigen, alles Geschehene vergessen und vergeben und frage Dich in aller Güte, ob Du mich als König von Spanien anerkennen willst."

Cordova trat einen Schritt zurück und entgegnete: „Als Gesandter Ihrer Majestät der Königin Isabella werde ich Ew. Hoheit niemals die Ehrerbietung versagen, die ich einem Infanten des königlichen Hauses schuldig bin."

„Ich erinnere nicht gern an genossene Wohlthaten" — versetzte Don Carlos, ohne nur einen Augenblick seine ruhige und würdevolle Haltung zu verlieren — „indeß Deine Weigerung setzt mich in die unangenehme Nothwendigkeit, Dich an den 7. Juli 1822 erinnern zu müssen. Sollte wirklich Dein Gedächtniß für empfangene Wohlthaten so schwach ge-

worden sein, es vergessen zu haben, daß meine Gemahlin Dir, der Du damals Cadet in der spanischen Garde warest, mit zehn Deiner Gefährten das Leben rettete, indem sie Euch in ihrem Cabinet ein Asyl gegen die Volkswuth gewährte? — Ich kann mir eine solche Undankbarkeit, wie Du so eben begehst, indem Du Deinen legitimen Souverain abschwörst, gar nicht denken. — Nun? — hast Du Dich eines Besseren besonnen?" —

Cordova waffnete sich mit aller ihm eigenen Frechheit, zuckte mit den Achseln, warf höhnisch die Lippen auf und schwieg, indem er doch nicht umhin konnte, vor dem strengen Blick dieses Fürsten seine Augen niederzuschlagen.

„Geh" — sprach Don Carlos kalt — „Unser Herr wurde von Judas Ischariot verrathen, Du machst es im Kleinen nicht besser, indem Du Deinen Wohlthäter und König verräthst." —

Cordova zog sich zurück und Don Carlos sprach zu seiner Gattin und deren Schwester, nachdem er ihnen diesen Beweis von Undankbarkeit erzählt hatte: „Ehe ich veranlasse, daß Bürgerblut vergossen wird, werde ich noch den letzten versöhnenden Schritt versuchen."

Darauf schrieb er mit großer Selbstverleugnung einen gefühlvollen Brief an die Königin Christine,

in welchem er ihr als eine Gewissenssache ans Herz legte, daß sie Ansprüche aufgeben möge, die so wenig in göttlichen als in menschlichen Rechten begründet seien und deren Verfolgung ganz Spanien in das gräßliche Unglück der blutigsten Bürgerkriege stürzen würde.

Er fügte die Bemerkung hinzu: „Nicht ungestraft appelliren die Regenten in ihren Streitfragen an die Entscheidung ihrer Völker. Gefährlich ist's, das Volk zum Bewußtsein seiner Macht kommen zu lassen. Volksaufstände sind leichter zu wecken als zu beruhigen. Niemand kann wissen, wie weit ihre Gränzen liegen. Ich habe beschlossen, den mir gebührenden Thron zu besteigen und als König von Spanien gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie mit aller Ihrem Range gebührenden Achtung behandelt werden sollen. Durch besondere Decrete habe ich, um den Gang der Geschäfte nicht zu unterbrechen, alle Minister und Behörden in ihren Functionen einstweilen bestätigt. Ew. Königl. Maj. wird dieses Schreiben durch meinen persönlich Bevollmächtigten empfangen, dessen persönliche Sicherheit ich unter den Schutz des Völkerrechts stelle." —

Dieses war das Schreiben an Christine, welches St. Sylvain nebst noch andern Decreten an verschiedene Minister zur persönlichen Abgabe empfangen hatte.

Die Sache war gewagt und gefahrvoll. Angelica beschwor ihren Gatten, davon abzustehen; sie erinnerte ihn daran, daß er durch ein noch nicht zurückgenommenes Decret der Königin während ihrer Regentschaft des Landes verwiesen sei; daß man jetzt, wo seine Gegenwart der usurpirten Regierung so gefährlich war, sein Erscheinen als Hochverrath betrachten und vielleicht mit dem Tode bestrafen würde."

„Persönliche Gefahr wird mich nie von meiner Pflichterfüllung abhalten können" — entgegnete St. Sylvain — „allein leider hemmt es meinen freudigen Muth, daß ich die Ueberzeugung hege, dieser Schritt werde vergebens sein und meine wahrscheinliche Gefangennehmung werde mich hindern, der Sache des Königs in andern Theilen Spaniens nützlicher zu werden. Indeß mein Herr und König hat befohlen und ich als ein getreuer Diener habe nur zu gehorchen. Auch glaube ich, es wird Carl V. mehr auf eine moralische Wirkung dieses Schrittes gerechnet haben, als auf politische Erfolge. Dieser Schritt der Versöhnung muß die Meinung von ganz Europa für ihn gewinnen und deshalb bin ich schuldig, ihm die möglichst größeste Oeffentlichkeit zu geben."

„Desto größer die Gefahr" — entgegnete Angelica besorgt.

„Ich wiederhole nur: Gefahr kommt dabei nicht in Frage.“

„O, dann gestatte wenigstens Deinem treuen Weibe einen wohlgemeinten Rath.“

„Rede! Du kennst hier alle Verhältnisse besser als ich.“ —

„Die Königin-Regentin giebt gleich ihren Vorgängern in der Regierung, jeden Abend nach der Spazierfahrt öffentliche Audienz. Jeder aus dem Volke, der sich morgens früh bei dem diensthabenden Kammerherrn hat einschreiben lassen, wird nach der Reihenfolge der Nummer seiner Einschreibung zur Privataudienz vorgelassen. Ich rathe daher, daß Du Dich ohne Angabe des Zwecks unter dem fremden Namen, unter dem Du hier angekommen bist, einschreiben läßt. Man wird Dich annehmen und wenn die Königin Dich erkennt, wird die Betroffenheit der ersten Ueberraschung sie hindern, Maßregeln zu Deiner Verhaftung zu befehlen und geschieht das später, so wirst Du schon spurlos verschwunden sein.“

„Liebe gute Angelica“ — entgegnete St. Sylvain — „wären es meine eigenen Privatangelegenheiten, die ich hier zu besorgen hätte, so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, zu einer solchen List meine Zuflucht zu nehmen; allein der Würde meines Königs bin ich es schuldig, mit aller Repräsentation seines

hohen Ranges, so weit es der Geldmangel, der uns Alle drückt, gestattet, offen und ohne Rückhalt aufzutreten. Ich werde mich daher persönlich bei Herrn Muñoz, den ich kenne, melden und das Weitere erwarten.

„Und man wird Dich nicht vorlassen."

„Diese Besorgniß hege ich nicht" — versetzte St. Sylvain — „die Königin würde damit verrathen, daß sie kein gutes Gewissen hätte. Sie liebt es zudem, zu repräsentiren und ist eitel darauf, durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit die feinsten Diplomaten für sich zu gewinnen. Man würde mich in die Höhle dieser Löwin hinein lassen, aber nicht wieder hinaus, d. h. man würde den Beauftragten von Don Carlos mit Höflichkeit empfangen, dann aber, sobald seine diplomatische Rolle ausgespielt ist, den ohne Erlaubniß zurückgekehrten Verwiesenen arretiren und — einkerkern lassen."

„Und das sprichst Du so mit Ruhe" — rief Angelica weinend aus — „als ob es gar nichts wäre? als ob Du kein Weib hättest, das Thränen um Dich vergießen, das ohne Dich dem Elende preisgegeben sein würde?" —

„Darf ich denn dem Gefühle Raum geben?" — klagte St. Sylvain — „Darf einem treuen Diener

eines legitimen Souverains Höheres am Herzen liegen, als die Wohlfahrt ſeines Herrn?" —

„Ich werde verſuchen, Dich zu retten" — ſprach Angelica beruhigter — „indeß laß mich zuvor die Stunde der Audienz wiſſen."

Darauf begab ſich St. Sylvain in ſein Logis, zog einen ſchwarzen Frack an, an welchem der Stern des ſeit der Julirevolution in Frankreich nicht mehr geduldeten Ludwigsordens befeſtigt war und begab ſich in einer von Maulthieren gezogenen Miethkutſche zurück in den königlichen Palaſt, wo er nach dem jetzigen obern Kammerherrn der Königin — Don Muñoz — ſich erkundigte.

Mit einem etwas ſpöttiſchen Lächeln, aber allen äußern Reſpectsbeweiſen, führte ihn ein Lakai dem Kammerdiener zu, nachdem er ſeinen Namen, Audet de St. Sylvain, auf das Blatt der Audienz Suchenden eingeſchrieben hatte, durch mehrere glänzend decorirte Zimmer in ein hohes Gemach, das mit allem Luxus der modernen Comforts ausgeſtattet war. Dort ſaß ein ſchöner Mann von hoher Geſtalt mit ſchwarzſeidenen Unterkleidern in einen rothſammetnen Schlafrock gehüllt, auf einem wahren Prachtſeſſel an Bildſchnitzerei und reicher Vergoldung. Bei St. Sylvain's Ein-

treten erhob er sich mit einer gewissen anmuthigen Grandezza und trat dem Eintretenden einige Schritte entgegen. Jetzt erst schien er ihn zu erkennen. Sein Gesicht erheiterte sich und mit jovialer Unbefangenheit bot er ihm die Hand zum Willkommen.

„Ah" — rief er aus — „jetzt erst erkenne ich meinen alten Freund aus dem Correal*) von Madrid — den Journalisten aus der Dachkammer auf der Calle mayor — konnte mich — als ich Ihren Namen las — der mir so bekannt klang — auf die Person nicht gleich besinnen, die ihn trug. Nun, wie geht's, Freund? Ich habe mein Glück gemacht auf meinem Wege, wie Ihr seht — wie habt Ihr das Eurige gemacht mit Euren strengen Grundsätzen — He!"

„Wie es ein Verbannter machen kann, der einem verbannten Fürsten dient." —

„Teufel, ja — ja — nun fällt mir die Geschichte wieder ein — mit allem persönlichen Einfluß konnte ich Euch damals doch nicht retten — Ihr mußtet fort von hier — setzen wir uns." —

Damit führte er ihn auf das Sopha, worauf ein kostbarer, ächt indischer Shawl lag. Nachlässig schob er ihn zur Seite und sprach lächelnd zu St. Syl-

*) Postwagen.

vain — „da hat sie schon wieder etwas liegen lassen.“ —

„Wer?“ — fragte Jener, vielleicht ein wenig indiscret.

„Nun — unsere Herrin“ — antwortete Muñoz, nicht ohne einigen Stolz auf die Gunst, die er besaß.

St. Sylvain erröthete in seiner Seele und schlug die Augen nieder.

„Sie nehmen das Leben und alle Verhältnisse zu ernst, lieber Freund“ — nahm Muñoz mit leichtsinniger Heiterkeit das Wort — „Ihre Rückkehr gilt mir indeß als Beweis, daß Sie begnadigt sind und zu der Fahne dieser schönen Herrscherin geschworen haben?“

„Ich würde mich selbst verachten“ — rief St. Sylvain mit der vollen Festigkeit seines Charakters — „wäre ich solcher Abtrünnigkeit fähig. Ich erscheine im Namen Seiner Maj. des Königs Carl V. von Spanien, um der Königin Wittwe ein Schreiben von meinem Souverain zu überbringen.“ —

Diese Erklärung machte auf den sonst so geschmeidigen Höfling eine wahrhaft electrische Wirkung.

„Was Teufel“ — rief er aufspringend — „Herr — was fällt Ihnen ein? — Wir kennen hier keinen König Carl V., sondern nur einen Infanten Don

Carlos — Gott verdamme mich — und der iſt verbannt und hat nicht das Recht, Geſandte zu ſchicken.“ —

St. Sylvain erhob ſich ernſt, zog aus der Bruſttaſche ſeines Rockes ſein Creditiv hervor, das er entfaltete und Herrn Muñoz vor Augen hielt.

„Sie mögen Seine Maj. Carl V. tituliren, wie es Ihnen beliebt, Sennor“ — erklärte er — „ſo muß ich doch auf meinem Anliegen beharren, Sie zu erſuchen, die Königin Wittwe zu fragen, wann es ihr beliebte, mich zu empfangen und ein Schreiben von Don Carlos — Sie ſehen, Sennor, ich umgehe den Titel, um durch den Streit über die Form nicht der Hauptſache zu ſchaden — entgegenzunehmen.“

„Niemals — niemals“ — rief Muñoz eifrig — „Ihre Maj. hat mit dieſem Infanten nichts zu thun als ihm Befehle zu ſenden und das iſt geſchehen — ſie würde ſich in der That ihres Ranges vergeben, wollte ſie einen Abgeordneten von Don Carlos empfangen.“

„In dieſem Falle“ — entgegnete St. Sylvain gemeſſen — „hätte ich meine Pflicht gethan und nur noch zu bitten, mir die Weigerung der Königin, ein Schreiben von Don Carlos zu empfangen, von ihr ſelbſt unterzeichnet, ſchriftlich zu verſchaffen.“

„Welche Prätenſionen? — das wird niemals geſchehen und Sie ſelbſt haben hohes Spiel gewagt.

Verdanken Sie es, mein Herr, meiner Discretion, wenn ich Ihren Besuch, der mich ohnehin compromittiren könnte, völlig ignorire. Verleugnen Sie Ihren Namen und eilen Sie, über die Gränze zurückzukommen."

„Mein Herr" — sprach St. Sylvain — „ich erkenne mit Dank Ihre Güte, bedaure aber vermöge meiner Stellung, davon keinen Gebrauch machen zu können. Wollen Sie mir keine Audienz bei der Königin auswirken, so sehe ich mich genöthigt, augenblicklich zu dem Minister Zea Bermudez zu fahren und bei ihm officiell diese Audienz nachzusuchen."

„Herr — das würde Sie aus dem Regen in die Traufe — aus dem Vorzimmer des Ministers in's Gefängniß führen."

„Das kommt hier nicht in Betracht" — versetzte St. Sylvain ruhig — „von einer Regierung, die ihr Recht nur auf Intrigue oder Gewaltherrschaft basiren kann, läßt sich nichts Anderes erwarten als Despotismus ....!"

„Herr ....!"

„Lassen Sie mich gefälligst ausreden. Diesen Ausgang vorhersehend, habe ich indeß Vorkehrungen getroffen, daß, sobald ich verschwinde, in französischen legitimistischen Zeitungen die Geschichte dieser Weigerung und meiner Verhaftung, so wie das versöhnende

Schreiben Don Carlos abgedruckt werde und ich kann mir nicht vorstellen, daß es die usurpirte Regierung Marie Christinens ihrer Politik angemessen finden wird, in dem Augenblick, wo sie, um sich zu behaupten, um die Gunst aller Monarchen Europas sich bewirbt, dem öffentlichen Abscheu blosgestellt zu werden."

Diese Drohung schien Eindruck zu machen. Der Günstling der Königin versprach, mit ihr über diesen Gegenstand zu reden. Dann bat er, nur einige Augenblicke zu warten, ließ sich in einem Cabinet mit Glasthüren, ankleiden und entfernte sich durch eine Nebenthür.

Nach einer Stunde kehrte er sehr aufgeregt zurück. „Ihre Maj." — sprach er — „ist sehr chokirt über Ihren Antrag. Indem sie Ihre Drohungen, die ich ihr nicht verhehlen durfte, verlachte, gewährt sie Ihnen aus angeborner Milde die gebetene Privataudienz. Morgen früh 10 Uhr wird Sie die Königin im Thronsaale empfangen.

Die Königin empfing den Abgeordneten des Prätendenten — wie man Don Carlos von jetzt an nannte — im Thronsaale und unter dem Baldachin neben dem Thronsessel stehend, auf welchen man die kleine Isabella hingesetzt hatte. Beide waren umgeben von

den Miniſtern und höhern Würdenträgern ihres Hofes. — Es war dieſes eine Ehre, die ſie mit der nahen Verwandtſchaft des Infanten Don Carlos gegen ihre Umgebungen entſchuldigte; aber eigentlich war es ihre Abſicht, Don Carlos ſymboliſch zu beweiſen, daß ihre Tochter bereits den Thron beſtiegen habe, deſſen Würde und Macht ſie als Regentin vertrat. Um indeß den Schein zu vermeiden, als wolle ſie damit Don Carlos als irgend eine politiſche Macht anerkennen, hatte ſie zugleich die Veranſtaltung treffen laſſen, daß ein ſogenannter **Beso-manos** (Handkuß) damit verbunden war.

Eine eigene Wirkung machten in dieſen majeſtätiſchen, mit königlicher Pracht verzierten Räumen die kleinen und meiſtens magern und erſchöpften Geſtalten der Granden und Höflinge, die mit gebogenem Rücken auf den Zehen ſchleichend, ſchlotternde, ſeidne Strümpfe an dünnen Waden und einen langen Stoßdegen an der Seite tragend, ſich zum Handkuß drängten. Von ihrer vormaligen Größe war dieſer entarteten Generation nichts geblieben, als das Recht, den kleinen Federhut, den ſie unter dem Arm trugen, auf das Haupt ſetzen zu dürfen, ſobald ſie auf den Stufen des Thrones niederknieeten, um der Königin die Hand zu küſſen.

St. Sylvain war der Letzte, der aufgerufen wurde.

Schon durch dieſe Zurückſetzung fühlte er die Würde ſeines Herrn verletzt. Voll Verdruß darüber, betrachtete er den Saal mit einer Aufmerkſamkeit, die er ſich ſelbſt abgezwungen hatte.

Dieſer Ueberfluß von Bronzeſtatuen an allen Wänden mit ihren Blitzen, ihren Waffen, ihren Kronen und vergoldeten Adlern; dieſe Behänge von rothem Sammet, welche einen magiſchen Schein darüber hin verbreiten, dieſe ungeheuern Spiegel, deren einzelne Scheiben durch vergoldete Blumengewinde mit einander verbunden ſind, erſcheinen im Einzeln betrachtet, überladen, dem Ganzen geben ſie den Ausdruck von Würde und Erhabenheit, der noch durch die zwiſchen den Bronzeſtatuen die Wände ſchmückenden Marmorſäulen, welche Büſten und Vaſen vom höchſten Kunſtwerthe tragen, erhöhet wird. —

Ergriffen von dieſem Geſammteindruck, wendete er ſeine Blicke nach dem Throne, deſſen Stufen zwei bronzene vergoldete Löwen bewachen, während die Statuen der Klugheit und Gerechtigkeit den Königen Spaniens die bisher ſo wenig befolgten Lehren geben, wie ein guter Fürſt auf dem Throne ſich erhalten kann, ohne der Macht einer Gewaltherrſchaft zu bedürfen. Dieſer Anblick erfüllte ihn mit bitterer Ironie. Jetzt aber hörte er Namen aufrufen von Herzögen, Marquiſen und Grafen aus den älteſten und angeſehenſten

Adelsgeschlechtern Spaniens, deren Heraufkriechen zu einer demüthigen Huldigung dieser den Thron usurpirenden Königin ihn tief betrübte. Wenn Don Carlos auf solche bedeutende Namen nicht mehr rechnen konnte — auf wen sollte er dann sich stützen? — Erfüllt von diesen betrübenden Gedanken, trat er in die Vertiefung eines Fensters. Dieses gewährte eine reizende Aussicht in das Thal des Manzanares. St. Sylvain sah träumerisch auf die vor seinen Blicken sich entfaltende Landschaft hinaus — wie der klare Spiegel des Flusses zwischen den Gebüschen des Gartens der Casa del campo bald verschwand, bald wieder erschien. Im Hintergrunde erheben sich die jetzt schon mit Schnee bedeckten Gipfel des Guadramagebirges und begränzten die Landschaft, deren Schönheit den Schmerz über den Verlust eines solchen Landes für den Fürsten, dem er sein Leben geweihet hatte, erhöhen mußte.

Endlich hörte er seinen Namen aufrufen. Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte seine Brust und mit drei tiefen Verneigungen nahte er sich dem Throne. Als Repräsentant eines Monarchen hielt er es für unpassend, sich der dort üblichen Ceremonie der Kniebeugung zu unterwerfen. Eben so wenig war die Königin geneigt, ihm durch Darreichung ihrer Hand ein Zeichen von Gnade zu gewähren. Es muß hier

bemerkt werden, daß die Granden unmittelbar nach dem Handkuß sich durch die gegenüberliegende Thür entfernt hatten und daß auch die übrigen Umgebungen der Königin-Regentin, mit Ausnahme des Premierministers Herrn von Zea Bermudez, sich zurückgezogen hatten. Die kleine Königin Isabella hatte man ebenfalls fortgetragen. Christine setzte sich jetzt wie ermüdet und zerstreuet auf den Thronsessel und fragte, indem sie sich mit dem Fächer Kühlung zuwehte: „Nun, Herr von St. Sylvain — wie befindet sich mein guter Schwager und meine Schwägerin. Bestellen Sie ihm meinen schwesterlichen Gruß und ich würde mich sehr freuen, zu vernehmen, daß ihm das Clima von Italien so gut bekomme, wie es die Aerzte meinen, auf deren Rath ich ihm diese Luftveränderung anempfohlen habe."

St. Sylvain glaubte, hierauf nicht antworten zu dürfen. Er verneigte sich schweigend und übergab der Königin das Schreiben Don Carlos, dessen Inhalt so sehr mit ihren Anmaßungen im Widerspruche stand.

Christine erbrach das Siegel, überlas es schnell, verfärbte sich einen Augenblick und übergab es dann dem Minister. Schnell wieder gesammelt, wendete sie sich lächelnd gegen St. Sylvain mit den Worten: „Wenn Du den Inhalt dieses Schreibens kennst, so

wirst Du begreifen, daß es mir nicht geziemen würde, auf solche Anträge zu antworten." —

Sie machte darauf mit anmuthiger Freundlichkeit eine entlassende Handbewegung und der Minister sagte ihm, er möge nur im Vorzimmer warten, die Sache sei einfach und eine Antwort bald gegeben.

Herr von St. Sylvain zog sich darauf zurück und bemerkte indeß bald, daß ein Officier von der Palastwache ihm folgte, der außerhalb der offenen Thüren, die nach dem Corridor und den Nebenzimmern führten, einige Schildwachen aufstellen ließ.

Aus diesen Anstalten erkannte er, daß es um seine Freiheit geschehen war.

Nach einem halbstündigen Warten schritt der Minister von Zea Bermudez, ein Mann von kleiner Gestalt aber imponirender Haltung, durch das Vorgemach in ein anstoßendes Cabinet und nach einer Minute erhielt St. Sylvain Befehl, dort einzutreten.

„Sie sind der Ueberbringer eines Schreibens von Don Carlos" — redete ihn der Minister an — „das eigentlich gar keiner Antwort verdiente."

„Excellenz" — nahm St. Sylvain das Wort — „Seine Majestät Carl V., König von Spanien ...."

„Schweigen Sie mit diesen lächerlichen Prätensionen" — rief der Minister — „Sie haben nur anzuhören, was gegen den Prätendenten beschlossen ist.

Ich kann ihn nur als einen pflichtvergessenen Prinzen und Störer des Friedens von Spanien bezeichnen, gegen den die ganze Strenge der Gesetze angewendet werden wird, wenn er sich jemals sollte beigehen lassen, nach Spanien zurückzukehren. Um ihm übrigens die Mittel zu benehmen, die von ihm angezettelten Unruhen fortzusetzen, ist die Sequestration seiner Güter und des Vermögens seiner ganzen Familie verfügt. Von einer Apanage kann nicht weiter die Rede sein, bevor er in Italien angekommen sein und Donna Isabella als Königin von Spanien anerkannt haben wird. — Was Sie übrigens betrifft, mein Herr, so betrachte ich Ihre diplomatische Sendung als vollendet, indem diese Antwort dem Infanten von unserer Gesandtschaft in Lissabon officiell zugestellt werden soll. Es wird daher kein Hinderniß sein, es der Polizei zu überlassen, Sie für Ihre unerlaubte Rückkehr nach den Gesetzen zu bestrafen und für die Zukunft unschädlich zu machen. — Treten Sie ab." —

St. Sylvain fühlte, daß gegen einen so empörenden Mißbrauch der Gewalt jede Vorstellung ohne Erfolg sein würde.

Er verneigte sich schweigend mit vieler Würde und im Vorgemach nahmen ihn ein Officier und zwei Mann von der reich galonirten Palastwache in Em-

pfang, um ihn — wie sie sagten — nach dem Bureau des Xefè Politico zu führen.

Was ihm dort bevorstand, war leicht vorauszusehen. Er sah keine Möglichkeit zu entfliehen. Durch den prachtvollen Marmorsaal geführt, betraten sie eine schmale Galerie, deren Wände mit dunklen Gemälden geschmückt war. Plötzlich schien das eine bis fast auf den Boden niedergehende Bild mit seinem Rahmen von der Wand zu weichen und St. Sylvain erkannte, daß es eine geheime Tapetenthüre war, die sich ihm öffnete. Schnell besonnen, sprang er hinein und eben so schnell schloß sie sich wieder hinter ihm. Er hörte noch das Rufen und Fluchen der Soldaten und die Befehle des Officiers, die geheime Thür zu erbrechen; aber schon hatte eine weiche Frauenhand die seinige ergriffen und zog ihn fort. Am warmen Druck derselben erkannte er in der Dunkelheit des geheimen Ganges seine geliebte Angelica, und bald sank er gerettet und in Sicherheit gebracht durch ihre Ortskenntniß und Entschlossenheit, in die Arme seiner Gattin.

Abends in der Dunkelheit verließ er verkleidet den Palast und bald darauf Madrid, unter Umständen, die es ihm nicht gestatteten, seine geliebte Gattin mit nach Portugal zu führen. Beide hatten beschlossen, daß Angelica in Madrid bessere Zeiten abwarten solle

und St. Sylvain begab sich nach Valadolid, um sich zu bemühen, die Befehlshaber der bewaffneten Macht in den Provinzen für Don Carlos zu gewinnen — ein Unternehmen, das nicht minder gefährlich war als das Wagniß in Madrid.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

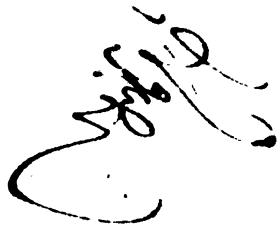
Historisch-romantisches Lebensgemälde

von

H. E. R. Velani.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.



Erſtes Kapitel.

Stimmung der Soldaten in Valadolid. — Don Baldomero Eſpartero. — Deſſen ſelbſtſüchtige Politik. — Zumalacarreguy in Pampelona. — Deſſen Familie. — General Ladron und Maria Dolores. — Nachricht vom Tode Ferdinand's VII. — Aufſtand der Carliſten. — Ladron's und ſeiner Geliebten tragiſches Geſchick. — Zumalacarreguy organiſirt das Heer. — Der Obriſt San Renito. — Edler Wettſtreit beider Freunde. — Der Pfarrer Merino. — Fortſchritte der Inſurrection. — Anerkennung Chriſtinens durch England und Frankreich. — Auflöſung der royaliſtiſchen Freiwilligen. — Aufſtand in Madrid. — St. Sylvain kehrt nach Portugal zurück.

In Valadolid war viel müſſiges Soldatenleben. Vor der Hauptwache an dem nach Madrid zu führenden Thore wurde auf einer Trommel gewürfelt. Unter der Colonade des Wachtgebäudes ſah man Soldaten, die zum Theil die Röcke ausgezogen hatten und auf den Bänken Sieſta hielten oder Karten ſpielten. Unter dem düſtern Thor ſaß eine Schildwacht, eine Papiercigarre rauchend, deren Gewehr neben ſich an die Mauer gelehnt war. — Ein Reiter, in einen Mantel gehüllt, von einer Dame, die auf einem bepackten

Maulthiere ritt, gefolgt, hielt als Reisender seinen Einzug in Valadolid. —

„Halto, quien vive!“ rief der Soldat, doch ohne sich aus seiner bequemen Stellung zu erheben. —

„Gut, Freund!“ sprach der Reisende.

„Wartet einen Augenblick, Caballero, wenn es gefällig ist“ — sprach der Wachtposten höflich, indem er aufstand und dem Fremden näher trat — „unser Sennor Corporale hält seine Siesta und Ew. Gnaden wird wohl thun, sein Erwachen abzuwarten, um sich examiniren und melden zu lassen.“ —

„Sehr wohl, Sennor“ — sprach der Reisende — „Ihr werdet mir die Ehre erweisen, einige Stangen Regietabak und ein Dutzend Blätter feines Postpapier, um köstliche Cigarren daraus zu verfertigen, von mir anzunehmen.“ —

„Ew. Gnaden sind sehr gütig“ — entgegnete der Erfreute — und streckte die Hand aus dem braunen Mantel, um diese Gabe zu empfangen. —

„Seid Ihr hier für Seine Maj. den König Carl V.?“ — fragte der Fremde, indem er dem Soldaten den Tabak und das Papier aus seiner Reisetasche überreichte — „oder für die Königin Marie Christine?“ —

„Wir wissen es noch nicht, gnädiger Herr — mir gilt's gleich — und am Ende uns Allen — wer uns am besten bezahlt, der hat uns. — Unsere

Patres sagen, die Liberalen und Freimaurer seien Teufelskinder, die nicht selig werden — das ist aber ihre Sache, nicht die meine — und die Constitutionellen sagen, die Pfaffen taugen auch nichts — und darin haben Sie recht — Sennor Caballero — sehr recht!" —

„Wer commandirt hier in Valadolid?" —

„Seine Excellenz der Herr General Don Baldomero Espartero — Sennor — zu dienen — ein großer General, Sennor — der sich schon im amerikanischen Kriege den Lorbeerkranz der Welt gewonnen hat. — Er ist sehr reich, Sennor — hat eine schöne und reiche Gemahlin — und spielt sehr hohes Hazardspiel — aber, Sennor, er muß viel leiden, der hohe Herr — bei allen zehn tausend heiligen Jungfrauen der Halbinsel — er ist ein Soldatenfreund und hat den Teufel im Leibe — d. h. die Gicht in allen Gliedern, aber Haare auf den Zähnen." —

„Und für welche Partei hat sich der General Espartero entschieden?" —

„Nun, Sennor — man sagt, er sei sehr klug und werde zögern mit seiner Erklärung, bis sich entscheidet, wer die Oberhand gewinnt — ob Don Carlos oder diese verdammte Jüdin, wie sie die Mönche nennen." —

„Gut — wir werden sehen! — a Dios Sennor!" —

„Va usted con Dios!" — sprach der Soldat,

salutirte militairisch und ohne sich genannt zu haben ritt der Fremde in die Stadt. Dieser Fremde aber war kein Anderer als Herr Auguet von St. Sylvain.

Im Hôtel der Commandantur ließ sich St. Sylvain beim General Espartero melden. Nach einigem Warten im Bureau, wurde er durch einen Saal geführt, in welchem mehrere Officiers im Dienste sich befanden, die sich auf Nebentischen die Zeit des Wartens mit Hazardspielen vertrieben. In einem zweiten Salon sah man eine mit grünem Tuch belegte Tafel, niedergebrannte und ausgelöschte Lichter nebst umherliegenden Kartenblättern, die zum Paroli und septleva des Königs Pharao eingekniffen, alle Spuren einer beim hohen Glücksspiel durchlebten Nacht verriethen. Schlafende Bedienten bezeugten damit das ruhelose nächtliche Treiben, woran man in dem Hause des Generals schon gewöhnt war.

Im Cabinette des Generals wurde St. Sylvain — nachdem er sich genannt hatte — ohne alle Förmlichkeiten empfangen. — Espartero liebte es, oft die rauhe Außenseite und das ungezwungene Wesen des Soldaten herauszukehren.

Für das Mal lag er noch unangekleidet im Bette; auf einen Ellenbogen gestützt, trank er eine Tasse Cho-

kolade, die ihm eine schöne junge Dame — seine Gemahlin, Donna Eleonora — mit vieler Grazie credenzte. Diese zog sich alsdann mit einer anmuthigen Verneigung gegen den eingetretenen Fremden zurück. — Gleich darauf brachte ein Bedienter eine brennende Papiercigarre und nachdem sie der General mit einigen starken Zügen in Gang gebracht hatte, setzte er sich im Bette aufrecht hin — starrte den Fremden einige Augenblicke an mit durchdringenden Blicken und fragte rauh: „Nun, was beliebt, Sennor — was wollen Sie von mir?" —

Der Bediente war indeß durch eine Seitenthür abgegangen und der Adjutant in voller Uniform stand an St. Sylvain's Seite. —

Dieser hatte Zeit genug gehabt, den Mann zu betrachten, der als Sohn eines Kärners und Rademachers seine militairische Laufbahn begonnen hatte, damals schon ein Armeecorps befehligte und mit Glück und ungemessenem Ehrgeiz, doch ohne höhere militairische Talente und Verdienste, sich in neuester Zeit zum Herzog de la Victoria und zum Regenten von Spanien aufgeschwungen hat — eine Höhe der Stellung, die man freilich damals noch nicht ahnen konnte.

Espartero war ein Mann über mittlerer Größe von starkem Bau, gebräunten Gesichtszügen und mit dichtem schwarzen Bart und Schnurrbart. In voller

Uniform war er eine imponirende militairiſche Figur; jetzt dagegen mit allen Spuren einer durchwachten Nacht im ungeordneten Haar, mit offenem Hemdekragen und ſchwarzbehaarter Bruſt, mit den von rheumatiſchen Schmerzen zuckenden Geſichtsmuskeln — glich er mehr einem Wilden als dem General eines civiliſirten Heeres. — Nicht ohne Intereſſe hatte St. Sylvain der zarten, wunderſchönen und hochgebildeten Gemahlin dieſes rauhen Kriegers nachgeſehen. Es war bekannt, daß ſie als eine der reichſten Erbinnen Spaniens, nur gezwungen durch ſtolze Verwandte, dem damals ſchon ſehr in Anſehen ſtehenden General Espartero ihre Hand gegeben hatte, indem ſie einer frühern unglücklichen Liebe für einen armen jungen Edelmann hatte entſagen müſſen und noch glaubte St. Sylvain auf ihren ſanften leidenden Zügen die Spuren der Schwermuth darüber zu erkennen. —

Aber auch Espartero hatte etwas Leidendes in ſeinen dunklen ſtark ausgeprägten Geſichtszügen, das wohl tiefer lag als der körperliche Schmerz, der ſich durch ein blitzartiges Zucken verrieth; und das war vielleicht das einzige Menſchliche in dieſer rauhen Erſcheinung, daß man ihn einer tiefern Theilnahme an den Leiden ſeines Vaterlandes für fähig halten durfte, als er für angemeſſen hielt, im Aeußern zu verrathen.

„Excellenz" — ſprach St. Sylvain — „ich habe

die Ehre als Abgeordneter Seiner Maj. des Königs Don Carlos des Fünften zu erscheinen."

„Nun — und was weiter?" — fragte der General trocken, indem er mit einigen Gesichtszuckungen seine Cigarre fortrauchte.

St. Sylvain war durch diese seltsame Frage nicht wenig betroffen; doch faßte er sich bald wieder und antwortete: „Seine Maj. haben geruhet, Ew. Excellenz in Anerkennung Ihrer Verdienste um den Staat zum Generalcapitain dieser Provinz zu ernennen."

St. Sylvain schwieg einen Augenblick still und warf auf Espartero einen beobachtenden Blick; dieser aber blies die feinen blauen Dampfwolken in die Luft, zuckte einige Male mit den Gesichtsmuskeln und gab keine Antwort. Darauf fuhr Jener befangener fort:

„Die royalistischen Freiwilligen zu Zamora erwarten nur Ihre Befehle, Herr Generalcapitain, um auf Madrid zu marschiren und Carl V. zu proclamiren. Und wenn Ew. Excellenz etwa meinen sollte, daß eine solche Bewegung von hier aus nicht mit Sicherheit zu unternehmen sei, so würde ich unmaßgeblich rathen, sich selbst nach Zamora zu begeben. Diese Stadt liegt bekanntlich nur neun Leguas*) von der

*) Spanische Meilen.

portugiesischen Gränze entfernt und würde sich trefflich zum Stützpunkt der Operationen eignen.

Die dortige Besatzung nebst 500 Freiwilligen sind unbedingt Don Carlos ergeben. Sie brennen vom Verlangen, die Mutter der kleinen Infantin von dem usurpirten Throne zu vertreiben. Es bedarf nur eines berühmten Namens, um sie gegen Madrid in Bewegung zu setzen. Dieses Befreiungsheer wird sich im Fortrollen vergrößern und ich bin bereit, Ew. Excellenz dorthin zu begleiten und bis zum Sieg der gerechten Sache bei Ihnen zu bleiben oder auch — wenn sie es für gerathener halten sollten — mich nach Portugal zu begeben, um Seine Maj. zu veranlassen, sich selbst nach Spanien zu begeben und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen." —

Espartero that noch mit dem Ausdruck des Nachdenkens einige Züge aus seiner Papiercigarre; alsdann fragte er: „Und welche Partei hat General Sarsfield ergriffen?" —

„In der That, Excellenz" — rief St. Sylvain betroffen — „ich habe davon in diesem Augenblicke nicht Kenntniß; indeß hatte ich die Absicht, mich von hier zu ihm zu begeben."

„Nun, Sennor — wenn Sie selbst früher Militair gewesen sind, wie ich höre" — entgegnete Espartero — „so werden Sie sich meine Antwort selbst

machen können. Als Untergebener dieses Generals en Chef des Heeres habe ich nicht das Recht, irgend einen entscheidenden Schritt, ohne Genehmigung meines hohen Vorgesetzten, zu thun." —

„Wie aber" — rief St. Sylvain — „wenn dieser General seiner Pflicht nicht genügen sollte, würden Sie dann unthätig bleiben?" —

Espartero schien von dieser Bemerkung etwas betroffen zu sein. Er verdoppelte die Züge aus seiner Cigarre, blinzelte einige Male heftig in Folge der Gichtschmerzen und versetzte darauf mit einer erzwungenen Höflichkeit, die unter diesen Umständen schauerlich genug anzusehen war: „Mein ganzes Leben steht indeß Don Carlos zu Diensten." —

„Seine Majestät aber" — rief St. Sylvain — „bedarf keiner Betheuerungen darüber, wohl aber der Thaten der Ergebenheit. Ew. Excellenz würde schwere Verantwortlichkeit auf sich laden, wenn Sie sich diese Gelegenheit, den Sieg der gerechten Sache mit einem Schlage zu entscheiden, sich entgehen lassen wollten. Ich bin überzeugt, daß, wenn jetzt nicht rasch zu Gunsten des Königs gehandelt wird, die royalistischen Freiwilligen binnen zwei Monaten entwaffnet sein werden."

Espartero zuckte mit den Achseln, schwieg einige Augenblicke, während er langsam die Asche von seiner

Cigarre abklopfte; alsdann fragte er mit einem listigen versteckten Seitenblick, ob Don Carlos bereits an den General Sarsfield geschrieben habe? — „Es ist sehr wichtig" — fuhr er fort — „diesen Obergeneral der Regierungstruppen für die Sache von Don Carlos zu gewinnen. Von seiner Entscheidung wird in diesem Augenblick Alles abhängen."

St. Sylvain versuchte noch das Letzte, den General Espartero zu einer bestimmten Erklärung zu bringen.

„Wenn Ew. Excellenz nur" — sprach er — „die Gewogenheit haben wollte, dem General Sarsfield anzuzeigen, daß Seine Majestät ihn selbst in seinem Obercommando bestätigt und geruhet habe, ihn zu seinem Generaladjudanten zu ernennen, so würde ich der Ueberbringer dieser Mittheilung sein, die Wahrheit bestätigen und als Geißel dafür so lange bei ihm bleiben, bis der König das Decret über diese Ernennung eigenhändig vollzogen haben würde." —

Der General war indeß zu keiner andern Erklärung zu bewegen, als daß er die nämlichen Betheuerungen der Ergebenheit und dieselben Ausflüchte wiederholte, ohne Don Carlos ein einzigesmal König zu nennen. St. Sylvain erkannte daraus den schlau seinen Vortheil berechnenden Charakter Esparteros, der Niemanden getreu als sich selbst vorsichtig den

Rücken frei zu halten suchte. — Im höchsten Grade verstimmt, verließ er darauf diesen General und setzte seine Reise nach Portugal fort.

Desto angenehmer waren ihm die Nachrichten, die er über eine Schulderhebung zu Gunsten Don Carlos aus dem nördlichen Spanien erhielt.

In Pampelona, jener alten klösterlichen Hauptstadt von Navarra, hatte der Obrist außer Dienst Don Thomas Zumalacarreguy im Schooße seiner Familie still und zurückgezogen gelebt. Er wohnte in einem kleinen Hause an der äußersten Gränze der Vorstadt. Ein mit Weingehängen und Fruchtbäumen beschatteter Garten mit einer offenen Veranda von Weinlaub vor der niedrigen Hausthür, mit Steinsitzen und einem runden Tisch, diente ihm und seiner Familie als liebster Aufenthalt, während der kurzen Rast seines bewegten Lebens. —

Dort sah man ihn oft sitzen in den Abendstunden zur Zeit als die großen Trauben von Mallaga klar und durchsichtig vom Rebengeländer herabhingen und die Blätter der Bäume sich herbstlich gelb färbten, an der Seite einer blühend schönen jungen Frau, die einen kleinen Amor am Busen wiegte, mit dem der Vater liebkosend tändelte, während ein liebevoller

Blick ſeiner geliebten Gattin und ein ſanftes Streicheln ihrer kleinen Hand ihm die ſorgenvoll gefaltete Stirn glättete. Gegenüber mit feinen Handarbeiten beſchäftigt, ſaßen ſchlanke junge Mädchen, deren Wangen die friſche Luft der nahen Pyreneän auf einem zartbrünetten Teint geröthet hatte, während ihre ſchwarzen, glänzenden Augen das innere Feuer verrieth, das noch in ihren unſchuldigen Seelen ſchlummerte.

Nur ſpäterhin, wenn es dunkel wurde und die vorüberſchleichenden Späher der Polizei nicht mehr deutlich erkennen konnten, wer unter dem Schatten der Rebenhalle vor Zumalacarreguy's Hauſe ſitze, deren Laubdach ſelbſt dem bleichen zitternden Mondlichte kaum ein dämmerndes Durchblitzen geſtattete, geſellte ſich zu dieſer Familie ein aus dem Innern des Hauſes mit Vorſicht heraustretender Mann von hohem, ſchlankem Wuchs mit einem wehmuthsvollen Ernſt auf den ſchönen männlich gebräunten Geſichtszügen. Und dann ſetzte er ſich in ſeinen Mantel gehüllt, neben Maria Dolores, ſo hieß die ältere der Schweſtern Zumalacarreguy's — die mit der tiefen Seele im Blick der dunklen Augen zugleich eine Heldenjungfrau und eine liebeſieche Schäferin zu ſein ſchien — und ſie legte ihre kleine runde Hand mit einem bittenden Lächeln, das ſagen wollte, er möge

doch nicht mehr so traurig sein, in die Seinige und er sah sie dankbar zärtlich an und drückte ihre Hand an sein Herz. Und wenn es noch so dunkel geworden war, so sahen dort Beide ihre gegenseits leuchtende Blicke, und das war ihre einzige lautlose Unterhaltung, vielleicht das einzige unbewußte Geständniß einer zarten, innigen Liebe, die sich zwischen dem befreundeten Schützling dieses Hauses und der ältesten, liebenswürdigen Tochter desselben unbemerkt gebildet hatte. — Zu einer weitern Erklärung war es noch nicht gekommen; denn dieser Gastfreund — ein von der Christinischen Polizei verfolgter Flüchtling war ein zu ehrenwerther Charakter, um sich leichtsinnig entschließen zu können an sein unsicheres Geschick das, dieses unschuldigen Mädchens binden zu wollen; allein die tiefe Stimme in der menschlichen Brust, die allen Mächten der Erde gebietet, und selbst einst den Göttern des Olympos gebot — die Stimme, die jedes Geschöpf der Natur auch ohne Worte versteht — sie hatte unbewußt geredet und die Andern ehrten durch schweigende Theilnahme ein Verhältniß, das ihr Herz billigte, während ihr Verstand sorgenvolle Blicke auf die Zukunft dieser Liebenden warf. —

Dieser Schützling aber war der General Ladron, der als treuer Anhänger des Infanten Don Carlos in Valadolid, wo er sich früher aufgehalten hatte,

von der Christiniſchen Polizei ſtreng bewacht wurde und nun dort entkommen, in dem Hauſe ſeines gleichgeſinnten Freundes Zumalacarreguy in Pampelona eine geheime Zufluchtsſtätte gefunden hatte.

Und wenn dann ſpäter die Frauen ſich zurückzogen, ſo gingen noch beide Männer tief in ihre Mäntel gehüllt in das Innere der Stadt hinein. Durch die engen Gaſſen ſich windend, kamen ſie endlich vor eine niedere Gartenpforte, die ſich ihnen auf ein leiſes, ganz eigenthümliches Klopfen öffnete. Hand in Hand, vorſichtig umherſpähend, ſchritten dann Beide hinein, und bald darauf folgten andere Verhüllte, die auf gleiche Weiſe eingelaſſen wurden.

Einſt war es ſpät in der Nacht, noch einige Stunden vor Sonnenaufgang, als Zumalacarreguy von einer ſolchen geheimen Verſammlung nach ſeinem Hauſe zurückkehrte. Mit großen Schritten nahte er ſich ſeinem kleinen Hauſe, öffnete es geräuſchlos und trat mit einem Licht in der Hand, das man für ihn hatte brennen laſſen, vor das Bett ſeiner Gattin.

„Meine theure Iſabella“ — ſprach er weich und innig — „die längſt gefürchtete und zugleich herbeigewünſchte Stunde der Trennung iſt gekommen. Ferdinand VII. iſt todt, und Don Carlos durch die Gnade

Gottes legitimer König von Spanien geworden Es wird Zeit sein, zu handeln. Meine Pflicht erfordert Alles daran zu setzen, — mein Familienglück und mein Leben — um für seine Anerkennung mit zu wirken." —

In diesem Augenblick traten seine Schwestern aus dem nahen Alkoven, wo ihre Betten standen, herein. Sie befanden sich in leichter, anmuthiger Nachtkleidung, die ihre schlanken Gestalten nur noch verschönerte, obwohl der Schreck ihre Wangen gebleicht hatte.

„Du willst uns verlassen" — klagte Donna Leonora, die Jüngere von Beiden, und ergriff mit schweren Thränen im Auge die Hand ihres Bruders. —

„Kann ich anders — darf ich anders handeln?" — rief er mit männlich bekämpftem Schmerz aus — „habe ich nicht höhere Pflichten zu erfüllen?" —

„Die höchsten Pflichten eines Familienvaters" — sprach Donna Isabella, seine Gattin — „liegen dem Herzen näher. Blicke auf Dein Weib, Dein Kind und Deine hülflosen Schwestern, und dann sage, ob Du sie verlassen darfst in dieser bewegten und bedrohten Zeit." —

„Ich habe Don Carlos meine Treue gelobt" — entgegnete Zumalacarreguy eben so bewegt — „ich war früher Soldat als Familienvater, und wie ver-

ächtlich müßte ich Euch selbst erscheinen, wäre ich jetzt schwach genug, dem Ruf der Ehre und der Treue nicht zu folgen. — — Noch in dieser Nacht werde ich mich unter die Befehle unsers Freundes, des General Ladron stellen; — Euch aber stelle ich unter Gottes allmächtigen Schutz."

Bei dem Namen Ladron waren selbst die Lippen der armen Dolores bleich geworden, sie schwankte und sank ohne einen Klagelaut ohnmächtig in die Arme ihrer Schwester. — Zumalacarreguy's Gattin sprang aus dem Bett ihr zu Hülfe; er selbst, da er hier nicht helfen konnte, entfernte sich, um seinem Diener Befehle zu geben, sein Pferd zu satteln und selbst seinen Mantelsack zu packen. Noch war er damit beschäftigt als heftig die Klingel an der Hausthür gezogen wurde. Zumalacarreguy öffnete persönlich. Dort draußen im Dunkeln stand ein Mann in einen Mantel gehüllt, der, indem er die Arme ausbreitete, um ihn an sein Herz zu drücken, eine einfache Generalsuniform, wie sie die Anführer der aufgelösten Glaubensarmee getragen hatten, sehen ließ.

„O theurer Ladron!" — rief Zumalacarreguy — „es ist doch schwerer aus dem stillen Frieden des Hauses zu scheiden, als auf dem Schlachtfelde vom Leben."

„Nur fest, mein Freund" — entgegnete ihm der

Andere. — „Es ist schon alles in Bewegung in der Stadt. Bürger und Freiwillige sammeln sich in aller Stille auf dem Markte, die verborgen gehaltenen Waffen erscheinen. Die Polizei wagt sich nicht hervor auf die Straßen; die Soldaten, die man aufmarschiren läßt, vereinigen sich mit den Bürgern; unsre Freunde üben eine Beredtsamkeit wie Demosthenes. Es wird Zeit sein, daß wir den Frauen das letzte Lebewohl sagen, um uns an die Spitze der Bewegung zu stellen." —

Damit betraten Beide das Familienzimmer, wo die Frauen des Hauses, nachdem Dolores sich erholt hatte, die beiden Männer mit würdiger Fassung empfingen.

Ladron küßte die Hand seiner Geliebten, sprach mit nassem Auge sie anblickend: „meine theure, geliebte Freundin — das Vaterland ruft — wir müssen scheiden; meine Gefühle sind hier längst kein Geheimniß mehr geblieben, wie sehr ich mich auch bemühte, sie in mein Inneres zu verbergen. Mein Herz bleibt bei dir und dein Bild begleitet mich." —

„Meine Seele begleitet dich" — sprach das liebende Mädchen, und sank mild weinend an seine Brust.

„Mein und dein im Sieg und Tod!" — rief er begeistert aus und küßte sie auf die von Thränen

bethauten Augen — dann reichte er seine Hand an Zumalacarreguy und indem er die Andern beiden mit freundlicher Wehmuth anblickte — sprach er: „Ihr habt dem armen Flüchtlinge Haus und Herz geöffnet — so nehmt ihn nun auch auf als Bruder in Eurem geliebten Familien-Kreise."

Und alle umarmten ihn, und eine Fluth von Thränen und Küssen vereinigte diesen engen Familienkreis, den so schnell schon das Geschick wieder zerreißen sollte. —

„Gottes tausendfachen Segen über Euch Alle" — rief Zumalacarreguy mit der biedern Wärme seines edlen Charakters aus, indem er seine Hände über die Köpfe seiner Lieben ausbreitete; dann aber vom Gefühl überwältigt, sie alle mit seinen Armen umfing. —

„Doch nun" — sprach er entschlossen — „rasch aufgebrochen! — hinaus ins Leben gestürmt. — — Mit Gott für König und Vaterland!" —

In diesem Augenblick löste sich der Knaul dieser Liebenden und Dolores trat in ein anstoßendes Cabinet und erschien wieder mit einer rothseidenen Fahne in der Hand, auf welcher in Gold der Namenszug Carls V. mit der Krone gestickt war. —

„Hier" — sprach sie mit einer rührenden Resignation. — „Wir drei haben diese Fahne heimlich gestickt — empfanget sie aus milden Frauenhänden,

damit sie den starken Männern ein Banner der Vereinigung sei. — Und nun auf und fort — in den Kampf — zum Sieg oder Tod — unsre Herzen beten für Euch!“ —

Da nahm Ladron die Fahne aus den Händen des kühnen Mädchens, das seine Thränen bezwang, umarmte sie noch einmal stürmisch und eilte mit Zumalacarreguy fort auf den Marktplatz der Stadt.

Eben dämmerte der Morgen, die ganze Bevölkerung der Stadt war schon in Bewegung. Als General Ladron mit der carlistischen Fahne in der Hand, zu den Seinigen zurückkehrte, wurde er mit einem fortrollenden Jubelgeschrei empfangen. Nun erstieg er damit die Freitreppe des Stadthauses, deren Balustrade einen Balcon bildete, welcher den ganzen Marktplatz beherrschte. Hier wurde die Fahne aufgesteckt und Ladron selbst rief in feierlicher Bewegung Carl V. zum König aus. Die Luft ertönte vom Vivageschrei; Trommeln wirbelten und Freudenschüsse hörte man von allen Seiten. Zu den Freiwilligen hatten sich die Soldaten der Garnison gestellt, zu diesen die Bürger und Studenten. Die Frauen jubelten mit den Männern, indem sie mit weißen Tüchern von den Balcons herabwehten. Die Mitglieder

des Aguntamiento (Magiſtrats) von Pampelona nahmen den Bürgern und Soldaten den Eid der Treue für Don Carlos ab. Dieſer große Moment, als mehr wie 10,000 Hände ſich erhoben um Carl V. als König zu huldigen, wurde von der aufgehenden Sonne beleuchtet. — Und dieſe allgemeine Begeiſterung für den ſo ungerecht verbannten Fürſten, hatten Labron und ſeine Freunde früher ſchon durch ihre, in alle Familien dringende Verbindungen geweckt; jetzt bildeten dieſe beiden edlen Männer den Mittelpunkt der Bewegung.

Labron hatte früher in Pampelona commandirt und war dort allgemein beliebt wegen ſeiner warmen Vaterlandsliebe, ſeiner Gerechtigkeit und Leutſeligkeit. Jedermann wußte, daß er ſich bei Zumalacarreguy aufhielt, aber unter den tauſend Mitwiſſern gab es nicht einen Verräther. Daher mußte jetzt ſein öffentliches Erſcheinen ſchnell die glühenden Funken der Begeiſterung zu hellen Flammen entzünden.

Auch Zumalacarreguy war allgemein geliebt. Als Student und Officier, und jetzt wieder als Obriſt außer Dienſt hatte er lange in Pampelona gelebt und überall einen biedern, kräftigen Charakter und ein warmes gefühlvolles Herz entwickelt. Seine Gattin war aus einer der angeſehenſten Familien der Stadt und zahlreiche Familienverbindungen erhöhten ſeinen Einfluß.

Allein Pampelona war nicht der Ort, um den Mittelpunkt einer Insurrection zu bilden. Dort herrschte mit unerbittlicher Strenge der Vicekönig von Navarra, Don Antonio de Sola. Dieser treue Anhänger Christinens hatte trotz einer wachsamen Polizei erst mitten in der Nacht von dem Aufstand in der Stadt und der Verführung der Soldaten zu Gunsten des Prätendenten — wie er Don Carlos nannte — Nachricht erhalten. Sogleich ließ er sich ankleiden und wollte sich persönlich auf den Marktplatz begeben, um den Aufstand zu unterdrücken; allein er fand die Ausgänge seines Palastes von Abtheilungen der Freiwilligen besetzt, die Zumalacarreguy schnell organisirt und bewaffnet hatte, und erst später gelang es ihm, über die Gartenmauer nach der Artilleriecaserne zu entkommen und von dort aus die Militairmacht zu sammeln und die Soldaten zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Kanonen wurden aufgefahren, Bataillone stellten sich in geordneten Gliedern auf. Viele unentschlossen, die so eben erst Don Carlos den Eid der Treue geschworen hatten, zogen sich in ihre Häuser zurück. Da beschloß Ladron einen andern Stützpunkt seiner Operation zu wählen, und mit einem kleinen Haufen Freiwilliger zog er aus Pampelona's Thore zunächst nach der kleinen navarresischen Stadt Los Arcos. Hier wurde er von der ganzen Bevölke-

rung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus empfangen. Dort wie überall in allen Dörfern und kleinen Städten, die er durchzog, wurde mit allen Glocken geläutet und Carl V. als König ausgerufen, indem man ihm den Eid der Treue leistete. —

Zumalacarreguy's bekanntes Organisationstalent und energische Thätigkeit hatte bald 400 Freiwillige gesammelt, bewaffnet, geordnet und durch Stimmenmehrheit der Bürger war eine Junta gebildet, die im Namen Don Carlos die Zügel der Regierung ergriff. —

Jetzt aber erwachte auch die Thätigkeit der christinischen Behörden. Der Vicekönig hatte die Feigheit, einen hohen Preiß auf Santo Ladron's Kopf zu setzen. Nicht in offener Schlacht, sondern durch Verrath und Meuchelmord glaubte er ihn besiegen zu können. Maria Dolores vernahm in Pampelona diesen Befehl. Sie zitterte für das Leben ihres Geliebten. Sie wagte das Aeußerste, um ihn zu retten, indem sie sich dem Vicekönig zu Füßen warf und um Zurücknahme dieses Befehls flehte. — Aber der stolze Gouverneur hatte kein Erbarmen mit ihrer Schönheit — er verhöhnte sie als die Braut eines Rebellen und ließ sie als gefährliche Person — anstatt ihr Trost zu gewähren, in ein einsames Gefängniß führen.

Hier hörte sie — denn eine schöne Gefangene hat

immer Freunde — selbst unter Barbaren von Kerkermeistern, von den Fortschritten der Waffen der Carlisten. Ihr patriotisches Herz bebte vor Freude und Angst. So vergingen einige Wochen. Man erlaubte ihr den Besuch ihrer Schwester und der Gattin ihres Bruders anzunehmen. — Dieser schrieb ihr eines Tages: „Harre und hoffe auf Erlösung! — unsere Streitkräfte vermehren sich. Schon zehn Mal haben wir einzelne Abtheilungen von Solas Soldaten geschlagen. Unter den unsrigen findet sich kein Verräther. Ladron ist wohl und sein Leben ist gesichert. Er küßt dich tausend Mal in Gedanken und läßt dir sagen, du mögest auf Gott und die gerechte Sache vertrauen."

Aber schon am folgenden Tage verbreitete sich ein dunkles Gerücht, Santo Ladron sei in einen ihm gelegten Hinterhalt gefallen und nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen. — Eine Stunde später ließ der Vicekönig ihre Kerkerthür öffnen und ihr schonungslos sagen: sie sei nun frei — man halte sie nicht mehr für gefährlich; da ihr Geliebter vor ein Kriegsgericht gestellt und — erschossen sei. —

Mit einem durchdringenden Aufschrei sank die Unglückliche bewußtlos zu Boden. Als eine Ohnmächtige wurde sie in das Haus ihres Bruders gebracht und ihr Erwachen war von einem Irrreden begleitet, von dem man nicht wußte, ob es Wahnsinn oder ein hef-

tiges Nervenfieber sei. Bald erkannten herbeigerufene Aerzte das Letztere und nach fünf Tagen war sie todt. —

Es ist nicht zu beschreiben, welche Aufregung diese tragische Geschichte und Solas feige Grausamkeit in Pampelona nicht allein, sondern auch über ganz Navarra verbreitete. Siebenhundert Männer verließen am folgenden Tage die Stadt, um sich den zahlreichen Guerillabanden anzuschließen, die sich überall zu Gunsten Don Carlos gebildet hatten.

Man erzählte sich die nähern Umstände von Ladron's Gefangennehmung. Er hatte sich beim Recognosciren mit wenigen Mann zu weit vorgewagt gehabt. Plötzlich sah er sich von drei Seiten angegriffen. Noch hätte er im raschen Lauf seines trefflichen Pferdes der Gefahr entrinnen können; allein sein ungezügelter Muth konnte sich zu keiner Flucht entschließen, so lange er noch hoffen durfte, von den in der Nähe liegenden Seinigen nach einer kurzen Gegenwehr befreiet zu werden. Bald war er von wüthenden Angreifern völlig umringt. Er zog ein Pistol und schoß den Ersten, der ihm nahe kam, vom Pferde, warf es dem Zweiten an den Kopf und stürzte sich mit geschwungenem Säbel auf den dichtesten Haufen der Feinde, wo er Mehrere niederhieb. Schon hatte er sich eine blutige Bahn gebrochen und in nicht gar großer Entfernung am Saume des Waldes wurden

die Seinigen sichtbar. Da empfing sein Pferd einen Bajonettstich, bäumte sich auf und stürzte mit ihm zu Boden. Im nächsten Augenblicke war er entwaffnet und gebunden und die sich zurückziehenden christinischen Truppen schleppten ihn mit fort — um die auf seinen Kopf gesetzte Belohnung zu verdienen. Der 14. October 1832 war der Tag, an welchem dieser edle Mann erschossen wurde.

Diesem geliebten Chef folgte der Obrist Iturralde, der bisher als zweiter Befehlshaber unter Santo Ladron gedient hatte; an dessen Stelle folgte dann wieder der Obrist San Renito im Oberbefehl. Doch bald durch Krankheit gezwungen, über die französische Gränze zu gehen, um dort sich heilen zu lassen, übergab er Zumalacarreguy das Obercommando; und dieser begann damit eine Laufbahn, worauf er sich im kurzen Heldenleben einen europäischen Ruf gewann.

Als nach einiger Zeit San Renito genesen zum carlistischen Heere zurückkehrte, fand er dieses in einem so trefflichen Zustande, daß er sich weigerte, den Oberbefehl wieder zu übernehmen, den ihm Zumalacarreguy sogleich abtreten wollte. Er erklärte fest und unwiderruflich: „Dom Thomas hat so ruhmvoll meine

Stelle vertreten, daß ich es für eine große Ehre halte, unter ihm zu dienen."

Das geschah und beide verdiente Männer wurden die wärmsten Freunde. — Zumalacarreguy erwarb sich bald das Verdienst, die zerstreuten und vereinzelten Guerillabanden zu vereinigen, neue Bataillons zu errichten und den Aufstand zu Gunsten Don Carlos über die nördlichen Provinzen Spaniens — Navarra, Guizpocoa, Biscaya und Alava zu verbreiten und Einheit und Kraft in die ganze Bewegung des Widerstandes gegen Christinens Regierung zu bringen.

Das war eine Zeit des wahren Heldenlebens und der kühnen Volksbegeisterung. Damals begann der Pfarrer Merino *), an der Spitze der verwegensten

---

*) Don Geronymo Merino, in Altcastilien besser bekannt unter dem Namen des Cura de Villaviado (Pfarrers von Villaviado) ist aus einer unberühmten Familie entsprossen. Seine Eltern schickten ihn auf das Gymnasium nach Lerma, um dort Latein zu lernen, allein er war kaum bis zur vierten Classe gekommen, als er nach Hause zurückkehren und nun die Ziegen hüten mußte. Diese Lebensart setzte er bis zum Tode des Pfarrers von Villaviado fort. Da sich Niemand fand, dessen Amt zu übernehmen, so rieth man Merino, in die Dienste eines alten Pfarrers in Cubas Rubias zu treten. Nachdem er dort ein halbes Jahr Unterricht genossen hatte, erhielt er unter der Leitung seines Lehrers die geistliche Weihe und jenes Pfarramt. Bei dem Ausbruch der Insurrection trat er an die Spitze der Bewegung, die die Rechte Don Carlos vertheidigte, um die

Guerillabanden, seine kühnen Unternehmungen. Gegenüber auf Seiten der Königin Christine verbreitete

---

Vorrechte der Kirche und die alten Rechte der Provinzen Navarra, Biscaya, Guizpocoa und Alava zu vertheidigen.

Merino war damals 58 Jahre alt, 5 Fuß 2 Zoll groß, genoß trotz der anscheinenden Schwäche eines zarten Körperbaues eine kräftige Gesundheit. Er hat scharfe Gesichtszüge und große, tiefliegende Augen. Niemand eignet sich besser dazu als er, lang dauernde Beschwerden zu ertragen. Er raucht nicht und trinkt keinen Wein. Er ißt sehr wenig und schläft in 24 Stunden oft nur funfzehn Minuten. Wenn er im Felde ist, schläft er auf oder neben seinem Pferde, welches beständig vollständig aufgezäumt ist. Nie bringt er die Nacht bei seinen Leuten zu, es sei denn, um sie zu bewachen. Sonst läßt er sie an einer bestimmten Stelle Halt machen und sich lagern, verläßt sie alsdann von einem Diener begleitet und begiebt sich in den Wald. Dort verläßt er auch diesen und Niemand weiß, in welchem Versteck er übernachtet. Am andern Tage mit Sonnenaufgang ist er wieder bei den Seinigen.

Für Merino ist es eine gleichgültige Sache, ob seine Soldaten uniformirt sind oder nicht. Er erlaubt Jedem, sich zu kleiden, wie es ihm beliebt. Er selbst trägt einen schlechten aufgeschürzten Priesterrock mit Säbel und Pistolen und einen groben breitgekrämpten Hut. Nur an der Schönheit und edlen Raçe seiner Pferde ist er zu erkennen. Er führt deren immer zwei bei sich, um wechseln zu können, wenn das eine müde ist. Seine Hauptwaffe besteht in einem kleinen Muskedenner. In diesen ladet er 16—18 Kugeln auf einmal. Sein Pulver trägt er im Pistolenhalfter bei sich und damit ladet er jene mörderische Waffe so stark, daß er beim Abfeuern die Kolbe unter dem Arm halten muß, um den Stoß ertragen zu können. — Merino ist persönlich brav und vom Glück begünstigt. Dabei ist er so beliebt bei der Bevölkerung, daß er auf vierzig Meilen

Jaureguy — mit dem Beinamen el Paſtor*), der berühmteſte Bandenführer — Furcht und Schrecken unter der Bevölkerung jener Provinzen.

Es iſt hier nicht der Ort, jenen Volks- und Gebirgskrieg zu ſchildern, der bald einen ſo grauſamen Charakter annahm, daß zuerſt von der chriſtiniſchen Partei, dann zur Wiedervergeltung von den Carliſten die Gefangenen zu Hunderten erſchoſſen wurden. — Wir werden ſpäter wieder Gelegenheit haben, einzelne Züge aus jenem ſchrecklichen Bürgerkriege zu ſchildern, und kehren jetzt zu den uns näher angehenden Helden unſerer Erzählung zurück.

Von Valadolid aus ſtand St. Sylvain, durch ſichere und vertraute Boten in fortwährender Verbindung mit den Inſurgenten in den nördlichen Pro-

---

im Umkreiſe, von Burgos bis Madrid, überall ſicher iſt. Die Leichtigkeit, womit er auf ſolche Weiſe ſeinen Verfolgern entkommt, iſt zum Sprichwort geworden. — Wenn Merino Krieg führt, ſo fängt er Couriere auf und thut der feindlichen Regierung jeden Abbruch, ohne jemals die Unterthanen zu beläſtigen. Dagegen iſt er ſtreng gegen ſeine Leute und beſtraft den geringſten Diebſtahl mit dem Tode, ſorgt aber auch unermüdet für ihre Bedürfniſſe. Niemand iſt ſo uneigennützig als er. Die reichſte Beute vertheilt er unter ſeine Leute, ohne etwas von Werth für ſich ſelbſt zu behalten. — Der Verf.

*) Der Hirt, da er früher Hirt geweſen war.

Der Verf.

vinzen. So hatte er unter Andern durch einen Proprio (Courier), an die Junta von Navarra geſchrieben, weshalb ſie ſo lange zögere, ihr Verſprechen der Schulderhebung für Don Carlos zu erfüllen, und hatte zur Antwort erhalten, daß die, unter den Anführern entſtandenen Zwiſtigkeiten, Alles gelähmt hätten, daß jedoch die Bewegung am folgenden Tage ſtattfinden würde, was auch geſchah, indem der Pfarrer Merino, der Zeit gebraucht hatte, um ſeine alten Unterbefehlshaber wieder zuſammen zu bringen, am 13ten November mit ſeinen im Stillen organiſirten Guerillabanden aufbrach. Ihm folgte der Anführer der royaliſtiſchen Freiwilligen von Bourgos, Don Joſe Hilarion, der jedoch kurz darauf gefangen genommen und erſchoſſen wurde. —

Auf der andern Seite ſuchten der Generalcapitain der Provinz Guizpocoa an der Spitze der Truppen, die er von der Beſatzung der Feſtung San Sebaſtian an ſich gezogen hatte, und der chriſtiniſche kühne Guerillaführer Jaureguy, genannt el Paſtor, mit einem Corps, das er aus ſpaniſchen Flüchtlingen und franzöſiſchen Deſerteurs gebildet hatte, der Inſurrection zu Gunſten Don Carlos Einhalt zu thun; ſie wurden indeß bei Toloſa geſchlagen, und gezwungen, ſich in die Feſtung San Sebaſtian zurückzuziehen.

Dieſe günſtigen Nachrichten, die St. Sylvain noch

zu Valadolid erhielt, wurden durch die betrübenden aufgewogen, daß der König der Franzoſen, derſelbe Louis Philipp, der als Herzog von Orleans ſo lebhaft gegen die Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung proteſtirt hatte, die kleine Iſabella als Königin und Maria Chriſtine als Regentin anerkannt hatte und daß ſich England beeilte, dieſem Beiſpiel nachzufolgen. — Ein zweiter ungünſtiger Umſtand war der, daß die franzöſiſche Regierung ein Corps von 25,000 Mann an die ſpaniſche Gränze geſendet hatte, um nöthigenfalls den Aufſtand zu Gunſten des Prätendenten mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken.

So hatte ſich die revolutionäre Propaganda in Frankreich gemeinſchaftlich mit den engliſchen Handelsintereſſen verſchworen, das gute Recht eines Prinzen zu vernichten, deſſen Anerkennung als König von Spanien auf dem Princip der Legitimität aller übrigen Throne von Europa beruhte.

St. Sylvain hatte ſich in den letzten zehn Tagen ſeines Aufenthalts in Valadolid genöthigt geſehen, an jedem Abend ſeine Wohnung zu verändern, um die Polizei irre zu führen; denn der Generalcapitain der Provinz, Herzog von Caſtro Torreno ließ ihn durch zahlreiche Agenten aufſuchen, um ihn gefangen nach Madrid zu ſchicken. In allen Gaſthöfen und in mehrern Häuſern von Perſonen, die als Anhän-

ger Don Carlos galten, wurden Nachſuchungen gehalten. Es war den Wachen an allen Thoren der Befehl ertheilt, Niemanden zu Pferde hinaus zu laſſen und die Thore ſchon um ſieben Uhr Abends zu ſchließen. — Trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln der Chriſtiniſchen Partei blieb St. Sylvain unangefochten unter dem Schutz ſo vieler Freunde und Anhänger des Prätendenten, und einmal wagte er es ſogar ſich Zutritt im Staatsgefängniß zu verſchaffen. Mehrere Stunden blieb er dort bei einer verhafteten angeſehenen Perſon, die ihm wichtige Mittheilungen zu machen hatte. Er geſteht, daß er niemals, ſelbſt nicht in der heißeſten Schlacht, eine größere Angſt empfunden habe als damals, wie er Schlöſſer und Riegel der hinter ihm ſich ſchließenden — mit Eiſen beſchlagenen Kerkerthüren raſſeln hörte. — Der Gedanke, daß ein einziges Wort des Verraths, von einem der Vielen, die ihn kannten, genügen würde, zu bewirken, daß dieſe Kerkerthüren ſich nie wieder ihm öffneten, hatte etwas Entſetzliches in dieſem Augenblick.

Nach wartete er die Rückkehr ſeines letzten Courier in Valadolid ab. Dieſer traf endlich ein und brachte die erfreuliche Nachricht, daß die Streitkräfte der verſchiedenen Carliſtiſchen Anführer, an wohl bewaffneten Männern ſich in jenen nördlichen Provinzen bereits auf 35,000 Mann beliefen. Jetzt glaubte

er seine Rückkehr zu Don Carlos beschleunigen zu müssen, um ihm diese erfreuliche Kunde mitzutheilen. Er trat daher seine Rückreise nach Portugal so vorsichtig an, daß er allen Nachforschungen der Christinischen Polizei entging. —

Als er auf dieser gefahrvollen Reise durch die Stadt Zamora unweit der portugiesischen Gränze kam, sprach er mit den Anführern der royalistischen Freiwilligen und machte ihnen den Vorschlag, ihm nur vierzig entschlossene Leute zu geben, um sich der Stadt für Don Carlos bemächtigen zu können. Allein diese übrigens ergebenen Anhänger des Prätendenten wollten einen so entscheidenden Schritt nicht wagen. Doch versprachen sie, die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er persönlich erscheinen und sich an ihre Spitze stellen würde. — Es war vergebens, daß ihnen St. Sylvain ans Herz legte, alsdann würde es zu spät sein, indem sicher die königlichen Freiwilligen durch ganz Spanien, als bekannte Anhänger des legitimen Thronfolgers, aufgelöset werden würden — die Unentschlossenheit des Commandanten ließ sich nicht besiegen. Vierzehn Tage später war die Auflösung dieses loyalen Truppencorps geschehen — ein Beweis, wie richtig St. Sylvain die Verhältnisse erkannt hatte.

Dieser Schritt der Regierung war in Madrid nicht ohne Widerstand geschehen. Die königlichen

Freiwilligen widersetzten sich dem Befehl, ihre Waffen abzulegen. Sie verschanzten sich in ihre Baracken und fochten mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die Truppen der Regierung; allein es fehlte ihnen an einem kühnen Anführer, so wie an Munition und schwerem Geschütz. Die Regierungstruppen hatten diese Vortheile und nach einem kurzen mörderischen Kampfe, war der Sieg der Christinos gegen die Carlisten in der Hauptstadt vollständig entschieden. Mehr als Hundert der besiegten Carlisten — meistens angesessene Familienväter — wurden in die Gefängnisse geworfen, und rührend war es zu sehen, wie diese armen Gefangenen, als es ihnen gelungen war, sich ein Bild des Prätendenten zu verschaffen, dieses an die Wand befestigten und vor demselben wie vor einem Heiligenbilde, Wachskerzen anzündeten und zu seiner Ehre gedichtete Volkslieder absangen. — Dafür wurden aber auch alle diese treuen Unterthanen, nach Verlauf eines halben Jahres zu Deportation in die Präsidios auf der glühenden Küste Afrikas verurtheilt, wo die meisten das gelbe Fieber hinwegraffte.

Am 22sten October 1832, passirte abermals St. Sylvain die portugiesische Gränze und erreichte auf den abscheulichsten Wegen Castello-blanco, die Hauptstadt der Provinz Unter-Beyra, wo sich damals Don Carlos aufhielt.

Zweites Kapitel.

Don Carlos in Caſtello Blanco. — Beleidigende Antwort des ſpaniſchen Miniſters. — Entſchluß in Spanien einzudringen. — Reiſe des Prätendenten an die Gränze. — Sendung des Hauptmann Arrayo an Rodil. — Auftrag an St. Sylvain. — Deſſen Reiſe nach Spanien. — Gränzfeſtung Almeida. — Unangenehme Nachrichten. — Sarsfield's Beförderung. — Der Contrebandiſta als Führer. — Der Gensdarm. — Valadolid. — Zweiter Beſuch bei Espartero. — Nachricht über die Inſurrection in Nordſpanien. — Aſyl im Kloſter. — Der Biſchof von Leon auf der Flucht. — Queſeda's Truppendetaſchement. — Furchtſamkeit des Boten und St. Sylvain's Geiſtesgegenwart. — Der Prätendent in Miranda de Douro. — Deſſen gefahrvolle Lage. — Nachrichten aus Zamora. — Abreiſe von dort. — Beſchwerden und Gefahren der Reiſe. — Der Biſchof von Leon im Bernhardinerkloſter zu Conſtantine. — Zuſammentreffen mit dem Prätendenten in Braganza. — Gefahr des Biſchofs. — Mitnahme der Pferde. — Mord des Dieners. — Der Flecken Villa-Real. — Don Carlos empfängt den Biſchof und ernennt ihn zum Miniſter. — Politiſche Lage des Prätendenten. — St. Sylvain wird zum Cabinetsſecretair ernannt und erhält Auftrag nach England zu reiſen.

Don Carlos und ſeine Familie befanden ſich in der kleinen portugieſiſchen Stadt Caſtello Blanco in der elendeſten Verfaſſung nur von wenigen Dienern be-

gleitet, faſt ohne die nothdürftigſten Lebensmittel für ſich und ihre abgetriebenen Pferde.

Beide empfingen St. Sylvain mit warmer Freundſchaft und lebhafter Hoffnung, welche in der Regel der letzte Nothanker der Unglücklichen iſt.

Don Carlos erzählte ihm, daß er auf ſein Schreiben an die Königin Chriſtine eine beleidigende Antwort von ihrem Miniſter Zea Bermudez empfangen habe, worin ihn dieſer einen pflichtvergeſſenen Prinzen und Störer des Friedens von Spanien nenne. Er habe ihm zugleich gedroht, die ganze Strenge der Geſetze gegen Hochverräther, ſofern er nach Spanien zurückkehren würde, gegen ihn anzuwenden; auch ſofort zur Sequeſtration ſeiner und ſeiner Familie Güter zu ſchreiten, um ihm die Mittel zu nehmen, rebelliſche Umtriebe in Spanien zu befördern.

Durch ſolche Behandlung aufs Aeußerſte gebracht, war Don Carlos entſchloſſen, ſich in Perſon nach Spanien zu begeben, ſeine Getreuen um ſich zu verſammeln und auf Madrid zu marſchiren, um ſich dort als König proclamiren zu laſſen.

Allein ohne genaue Kenntniß von der Stimmung des Volks in den verſchiedenen Provinzen, von der Stellung und Stärke der Regierungstruppen und der Geſinnung ihrer Anführer, hatte er nicht den beſten Uebergangspunkt nach Zamora hin gewählt, wo er ein

wohlorganiſirtes Corps von Freiwilligen gefunden hätte, die ihm treu ergeben waren, ſondern hatte die höchſt beſchwerliche Gebirgsreiſe an der portugieſiſchen Gränze hinauf unternommen, nach dem kleinen befeſtigten Flecken Marvar in Alemtejo an der äußerſten Gränze Portugals, nach dem ſpaniſchen Eſtremadura hin belegen.

Seine Gemahlin begleitete ihn auf dieſer Reiſe ſtets zu Pferde ohne zu klagen oder kleinmüthig zu werden, wenn ihr zarter Körper den Beſchwerden einer ſolchen Wanderung faſt erlag. — Nur wenige Getreue bildeten ſein Gefolge.

Dieſer Uebergangspunkt war aber höchſt unglücklich gewählt. In Alemtejo herrſchte die Cholera und die Schrecken, welche dieſe Krankheit verbreitete, beraubten die hohen Reiſenden jedes Unterkommens in den armen Dörfern oder elenden Hütten der Hirten auf den Bergen, an denen ſie vorüberreiten mußten, aus Furcht ſich in jeder gaſtlichen Hütte den Tod zu holen. In der rauhen Jahreszeit, von ſtrömendem Regen durchnäßt und vom kalten Gebirgswinde durchſchauert, war der unglückliche Prätendent mit ſeiner Gemahlin nicht ſelten genöthigt, im Freien zu übernachten, und hätte er auch ſelbſt gern jede Beſchwerde ertragen, ſo bekümmerte es ihn deſto mehr, ſeine theure Gattin, die ihn in keiner Gefahr verlaſſen wollte,

darunter faſt erliegen zu ſehen, während ihr Geiſt noch immer ſtark genug war, durch freundliches Zureden und troſtreiche Hoffnungen das oft niedergeſchlagene Gemüth ihres Gemahls wieder aufzurichten.

So zogen ſie vierzehn Tage lang an der unwirthbaren Gränze auf und nieder, und wo ſie es verſuchten dieſelbe zu überſchreiten, wurden ſie entweder durch die Vorpoſten vom chriſtiniſchen Armeecorps, das der General Rodil befehligte, oder von den bewaffneten Bewohnern der Dörfer zurückgewieſen, die wegen der Cholera keine Verbindung mit den angeſteckten Gegenden dulden wollten.

So erreichte er endlich den auf einem hohen Felſen an der ſpaniſchen Gränze belegenen befeſtigten Flecken Marvão, wo er acht Tage blieb, um mit dem General Rodil Unterhandlungen anzuknüpfen.

In dieſer Verlegenheit ſandte Don Carlos von Marvão aus, einen der Getreueſten ſeines Gefolges, den mit ihm nach Portugal ausgewanderten Hauptmann Arrayo an den gedachten General ab, um ihn zu bewegen, den Prätendenten von den ihm untergebenen Truppen als König von Spanien anerkennen zu laſſen. Arrayo war früher einer der vertrauteſten Cameraden und Freunde des Generals Rodil geweſen und ein Mann von loyaler Geſinnung und großer Beſonnenheit und Klugheit. In ſofern war die Wahl

glücklich getroffen und eine freundliche Aufnahme von Seiten Rodil's, ließ anfänglich einen günstigen Ausgang der Unterhandlungen hoffen. Der christinische General lud auch seinen alten Camraden zur Tafel ein, wobei er jedes Gespräch über den Gegenstand seiner Sendung mit Unbefangenheit zu umgehen wußte. — Aber nach aufgehobener Tafel führte er ihn in die Vertiefung eines Fensters. „Mein lieber Freund" — sprach er dort — „ich kenne den Zweck deines Besuchs und gebe dir die Antwort, daß ich für meine Person eben so wenig, wie du die Rechte des Infanten Don Carlos auf den spanischen Thron in Zweifel ziehe; aber meine Ehre ist einmal unwiderruflich an die Sache der Königin Isabella geknüpft, und dieser Umstand schreibt mir die Richtungen meiner Handlungen vor. Ich erkläre dir daher kurz und unumwunden, sobald du dich jemals wieder vor meinen Augen sehen lassen wirst, werde ich dich erschießen lassen. Im übrigen bleibe ich dein Freund. Du kannst noch vom Glück sagen, daß unsere alte Camradschaft bis jetzt dich schützte; aber verlaß dich nicht weiter darauf. Jeden andern Abgeordneten des Prätendenten hätte ich ohne Weiteres erschießen lassen. — Nun geh und sag' das deinem Herrn!" —

Eine solche Abfertigung mußte Don Carlos aufs tiefste betrüben und ihm die Ueberzeugung geben, daß

im Süden von Portugal ein Uebergang über die spanische Gränze für ihn nicht möglich sei. Er kehrte daher mit seiner Gemahlin, nach einem eilftägigen Aufenthalt in Marvão, nach Castel Blanco zu seiner Familie zurück und beklagte die Unmöglichkeit, sich zu seinen Getreuen nach Spanien zu begeben.

„Hat Ew. Majestät schon" — fragte ihn St. Sylvain mit ehrerbietiger Bescheidenheit — „an den Oberbefehlshaber des christinischen Heeres, General Sarsfield geschrieben?" —

„Noch nicht" — entgegnete Don Carlos — „wird das nothwendig sein und etwas helfen?" —

„Wenigstens" — versetzte St. Sylvain — „wäre ein Versuch ihn zu gewinnen, wichtig genug. Er steht an der Spitze von 25,000 Mann, die das spanische Observationsheer an der Gränze bilden. Espartero und Rodil stehen unter seinen Befehlen. Sobald der Oberfeldherr ein Beispiel von Ergebenheit für Ew. Majestät giebt, werden ihm diese Beiden nachfolgen, und kein spanischer Soldat wird Bedenken tragen, zu der Fahne der Legitimität zu schwören."

„Kann das nicht noch geschehen?" — fragte Don Carlos. —

„Allerdings — bis jetzt ist noch nichts verloren und an Sarsfield's Entscheidung hängt jetzt das Ge-

schick Spaniens, wie das der Krone dieses schönen Landes." —

„Gut, ich werde an Sarsfield schreiben; aber wer wird es wagen, ihm ein solches Schreiben zu überbringen?" —

„Yo si no hai otro (Ich, wenn sich kein Anderer findet)" — entgegnete St. Sylvain.

„Aber ich sage dir" — rief der Prätendent — „man wird dich erschießen. Es sind die gemessensten Befehle, jeden Abgeordneten, den ich wieder nach Spanien senden würde, so wie mich selbst, wenn ich den Uebertritt über die Gränze wagte, an alle Gränzposten ertheilt." —

„Sire" — rief St. Sylvain — „ich würde der Ehre des Vertrauens Ew. Maj. nicht würdig sein, könnte ich mich nur einen Augenblick bedenken, mein Leben tausend Mal für Ihre heiligsten Interessen zu opfern."

„Nun dann — so geh mit Gott" — sprach Don Carlos und drückte ihm gerührt die Hand — „So rüste dich denn morgen mit Tages Anbruch, diese gefährliche Reise anzutreten. Mein Secretair wird dir noch heute Abend mein Schreiben an den General Sarsfield zustellen, worin ich ihn in seinem Obercommando bestätige und ihn zu meinen Generaladjutanten ernenne; auch ein Schreiben an den Ge-

neral Espartero, worin ich ihm befehle, sich zu mir zu verfügen, um weitere Instructionen von mir zu empfangen."

Am folgenden Tage, den 10. Nov. Morgens früh, nachdem er die gedachten Schreiben empfangen hatte, beurlaubte sich St. Sylvain beim Prätendenten und begab sich zunächst nach Salvatierra, wo er hoffte, einen der vielen Contrebandistas jener Gegend bewegen zu können, ihn über die unwegsamen Gebirgspässe nach Salamanka zu bringen. Dort hoffte er den General Sarsfield anzutreffen, der daselbst sein Hauptquartier haben sollte. — Indeß den Boten, den er kannte, traf er in Salvatierra nicht an; jedem Fremden wollte er sich nicht anvertrauen und so wagte er es, allein der ihm bekannten Richtung über die Gebirge nach Almeida hin zu folgen.

Glücklich erreichte er, nach großen Beschwerden, diese bedeutende portugiesische Gränzfestung, die auf einer Anhöhe liegend, eine weite und öde Ebene beherrscht. Außer dem Castell ist auch der Flecken von 550 Feuerstellen gut befestigt und stark bewohnt.

Dort sah sich St. Sylvain genöthigt, einige Tage zu rasten, um erst Nachrichten aus Spanien einzuziehen, was auf keinem Punkte der Gränze besser ge-

ſchehen konnte; denn die Freimärkte von Almeida werden von den Spaniern ſtark beſucht und Almeida liegt nur drei kleine ſpaniſche Meilen (Leguas) von Ciudad-Rodrigo, einer ſpaniſchen Feſtung, entfernt. —

Auf dieſe Weiſe erfuhr er denn auch, daß die in Salvatierra ſich aufhaltenden ſpaniſchen Contrebandiſten, kurz nach ſeiner Entfernung, über die dort wohnenden ſpaniſchen Flüchtlinge hergefallen waren und ſie eigenmächtig verhaftet und mit Gewalt über das Gebirge geſchleppt und an den General Rodil ausgeliefert hatten, um für ſich ſelbſt Strafloſigkeit und Erlaubniß der Rückkehr in ihr Vaterland zu erhalten. Die auf ſolche Weiſe zurückgeführten politiſchen Flüchtlinge hatte Rodil ſämmtlich theils einkerkern, theils erſchießen laſſen, während er die Verbrecher begnadigte, die, um der gerichtlichen Verfolgung und Strafe zu entgehen, ihr Vaterland verlaſſen hatten. — So hatte der Entſchluß, ſich keinem dieſer Böſewichte anzuvertrauen, ſein Leben gerettet.

Eine zweite unangenehme Nachricht, die er in Almeida empfing, war die, daß General Sarsfield ſchleunigſt durch die Königin von Salamanka nach Madrid berufen war, um den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen, welche in Navarra einrücken ſollten, um dort die Inſurrection für Don Carlos zu unterdrücken. —

Das Schmerzlichste für den treuen Anhänger des Prätendenten war die Ueberzeugung, die er aus verschiedenen ihm jetzt bekannt gewordenen Umständen schöpfen mußte, daß Sarsfield allerdings lange unentschlossen gewesen war, ob er für oder gegen Don Carlos die ihm zu Gebot stehende Truppenmacht verwenden solle und es litt wohl keine Zweifel, daß, wenn der Prätendent früher an Sarsfield geschrieben hätte, dieser zu seiner Fahne geschworen und ohne Blutvergießen Don Carlos auf den Thron von Spanien geführt haben würde. Alles Blutvergießen der spätern Zeit würde dadurch diesem unglücklichen Lande erspart worden sein und alle Cabinette Europas würden Carl V. im Besitz von Madrid um so lieber als König von Spanien anerkannt haben, als sie dann dem Rechte der Legitimität hätten die Ehre geben können, ohne der Revolution ein Zugeständniß machen zu müssen. — So entscheidet oft ein Moment über das Geschick der Menschen wie der Nationen. Wird der günstige Zeitpunkt zum Handeln versäumt, so pflegt er nie wiederzukehren.

Es ließ sich also nur beklagen, daß bei jenem schwankenden politischen Charakter die Regierung der Königin Christine dem Prätendenten zuvorgekommen war. Die Königin verstand es aber auch, seiner Eitelkeit zu schmeicheln; sie verlieh ihm das Großkreuz des

Ordens Carl's III. und die Bestallung als Vicekönig von Navarra nebst dem Oberbefehl über die gegen die Nordprovinzen des Reichs bestimmten Truppen. —

Die Erfolge seines Oberbefehls schienen jedoch anfangs nicht günstig zu sein. Er hatte sich von Madrid aus sogleich nach Burgos begeben wollen, wo der allgemeine Sammelplatz des christinischen Heeres sein sollte; allein alle Wege dorthin waren so sehr mit carlistischen Freiwilligen bedeckt, die, von dem Rufe Zumalacarreguy's angelockt, nach Navarra zogen, daß er erst nach mehrtägigen Umwegen unter vielen Gefahren sein Ziel erreichen konnte. — Dort aber, auf allen Seiten von carlistischen Truppen umringt und bedrängt, blieb Sarsfield vierzehn Tage lang eingeschlossen. Schon fürchtete die Regierung in Madrid, daß er sich für Don Carlos erklärt habe, wie so manche Gerüchte sagten; als ihm endlich ein Ausfall auf die Straße nach Vittoria hin gelang, worauf er mit seinem Heer in Navarra eindringen konnte.

Durch diese ungünstigen Nachrichten ließ sich indeß St. Sylvain noch nicht muthlos machen. Er beschloß, seine Reise fortzusetzen; allein auch in Almeida war es nicht möglich, einen sichern Führer zu erhalten, denn man wußte, daß auf der spanischen Gränze jeder Agent des Prätendenten und selbst deren Führer mit Todesstrafe bedrohet waren. — St. Syl-

vain war ein zu entschlossener Mann, um sich durch solche Gefahren abhalten zu lassen. Er wagte sich allein, als Landmann dortiger Gegend verkleidet, über die Gränze.

Erst in der Nähe von Alcanices, einige dreißig französische Lieus von Almeida entfernt, machte er in einer Venta im Gebirge, wo er übernachtet hatte, die Bekanntschaft mit einem Manne von trotzig kühnem Aussehen, der sich für einen Handelsmann aus Valenzia ausgab, eigentlich aber das Gewerbe eines Schmugglers trieb. Dieser hatte ihn mit einem scharfen Blick als einen Agenten des Prätendenten erkannt und sich erboten, ihn gegen eine gute Belohnung hinzuführen, wohin es ihm beliebe. —

Der Wirth der Venta, der diese Unterhandlungen mit angehört hatte, benutzte eine kurze Abwesenheit des Schleichhändlers, um St. Sylvain zu warnen, ihm nicht zu vertrauen, wenn er ein Carlist sei; denn jener Mann sei ein Constitutioneller, der sich ein Verdienst daraus machen würde, ihn unterwegs todt zu stechen. —

„Man muß etwas wagen" — entgegnete St. Sylvain — „ich bin lange genug in der Irre umhergerannt und würde am Ende in diesen öden Gebirgsgegenden mein Ziel völlig verfehlen, wenn ich keinen

Boten erhalte. Ich will glauben, der Himmel habe ihn mir gesendet und dieser Sendung vertrauen." —

Als darauf der Mann an den Herd der Venta zurückkehrte, wo St. Sylvain sein frugales Abendessen verzehrte, wendete er sich gegen ihn und sprach: „Ich höre, Ihr seid ein Constitutioneller, Sennor! ich verlange keine Rechenschaft von Eurer politischen Meinung, weil ich Euch für einen rechtlichen Mann halte; aber ich sage Euch, daß ich in Spanien zum Tode verdammt bin und keinen Paß besitze. Nun frage ich Euch, wollt Ihr dennoch mein Führer sein?" —

„Warum nicht, Sennor" — entgegnete er — „wer mich bezahlt, dem diene ich treu, er sei Carlist oder Liberaler." —

„Nun, dann mit Gott — brechen wir auf mit Tages Anbruch!" —

St. Sylvain glaubte indeß noch die Vorsicht gebrauchen zu müssen, den verabredeten nicht unbedeutenden Lohn dieses Führers bei dem Wirth der Venta niederzulegen und ihm in Gegenwart des Boten zu sagen, daß er den Betrag demselben nur auszahlen solle, wenn er ihm einen von seiner Hand geschriebenen Zettel überbringen würde, daß er glücklich in Valadolid angekommen sei. —

„Diese Vorsicht, Sennor, lächelte der Bote, würde Euch indeß wenig helfen; denn wäre ich der Ver-

räther, wofür Ihr mich zu halten scheint, so würde ich mit einigen Helfershelfern Euch durch Todesdrohung bald einen solchen Schein abzunöthigen wissen." —

„Dann würdest du, mein Freund, die Erfahrung machen" — entgegnete St. Sylvain — „daß ich der Mann bin, der sich lieber tödten als zu einer solchen Lüge zwingen ließe. Damit du übrigens siehst, daß ich dir wohl zu vertrauen weiß, mache ich dich selbst zum Aufbewahrer deiner Belohnung und dein Maulthier zum Träger meiner Reisetasche — bist du nun zufrieden?" —

„Vollkommen, Sennor" — entgegnete der braune Schleichhändler — „und Ihr werdet sehen, daß man bei ehrlichen Leuten, wie wir Contrebandistas sind, besser fährt, wenn man ihnen vertraut, als wenn man sie wie die Spitzbuben von Zollwächtern mit Mißtrauen behandelt." —

Und St. Sylvain hatte keine Ursache, dieses Vertrauen zu bereuen. — Von der Treue und Gewandtheit seines Führers sollte er bald sich überzeugen. Als Beide, um nach Valadolid zu kommen, den Novafluß passiren mußten, war zufällig der Fährmann abwesend; aber an dessen Stelle saß ein Carabinier — spanischer Gensd'arm. —

„Ei, Sennor!" — rief ihm Esteban, so hieß der Führer, zu — „die heilige unbefleckte Jungfrau

ſcheint einen tapfern Mann hierher geſetzt zu haben, um für eine Hand voll Realen uns an das gegenſeitige Ufer überzuſetzen und ich wette noch obenein eine Papiercigarre gegen Eure geſchickte Spürnaſe, mein Freund, daß Ihr Euch dieſe Gelegenheit, ein reicher Mann zu werden, nicht entgehen laſſen werdet."

„Du haſt deine Wette verloren, Freund" — entgegnete der Gensd'arm, erhob ſich gravitätiſch und lud mit den höflichen Worten: „Die Fähre iſt Euer Eigenthum, Caballeros," die beiden allerdings verdächtig genug ausſehenden Reiſenden zum Einſteigen ein. —

Der Führer zog ſein Maulthier und das abgemagerte Pferd St. Sylvain's auf die geräumige Fähre und machte dabei ſo viel Scherze, daß der Gensd'arm vergaß, nach den Päſſen zu fragen und nach dem Empfange einer Anzahl Realen und einer Stange Tabak, die Reiſenden mit einem Va usted con Dios*) entließ. —

Auf dieſer Reiſe traf St. Sylvain mit mehrern carliſtiſchen Anführern zuſammen und übergab ihnen die Befehle des Prätendenten und die an die Armee gerichteten Proclamationen.

Am 16. November erreichte er endlich Valadolid.

*) Geht mit Gott!

Abermals begab er sich zu Espartero, den er wieder im Bette liegen fand, indem er mit seinen Officieren Karten spielte. Große Goldhaufen auf dem vor das Bett gestellten Spieltisch und die leidenschaftlich gespannten Gesichtszüge aller Theilnehmer bewiesen ihr lebhaftes Interesse am Spiel. St. Sylvain traf in den Vorzimmern abermals nur schlafende Bediente, obgleich es schon zehn Uhr Morgens war und da er voraussetzen durfte, daß er angemeldet nicht angenommen werden würde, so trat er dreist und voll Selbstvertrauen in die Gesellschaft der Spielenden und indem er sich Espartero mit einem militairischen Gruß nahte, zog er das Schreiben des Prätendenten aus der Tasche. —

Don Baldomero (Espartero) mit seinem sonnenverbrannten, fleckigen und schwarzbärtigen Gesicht starrte St. Sylvain an, indem er zu zweifeln schien, ob er seinen Augen trauen dürfe? — Bald indeß hatte er ihn erkannt, ließ die Officiere abtreten und sprach dann zu St. Sylvain mit zuckenden Gesichtsmuskeln: „Und Sie wagen es, Sennor, noch einmal hier zu erscheinen, wo man einen Preis auf Ihren Kopf gesetzt hat und jeden Agenten jenes Prinzen, dem Sie dienen, todt schießt."

„General" — sprach St. Sylvain mit ruhiger Würde — „ich erscheine als Abgeordneter Carl's V.

und indem ich Ew. Excellenz hiermit ein Schreiben Ihrer Maj. übergebe, vertraue ich mein Leben Ihrer Ehre und Ihrer Loyalität." —

„Das ist ganz gut" — entgegnete Espartero — „indeß möchte ich Ihnen wohl rathen, sich so unbemerkt, wie Sie gekommen sind, davon zu machen; denn meine Soldaten sagen, es kostet uns nicht mehr Pulver und Blei einen Carlisten todt zu schießen, als einen räudigen Hund. — Nun, Sennor, lassen Sie sehen; was schreibt der Infant." —

Damit nahm er das erwähnte Schreiben in Empfang und las den Inhalt halb laut. St. Sylvain fügte noch hinzu, daß Seine Maj. der König ihn zu den höchsten Ehrenstellen erheben würde, wenn er seiner Pflicht getreu, sich an die Spitze der Freiwilligen stellen und ihn als König Carl den Fünften proclamiren würde. —

Espartero schien einige Augenblicke zu schwanken. „Sennor" — sprach er dann — „Sie sehen, in welchem krankhaften Zustande ich mich befinde. Sie werden mir bezeugen, daß es mir unmöglich ist, den Befehlen Don Carlos nachzukommen. — Ja, Sennor" — fügte er hinzu — „das ist der einzige Grund, der mich abhält — denn, wie ich schon einmal die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, mein Leben ist gänzlich Seiner Hoheit geweihet. Das werde ich dem

Infanten ſchreiben und hoffe damit Gnade und Entſchuldigung vor ſeinen Augen zu finden."

Noch einmal verſuchte St. Sylvain ihn zu bewegen, nur eine Proclamation zu unterzeichnen, die in ſeinen Namen zu Gunſten des Prätendenten erlaſſen werden ſollte. —

„Und was würde das helfen?" — entgegnete Don Baldomero: „Die Sache Seiner Hoheit hat keinen Stützpunkt mehr. Die Inſurrection in den Nordprovinzen iſt ſo gut ſchon wie im Keime erſtickt. Heute erſt habe ich einen Curier empfangen, mit der Nachricht, daß General Sarsfield bereits über Vittoria hinaus vorgedrungen iſt und daß die royaliſtiſchen Banden des Pfarrers Merino, ſo wie die von Curvillas, Berasteguy u. A. auseinandergejagt ſind." —

Von dieſer Nachricht aufs Höchſte betroffen, kehrte St. Sylvain zu der ihm befreundeten Familie zurück, in deren Hauſe er ſich verborgen aufhielt. — Hier aber hörte er eine andere Erklärung dieſer Ereigniſſe. Zumalacarreguy, der ſeit Kurzem Oberbefehlshaber über die carliſtiſchen Truppen in Navarra war, hatte einen Feldzugplan vorgeſchlagen, der aber von der Regierungsjunta dieſer Provinz nicht genehmigt war. Das Vorrücken Sarsfield's bis Pampelona war lediglich Folge dieſer Uneinigkeit geweſen und jetzt erſt hatte

Zumalacarreguy freie Hand erhalten, um beweisen zu können, daß er kein zu verachtender Gegner war.

St. Sylvain mußte sich überzeugen, daß es unmöglich war, auf einer mit christiniſchen Soldaten bedeckten Straße ohne Päſſe und geächtet, wie er war, das Hauptquartier des General Sarsfield zu erreichen. Er beſchloß daher, ihm von Valadolid aus durch einen zuverläſſigen Vertrauten das Schreiben des Prätendenten zu überſenden und ſeine Freunde riethen ihm, nach Portugal zurückzukehren, da der General Queſeda, jetziger Generalcapitain von Valadolid, einen hohen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt habe.

Nur nach langem Widerſtreben, in der Ueberzeugung, daß die Verlängerung ſeines Aufenthaltes in Valadolid dem Prätendenten nichts mehr nützen könne, entſchloß er ſich zur Rückkehr.

Am 19. Nov. Abends 9 Uhr verließ St. Sylvain Valadolid zu Fuß in der Verkleidung eines Landmannes dortiger Gegend. Er war von einem Boten begleitet, der ſehr ängſtlich war, obgleich man ihm aus Vorſicht nichts davon geſagt hatte, daß man auf den Kopf dieſes Reiſenden einen Preis geſetzt habe.

Unabläſſig fortwandernd über Berg und Thal, kamen Beide am 21. um 10 Uhr Morgens in der

Nähe eines am Ufer des Tormesflusses belegenen Dorfes Namens Castro an. Dieser Fluß war nur auf einer Fähre zu passiren. Der besorgte Führer gab den Rath, die Ueberfahrt bis zur Nacht zu verschieben, wo man sich weiter unten auf einem Fischerkahn unbemerkt übersetzen lassen könne; bis dahin möge der Reisende in ein Bernhardinerkloster einkehren, wo er, wie in allen spanischen Klöstern, eine gastfreundliche Aufnahme finden würde. —

Das geschah und St. Sylvain wurde in diesem Kloster, das nahe am Flusse lag, auf das bereitwilligste aufgenommen.

Nach eingenommenem Frühstück entdeckte er sich dem Prior, der, wie alle Mönche und Prälaten in Spanien, schon um der Interessen der Kirche willen, Anhänger an Don Carlos war.

„Um Jesu willen" — rief dieser würdige Geistliche — „so gern wir Euch mit unserem Leben schützen würden, so steht es doch außer unserer Macht. Queseda's Soldaten suchen Euch überall; wir haben ohnehin schon einen hohen Gast, der als Flüchtling sich zu Don Carlos begeben will; aber er ist als Mönch unsers Ordens verkleidet und da er als Geistlicher die Tonsur trägt, so wird es nicht möglich sein, ihn zu entdecken." —

„Einen hohen Geistlichen — von Don Carlos

Partei?" — fragte St. Sylvain lebhaft — „wer iſt er — es hat für mich das höchſte Intereſſe, es zu wiſſen." —

„Mein Sohn in Chriſto" — ſprach der Pater Prior — „du wirſt auch ohne meine Bemerkung einſehen, daß das nicht mein Geimniß iſt, ſondern das jenes Fremden."

„O, ſo nennt ihm meinen Namen, Padre! — iſt er ein wahrer Anhänger von Don Carlos, ſo wird er mich kennen und gern ſprechen wollen."

„Das kann geſchehen," entgegnete der Pater, ging hinaus und kehrte bald darauf zurück in das hochgewölbte Refectorium des Kloſters, indem vor ihm her ein hochgewachſener Mönch mit vollen Wangen, aber blaſſen Geſichtszügen hereinſchritt, deſſen kleine glänzend ſchwarze Augen mehr Liſt und Scharfſinn als beſchauliche Frömmigkeit verriethen.

St. Sylvain hatte ihn kaum erblickt, ſo rief er mit Erſtaunen: — „Welch ein Ereigniß! — der hochwürdigſte Biſchof von Leon — als Flüchtling verfolgt — o kommt mit mir — damit Eure Hand das geweihte Haupt eines unglücklichen Königs ſegne, der des Beiſtandes des Himmels bedarf, um über die Ungerechtigkeit der Menſchen zu ſiegen." —

„Wir müſſen jeder unſere beſondern Wege gehen" — entgegnete der Biſchof — „damit wir nicht Beide

zuſammen gefangen genommen werden und Carl V. des weltlichen Rathgebers, wie des geiſtlichen Tröſters zugleich, beraubt werde. Euch aber, lieber Sohn und Freund, kann ich nur rathen, ſogleich abzureiſen — jetzt in dieſem Augenblicke noch ſind die Boot des Fluſſes von dem Commando Soldaten verlaſſene das im Lande umherzieht, um Euch aufzuſuchen."

St. Sylvain nahm gerührt von dem Biſchof Abſchied, der ihm früher ſo befreundet geweſen war und der längſt von der Regierung Chriſtinens abgeſetzt, lange als Anhänger von Don Carlos im Kerker geſchmachtet hatte und jetzt erſt ſeit Kurzem aus dem Gefängniß entlaſſen, ſeine Freiheit nur benutzte, um ſich zu dem Prätendenten zu begeben, deſſen Beichtvater er in frühern Zeiten geweſen war.

Das Kloſter war etwa zehn Minuten von der Fährſtelle entfernt und man konnte von den Fenſtern deſſelben aus deutlich ſehen, daß keine Soldaten ſich dort befanden. St. Sylvain eilte daher, ſich mit ſeinem Führer überſetzen zu laſſen, was auch ohne Schwierigkeit gelang.

Erſt ſpäter erfuhr er, daß wenige Stunden nach ſeiner Abreiſe ein Commando Soldaten vor dem Kloſter eingetroffen war. Die Soldaten mußten die an verſchiedenen Stellen des Fluſſes liegenden drei zum Ueberfahren beſtimmten Boote jedes mit 50 Mann

beſetzen, der commandirende Hauptmann des Detaſchements aber quartirte ſich im Kloſter ein und wurde von den Mönchen zu Tiſche eingeladen. Der Biſchof von Leon, unerkannt in ſeiner Verkleidung als Mönch, ſaß ihm gerade gegenüber und fragte unbefangen: „Ihr hättet vielleicht die Gefälligkeit, Sennor Capitano, uns zu ſagen, was die außerordentliche Vorſichtsmaßregel einer Beſatzung der Fähren bedeuten ſoll, damit wir armen Kloſterleute, ſo viel an uns liegt, zu dieſen Zwecken der Regierung mitwirken können und nicht etwa Jemanden unwiſſend aufnehmen, der Euch mißfällig ſein könnte.“ —

„Mit Vergnügen, hochwürdiger Pater“ — entgegnete der Capitain höflich — „wir haben Befehl, einen franzöſiſchen Oberſt aufzuſuchen, der ſich als Agent von Don Carlos hier im Lande umhertreibt. Er ſoll ſchon mehremale in Spanien geweſen ſein. Dieſesmal aber wird er uns nicht entgehen; alle Maßregeln auf der ganzen Gränze ſind ſo gut und übereinſtimmend getroffen, daß er dieſesmal ſicher nicht nach Portugal zurückkehren wird. Wir haben Befehl, ihn um jeden Preis lebend oder todt in die Hände des General Queſeda zu liefern.“

„Ei Sennor“ — entgegnete der Biſchof — „damit werdet Ihr Spanien einen großen Dienſt erweiſen; denn ſo lange dieſer Prätendent noch einen Anhänger

im Lande hat, wird es nicht ruhig werden. — Ich glaube Euch deshalb auf die Spur helfen zu dürfen. Ein Mann der Art, wie Ihr ihn sucht, war in der That heutemorgen hier um die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch zu nehmen; da er indeß abgewiesen wurde und es nicht wagte über den Fluß sich setzen zu lassen, so schlug er auf dem diesseitigen Flußufer den Fahrweg ein, der sich nördlich nach Salamanca hinzieht. —

„Teufel!" — rief der Officier — „er kann noch nicht weit sein — wir müssen ihm folgen." — So wurde das Comando auf eine unrechte Fährte gebracht und der Bischof benutzte dessen Abzug, um seine Reise nach Portugal in südlicher Richtung hin fortzusetzen.

Noch ein anderes Abenteuer, das St. Sylvain's Geistesgegenwart und Entschlossenheit bewies, begegnete ihm auf dieser gefahrvollen Wanderung.

Nach allen Richtungen hin hatte Queseda Cavallerie- und Infanteriedetaschements ausgesendet, um ihn aufzusuchen. Da St. Sylvain und sein Führer meistens die Landstraße vermieden, so hatten sie öfter Gelegenheit aus einem sichern Versteck im Gebüsch oder von einem entfernten Fußsteige her, die auf der Landstraße einherziehenden Soldaten zu sehen. In einem solchen Falle wurde der arme Cerillo, so hieß

St. Sylvain's Führer, von einem fieberhaften Zittern befallen und er beſchwor ſeinen Herrn bei allen heiligen Jungfrauen der Halbinſel, ſich der Gefahr mit dieſen Eiſenfreſſern zuſammenzutreffen, nicht ferner auszuſetzen. — Cerillo war einer der treueſten Burſchen in ganz Eſtremadura, aber von dem trefflichen Knappen des tapfern Ritters der Mancha, ſchien er nicht blos die Treue, ſondern auch die Zaghaftigkeit geerbt zu haben, obgleich er ihn an Großprahlerei, ſobald er ſich nach allen Seiten ſicher glaubte, noch bedeutend übertraf. — Eines Tages ſollte er indeß nothgedrungen eine Probe ſeines Muthes ablegen, der er ſich ſpäter noch nicht ſelten berühmt haben mag.

St. Sylvain und ſein Begleiter hatten nämlich einen langen Hohlweg betreten, an deſſen entgegengeſetztem Ende ſie ein Detaſchement berittener Carabiniers von der Höhe herab, ihnen entgegen kommen ſahen. In dieſem Augenblick wendete ſich Cerillo zur Flucht.

„Sennor" — rief er — „wenn Euch Euer Leben lieb iſt, ſo wie ich das Meinige zu ſchätzen weiß, ſo laßt uns laufen, ſo weit uns die Beine tragen wollen." —

„In dieſem Falle" — entgegnete St. Sylvain — „würden wir uns erſt verdächtig machen und bald eingeholt werden." —

„Aber Sennor — ich liebe es nicht, todt geschossen zu werden.“ —

„Dann, mein Freund“ — erwiderte St. Sylvain, indem er ein Pistol zog, ruhig den Hahn spannte und seinem Begleiter gegen den Kopf hielt — „würde deine Flucht das verkehrte Mittel sein, dein Leben zu retten; denn ich werde dich hier auf dem Fleck todt schießen, wenn du mir nicht bei der heiligsten und unbefleckten Jungfrau Maria schwörest, mit mir zu gehen und mit mir lustig zu sein, wie ich thun werde.“ Zitternd schwor der arme Bursche, was verlangt wurde, und da diese Scene an einer Stelle vorgefallen war, wo eine Krümmung des tiefen Weges sie den Blicken der Soldaten für einige Augenblicke entzog, so konnte es diesen nicht auffallen, daß, als sie näher kamen, beide Reisende sich ausschütten wollten vor Lachen. Da St. Sylvain durch den langen Aufenthalt in Spanien die Sprache und Scherzreden der dortigen Landbewohner sehr täuschend nachahmen konnte, so zogen die Soldaten mitlachend an ihnen vorüber, ohne es sich einfallen zu lassen, daß der von ihnen Tag und Nacht verfolgte französische Oberst mitten durch ihre Reihen gezogen war.

Auf der Gränze erfuhr er, daß Don Carlos sich in Miranda del Douro aufhalte und beunruhigt darüber, den Prätendenten in einem offenen Orte so

nahe der Gränze zu wiſſen, wo das kleinſte chriſtiniſche Detaſchement ihn aufheben konnte, eilte er mit dieſen unglücklichen Prinzen zuſammenzutreffen und ihn zu warnen, indem er ihm über die Lage Spaniens Bericht erſtattete.

In der That, war es die höchſte Zeit geweſen, den Prätendenten zu einem Rückzug von der Gränze zu bewegen. Miranda de Douro war zwar früher eine kleine Gränzfeſtung gegen Spanien geweſen und hatte zwei Forts gehabt; allein jetzt war es ein offener, elender Flecken von 236 Feuerſtellen, auf einer Anhöhe an dem bedeutendn Fluſſe gelegen, der in Portugal Douro, in Spanien Duero heißt, nahe an der Stelle, wo dieſer Strom ſich auf ſpaniſches Gebiet ergießt. Uebrigens iſt dieſer Flecken der Sitz eines Biſchofs mit einer prachtvollen Cathedrale und einer Correicão*), aber weder die geiſtlichen Herrn noch die Verwaltungsbeamte, ſo wenig als die aus vierzig Mann Invaliden beſtehende Garniſon hätten dieſen Prinzen ſchützen können, wenn Queſeda nur ein kleines Detaſchement abgeſchickt hätte, um ihn abholen und feſtſetzen zu laſſen. Auch hatten ſich nach und

*) Kreis-Verwaltungsbehörde.

nach wohl siebzig aus Spanien theils Verbannte, theils entflohene Officiere um den Prätendenten versammelt; allein sie hatten keine Waffen und da sie ohne Subsistenzmittel waren, so konnte ihre Anwesenheit die tausend Verlegenheiten dieses unglücklichen Prinzen nur vermehren.

Don Carlos hörte St. Sylvain's Berichte und Vorstellungen an mit der freundlichen Ruhe und Würde, die ihn unter keinen Umständen verließ. Darauf antwortete er: „ich begreife sehr wohl, daß ich hier mich nicht vertheidigen könnte, wenn nur hundert bewaffnete Facciosen*) meine Auslieferung forderten; allein ich vertraue auf Gott und mein gutes Recht, und kann mir eine Schandthat, wie diese Verletzung des Völkerrechts wäre, von spanischer Ehrenhaftigkeit nicht denken." —

„Ich wage nicht" — entgegnete St. Sylvain — „so ächt, königlichen Gesinnungen zu widersprechen; indeß darf ich nicht Hehl haben, daß ich stets der Meinung gewesen bin, Ew. Majestät würde nur dann Ihre hohe Aufgabe glücklich lösen können, wenn Sie sich in einer gewissen Entfernung von der Gränze

*) Facciosen (Parteimänner) nannten die Carlisten die Anhänger und Soldaten der Königin Christine; ihre eigenen Vertheidiger nannten sie Voluntarios (Freiwillige).

halten würde, um zu vermeiden, daß die Aufmerksamkeit Christinens nicht dahin gelenkt werde, wo der Uebertritt auf Spaniens Boden geschehen soll. In diesem entscheidenden Augenblick wäre es dann immer noch Zeit genug, sich der Gränze zu nähern." —

„Vedramo!" — wir wollen sehen! — sprach Don Carlos, nach gewohnter Art, wenn er schon die Vernunftmäßigkeit eines ihm gemachten Vorschlages im Innern eingesehen hatte, aber er sich aus ihm angeborner Festigkeit zum Nachgeben noch nicht entschließen konnte. —

Damit wurde St. Sylvain entlassen und in seiner Besorgniß für die Sicherheit des Prätendenten besprach er sich mit den einsichtsvollsten Personen seiner Umgebungen.

„Wir sind alle vollkommen überzeugt" — nahm der Hauptmann Arrayo — derselbe den Don Carlos schon einmal vergebens an den General Rodil geschickt hatte, das Wort — „daß Ihre Befürchtungen vollkommen richtig sind. — Wir befinden uns in der That hier in der höchsten Gefahr; allein jede Vorstellung dagegen erklärt der König für Feigheit. — Was kann unter solchen Umständen ein Mann von Ehre weiter thun als sein Leben aufs Spiel zu setzen?" —

„O tausendmal, Senner Capitano" — rief St.

Sylvain — „würden alle dieſe Ehrenmänner, die Carl V. gefolgt ſind, ihr Leben für ihn wagen; allein würde er ſelbſt dadurch gerettet werden?“ — Jener ſchändliche Queſeda würde keinen Augenblick Bedenken tragen, einen Königsmord zu begehen, um ſich von der Dame, die Cars V. Thron uſurpirt, ein Ordensband und ein holdes Lächeln zu verdienen.“

„Wiſſen Sie, was den König bewogen hat, ſich hierher, ſo nahe an die Gränze zu begeben?“ —

„Nun?“ —

„Wir hatten zu Caſtel Blanco Nachricht erhalten, daß ſich 1200 Mann royaliſtiſche Freiwillige, auf deren Anhänglichkeit Seine Majeſtät rechnen können, in Aſtroga verſammelten, und daß er ſich mit Sicherheit dorthin begeben könne.“

„Wollte Gott, das wäre ſchon früher geſchehen“ — rief Sylvain — „jetzt aber iſt es zu ſpät; die Freiwilligen ſind von Chriſtinens Regierung durch ganz Spanien aufgelöſt und über das ganze Land zerſtreut. Ueberall verfolgt, fehlt es ihnen an irgend einem Mittelpunkte; jetzt aber iſt die ganze ſpaniſche Gränze nach Portugal zu ſo ſtark beſetzt von Queſeda's und Rodil's Truppen, daß an einen Uebertritt des Königs nach Spanien hin nicht zu denken iſt.“

„Nun wohl — das ſagen Sie doch dem Könige.“

„Das habe ich Seiner Majeſtät bereits eröffnet.“

„Und doch nicht....?"

„Der König entließ mich mit einem: „Vedramo" (wir wollen sehen).

Dann ist er schon halb entschlossen; noch eine ungünstige Nachricht — und er wird davon den Vorwand nehmen, sich zurückzuziehen." —

„Ich fürchte — hier ist sie schon" — rief St. Sylvain aus — indem er einen ihm bekannten vertrauten Mann aus Zamora entgegen trat, den er so eben über den Hof des Hauses hatte kommen gesehen, wo er einen Stallbedienten nach dem französischen Obrist fragte.

Und so war es auch der Fall. Ein zuverlässiger Freund aus Zamora schrieb ihm: „Warnen Sie den König; so eben ist General Rodil mit einem zahlreichen Truppencorps hier eingerückt, und Officiere, die bei mir im Quartier liegen, berühmen sich übermüthig, daß sie Don Carlos und seine Gemahlin in Miranda am Duero festnehmen würden. Rodil habe geschworen, alle seine Anhänger, die man bei ihm finden werde, sogleich vor ein Kriegsgericht zu stellen und als Hochverräther todt schießen zu lassen."

„Da haben wir es" — riefen Alle, die die Vorlesung dieses Briefes anhörten — „nun wird sich doch der König überzeugen lassen, daß seines Bleibens hier nicht länger sei." —

St. Sylvain begab ſich mit dieſem Briefe ſogleich zu Don Carlos und theilte ihm den Inhalt mit.

„Heute" — antwortete der Prätendent, ohne nur eine Bemerkung weiter zu machen — „ſchreiben wir den 28. November. Am 1. December werde ich von hier abgehen — wohin — das mag Gott der Allmächtige wiſſen" — ſetzte er mit einem Ausdruck von Wehmuth hinzu, und mit einer ſchmerzvollen Ironie fuhr er fort — „beſitzt doch der König von Spanien und beider Indien, der Erbe des großen Kaiſers, in deſſen Reiche die Sonne niemals unterging, der Nachkomme Philipps II., der ſich rühmen konnte durch ganz Spanien zu reiſen und jede Nacht in einem ſeiner königlichen Schlöſſer reſidiren zu können, keinen Fleck der Erde mehr zum Eigenthum, worauf er ſein ſorgenvolles Haupt niederlegen könnte."

Es war am 1. December des Jahres 1832 als der Regen in Strömen vom Himmel floß. Es iſt bekannt, daß der Winter in Portugal nur aus einer Regenzeit beſteht, die vom September bis Ende December dauert und die ganze Vegetation des im Sommer vertrockneten Landes aufs Neue belebt. An ein Aufſchieben der Reiſe des Prätendenten bis die Regenzeit beendigt ſein würde, war bei der dringenden

Gefahr dieſes Aufenthalts nicht zu denken. Es giebt bekanntlich in Portugal nur wenige Landſtraßen, die übrigen Wege aber waren durch die anhaltende Regenzeit grundlos geworden. An ein Fortkommen zu Wagen war nicht zu denken, auch hatte der Prätendent die Seinigen in Braganza zurückgelaſſen und ſich mit ſeiner Gemahlin, die ihn nie verließ, zu Pferde in dieſes raue Gebirgsland an der Gränze begeben. —

Nachdem die Pferde und Maulthiere vorgeführt waren, erſchienen der Prätendent und ſeine Gemahlin, Beide in große Reitermäntel gehüllt und beſtiegen die für ſie beſtimmten kleinen und muthigen Gebirgsklepper, ohne nur eine Bemerkung über das ungünſtige Wetter zu machen.

Don Carlos überblickte die Zahl der Diener und verbannten Officiere, die ſein Gefolge bildeten, und warf dann einen Blick auf die verhältnißmäßig wenigen Pferde und Maulthiere.

„Ich bedaure, Caballeros" — ſprach er darauf mit ſeiner gewohnten Güte und Herablaſſung — „daß es außer meiner Macht gelegen hat, für Euch mehr und beſſere Transportmittel herbeizuſchaffen. Ihr werdet Euch darum vertragen und abwechſelnd zu Fuß gehen. Ich werde mich ſelbſt von dieſer Regel nicht

ausschließen und bin bereit abzusteigen, wenn Einer von Euch mein Pferd reiten will."

Diese Leutseligkeit und ächt spanische Höflichkeit erregte allgemeine Begeisterung. Mit einem schallenden **Viva o Rey absoluto o Don Carlos quinto!** wurden mitten im Regen von den unglücklichen Flüchtlingen die Hüte geschwungen und jetzt begann unter diesen ein aufopfernder Wetteifer, indem Keiner vor dem Andern die Benutzung der Reitthiere annehmen wollte. Endlich kam man durch Stimmenmehrheit überein, daß die Männer mit weißen Haaren, und die von der schwächlichsten Constitution, ohne Rücksicht auf Rang und Stand reiten, die übrigen zu Fuß marschiren sollten. —

Indeß winkte Don Carlos St. Sylvain zu sich heran und sprach zu ihm: „So eben habe ich Nachricht empfangen von der segensreichen Ankunft des hochwürdigen Bischofs von Leon in Portugal. Ich beauftrage dich daher ihn aufzusuchen und ihn in meinem Namen zu beglückwünschen. Du wirst ihm sagen, daß ich ihn als meinen innigsten Freund und Vater in Braganza erwarten würde, wohin ich mich in diesem Augenblick begebe." —

„Ew. Majestät zu Befehl" — entgegnete St. Sylvain respectvoll; „indeß wo dürfte ich hoffen ihn zu treffen?" —

„Sein Brief ist aus Constantine datirt" — entgegnete Don Carlos.

„Dann muß ich eilen" — rief St. Sylvain — Constantine liegt hart an der Gränze, noch näher nach Zamora hin, woher Rodil im Anmarsch sich befindet. Der hochwürdige Bischof schwebt in der höchsten Gefahr." —

Nach diesen Worten beurlaubte sich St. Sylvain vom Prätendenten und ritt in südlicher Richtung an der Gränze hinunter, während dieser mit seinem Gefolge am Seeufer aufwärts nach Lamego zu ritt, um auf der großen Straße, die sich vom Süden nach dem Norden zieht, Braganza zu erreichen.

Im Bernhardiner Kloster zu Constantine traf St. Sylvain den Bischof von Leon. Er betrachtete es für einen großen Gewinn, diesen frommen Geistlichen, der in ganz Spanien so viel Freunde und Verehrer hatte, und der dabei ein Mann von großer Klugheit und warmer Anhänglichkeit war, dem unglücklichen Prinzen zuführen zu können. Indeß unterrichtet von der Annäherung Rodil's, drang er auf die schleunigste Abreise.

Kaum hatten sich Beide einige Stunden von Constantine entfernt, so traf Rodil mit zweitausend Mann

dort ein, ließ das Dorf umzingeln und das Kloſter durchſuchen; aber es war zu ſpät — der Vogel, den er ſuchte, war ſchon ausgeflogen.

Unmittelbar darauf zog er mit einer bedeutenden Abtheilung weiter und beſetzte noch mitten in der Nacht Miranda; aber auch hier war zum Glück jede Nachſuchung, die von den ſpaniſchen Soldaten in allen Häuſern angeſtellt wurde, vergebens. Don Carlos und der Bedeutendſte ſeiner Freunde, der Biſchof von Leon, waren für dasmal durch die Warnung aus Zamora und St. Sylvain's gewandte Thätigkeit und hingebende Treue gerettet. —

Am folgenden Abend trafen Beide in Braganza mit Don Carlos wieder zuſammen.

Vergebens hatte der Prätendent gehofft, dort einige Tage Ruhe zu finden; denn ſchon als der heimathloſe Prinz mit ſeiner Gemahlin, ermüdet und erſchöpft von dem anſtrengenden Ritt, bei ſo furchtbarem Wetter auf grundloſen Wegen, angekommen, war die Nachricht dort eingegangen, daß eine andre Abtheilung von chriſtiniſchen Soldaten an der Gränze zuſammenrücken und dann unter dem Befehl des Oberſten San Juanela einen Streifzug nach Braganza unternehmen würde, um den Prätendenten, von deſſen Reiſe man

Kunde hatte, aufzuheben. Don Carlos aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern erwartete den Biſchof in Braganza, um ihn dort vor ſeinem Weiterziehen noch zu bewillkommnen.

Das Zuſammentreffen dieſes treuen, vieljährigen Freundes und Rathgebers mit dem Infanten und ſeiner Gemahlin, unter ſo traurigen Umſtänden, gewährte eine ergreifende Scene voll tiefer Gemüthsbewegung. Aber nur wenige Minuten konnten ſich die hohen Perſonen der wehmüthigen Freude eines ſolchen Wiederſehens hingeben; denn die nahende Gefahr drängte zur ſchleunigſten Fortſetzung ihrer Reiſe. — Don Carlos und ſeine Gemahlin verließen Braganza zu Fuß, indem ſie unbemerkt, von einem ihnen ergebenen Führer begleitet, einen wenig betretenen Fußſteig einſchlugen, während ſeine Dienerſchaft mit Gefolge auf der offenen Landſtraße fortzog. Das geſchah, um die Verfolger irre zu führen; erſt in einer Entfernung von einer halben Stunde beſtiegen die Herrſchaften ihre Pferde wieder. Allein der Biſchof ſelbſt war zu ermüdet, um weiter reiſen zu können. Er beſchloß daher, im Seminar zu übernachten, indem er St. Sylvain bat, ihn nicht zu verlaſſen.

Dieſer treue Ritter ohne Furcht und Tadel, war gern dazu bereit; doch blieb er die Nacht in dem

Privathause, wo sich auch die Pferde und der Wagen befanden, welche der Prätendent für den Prälaten, der des Reitens ungewohnt war, gekauft hatte, damit er bequem seine Reise fortsetzen könne. — Als sich nun St. Sylvain am folgenden Morgen aus seiner Wohnung in das Seminar begab, um den ehrwürdigen Bischof zu melden, daß es Zeit sei zum Aufbruch, begegnete ihm schon in der Nähe jenes geistlichen Instituts die Vorhut der zur Verfolgung des Prätendenten und seiner Anhänger ausgezogenen christinischen Heeresabtheilung. St. Sylvain's Schrekken war nicht gering. Zum Glück waren die Soldaten arglos an ihm vorübermarschirt, da er auf seinen oft abenteuerlichen Wanderungen sich nach Landessitte zu kleiden pflegte. So trug er auch jetzt die portugiesische Capa*) von braunem Camelot, mit dem dreieckten, vorn niedergeklappten altmodig gestutzten Hut, der sein südlich gebräuntes Gesicht beschattete. Er glich auf diese Weise ganz den Altportugiesen, die noch immer mit rührender Pietät auf die Rückkehr des Königs Sebastian aus den Sandwüsten Afrika's harren. Nach einigen Fragen über den Aufenthalt Don Carlos und die Richtung, die er eingeschlagen hatte, wurde St. Sylvain von den Soldaten

*) Kurzer Ermelmantel mit Capuchon von Camelot.

entlaſſen und er verdoppelte ſeine Schritte, um den Biſchof aufzufordern, eiligſt das Seminar zu verlaſſen, da ganz beſtimmt die Chriſtinos dort Nachſuchung halten würden.

An ein Abreiſen war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken. Eben ſo wenig durfte der Biſchof wagen, ſich auf der Straße zu zeigen. Deshalb führte ihn St. Sylvain über den Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war. An einer Stelle, wo das Fenſter eines Nachbarhauſes die Mauer überragte, wurde eine Leiter angeſtellt und der geiſtliche Herr ſtieg von St. Sylvain gehoben und geſchoben, mit Mühe hinein. — Zum Glück war der Beſitzer dieſes Hauſes ein rechtlicher Mann und wie alle Portugieſen ein Feind der eingedrungenen Spanier. Er nahm daher dieſe ſo ſeltſam ins Haus gedrungenen Gäſte, die ſich ihm ſogleich als Flüchtlinge vor den Spaniern zu erkennen gaben, mit einer ängſtlichen Freundlichkeit, den Biſchof aber mit Ehrfurchtsbeweiſen auf. — Die Leiter wurde auf dem Hofe des Seminars wieder fortgenommen; der Wirth aber, der ein Kleinkrämer war und deshalb ſein Haus ohne Verdacht zu erregen, nicht verſchließen konnte, ſtellte ſich auf die Lauer, um für die Sicherheit des hochwürdigen Herrn zu wachen, den indeß ſeine etwas redſelige kleine Frau, Donna Leonor und ſeine beiden Töchter, die ſchüch-

tern wie unschuldige Täubchen waren, mit Chocolade bewirtheten.

So mochte kaum eine halbe Stunde vergangen sein, als Sennor Sebastião — so hieß der kleine vollwangige und geschäftige Mann — der Beide so gastfrei aufgenommen hatte, athemlos die Treppe heraufgestolpert kam und mit einer durch die Aengstlichkeit fast erstickten Stimme rief: „Hochwürdigster — um Jesu willen — rettet Euer gesalbtes Haupt — folgt mir, wenn es beliebt, in ein Versteck, das meine kluge Frau, die liebenswürdige Sennora Donna Leonor, für Euch zubereitet hat — ein Commando Soldaten hat die Vorder- und Hinterthür meines Hauses besetzt und ein schrecklich schwarzbärtiger Corporal mit zwei Mann dieser von Gott verdammten Christinos schicken sich an, mein armes unschuldiges Haus vom Keller zum Boden zu durchsuchen. — Gott sei bei uns und die heiligste gebenedeite Jungfrau von Ajuda, der ich zwei Pfund Wachskerzen gelobe, wenn Ew. Hochwürden mit heiler Haut aus dieser Patsche kommen werden.“ —

So redend, hatte er Beide auf den obersten Boden, über den Taubenschlag auf ein Kämmerchen unter dem Dachgiebel geführt, das dort Niemand vermuthete. —

Es war ein niedriger Winkel von kaum fünf Fuß

Länge, zu welchem man nur vermittelſt einer kleinen Leiter gelangen konnte. Frau Leonor empfing den hochwürdigen Herrn am Fuß dieſer gefährlichen Stiege mit übertriebenen Complimenten, indem ſie ſich entſchuldigte, daß ſie einem ſo heiligen Mann kein beſſeres Logis anweiſen könne. Es hatte indeß ſeine Schwierigkeiten, den würdigen Prälaten mit ſeiner rieſigen Körperlänge und nicht unbeträchtlichen Wohlbeleibtheit dort hinauf und in dieſes enge Loch hinein zu complimentiren. Eher hätte man, um mit der heiligen Schrift zu reden, ein Kameel durch ein Nadelöhr treiben können, als dieſen anſehnlichen Mann in den engen Raum zu zwängen und doch mußte es geſchehen und zwar in der größeſten Eile, denn ſchon polterten die Soldaten mit gewaltigen Flüchen die enge und ſchmale Treppe hinauf und durchſuchten das zweite Stockwerk. — Sennor Sebaſtião trippelte geſchäftig hinunter und ſeine Hausehre folgte ihm, nachdem ſie ſorgfältig die kleine Oeffnung, durch welche der Biſchof in ſein Verſteck hineingekrochen war, mit Heu verſtopft hatte. St. Sylvain aber band die braune Schürze eines Ladendieners vor, holte mit Erlaubniß des wackern Krämers einen Krug mit ſüßen Carcavelos und machte ſich ſo geſchäftig bei der Bewirthung der Herren Soldaten, während er zum Schein von Frau Leonor tüchtig ausgeſcholten wurde,

daß der Corporal mit ihm Brüderschaft trank und die Christinos weit entfernt waren, ihn für einen von denen zu halten, die sie so eifrig suchten. —

Nach einigen qualvollen Stunden und vergebenem Suchen zogen die spanischen Soldaten wieder ab aus dem Hause des ehrlichen Krämers und der Bischof wurde aus seiner unbequemen Lage befreiet, wo er, wie ein Taschenmesser zusammengekrümmt, fast gestorben war vor Angst und Unbequemlichkeit.

Noch zwei Tage blieben die Christinos in Braganza und machten von dort aus Streifereien in die Umgegend. — Beide Flüchtlinge schwebten während dieser Zeit in beständiger Todesgefahr und mehr als einmal mußte der hochwürdige Bischof in sein unbequemes Versteck zurückkehren.

Endlich waren die Christinos abgezogen und die Behörden der Stadt nebst vielen angesehenen Personen machten dem Bischof von Leon ihre Aufwartung, indem sie ihn wegen seiner Rettung beglückwünschten, zugleich aber auch ihm ihr Beileid bezeigten wegen der Ungemächlichkeiten, denen der hochwürdige Prälat in ihrer Stadt ausgesetzt gewesen war. Indeß hatte sich St. Sylvain in sein früheres Quartier zurückbegeben, wo er die Pferde und den für den Bischof bestimmten Wagen zurückgelassen hatte; allein zum großen Schreck waren Pferde und Wagen von den

ſpaniſchen Soldaten mit fortgeführt und St. Sylvain's Bediente hatte gleiches Schickſal getroffen, das indeß noch tragiſcher enden ſollte; denn vor den Thoren der Stadt ließ der Officier, der das Detaſchement befehligte, Halt machen, befragte den Diener noch einmal über den Aufenthalt des Prätendenten, ſo wie des Biſchofs von Leon und des franzöſiſchen Oberſten, der als Agent von Don Carlos in Spanien geweſen ſei, und da der treue Burſch auch das Wenige, was er wußte, nicht verrathen wollte, obgleich man ihm mit dem Tode drohte, ſo ritt der Officier mit dem Worte: „matele“ davon und unmittelbar darauf krachten mehrere Schüſſe und der arme junge Menſch lag ſterbend am Boden. —

Dieſe Grauſamkeit bewies, was unſere beiden Flüchtlinge zu fürchten hatten, wenn die Chriſtinos ihrer habhaft geworden wären.

Der Magiſtrat verſchaffte dem Biſchof ein Maulthier, da weder Pferde noch Wagen mehr in Braganza zu haben waren und St. Sylvain ſah ſich genöthigt, zu Fuß nebenherzugehen, was er auch gern that, da er froh war, daß wenigſtens ſein hochverehrter geiſtlicher Freund ein Maulthier zum Reiten gefunden hatte.

Am folgenden Tage erreichten St. Sylvain und der Biſchof von Leon ohne weitere Unfälle den großen Flecken Villa-Real, in derſelben Landſchaft Tras os montes belegen, worin auch Braganza und Miranda liegen. — Dieſer Flecken liegt in einer angenehmen Gegend am Fuß des Marvãogebirges, zwar an der großen Landſtraße, die aus Spanien nach Porto führt, aber doch entfernt genug, um vor den Streifzügen der Chriſtinos geſichert zu ſein. —

Dort reſidirte jetzt der Prätendent mit ſeiner Familie und einem zahlreichen Gefolge.

Der Ort war übrigens wohlhabend genug, um den ſpaniſchen Flüchtlingen eine erleichterte Subſiſtenz gewähren zu können und die Bewohner nahmen den Infanten mit ſeinen Umgebungen gaſtfreundlich auf.

Don Carlos und ſeine Gemahlin, ſo wie deſſen Schwägerin empfingen den würdigen Biſchof mit den wärmſten Freundſchaftsbezeugungen und der Ehrerbietung, die ſie ſeinem geiſtlichen Range und ſeiner hohen Frömmigkeit ſchuldig zu ſein glaubten. Schon nach wenigen Tagen ließ ſich der Einfluß eines ſo klugen Rathgebers auf den Prätendenten und ſeine Umgebungen bemerken.

Er war es, der Don Carlos die Geſinnungen der europäiſchen Cabinette enthüllte und ihm den Rath gab, eine Regierung, wenn auch nur dem Namen

nach, zu organisiren, sich von seinen Umgebungen als König huldigen zu lassen und den Titel: Majestät anzunehmen, den der Prätendent früher aus Bescheidenheit immer noch abgelehnt hatte.

Darauf ernannte König Carl V., wie er sich von jetzt an schrieb, den Bischof von Leon zu seinen Minister der Justiz und der Gnaden und übertrug ihm zugleich provisorisch die Verwaltung der übrigen Ministerien; St. Sylvain aber erhielt seine Ernennung als Cabinetssecretair und expedirender Beamter des Staatssecretairs.

So bildete Don Carlos mit seinen nächsten Umgebungen eine Art von Cabinet, das zunächst die politische Lage seiner Stellung in Berathung nahm.

Diese war keinesweges günstig. — Die Erfolge entscheiden in der Politik wie im Leben. Christine im Besitz des Thrones von Spanien, gestützt auf einen scheinbaren Rechtstitel, mit eben so scheinbaren Sympathien der Bevölkerung, hatte anerkannt werden können von den Monarchen Europas, ohne Opfer an Geld und Menschen; dagegen waren die Rechte der Legitimität eines verbannten und ohne Mittel im Auslande lebenden Prinzen nicht anzuerkennen, ohne ihm Beistand zu leisten gegen eine Bevölkerung, deren un-

beſiegliche Energie ein Napoleon erfahren hatte. — Marie Chriſtine täuſchte die Cabinette Europas, ſo wie die ſpaniſche Nation durch die in ihrem Manifeſt ausgeſprochenen Grundſätze der ſogenannten rechten Mitte zwiſchen Deſpotismus und Volksherrſchaft, die ſelbſt Louis Philipp auf dem franzöſiſchen Thron vergebens durchzuführen geſucht hatte und erweckte dadurch den Widerſtand ſo mächtiger Parteien in Spanien, beſonders in den Nordprovinzen des Landes, die für Don Carlos ſich erhoben in der Hoffnung, dadurch ihre alten Rechte und Freiheiten zu erhalten. —

Die feinen Diplomaten, die nur Frieden um jeden Preis ſuchten, kannten zu wenig Don Carlos und ſeine Stellung, um ihn für mehr als einen bedeutungsloſen Abenteurer halten zu können. Das Geſchrei der liberalen Partei in Spanien und die diplomatiſchen Noten Chriſtinens verläumdeten ihn als einen charakterloſen Prinzen, der nur ein Werkzeug fanatiſcher Prieſter ſei und in Spanien Unruhen anzettele, ohne nur den Muth zu haben, ſich offen an die Spitze der Bewegung zu ſtellen und ohne Mittel und Kraft, ſeine angeblichen Rechte auf den Thron geltend zu machen, als einen abtrünnigen Prinzen, der in Spanien ſo verhaßt ſei, daß eine der blutigſten Revolutionen entſtehen müſſe, wenn man verſu-

chen wolle, mit Gewalt der Waffen ihn auf den Thron von Spanien zurückzuführen.

Und so war es denn gekommen, daß selbst diejenigen, die im Prinzip der Legitimität die Stütze ihrer eignen Throne finden, ihn verloren gaben, aus denselben Gründen, weshalb man die Rechte der vertriebenen Bourbons auf den französischen Thron und gewisser anderer durch revolutionäre Bewegungen vertriebener Regenten auf den Thron ihrer Väter aufgegeben hatte — ja noch mehr, das englische Handelsinteresse, die politische Richtung Frankreichs und die Interessen Christinens von Spanien, so wie der Königin Donna Maria da Gloria auf dem portugiesischen Throne, trafen so sehr zusammen, daß zwischen diesen vier Regierungen jene bekannte Quadrupelallianz entstand, welche Christinens Regierung sogar englische und französische — wenn auch verdeckte — Hülfe versprach, den Ansprüchen Don Carlos aber neue Hindernisse von Außen her entgegenstellte.

So hatte man, wie gesagt in Frankreich sowohl, als in den übrigen Ländern Europas Don Carlos Stellung übel begriffen. Man ist schon zu sehr daran gewöhnt, zu sehen, daß vertriebene Könige sich in ihr Schicksal ergeben, oder nur ohnmächtigen Widerstand leisten, um diesen Prätendenten von Spanien nur irgend wie für bedeutend halten zu können. Man

wußte nichts von deſſen unabläſſigen Bemühungen in Spanien einzudringen um ſeine Rechte geltend zu machen, indem er mit ſeiner Gemahlin zu Pferde an der ganzen Gränze bis Braganza hinauf gereiſt war, und ſich mit feſtem Muthe der Gefahr ausgeſetzt hatte, von den zahlreichen Agenten und Soldaten der chriſtiniſchen Partei ermordet zu werden — und hielt daher für Schwäche und Ohnmacht, was in der Nähe betrachtet, ein Beweis von großer Energie geweſen war.

Unter dieſen Umſtänden hielt es das kleine Cabinet des Prätendenten für angemeſſen, die Monarchen Europas über ſeine wahre Lage aufzuklären. Es wurden an jeden der bedeutenderen Souveraine eigenhändige Schreiben von Don Carlos abgefaßt, worin er ihnen ſeine Hülfsquellen und die ihm entgegenſtehenden Hinderniſſe offen und der Wahrheit getreu darlegte, indem er ſeinen feſten Entſchluß erklärte, ſeine Rechte zu vertheidigen und ſich nie mit der Uſurpation Chriſtinens in Unterhandlungen einzulaſſen. Er erſuchte ſie in dieſen Briefen nur um Waffen und Munition und um ihre Mitwirkung durch ihr Anſehen, damit der böſe Wille der Verbündeten der Königin Marie Chriſtine, die Anſtrengungen nicht lähme, die er machen würde, um den ihm von Rechtswegen gebührenden Thron in Beſitz zu nehmen. Er bat

noch am Schluß, Spanien volle Freiheit zu laſſen, zwiſchen dieſen ſeinen Rechten und den unbegründeten Anſprüchen ſeiner Nichte zu entſcheiden, damit nicht durch fremde Intervention aus einer rein nationalen Frage eine ihren eigenen Staaten gefährlich werdende politiſche Frage gemacht werde.

Es iſt unmöglich, wahrer, wärmer und überzeugender zu ſchreiben als in dieſen verſchiedenen Briefen Don Carlos ſich ausgeſprochen hatte; und doch — was hat es geholfen? —

Mit Bereitwilligkeit übernahm St. Sylvain den Auftrag, dieſe Schreiben den von Carl V. bei den europäiſchen Höfen accreditirten diplomatiſchen Agenten nach London zu überbringen und im Fall einer derſelben nicht auf ſeinen Poſten ſein ſollte, deſſen Functionen ſelbſt zu übernehmen.

„Damit du genau inſtruirt ſeieſt von meinen Verhältniſſen" — ſprach der Prätendent bei dieſer Gelegenheit — „werde ich ganz offen und ohne Rückhalt mit dir darüber reden. Du wirſt ſchon wiſſen, was du darüber mittheilen darfſt und wem du Eröffnungen machen kannſt."

„Ich bin entſchloſſen" — fuhr er fort — „jede Streitmacht, die ich zuſammenbringen kann, zu ſammeln und damit in Spanien einzurücken. Die Regierung Chriſtinens hat, nach den genaueſten einge-

zogenen Nachrichten, etwa 15,000 Mann unter Morillo's und Rodil's Befehlen an den Gränzen Portugals stehen, welche mehr als genügend sind, um zu verhindern, mich mit meinen getreuen Provinzen im Norden Spaniens, die mehr als hundert Meilen entfernt sind, auf dem Landwege zu vereinigen. Ich habe, wie du weißt, jetzt 150 Officiere zu meiner Verfügung, die mir in diesem Monat von mehreren treugebliebenen Generalen*) nach und nach zugeschickt sind. — Mit ihrer Hülfe habe ich ein Bataillon Freiwilliger gebildet, die aber von einem ganz andern Geiste beseelt sind, als die frühern royalistischen Freiwilligen. Ich hätte noch mehrere Bataillone organisiren können, wäre ich nur im Stande gewesen, ihnen, wenn auch noch so wenig, Sold auszahlen zu lassen und für sie Waffen und Munition anzuschaffen. Allein mir selbst und meiner Familie fehlt es, wie du weißt, am Nothwendigsten. — Durch die widerrechtliche Beschlagnahme meiner Apanage und sogar meines Privatvermögens ist die Finanznoth meines Hausstandes aufs Höchste gestiegen. Ich habe immer sparsam und ordnungsliebend gelebt, bin ein pünktlicher Bezahler meiner Schulden gewesen und so hatte ich über eine Million Franken baar in Madrid liegen,

*) Von den Generalen: Moreno, Merino und Curvillas.

als ſelbſt dieſes Geld in Beſchlag genommen wurde; auch alles Silberzeug meines Hauſes und meiner Gemahlin Juwelen, die ich in der Hoffnung baldiger Rückkehr unter dem Schutz meines damals noch lebenden Bruders zurückgelaſſen hatte, iſt mir von dieſer uſurpatoriſchen Regierung geraubt worden. — Es würde vergeblich geweſen ſein, mich um ein Darlehn an Don Miguel zu wenden, da dieſer ſelbſt ſich in ſteter Finanznoth befindet. Das wenige Geld, was etwa einzelne Capitaliſten hier in Portugal noch beſitzen mögen, haben ſie in dieſen unruhigen Zeiten verſteckt; ſo blieb denn der Verkauf der Diamanten der Prinzeſſin von Beira, der Schweſter meiner Gemahlin, noch die einzige Hülfsquelle, zu der ich nur mit Schmerz greifen konnte, indem ich damit eine edle Verwandte meines Hauſes beraubte, die ſich mir und meinen Intereſſen ſo uneigennützig opferte und dieſe Diamanten, die in ruhigen Zeiten ihre Millionen werth waren — was meinſt du, daß knauſerige Juden ihr dafür gegeben haben? — nicht mehr als 100,000 Franken — was kann man damit machen? — Leider verhindern auch Don Pedro's Kreuzer jede Unterſtützung, die mir von Außen her zugehen könnte. Ich habe indeß Don Miguel, meinen Vetter, nur um 3000 Mann Hülfstruppen gebeten, um damit in Vereinigung mit meinem Bataillon Freiwilligen von

800 Mann in Spanien einzudringen und er hat mir diese Unterstützung versprochen — aber wann werde ich sie erhalten? — vielleicht wenn es zu spät ist! — Jetzt wäre gerade der günstigste Augenblick dazu. Rodil hat sich einige Meilen von der Gränze zurückgezogen und seine Truppen mehr concentrirt; man könnte jetzt durch einen kühnen Marsch ihn umgehen und bis nach dem treuen Biscaya vordringen, ehe er Zeit hätte, sich mir entgegenzuwerfen, wenn die Bewegung rasch und unerwartet erfolgte; allein wie lange werde ich auf die Erfüllung der Versprechungen eines so wortbrüchigen Fürsten warten müssen? — Schon jetzt macht er täglich neue Ausflüchte. Wie wird es erst werden, wenn seine eigenen Streitkräfte geschwächt sind? — Ich habe ihm vorgestellt, daß mein Sieg in Spanien mir die Macht geben würde, ihn auf seinen Thron in Portugal wieder einzusetzen; allein mit unbegreiflichem Leichtsinn glaubt er, meiner Hülfe dabei nicht zu bedürfen und lächelt über meine wohlgemeinten Vorschläge. — — Du siehst also daraus" — schloß Don Carlos seine Rede, die St. Sylvain mit der tiefsten Hochachtung anhörte — „daß meine letzte Hoffnung auf den günstigen Erfolg der Expedition beruhet, die ich dir aufgetragen habe. — Mehr bedarf es wohl nicht, um deinen mir bekannten ehrenwerthen Eifer aufs Höchste zu steigern." —

St. Sylvain war zu tief bewegt, um ein Wort erwidern zu können. Mit Thränen im Auge — denn ihm ahnete die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen — legte er die Rechte beschwörend auf seine Brust und verneigte sich tief vor dem Prinzen, dessen Rechte auf den Thron das Unglück geheiligt hatte.

Drittes Kapitel.

St. Sylvain's Seereise. — Verfolgung durch ein spanisches Schiff. — Sturm. — Aufstand der Mannschaft. — St. Sylvain's Entschlossenheit rettet sein Schiff. — Der Hafen von Flamouth. — Don Miguels Flagge. — Gerüchte in London. — Die gegen Don Carlos irregeleitete öffentliche Meinung. — Nachrichten von Zumalacarregui und vom Kriegsschauplatze. — Die Diplomaten waren günstig für Don Carlos gestimmt. — St. Sylvain geht nach Paris. — Er hindert die Anerkennung Christinens durch die nordischen Mächte. — Zea Bermudez in Madrid verliert das Ministerium und Martinez de la Rosa wird Minister. — St. Sylvain kehrt nach England zurück. — Er schifft sich in Plymouth auf einem Kutter ein. — Der Kutter wird durch eine spanische Kriegsbrigg angehalten und nach Digo gebracht. — Willkühr der spanischen Seepolizei. — Gefährliche Lage. — Protestationen und Vorstellungen dagegen. Flucht und Gefahren. — Die Frau des Wegweisers. — Das spanische Mädchen. — Die Flüchtlinge erreichen die portugiesische Gränze. — Sie müssen aufs neue über die spanische Gränze gehen. — Gefährliche Wanderung. — Der unglückliche Fährmann. — Ankunft in Chamusca bei Don Carlos.

Am 1. Januar 1834 beurlaubte sich St. Sylvain von dem Prätendenten und seiner Familie, nachdem er Briefe und Vollmachten empfangen hatte, um sich einzuschiffen.

Don Carlos äußerte ſich ſehr beſorgt wegen der Gefahr, die Don Pedro's Kreuzer und die Winterſtürme einer Seereiſe in dieſer Zeit entgegenſtellen mußten. Doch St. Sylvain hatte guten Muth. „Die Sache der Legitimität" — ſprach er — „iſt ein Gegenſtand der göttlichen Gnade. Wer in ſolchen Angelegenheiten reiſet, der fährt mit Gott."

Im kleinen Hafen von Caminho lág ein für dieſe Reiſe gemiethetes Fahrzeug, von ſo geringer Größe, daß ſchon viel Muth dazu gehörte, es zu wagen, darauf über den hochwogenden Ocean zu ſchiffen. Caminho iſt ein ſtark aber nur regelmäßig befeſtigter Flecken von 504 Feuerſtellen, deſſen unbedeutender Hafen am Ausfluß des Minho ſo ſehr verſandet und durch eine Barre und Felſenriffe verſperrt iſt, daß größere Schiffe gar nicht, kleinere aber nicht ohne Gefahr aus- und einlaufen können. Die verarmten Bewohner dieſes Fleckens ſind daher nur auf Fiſchfang und Seeſalzbereitung angewieſen. Dieſer Umſtand aber eben bewog den Seehelden Napier, den Befehlshaber von Don Pedro's Flotte, dieſen Hafen durch ſeine Kreuzer weniger als die beſuchtern Häfen der portugieſiſchen Küſte beobachten zu laſſen; dadurch wurde es möglich, daß das Fahrzeug, worauf St. Sylvain ſich eingeſchifft hatte, die hohe See gewinnen konnte.

Dieſe allerdings ſchwierige Unternehmung war

endlich durch die Geschicklichkeit und Besonnenheit des Capitains der Galeotte, worauf sich St. Sylvain befand, gelungen. Aber kaum zeigten sich die Seegel desselben auf der Höhe des Meeres, so tauchte auch schon im Süden eine weiße Seegelwand herauf über die dunkelgraue bewogte Meeresfläche, und der Capitain erkannte mittelst eines guten Fernrohrs, daß es eins der kleinern Kriegsschiffe Don Pedro's von der Station von Oporto war, das sich mit einer wunderbar scheinenden Schnelligkeit nahte. — Der Capitain ließ alle Segel aufsetzen; aber es zeigte sich bald, daß das elegante brittische Fahrzeug ein viel besserer Segler war als die schwerfällige portugiesische Galeotte. — Zu thun gab es hier nichts mehr. Der Wind blies frisch aus dem Südosten und begünstigte die Fahrt, aber noch mehr die Verfolger. Die Mannschaft stand mit verschränkten Armen auf dem Verdeck und raisonnirte darüber, daß der Capitain sie dem gewissen Untergange Preis geben wolle, da es augenscheinlich unmöglich sei, dem trefflichen Seegler zu entgehen. Schon erkannte man deutlich die offenen Kanonenluken, aus welchen die metallenen Mündungen der Schiffskanonen drohend hervorstarrten. Plötzlich blitzte von dorther eine lichtblaue Dampfwolke auf, und die Matrosen riefen die heilige Jungfrau vom Castro verde an.

„Ein Kanonenſchuß!“ — rief der Capitain — „ein Signal, daß wir beidrehen ſollen.“ —

„Keinesweges“ — erklärte St. Sylvain — „das Schiff iſt gemiethet, um mich nach Plymuth zu bringen, nicht um mich an Don Pedro auszuliefern.“

„Indeß — ſie werden bald deutlicher werden — Da — wieder ein Schuß!“ —

In dieſem Augenblicke ſchlug eine matte Kugel in das Seegelwerk, durchbrach das Beſamſeegel und verfing ſich im großen Seegel des Fockmaſtes. —

„Da haben wir die Beſcherung“ — rief der Capitain — „ſtreicht die Seegel, Jungens!“ —

„Keiner rühre ſich!“ — rief St. Sylvain mit donnernder Stimme, die auf die portugieſiſchen Matroſen imponirte — „das Schiff ſegelt auf meine Verantwortung; es iſt gegen Kriegsgefahr aſſecurirt, aber nur für den Fall, wenn es unmöglich war, zu entkommen. Könnt Ihr kein Seegel mehr aufſetzen, Capitain?“ —

„Allerdings Sennor“ — entgegnete der Capitain — „die Toppſeegel fehlen noch.“ —

„Nun ſo laßt ſie aufſtecken.“ —

„Indeß — Sennor — dem Wetter iſt nicht zu trauen — ſeht dieſe krauſen Wellen — und dort die dunkle flammige Wetterwand — ein Sturm von Südweſt iſt im Anzuge.“ —

„Desto besser — der Sturm wird uns schneller forttreiben und retten.“ —

„Um uns in den Abgrund des Meeres zu versenken“ — stöhnte der Capitain in großer Aengstlichkeit.

„Beidrehen — beidrehen!“ — schrien die Matrosen. —

„Sennor Capitano!“ — sprach St. Sylvain mit Ruhe, indem er ein Terzerol zeigte, das er in der Brusttasche seines Rocks trug — „wenn Euch so viel an Eurem Leben gelegen ist, so wird es auch kein geringer Beweggrund für Euch sein, wenn ich Euch schwöre, daß ich Euch vor den Kopf schießen werde, sobald Ihr nicht im Augenblick die Toppsegel aufziehen laßt.“ —

„Zieht die Toppsegel auf!“ — schrie der Capitain — und eine zweite Kugel, die zum Glück an der Backbordseite der Galeotte ins Meer schlug, machte die Matrosen aufs neue stutzig. Während einige an den Wänden der Takelage hinanstiegen, um dem Befehl des Capitains zu genügen, rotteten die übrigen sich auf dem Vordertheil des Verdecks zusammen und schrien drohend: „werft den Franzosen ins Meer — schlagt ihn todt den Fremden, der uns ins Verderben bringen will.“ —

Da wendete sich St. Sylvain, mit jener ruhigen

Entſchloſſenheit, die auf zaghafte Gemüther ſo ſehr imponirt, nach dem Hintertheil, wo die einzige Drehbaſſe auf dem Verdeck lag, wendete dieſe gegen das Vordertheil, wo ſich die Meuterer zuſammengerottet hatten und rief mit ſeiner volltönenden Stimme: „noch ein Wort vom Beidrehen und ich halte meine brennende Zigarre auf das Zündloch. — Ihr wißt, das Stück iſt mit gehacktem Blei geladen, genug, daß jeder von Euch ſein Theil bekomme!“ —

Das wirkte. St. Sylvain wußte, wie man die heutigen Portugieſen, die bei aller Poltronnerie ſo leicht einzuſchüchtern ſind, behandeln muß, und nach wenigen Augenblicken flog die Galeotte vor dem brauſenden Winde her, wie einer jener weißen Sturmvögel, die auf der dunklen Wetterwand von den letzten halb ſchon verhüllten Sonnenſtrahlen beſchienen, Unheil verkündend, hin und her blitzen. — Dagegen ſchien die engliſche Fregatte in Dienſten Don Pedro's aus Beſorgniß vor dem Sturm die Zahl der ausgeſetzten Segel zu vermindern; man ſah deutlich wie dort von den Spitzen der Maſten die Toppſegel abgenommen und das große Fockmaſtſegel eingereefft wurde. Die Entfernung zwiſchen beiden Schiffen wurde mit jeder Minute größer und als bald darauf der Sturm losbrach, ſchien die Fregatte ihre Jagd aufgegeben zu haben. Sie verſchwand in der Dun-

kelheit der ringsum sich lagernden Sturmwolken, auf deren schwarzblauem Grunde Blitze wie glühende Schlangen hin und her zischten, während der Donner nicht aufhörte zu rollen und die See sich mit weißem Schaum auf den Spitzen der höher sprühenden Wellen, bedeckte. —

Es war ein schrecklicher Moment; die höchste Gewalt des Orkans war noch nicht losgebrochen, aber Masten und Gestänge knarrten, das Schiff stöhnte aus der Tiefe seines Rumpfs herauf und wurde von einer Seite so furchtbar auf die andere geworfen, daß Alles, was nicht befestigt war, über Bord geschleudert wurde. —

„Jetzt — rasch" — rief St. Sylvain dem Capitain zu — „laßt die Segel einreffen, wenn es noch möglich ist, sonst müssen wir die Masten kappen — schnell entschlossen — jeder Augenblick gilt ein Menschenleben."

Und nun ging es ans Werk. Der Capitain befahl und Todesangst beflügelte alle Kräfte. In wenigen Minuten war es geschehen; nur noch ein einziges Segel klatschte im Winde und schlug Jeden, der versuchte, es zu befestigen, wie mit einem schallenden Peitschenschlag zu Boden. Der Capitain erklärte es für unmöglich und doch fing sich darin der Wind und bedrohte das Schiff mit dem Untergange. Da ergriff

St. Sylvain ein scharfes Beil, erstieg mit der Gewandtheit eines geübten Matrosen den Mittelmast, woran das widerspenstige Segel flatterte und kappte die Rae, woran es hing, nebst allen Tauen, womit es befestigt war — einen Augenblick später entführte es der Sturm und das Schiff war gerettet. — Aber noch sechsunddreißig Stunden lang trieb es der tobende Sturm in dem ohnehin tückischen, gefahrvollen biscayischen Meerbusen hin und her. Die Mannschaft überließ sich der Verzweiflung, fluchte und betete in einem Athem, der Capitain lag fast Tag und Nacht vor dem heiligen Marienbilde, welches in keinem portugiesischen Schiffe zu fehlen pflegt; St. Sylvain allein blieb besonnen und ruhig und übte dadurch auf den Capitain und die Matrosen wenigstens in so weit einen moralischen Einfluß aus, daß diese sich bewegen ließen, die Leitung des Schiffes nicht ganz allein jener gebenedeiten Patronin der portugiesischen Seefahrer anzuvertrauen, sondern als Seeleute zu verrichten, was Noth thut. — St. Sylvain betete nicht, aber er vertraute der Gerechtigkeit der Vorsehung und hoffte zuversichtlich, daß sie einer Mission, von der die Wohlfahrt eines edlen Volks abhing, ihren Schutz nicht versagen werde.

Und dieses Vorgefühl trog ihn nicht. Der Himmel erbarmte sich der Schiffenden, nachdem er sie

durch seinen Sturm vor den Verfolgungen der Feinde gerettet hatte. Bald darauf legte sich der Orkan; die See wurde ruhig und die Fahrt konnte bei günstig bleibendem Winde regelmäßig fortgesetzt werden. Am 10. Januar erreichten sie die Rehde von Falmouth.

Vor dem Einlaufen in den Hafen wollte der Capitain die Flagge Don Pedro's aufziehen; allein St. Sylvain und seine Begleiter hinderten ihn daran und verlangten, daß Don Miguel's Flagge auf ihre Verantwortung und Gefahr aufgezogen werde, was auch geschah.

Dieser anscheinend geringfügige Umstand erregte indeß das größeste Aufsehen. Die Correspondenten der Zeitungen und Kaufleute meldeten nach London, es sei so eben ein portugiesisches Schiff unter Don Miguel's Flagge eingelaufen; es verlaute daher, die Blokade sei aufgehoben und Don Pedro's Sache stehe schlecht. Sogleich fielen dessen Schuldscheine auf der Londoner Börse im Course und die Rüstungen für Don Pedro's Rechnung erlitten bedeutende Hemmungen.

So entstehen oft große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

In London bekam St. Sylvain seit langer Zeit zum ersten Male wieder englische Zeitungen zu lesen.

Er erſah daraus, wie ungünſtig die öffentliche Meinung für Don Carlos durch die Intriguen der Regierung der Königin Chriſtine geſtimmt worden war. Man hatte ſich ſogar nicht geſcheuet, eine falſche Proclamation, die der Biſchof von Leon, als Miniſter des Prätendenten, erlaſſen haben ſollte, zu ſchmieden, worin alle mögliche Rückſchritte und namentlich die Wiederherſtellung der Inquiſition verheißen wurden, für den Fall, daß Don Carlos zur Regierung kommen würde. Aus andern Blättern erſah St. Sylvain, daß man dem längern Verweilen deſſelben in Portugal eine ganz falſche Deutung untergelegt hatte und nun beeilte er ſich, in den Zeitungen dieſen Irrthum zu widerlegen und jener Lüge zu widerſprechen.

Andere Zeitungsberichte waren angenehmer für den ergebenen Freund des Prätendenten. Da verlautete von den ungeheuern Fortſchritten und glänzenden Siegen, die Zumalacarreguy zum Helden des Tages gemacht hatten. Ihm war das Unglaubliche gelungen, die zügelloſen Guerillabanden in ein regelmäßiges Heer zu verwandeln, womit er nach und nach die einſt berühmt geweſenen Feldherren Chriſtinens: Sarsfield, Valdez und Queſeda geſchlagen hatte. Der Aufſtand der Nordprovinzen Spaniens zu Gunſten Don Carlos und zur Vertheidigung ihrer alten Gerechtſame war ſo vollſtändig organiſirt, daß ſich im Namen des Prä-

tendenten eine Regierung dort gebildet hatte. Queſeda, der in ſeinen Proclamationen ſo prahleriſch angekündigt hatte, daß er den Aufſtand der Carliſten in wenigen Tagen vernichten würde, war ſelbſt vernichtet und würde in Zumalacarreguy's Hände gefallen ſein, hätte ihn nicht der tapfere Irländer in Chriſtinens Heer, Leopold Odonnel, gerettet. Die neueſten Nachrichten aber betrafen den glänzenden Sieg der Carliſten bei Quernica in Biscaya, wovon man in Portugal noch keine Nachricht haben konnte, da auf directem Wege über Spanien alle Communication zwiſchen Don Carlos und den inſurgirten Provinzen gehemmt war. St. Sylvain beeilte ſich daher, dem Prätendenten die Zeitungen zuzuſenden, welche die ihn intereſſirenden Nachrichten enthielten und traf ſeine Vorkehrungen zu dieſem Zweck ſo vorſichtig, daß trotz der ſtrengen Blokade Don Pedro's, dieſe erfreulichen Mittheilungen dem Infanten Don Carlos glücklich zu Händen kamen.

Die freudigſte Hoffnung erfüllte damit die vertriebene hohe Familie, St. Sylvain aber betrieb mit erhöhtem Eifer und erneuerter Hoffnung die Angelegenheiten ſeines Herrn. In London, ſo wie überall auf ſeiner ſpätern Reiſe, fand er die ſpaniſchen Diplomaten, Männer aus altadligen Familien, bereit, Don Carlos als König anzuerkennen und die Schrei-

ben deſſelben an die Souveraine, bei denen ſie accreditirt waren, zu übergeben.

Von London aus begab ſich St. Sylvain unter verändertem Namen mit geeigneten Päſſen nach Paris. Dort erfuhr er, daß auch die nordiſchen Souveraine, getäuſcht durch jenes trügeriſche Manifeſt des ſpaniſchen Miniſters von Zea Bermudez, bereit waren, die Regierung Chriſtinens anzuerkennen, weil ſie darin das beſte Mittel ſahen, die revolutionaire Propaganda zum Schweigen zu bringen. Zum Glück für Don Carlos gelang es St. Sylvain, noch früh genug die betreffenden Diplomaten über die wahre Beſchaffenheit der Dinge aufzuklären, um dieſen Schritt zu verhindern. Es kam dazu, daß Herr von Zea Bermudez ſich mit einem Syſtem des ſogenannten juste-milieu, das allen Parteien widerſtrebte, auf ſeinen Poſten nicht hatte halten können und daher dem Miniſter Martinez de la Roſe hatte weichen müſſen. Dieſer äußerſt geiſtreiche Mann und dramatiſche Schriftſteller war ſchon einmal unter der Cortesregierung Miniſter geweſen und neigte ſich mehr zu den Liberalen hin, was die nordiſchen Mächte unmöglich ferner geneigt machen konnte, Chriſtinens Regierung anzuerkennen.

Nach Beendigung ſeiner Sendung begab ſich St.

Sylvain zurück nach Plymouth, wo er sich am Bord eines Kutters einschiffte, dessen Ladung unglücklicherweise aus Waffen, Schießbedarf und andern Kriegsbedürfnissen bestand.

Dieser Umstand aber sollte ihm verderblich werden. Seine gefahrvolle Lage bildet keine uninteressante Episode in dem abenteuerlichen Leben dieses treuen Carlisten.

Am 12. März 1834 ging der obenerwähnte Kutter unter Segel. Ohne Hinderniß hatte das leichtgebaute Fahrzeug den Canal verlassen und den biscayischen Meerbusen durchschnitten, als auf der Höhe von Ferrol, an der äußersten Südwestspitze von Spanien, der Kutter von einer spanischen Kriegsbrigg angehalten wurde und da sich bei der Durchsuchung desselben fand, daß das Schiff Kriegsmaterialien führte, so wurde es als verdächtig genommen und nach Vigo geführt, unter dem Vorwande, daß die Ladung für den Prätendenten des spanischen Throns bestimmt sei.

Schon diese Maßregel ließ sich durchaus nicht rechtfertigen, da kein Umstand die Wahrheit dieser Vermuthung bestätigte. Allein die Willkür der spanischen Seepolizei sollte noch weiter gehen. Nicht blos die Mannschaft dieses Schiffes, sondern auch alle

darauf befindlichen Passagiere wurden für Gefangene erklärt. Dasselbe Loos traf auch St. Sylvain, der sich für einen französischen Kaufmann ausgegeben hatte, welcher in Portugal Handelsgeschäfte betreibe.

Beide Schiffe — der genommene englische Kutter und die spanische Kriegsbrigg — wurden von einem Dampfboote, das zu der Flotte Don Pedro's gehörte, in den Hafen bugsirt.

St. Sylvain forderte, sogleich in Freiheit gesetzt zu werden, indem er sich auf seinen Paß berief, der von dem Gesandten Don Pedro's in London visirt war. Er bezog sich darauf, daß er auf den Grund dieses Passes in der Schiffsliste als ein nach Lissabon in Handelsgeschäften reisender Passagier aufgeführt war. Alle seine Reclamationen indeß halfen ihm nichts. Er wurde nebst einem englischen Passagier Namens Bollart in einsame Haft gebracht, wo man ihnen selbst die Verbindung mit ihren Consuln verwehrte. Eine starke spanische Wache wurde an Bord geschickt, mit dem Befehl, auf Jeden Feuer zu geben, der nur den geringsten Versuch machen würde, zu entfliehen. Der Kutter, worauf sich die Gefangenen noch befanden, lag zwischen den Kanonen der spanischen Brigg und der Festung. Kurz alle Maßregeln waren mit solcher Strenge und Umsicht getroffen, daß es unmöglich schien, dieser Haft zu entkommen.

St. Sylvain's Lage war die peinlichſte, die ſich nur denken läßt. Wurde entdeckt, wer er eigentlich war, oder nur, daß er ein Agent von Don Carlos ſei, ſo ließ ſich vorausſehen, daß er als ein Opfer des Parteihaſſes erſchoſſen werden würde und wenn man ihn auf längere Zeit in Haft behielt, ſo war es ihm ſchmerzlich, gehindert zu werden, dem Prätendenten ſeine Mittheilungen zu machen, in einer Zeit, wo ihm dieſe von der höchſten Wichtigkeit ſein mußten. —

Am folgenden Morgen kam der Gouverneur von Vigo, von ſämmtlichen Staatsbehörden begleitet, an Bord des genommenen Kutters, um ein Inventar von der Ladung und Bemannung des Schiffes aufzunehmen. Zugleich wurde die genaueſte Nachſuchung angeſtellt, um wo möglich Papiere zu entdecken, aus denen die wahren Verhältniſſe der ihnen verdächtig ſcheinenden Paſſagiere, ſo wie die eigentliche Beſtimmung der Waffen und Munition, woraus die Ladung des Schiffes beſtand, zu erſehen ſein würden. Allein dieſe Nachſuchung blieb ohne Erfolg. St. Sylvain hatte ſogar die Vorſicht gebraucht, die Zeichen aus ſeiner Leibwäſche zu trennen, um nicht zu veranlaſſen, daß daraus ein Grund hergenommen würde, die Richtigkeit des Namens, den er ſich nach ſeinem Paſſe beigelegt hatte, zu bezweifeln.

Man fand nichts Verdächtiges als einige Kiſten

mit Broschüren, die im Interesse Don Carlos abgefaßt waren. Eine derselben führte den Titel: „Getreue Darstellung der Ereignisse, welche seit dem Beginn der Krankheit des Königs in San Ildefonso, in Spanien stattgefunden haben." — Da die Herren der französischen Sprache, worin sie geschrieben war, nicht mächtig waren, so konnte es sich St. Sylvain nicht versagen, ihnen einige Stellen daraus vorzulesen, indem er sie ins Spanische übersetzte. Es waren dieses Stellen, die für Don Carlos die größesten Lobsprüche enthielten. — Viele von den Beamten meinten, dieses Werk müsse wohl irgend ein Carlist verfaßt haben, der es aus Frankreich zur Verbreitung geschickt hätte und Keiner ahnete, daß der Dollmetscher dieser Schrift selbst der Verfasser derselben war.

Auch die hochherzige Protestation des Prätendenten las ihnen St. Sylvain vor und machte sie auf die erhabenen Gesinnungen aufmerksam, die sich in dessen beigefügtem Briefe ausgesprochen hatten. Auf diese Weise benutzte St. Sylvain selbst die gefahrvolle Lage, worin er sich befand, um dem Prätendenten sogar bei seinen Feinden Anerkennung zu verschaffen. Er scheute nicht, sich dadurch nur noch verdächtiger zu machen und hatte die Genugthuung, daß selbst diese Beamten, die so eifrige Diener Christinens waren,

anerkennen mußten, Don Carlos sei ein rechtschaffener und gewissenhafter Herr.

Der Capitain des Kutters, über die Bestimmung jener Kisten mit carlistischen Flugschriften befragt, sagte aus, daß sie ihm in Plymouth zur Ladung übergeben worden wären, um sie nach Gibraltar zu bringen. —

Als der Gouverneur trotz aller Mühe keine Beweise für die Vermuthung, daß die Ladung für Don Carlos bestimmt sei, hatte entdecken können, wollte er sich entfernen; da trat St. Sylvain vor und machte ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen seines Verfahrens. Er erklärte ihm, was seine Person und die der übrigen Passagiere betreffe, daß ihre Pässe völlig in Ordnung wären und daß nach den Seegesetzen kein Passagier die Pflicht habe, sich nach der Ladung des Schiffes und der Bestimmung derselben zu erkundigen, mithin auch dafür nicht zu haften brauche; daß, so viel die Ladung betreffe, die Beschlagnahme derselben völlig dem Völkerrechte zuwider sei, daher der Gouverneur sich der Gefahr großer Verantwortlichkeit und Schadloshaltung aussetzen würde, wenn er nicht augenblicklich dem Schiffe wieder Freiheit gebe, abzusegeln.

St. Sylvain hatte mit einer Freimüthigkeit und Entschlossenheit geredet, die allerdings auf die spa-

niſchen Beamten imponirte; doch mit ächt nationellem Stolz wollten ſie lieber ſich ſelbſt einer ſolchen Verantwortung ausſetzen, als eingeſtehen, daß ſie ſich geirrt haben könnten. Sie zogen es daher vor, den einmal eingeſchlagenen Weg zu verfolgen und um zu zeigen, daß ſie die Macht und das Recht hatten, noch ſtrenger zu verfahren, ließ der Gouverneur drei Perſonen, die allerdings geheime Anhänger von Don Carlos waren, ans Land und als Gefangene in die Kerker der Citadelle bringen, unter dem Vorwande, daß man Urſache habe, ſie für ſpaniſche Officiere zu halten.

Dieſes Verfahren und die Behandlung dieſer drei Unglücklichen erſchien dem Rechtsgefühl St. Sylvain's ſo barbariſch, daß er es wagte, ſich darüber in einem offenen Briefe an einen ſeiner Londoner Freunde, der um das Geheimniß wußte, zu beſchweren. Er wußte, daß dieſer Brief dem Gouverneur offen zugeſtellt werden würde und um keine Ungewißheit über den Inhalt deſſelben zu laſſen, hatte er eine ſpaniſche Ueberſetzung deſſelben beigefügt; auch einen Bericht über die rechtswidrige Beſchlagnahme dieſes Schiffes, um ihn in engliſchen Zeitungen bekannt zu machen.

Dieſer gewagte Schritt blieb indeß nicht ohne Erfolg. Obgleich, wie St. Sylvain vorausgeſehen hatte, dieſer Brief nicht abgeſendet werden würde, ſo mochten doch wohl die ſpaniſchen Behörden einſehen, daß

sie in ihrem Eifer zu weit gegangen wären und wegen der Folgen desselben Besorgnisse hegen; wenigstens ließen sie in der Strenge der ergriffenen Maßregeln etwas nach, obwohl St. Sylvain und seine Gefährten immer noch Gefangene blieben.

Acht Tage waren ihnen auf diese Weise schon in der tödtlichsten Einförmigkeit verflossen, als ein neues Ereigniß in dieser kleinen Hafenwelt den Gefangenen neue Hoffnungen gab. Es legte sich nämlich an den Kutter, auf welchem sich diese Unglücklichen befanden, ein englisches Dampfschiff vor Anker, welches, wie verlautete, den englischen Gesandten, Lord Russel, von Lissabon nach London führte. St. Sylvain benutzte an demselben Abend noch die Gelegenheit, als er den Gesandten auf dem Verdeck spaziren sah, sich ihm vorzustellen und indem er sich ihm zu erkennen gab, wagte er es, ihn dringend zu bitten, ihm ein Asyl gegen die ungerechte Verfolgung der spanischen Behörden auf seinem Schiff zu gewähren. — Der höfliche Diplomat gab sogleich sein Wort, daß er mit Vergnügen Alles für ihn thun wolle, was in seinen Kräften liege und bereit sei, am folgenden Tage für ihn zu schreiben, um sich zu erkundigen, auf welche Weise er zu ihm an Bord kommen könne; allein eben so schnell schien er auch dieses Versprechen wieder vergessen zu haben. Er begab sich fort, ohne nur

einen Schritt zu seinen Gunsten gethan zu haben. Offenbar scheute er sich vor der spanischen Polizei, die das Dampfboot besetzen ließ, sobald der Gesandte es verlassen hatte, um sich in die Stadt zu begeben.

Nicht besser lief ein zweiter Versuch ab, den St. Sylvain bei dem Befehlshaber der englischen Fregatte „Stag" machte.

St. Sylvain's Muth wurde dadurch nicht niedergeschlagen. Empört darüber, daß zwei Engländer, die ihn und die drei Gefangenen leicht hätten retten können, aus kleinlichen Rücksichten sie in der Gefahr stecken ließen, von einem grausamen und ungerechten Feind getödtet zu werden, beschloß er, kein Mittel unversucht zu lassen, um sich aus dieser gefährlichen Lage zu befreien. Er schrieb deshalb wiederholt an den französischen Consul, den er ersuchte, ihn als Landsmann zu reclamiren. Da aber Bitten nicht helfen wollten, so drohte er, ihn wegen Verletzung der Pflicht, französische Unterthanen in seinen Schutz zu nehmen, bei der Regierung und den Kammern anzuklagen. St. Sylvain erhielt indeß keine Antwort, ein Umstand, der sich später dadurch aufklärte, daß der französische Consul todt war und statt dessen ein Spanier dessen Functionen übernommen hatte.

Nun wendete sich St. Sylvain schriftlich und

direct an den commandirenden General. Er führte in seinem Schreiben aus, daß die ihm widerfahrene Behandlung mit dem Völkerrechte im Widerspruch stehe und setzte hinzu, daß die französische Regierung ohne Zweifel von der spanischen Genugthuung fordere und dieser, um einen Krieg zu vermeiden, nichts Anderes übrig bleiben würde, als ihn von seinem Posten zu entfernen.

Je stärker die Farben aufgetragen waren, desto eher mußte diese Drohung wirken bei einem Charakter, der sich so sehr zur Poltronnerie hinneigte, wie der dieses Generals. In der That wurde dieser tapfere Kriegsheld dadurch von nicht geringem Schrecken erfüllt, und nun gestattete er St. Sylvain und den englischen Passagieren ans Land zu kommen und gab ihnen unter Bürgschaft ihrer Consulen Stadtarrest. Allein dem General Murillo wagte er nicht die Wahrheit zu melden, sondern schrieb ihm, daß sich die Gefangenen, seinen Befehlen gemäß, noch in einsamer Haft am Bord des genommenen Kutters befänden und daß man alles mögliche aufbieten würde zu erfahren, wer sie eigentlich seien. — Es war deshalb nach Madrid an die christinische Regierung berichtet, um von dort her Verhaltungsbefehle einzuholen. St. Sylvain kannte die Grausamkeit der usurpatorischen Verwaltung und beschloß, diese Verhaltungsmaßre-

geln, die wahrscheinlich sehr blutig ausgefallen sein würden, nicht abzuwarten.

Er benutzte sogleich die erhaltene Erlaubniß in der Stadt umherzugehen, dazu, daß er sich bemühte, einen Wegweiser zu finden, der ihn bis zu der höchstens noch zehn französische Meilen entfernten portugiesischen Gränze führen sollte.

Schon diese Versuche hatten ihre großen Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn ein einziger der deshalb angegangenen Personen zum Verräther wurde, so war es um sein Leben geschehen. Mit der äußersten Vorsicht und Menschenkenntniß, und dabei doch in dringender Eile, von der Polizei beobachtet, mußten solche Versuche gewagt werden; endlich war es gelungen für das Versprechen einiger Unzen Gold, einen armen Teufel aufzutreiben, der bereit war, sein Leben in die Schanze zu schlagen für den Fall der Entdeckung, und St. Sylvain so wie seine Gefährten auf ihrer Fluchtreise zu begleiten.

Tag und Stunde waren verabredet. Am folgenden Tage, am 17. April um acht Uhr Abends wollte man sich auf den Weg machen. — Um das Unternehmen zu verbergen, luden die Flüchtlinge die Behörden der Stadt auf diesen Tag zu einem Diné ein. Sie verließen ihre Gäste nicht eher als um sieben Uhr Abends, wie sich die spanischen Herrn schon in

einem weinseligen Zustand befanden, worin sie es mit ihrer Grandezza und ihrer Dienstpflicht nicht mehr so genau nahmen.

Die englischen Passagiere und einer der Boten begaben sich auf den Weg nach dem verabredeten Versammlungsplatz, wo für die Flüchtlinge Pferde in Bereitschaft gehalten werden sollten; St. Sylvain dagegen bestieg ein kleines Boot, um sich zuvörderst am Bord des „Expreß" — so hieß der Kutter, worauf sich seine Effecten noch befanden, zu begeben, um sich das Nothwendigste mitzunehmen. Die größern Gegenstände, Waffen, Munition und Militairsättel ließ er zurück, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, wogegen es nicht auffallen konnte, wenn er solche Sachen mitnahm, von denen sich glauben ließ, daß er ihrer in seiner Wohnung in der Stadt bedürfe.

Da es nun schon dunkel geworden war, so ruderte St. Sylvain mit dem kleinen Boote, worauf er sich mit seinen Sachen befand, nach der Stelle hin, wo er seinen Führer treffen sollte. Allein zum großen Schreck war Niemand dort zu finden. — Die Nacht war sternenhell. Alle Gegenstände auf einiger Entfernung hin, ließen sich deutlich erkennen; ein Irrthum in Hinsicht des Orts und der Zeit ließ sich kaum denken. Um desto ängstlicher wurde St. Sylvain. Eine Stunde nach der andern verging und kein

Mensch erschien in dieser einsamen Gegend, kein Laut ließ sich hören als leises Plätschern der Wellen und fernes Hundegebell. War das Unternehmen entdeckt, so war der Tod allen Theilnehmern desselben gewiß. Nach der Stadt zurückzukehren würde unter diesen Umständen mehr als gewagt gewesen sein, und allein, selbst mit Zurücklassung des Gepäcks zu entfliehen, hätte sichern Untergang gebracht; den Versammlungsort ohne Ortskenntniß und Führer zu finden, war unmöglich; und so blieb denn nichts übrig, als die Rückkehr nach der Stadt zu wagen, und dort den Boten aufzusuchen.

Schon ertönten vom Thurme der Cathedrale zu Vigo her die Glockenschläge der elften Stunde vor Mitternacht; da schlich er vorsichtig unter dem Schatten der Bäume dahin nach der Stadt zurück.

Zum Glück ist Vigo eine offene Stadt, die nur nach dem Meere zu eine Citadelle und einige Basteien hat, und so wurde es St. Sylvain möglich, unbemerkt das Haus zu erreichen, worin der Mann wohnte, der sich ihm als Führer verdungen hatte.

Alles war dort still und wie ausgestorben. Erst auf sein starkes Pochen, das mehr als einen Nachbar weckte, öffnete sich ein kleines vergittertes Fenster neben der Thür und ein weiblicher Kopf mit einem bunten Tuche umhüllt, das Gesicht dunkel und scharf

markirt mit großen, schwarzen Augen und einzelnen dem Kopftuch entschlüpften schwarzen straffen Haaren, erschien dahinter. —

„Was giebt es — so spät noch in der Nacht?" — fragte sie mit ihrem rauhen Organ.

„Gute Frau — entgegnete St. Sylvain mit gedämpfter Stimme — „Ihr seht mich in einer verzweifelten Lage — Euer Mann hat mich im Stich gelassen und auf dem Landungsplatz nicht erwartet. Ich weiß den Ort des Zusammentreffens mit den Uebrigen nicht zu finden." —

„Maleditta cosa!" (verdammte Geschichte) rief die Frau — „es ist nicht anders möglich, als daß alle sieben und siebenzig Legionen Teufel meinen armen Mann bei der Nase herum geführt haben; denn Punkt sieben Uhr war er auf seinem Posten — Wird er todgeschossen, Sennor, so werdet Ihr die Gerechtigkeit haben, mich zu entschädigen; denn Ihr könnt wegen Eurer dummen Geschichte nicht verlangen, daß eine ehrbare und noch ganz hübsche Frau wie ich bin, im Wittwenstande lebe. Aber tretet doch gefälligst näher, Sennor" — sprach sie mit ihrer unermüdeten Redefertigkeit, indem sie die Thür öffnete und nicht ohne einige Coketterie den geängstigten Flüchtling einlud, hereinzutreten in ihre kleine Hütte — wie sie sich bescheiden ausdrückte, obwohl das Haus eins der

ansehnlichsten auf dieser einsamen und eben so engen als krummen und schmutzigen Gasse in der äußersten Vorstadt war. —

„Ihr seid ein so hübscher und feiner Herr, Sennor" — fuhr sie geschwätzig fort — „daß es einer ehrbaren jungen Wittwe nicht verdacht werden kann, wenn sie es sich zur Ehre schätzt, einen so schönen Herrn, an der Stelle eines alten und garstigen — wie der Meinige war — Gott lasse ihn noch tausend Jahre leben — anzunehmen. Uebrigens, Sennor, kann ich das Vergnügen haben, Euch zu sagen, daß einer der Herrn Engländer.... aber setzt Euch doch, Sennor" — unterbrach sie sich selbst, als sie in der Stube angekommen waren, wo ein düsteres Lämpchen brannte und das große Familienbett stand, worin noch einige Kinder lagen und schliefen — „so, hier" — fuhr sie geschäftig fort — „nicht auf diesen Stuhl, der ist etwas gebrechlich; aber dieser — ein trefflicher Lederstuhl, den mein guter seliger Mann erst gestern noch frisch zusammengenagelt hat." —

„Aber gute Frau" — fiel ihr St. Sylvain ein in den Strom der Rede — „was wolltet Ihr mir denn erzählen von einem der Engländer?"

„Ha so — ja seht, Sennor — es war der mit den vollgestopften Wangen und röthlichem Haar, der, hätte er einen Bart gehabt, dem Judas Ischariot

auf unſerem Kirchenbilde leibhaft ähnlich geſehen hätte." —

„Ha — der — **Mister Bullock** — ich weiß ſchon."

„Nur er war ſo unvorſichtig geweſen, ſich mit zu vielem Gepäck zu beladen, weil er ohne alle ſeine Comforts — wie er die vielen überflüſſigen Dinge nannte — nicht eine Stunde leben zu können meinte — und da war ihm die Polizei auf die Spur gekommen; Gott und die heiligſte Jungfrau nebſt San Jago de Compoſtella mögen wiſſen, ob ſie den Campo de Granada glücklich erreicht haben werden, oder ſchon im Thurm de San Geronymo an eiſernen Ketten liegen."

„Campo de Granada! — ja das war der Ort der Vereinigung, den der Führer den Flüchtlingen genannt hatte" — rief St. Sylvain, erkundigte ſich bei der Dame des Hauſes nach der Lage deſſelben und fragte, ob ſie ihm nicht einen Führer dorthin verſchaffen, oder noch beſſer, perſönlich ihn dorthin begleiten könne.

Allein eben im Begriff zu antworten, unterbrach ſie ſich ſelbſt mit dem halb gedämpften Ausruf: „Alle heiligen Jungfrauen der Halbinſel mögen uns gnädig ſein!" —

Sie hatte nämlich ſich nahende Fußtritte, begleitet von dem Geklapper der auf das Steinpflaſter aufge-

ſtoßenen Spieße und Stäbe der Aguacils gehört, das in der engen und ſtillen Straße und für Leute, die das Nahen der Wächter des Geſetzes zu fürchten hatten, doppelt ſchauerlich klang. —

„Horch! — fuhr ſie fort — indem ſie durch eine kleine, mit einer Klappe verſchloſſen geweſene Oeffnung neben der Hausthür das gelbbraune Geſicht hinausſchob und eben ſo ſchnell wieder zurückfuhr; denn im nächſten Augenblick ſchon wurde an der Hausthür gepocht. — „Hilf Heiland! — es iſt unſer gnädigſter Herr Corregidor in höchſt eigner Perſon, begleitet von mehreren Spitzbuben von Aguacils — die Gott noch tauſend Jahre erhalten wolle zum Heil der ganzen Chriſtenheit" — fügte ſie in ihrer komiſchen Aengſtlichkeit mit dem in Spanien gewöhnlichen höflichen Glückwunſche hinzu. —

„Aufgemacht — im Namen der Königin und der Conſtitution!" — rief der Mann des Geſetzes, faſt in demſelben Augenblick, indem er heftiger pochte.

„Habt Ihr kein Verſteck im Hauſe?" — fragte St. Sylvain ſchnell.

„Und wenn Ihr in ein Mauſeloch kriecht" — entgegnete die Dame — „ſo würde es Euch nicht ſchützen. — Dieſe Spürhunde der Polizei würden die kleinſte Maus finden, wäre ſie ihnen verdächtig."

„Aufgemacht — oder wir ſchlagen die Thür ein" — donnerte es von draußen her dazwiſchen. —

„Iſt kein Fluchtweg offen — keine Hinterthür?"

„Gott der Gnade, daran habe ich nicht — gedacht — Seht dort durch die Küche, in die Kammer, ſpringt aus dem Fenſter, Sennor, und über die Mauer und Ihr gelangt ins Freie." —

„Aufgemacht!" —

„Patientia, Sennor — einen Augenblick Geduld" — rief die Frau durch das Guckloch — „ich ſuche nur den Schlüſſel — den mein betrunkener Eſel von Mann ohne Zweifel in irgend eine verrufene Matroſenſchenke mitgenommen hat; oder bringt Ihr mir den Saufaus zurück — deſto beſſer Sennores! — ich werde ihm die Augen auskratzen, mit Reſpect zu melden." —

„Schweig alte Hexe und öffne, wenn wir dir das Haus nicht über dem Kopfe einwerfen ſollen!" —

„Sogleich, gnädigſter Herr! — aber Sennor!" — rief ſie zurückblickend, indem ſie die Klappe zuſchlug — „worauf wartet Euer Gnaden?" —

„Das Campo de Granada, liebe Frau!" — flüſterte St. Sylvain dringend — „wo liegt es — das Campo de Granada!" —

„Wir ſuchen den Franzoſen, um ihn an die nächſte Wand zu ſpießen," — erſchallte es von draußen her.

„Fort — fort — ich öffne!“ —

Nun war es nicht Zeit mehr zu ſäumen; St. Sylvain verfolgte den ihn bezeichneten Fluchtweg, und ſtand alsbald im Freien vor der Stadt. —

Aber wohin nun?“

Der unglückliche Flüchtling befand ſich völlig allein unter dem unermeßlich weiten, mit glänzenden Sternen beſäeten Himmelsdome; in der Höhe rauſchten geheimnißvoll die Wipfel der Pappeln, denn St. Sylvain befand ſich mitten in der Alameda, jener öffentlichen Promenade einer Pappelallee, die keiner Stadt in Spanien zu fehlen pflegt, und in der Ferne plätſcherten die Meereswellen; verzweiflungsvoll blickte er ſich um — da nahte ſich ihm von der nächſten Steinbank her eine ſchwarze, weibliche Geſtalt, an der er bald die reizende Nationaltracht, die ſchwarzſeidne Mantilla und Basquina erkannte. Erſchrocken im erſten Augenblick, doch bald gefeſſelt von dem Anblick der lieblichen Erſcheinung, blieb er ſtehen. Da ſtrahlten ihn ſchwarze Diamantenaugen an, und eine wunderbar zum Herzen dringende Stimme richtete an ihn die, unter dieſen Umſtänden allerdings doppelſinnige Frage: „no carpa döcer, Sennor?“ „beliebt es dem gnädigen Herrn nicht, Süßigkeiten zu kaufen?“ —

Dabei hielt ſie ihm ſchmeichelnd ein Körbchen mit

einigen prachtvollen portugieſiſchen Apfelſinen unter die Augen.

„Sehr gut, liebes Kind," — entgegnete er freundlich — „ich werde ſie dir mit einer Unze Goldes bezahlen, wenn du ſie mir auf den Campo de Granada bringen willſt." —

„Ah, ich verſtehe, Sennor!" — entgegnete ſie geheimnißvoll lächelnd — „aber der Weg iſt weit, und es iſt ſchon ſpät in der Nacht; indeß der gnädige Herr iſt ohne Zweifel ſehr freigebig, und wir müſſen wohl gefällig ſein, wir armen Mädchen, wenn wir ehrlich durch die Welt kommen wollen." —

Und damit hing ſie ſich an ſeinen Arm und führte unter freundlich koſenden Reden immer tiefer in den Wald hinein, deſſen verſchlungene Fußſteige ſie gar wohl zu kennen ſchien. — St. Sylvain aber hatte ganz andere Gedanken, als das arme Kind wohl glauben mochte. Immer beſchwerlicher und unheimlicher wurde jetzt der Weg, welcher in dem ausgetrockneten Bette eines zur Regenzeit reißenden Waldbaches, zwiſchen Steingeröll und Felſenblöcken, unter überhängenden Bäumen himmelanſtieg. —

„Ihr habt aber ſehr ſeltſame Launen, Sennor," — ſchmollte das ſchöne Mädchen, indem es ſtehen blieb, und ihn mit ihren glänzenden Augen zärtlich anſtrahlte, während ſie ſich traulich auf ſeinen Arm

lehnte — „Ihr hättet die Süßigkeiten, die ich Euch so weit tragen soll, viel näher genießen können.“ —

„Nur Geduld, schönes Kind,“ — „ich werde dir deine Mühe mit Geld lohnen!“ —

„Ach Ihr bösen Männer — wie grausam Ihr seid — Ihr betrügt uns furchtbar — statt Liebe, die wir gewähren und erheischen, gebt Ihr uns Geld. Ihr seid so kaltherzig, Sennor!“ —

„Haben wir noch weit zum Campo de Granada?“ — fragte St. Sylvain im Ton des Zerstreuten, der auf ihre Rede wenig geachtet hatte. —

„Sobald wir oben sind, Sennor — es ist eine kleine Hochebene mitten im Walde — aber Ihr seid so unruhig, Sennor — ich glaube, ich soll Euch nur zur Führerin dienen — Ihr habt vielleicht eine andere Geliebte, die Euch dort erwartet?“ —

„Patientia!“ — entgegnete St. Sylvain — „du wirst sogleich erfahren, weshalb ich deine Begleitung verlangte.“ —

„Aber Sennor,“ — entgegnete das Mädchen, und ihre schönen Augen flammten in seltsamer Wildheit — „eine Spanierin läßt sich in Angelegenheiten des Herzens nicht betrügen, ohne sich zu rächen; — ich führe einen Dolch, Sennor, dessen Spitze sowohl für Euch, wie für mich geschliffen sein kann.“ —

Dabei ließ sie den Griff eines kleinen Dolches se-

hen, den sie versteckt unter dem Gürtel ihrer Basquina trug.

„Ich gebe dir mein Wort," — entgegnete St. Sylvain, — „daß keine andere Liebe, als die Liebe zur Freiheit mich nach dem Campo de Granada zieht." —

„Wie soll ich das verstehen, Sennor?" — fragte sie stehen bleibend — „Ihr seid doch nicht Einer, der aus dem Thurm von San Geronymo, oder aus dem Bogen entsprungen ist — oder gar ein Portugiese?" —

„Kein Verbrecher — und kein Portugiese, Sennora, aber ein unglücklicher Flüchtling von dem fremden Schiff, das sie so ungerecht im Hafen festgehalten haben." —

„Santa Maria!" — rief sie mitleidig aus — „ich werde stolz darauf sein, ein gutes Werk zu thun, und will Euch retten, gäbe es auch so viel Aguacils, als Bäume hier im Walde — nur rasch vorwärts — aber vorsichtig." —

Nach einiger Zeit durchbrachen Beide ein Gebüsch, und das Campo de Granada lag in der magischen Beleuchtung des eben aufgegangenen Mondes vor ihnen — ein offener Platz im Walde, und inmitten desselben mehrere Pferde, Maulthiere und Menschen.

„Gelobt sei Gott!" — rief St. Sylvain aus — „da sind sie." —

„Aber Sennor....“ — unterbrach ihn das Mädchen befangen, und zog ſich einige Schritte in das Dunkle des Waldes zurück. —

„Schon gut,“ — entgegnete St. Sylvain, indem er ihr ein Paar Goldſtücke hinreichte — „hier deine Belohnung!“ —

„Aber Sennor — Ihr ſeid grauſam,“ — brach ſie weinend aus — „glaubt Ihr, daß mir Alles feil ſei für Euer Geld? — ich nehme Euer Geld nicht — Ihr habt meine Liebe verſchmäht — ſo behaltet das kalte Geld — ohne Liebe gegeben, würde es mir nur Unglück bringen!“ —

Damit entfloh das ſeltſame Mädchen und verſchwand im Dunkel des Waldes, es ungewiß laſſend, ob es ein Anflug von Edelmuth war, oder beleidigter Stolz, ob gekränkte Leidenſchaftlichkeit, oder Aberglauben — jedenfalls eine der ſeltenſten Miſchungen von Verſunkenheit und Hoheit der Seele, wie ſie nur der Character einer Spanierin fähig iſt. —

Doch der Drang des Augenblicks ließ ihm nicht Zeit, darüber nachzuſinnen. Seine Gefährten empfingen ihn erfreuet, daß er doch endlich angekommen ſei, indem ſie ſchon ſeit acht Uhr Abends dort auf ihn gewartet hätten. Der Führer entſchuldigte ſich damit, daß er bei den Verfolgungen der Polizei es nicht hätte wagen wollen, ihn am Landungsplatz zu erwarten,

und daß er zudem geglaubt habe, St. Sylvain sei mit der Lage des Versammlungsorts bekannt gewesen. — Dieser aber war froh, wenigstens sein Leben und seine Freiheit gerettet zu haben, wenn er auch alle seine Effecten verloren hatte.

Darauf bestiegen die Flüchtlinge ihre Pferde. Der Führer ritt voran, und die Reise ging im Stillen vor sich. Um acht Uhr Morgens hatten sie den Minho erreicht, diesen klaren und rasch fließenden Grenzfluß, der Spanien von Portugal scheidet.

Als eben die Flüchtlinge mit ihren Pferden und Maulthieren auf die Fähre gebracht waren, gedachte der Fährmann seiner Pflicht, indem er nach den Päs-sen fragte. Ein Goldstück, das ihm in die Hand ge-drückt wurde, ersetzte bald deren Stelle und beruhigte sein Gewissen. In dem Augenblick aber, als sie vom Lande abstießen, wurden in der weiten Ebene Reiter sichtbar, die an dem Wege von Vigo herantrabten. —

„Hilf, heiliger Jacob von Compostella!" — rief der Fährmann — die ehrlichste braune Haut eines Gallejo*), der jemals das Ruder geführt hat — „es sind Carabinier's, die Euch nachsetzen, Sennores — denn daß Ihr Flüchtlinge seid, habe ich Euch ange-sehen — diese Art von Leuten passirt oft auf meiner

*) Galicier.

Fähre den Minho. Ich habe Mitleid mit Unglücklichen, Sennores — — besonders wenn sie Geld haben," — fügte er leise und zögernd hinzu. — —

„Nur zugefahren!" — rief St. Sylvain — „drüben sind wir sicher!" —

„Aber wie wird es mir armen Teufel ergehen?" — seufzte der Fährmann vor sich hin.

St. Sylvain suchte ihn mitleidig zu beruhigen. Der Mann aber schüttelte traurig den Kopf, und dicke Zähren quollen aus seinen grauen Wimpern — „ja," — sprach er, — „wenn ich nicht wüßte, daß Todesstrafe darauf steht; aber heiligste Mutter der Gnaden — erbarme Dich meiner armen Kinder; um diese kleinen hungernden Raben zu speisen, nahm ich ja nur das Geld, und nun werde ich dafür sterben müssen!" —

Als St. Sylvain und seine Gefährten auf dem andern Ufer den portugiesischen Boden betreten hatten, waren die Carabinier's auf der spanischen Seite des Flusses herangekommen, und sandten den Flüchtlingen einige Kugeln und zahllose Flüche nach; aber ohne zu treffen — den rückkehrenden Fährmann aber nahmen sie mit den heftigsten Vorwürfen und Schelt-worten in Empfang, banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn gefangen nach Vigo. — Noch

an demselben Tage ließ der Gouverneur den armen Teufel vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. —

In Portugal waren die Flüchtlinge keineswegs allen Gefahren entronnen. Ueber achtzig französische Meilen mußten sie durch Provinzen reisen, die von den Truppen Don Pedro's besetzt waren. Nachdem sie mit der äußersten Vorsicht nur des Nachts marschirt waren, und bewohnte Orte vermieden hatten, sahen sie sich doch noch einmal genöthigt, die spanische Grenze zu überschreiten, um einer Abtheilung dieser Truppen zu entgehen. Dort aber gab es neue Gefahren, und so mußten sich die Reisenden unter steter Wachsamkeit acht Tage lang zwischen den Truppen Don Pedro's und den spanischen Soldaten des General Rodil gleichsam hindurchwinden. Wo sie Migueliſtische Truppen zu Gesicht bekamen, da waren es versprengte oder aufgelöſete Abtheilungen, die sich bald in der größesten Noth befanden, bald von Verzweiflung getrieben, sich in Guerilla-Banden sammelten und Räuber geworden waren. Ueberall hörte St. Sylvain Schreckensnachrichten von den Siegen der Truppen Don Pedro's, dem schon die drei schönsten Provinzen Portugal's zugefallen waren. Ueberall war Donna Maria als Königin proclamirt, und Rodil mit seinem spanischen Beobachtungscorps war

in Portugal selbst eingerückt, um Don Pedro zu helfen, seine Macht zu befestigen.

Es hielt schwer, mitten in den Scenen von Verwüstung und aufgelöseter Ordnung, Don Carlos Aufenthalt zu erforschen. Doch endlich, nach vierzehntägigem Umherreisen traf St. Sylvain den Prätendenten und seine Familie in der kleinen Stadt Chamuscoa an, die am Ufer des Tajo, zwischen Abrantes und Santarem liegt. Die erlauchten Verbannten befanden sich in den allerärmlichsten Umgebungen, und Noth leidend an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. —

Die Lage des Prätendenten und seiner Familie in Portugal war immer schon eine ungünstige gewesen; jetzt wurde sie eine hilf- und hoffnungslose.

Don Miguel hatte es für unmöglich gefunden, ihm die versprochenen Hilfstruppen zu gewähren, und die neuen Unfälle seiner zerrütteten Armee hatten ihn gezwungen, sich in die gebirgigen Landschaften des Innern zurückzuziehen.

Don Carlos hatte sich darauf nach Lamego begeben; dort waren die zwölf spanischen Officiere, die in Plymouth zurückgeblieben waren, als St. Sylvain an Bord des Cutters gegangen war, der bekanntlich

auf der Höhe von Ferrol genommen wurde, schon früher angekommen war. Jene Officiere hatten sich später eingeschifft, und waren, ohne Unfälle zu erleiden, früher bei Don Carlos eingetroffen; doch ihr Erscheinen bei einem Fürsten, der weder ein Heer, noch Geld hat, und selbst unter tausend Entbehrungen in einem fremden Lande als Flüchtling umherirrt, konnten dessen Verlegenheiten nur vermehren. Gleichwohl nahm er sie freundlich auf und vertröstete sie auf eine bessere Zukunft — das war ja der einzige Trost, den er selbst hatte, und seiner Familie gewähren konnte.

In dieser Hinsicht waren Aller Blicke mit gespannter Hoffnung auf die Insurrection in Nordspanien gerichtet. Unter den oben erwähnten Officieren befanden sich drei, die selbst unter Zumalacarreguy's Oberbefehl in Navarra gegen die Christinos mitgekämpft hatten, und von ihm abgesendet waren, dem Könige, wie seine Anhänger den Prätendenten nannten, als Augenzeugen Bericht zu erstatten von den dortigen Ereignissen. Ihre Mittheilungen waren höchst interessant und besonders geeignet, den schon sinkenden Muth des Prätendenten und der Seinigen wieder zu beleben.

Sie schilderten dessen wunderbares Organisationstalent, wie er aus zerstreuten Guerilla-Banden, zu-

gellosen Haufen und zusammengelaufenen Abenteurern aller Nationen wohl organisirte Bataillone von strenger militairischer Disciplin und bewunderungswürdiger Gewandtheit gebildet hatte. Und das war geschehen ohne Geld, Waffen und ohne Unterstützung von Außen her, blos durch die Kraft und Anregung eines edlen Patriotismus. Zumalacarreguy hatte es klüglich vermieden, mit den friedlichen Streitkräften zusammenzustoßen, ehe die Organisation vollendet war, und die Langsamkeit des Christinoschen Obergenerals Saarsfield hatte ihm diesen Plan erleichtert. Deshalb war Saarsfield abberufen worden, und Valdes trat an dessen Stelle. Er versuchte sich zwar einige Male mit den Carlisten unter Zumalacarreguy zu messen, war aber nicht glücklicher, als sein Vorgänger. Nun erhielt Queseda den Oberbefehl. Dieser despotische General hatte es Zumalacarreguy nicht vergessen können, daß dieser ihm einst die Wahrheit gesagt hatte, und als unversöhnlich persönlicher Feind seines Gegners hatte er geschworen und sich in Madrid berühmt, daß er diesen mit einem großen Schlage vernichten wolle. Indeß diese Poltronnerie war ihm schlecht bekommen. Mit großer Gewandtheit, und durch geschickte Manövres hatte Zumalacarreguy alle seine Pläne zu vereiteln gewußt, und ihm, ohne sich auf einen Hauptschlag einzulassen, durch den rastlosen klei-

nen Gebirgskrieg die empfindlichsten Verluste beigebracht. Da hatte Queseda in seiner rohen Leidenschaftlichkeit gemeint, daß ein solcher Volkskrieg sich auf dem gewöhnlichen Wege nicht beendigen lasse, und nun begann er — als der Erste — jenes Schreckenssystems, das alles Völkerrecht und jedes Gefühl der Menschlichkeit höhnend, unwürdig eines aufgeklärten Jahrhunderts nur dazu beitrug, die edlen Gemüther der freien Bergbewohner zum höchsten Zorn zu entflammen, und mit dem Schein des Unwillens die Insurrection über die vier Provinzen: Navarra, Biscaya, Alava und Guizquena auszudehnen. Und so hat jener Heerführer der Königin Christine den entsetzlichen Ruhm, der Erste gewesen zu sein, der es wagte, im neunzehnten Jahrhundert im civilisirten Europa entwaffnete Gefangene in Masse erschießen zu lassen. — Man sieht daraus, welch ein großes, himmelschreiendes Unrecht die Gegner des Prätendenten begingen, indem sie die öffentliche Meinung verleiteten, ihm, der noch so fern und so hilflos war, die Schuld aller Greuel beizumessen. — Im Gegentheil war Zumalacarreguy der Erste, der dawider die dringendsten Vorstellungen machte; aber sein unmenschlicher Gegner wies sie mit der höhnenden Erklärung zurück: „Nie werde ich mit einem Räuberhauptmann in Unterhandlung treten; alle diejenigen, die nicht

die Waffen niederlegen, werden binnen Kurzem von der Erde vertilgt sein." —

Erst durch neue Grausamkeiten Queseda's sah sich endlich Zumalacarreguy zu völkerrechtlichen Repressalien genöthigt; das heißt, er mußte Gleiches mit Gleichem vergelten. Seine Siege bei Salvatierra und bei Arasusa im Berunathale verschafften ihm bald Gelegenheit, diese schreckliche Drohung zu erfüllen; aber da er nur die Absicht dabei gehabt hatte, seinen grausamen Feind von der Wiederholung ähnlicher Frevel abzuschrecken, so bemühte er sich auf's Neue, dieser entsetzlichen Art, einen Bürgerkrieg zu führen, ein Ende zu machen — doch eben so vergebens; es wurden erst von beiden Seiten arme Gefangene hingeschlachtet, ehe es Zumalacarreguy gelang, durch den Lord Elliot jene humane Convention zur Auswechselung der Gefangenen zu Stande zu bringen, die diesem Kriege wenigstens auf einige Zeit einen menschlichen Character gab.

Noch einige interessante Züge aus Zumalacarreguy's Heldenleben theilen jene Augenzeugen mit. —

Er selbst betrachtete die Hinrichtungen der Gefangenen als einen Schandfleck, der ihm heilig gewordenen Sache; sah er sich aber dazu durch eine unvermeidlich gewordene Nothwendigkeit gezwungen, so

entzog er wenigstens menschlich die traurigen Vorkehrungen zu der Hinrichtung den Blicken der Verurtheilten. Jede unnöthige Grausamkeit ahnete er strenger. So ließ er einst einen Sergeanten des dritten Bataillons von Navarra, der ihm durch seine Tapferkeit lieb geworden war, erschießen, weil er zwei gefangene Carabiniers, die verurtheilt waren, erschossen zu werden, in roher Mordlust mit der Kolbe erschlagen hatte. — Und als Zumalacarreguy zum zweiten Male durch Queseda's Grausamkeiten sich zu Repressalien gezwungen sah, wünschte er wenigstens den gefangenen Commandeur des feindlichen Corps, den Obristen Leopold Odonnel, einen Sohn des Grafen Abisbal zu retten. Er sandte daher mehrere Male zu Queseda, und ließ ihm die Auswechselung dieses und anderer Officiere antragen; allein der ihn persönlich hassende Gegner ließ, statt aller Antwort, einige Officiere von den Carlisten herbeiholen, und sie in Gegenwart des Parlamentairs erschießen. Nach einer solchen Antwort konnten die gefangenen Christinos einem gleichen Geschick nicht mehr entgehen. Zumalacarreguy ließ sie daher nebst ihren Obristen gleichfalls erschießen. Als aber die Reihe an einen noch ganz jungen Menschen kam, vermochte er den Gefühlen der Menschlichkeit nicht länger zu widerstreben und schenkte ihm das Leben. Die 150 Ge-

meine steckte er unter seine Truppen, anstatt sie, wie Queseda gethan haben würde, in Masse erschießen zu lassen, und sie rechtfertigten später durch Treue und Tapferkeit diesen Zug von Menschlichkeit ihres Führers. — Zumalacarreguy verstand es, wie nicht leicht ein Anderer, seinen Feinden Schrecken und seinen Soldaten und Officieren Vertrauen einzuflößen. Er war großmüthig im Belohnen, aber auch streng im Strafen. So z. B. hatte er bei einer wichtigen Expedition befohlen, daß nicht geschossen werden solle, um nicht dem Feinde vor der Zeit die Annäherung der Carlisten zu verrathen; doch eine Abtheilung von 20 Mann ließ sich durch ihre Kampflust hinreißen, diesen Befehl zu überschreiten, und vereitelte dadurch den ganzen Erfolg der Expedition. Nun hielt es Zumalacarreguy für nöthig, die verletzte Disciplin durch ein strenges Straf-Exempel wieder herzustellen; er cassirte daher die beiden Hauptleute, und ließ von den Soldaten den fünften Mann erschießen. Diese beiden Officiere erkannten ihr Unrecht und baten ihn, zu erlauben, daß sie als gemeine Soldaten in die Reihen der Vertheidiger des legitimen Throns treten dürften, um zu zeigen, daß sie Gehorsam gelernt hätten. Diese Gunst wurde ihnen verwilligt, und schon nach wenigen Monaten hatten sie durch Tapferkeit ihre früheren Stellen wieder gewonnen; später

aber fiel der Eine als Bataillonschef auf dem Felde der Ehre.

Ein anderes Beispiel von Strenge war von heiterer Art. Durch Nachlässigkeit des Quartiermeisters hatte ein einmarschirtes Bataillon auf dem Marktplatze von Amunarez so lange auf Quartierzettel warten müssen, daß es von einem Platzregen überrascht, völlig durchnäßt wurde. Sogleich ließ Zumalacarreguy den Quartiermeister kommen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und schickte ihn in Arrest; auf dem Wege dorthin ließ er ihm aber im Beisein der Soldaten einige Eimer Wasser über den Kopf ausgießen, und dann sprach er zu ihm: „Sieh — in solchem kläglichen Zustande befinden sich meine Soldaten durch deine Schuld!" Damit entließ er ihn zugleich von seinem Amte. —

Waren ja einmal Unordnungen unter seinen Truppen eingetissen, so durfte er sich nur zeigen, und die Fliehenden standen und ordneten sich wieder. Der Ruf: el Tio Thomas (Oncle Thomas), wie ihn seine Soldaten traulich nannten, hatte eine wahre Zauberkraft in seinem Heere. Man mußte ihn nur sehen, wie er auf Märschen die Reihen durchritt. Stets hatte er für diesen und jenen einen freundlichen Zuspruch, der mit Begeisterung aufgenommen wurde, oder den Ermüdeten ein ermunterndes Wort zuzu-

rufen. Diebſtahl und Deſertion waren in ſeinen Augen die größeſten Verbrechen eines Soldaten, die er beide unerbittlich mit dem Tode beſtrafte. Der guten Mannszucht verdankte er die freundliche Aufnahme ſeiner Soldaten bei allen Bewohnern der Gebirgsgegenden. Der bloße Namen: Tio Thomas konnte alle Soldaten, die ſich etwas Unerlaubtes zu Schulden kommen laſſen wollten, zum Gehorſam zurückführen.

„Zumalacarreguy," — ſchloſſen jene Officiere ihren Bericht — „ſchläft ſehr wenig, und die wenigen Stunden der Ruhe werden noch oft durch das Kommen und Gehen ſeiner Spione oder der Adjutanten und Ordonnanzen geſtört, die ihm in jedem Augenblick rapportiren mußten, was beim Feinde und im Bivouac ſeiner eigenen Leute vorging. Seinen Soldaten dagegen gönnt er jede mögliche Ruhe."

Voll Ehrfurcht und Bewunderung fügte ein Anderer hinzu — „Zumalacarreguy iſt ohne allen Zweifel der größeſte Feldherr der neueſten Zeit, und der tapferſte Soldat in einem Heere, das er ſich ſelbſt erſt ohne alle äußere Mittel hatte ſchaffen müſſen. Er dient ſeinen Soldaten als ein Muſter von Gottesfurcht und Mäßigkeit. Wo die Gefahr am größeſten iſt, ſieht man ihn immer voran. Im heftigſten Kugelregen reitet er mit Ruhe und Beſonnenheit durch

die Schlachtenreihen, und trifft ihn ein Vorwurf, so ist es der, daß er vergißt, daß er als Feldherr die Erhaltung seines Lebens dem Heere schuldig ist, welches er befehligt. Alle Strapatzen eines beschwerlichen Gebirgskrieges erträgt er mit einer Geduld und Hingebung, wie der Geringste seines Heeres. Man sieht ihn überall im Kampfe, wo es am heißesten hergeht, und durch Beispiel und Zuruf belebt er nicht selten den schon sinkenden Muth der Seinigen gegen eine erdrückende Uebermacht. Keine Auszeichnung eines Einzelnen entgeht seinen Blicken. Er belohnt oder belobt jeden Zug von Tapferkeit sogleich auf dem Schlachtfelde; damit weiß er sowohl den Muth, als das Selbstgefühl seiner Soldaten zu erhöhen. Jeder Voluntario*) ist bereit für ihn, um eine Sache, die er befehligt, sein Blut zu vergießen. Freiwillig brachte der Bauer seine letzte Habe, sein letztes Brod, seinen letzten Blutstropfen dem Vaterlande zum Opfer dar. Wir dürfen dreist die Ueberzeugung aussprechen: dieser Mann ist die beste und kräftigste Stütze der unveräußerlichen Rechte Ew. Majestät." —

„Ich werde ihn auch königlich zu belohnen wissen!" — entgegnete Don Carlos, indem er sich gegen seine Umgebungen wendete, und nun sprach er mit

*) Freiwillige — so nannten sich die Carlisten.

jener bescheidenen Würde, die diesem Prinzen im Glück, wie im Unglück eigen war: „ich werde nicht säumen, einem Mann von so ausgezeichneten Verdiensten den Rechtstitel zu senden, der seinen Anordnungen die moralische Kraft geben wird, die ihm bis jetzt noch gefehlt hat. Ich ernenne ihn zum General-Capitain und Vicekönig von Navarra, mit dem Range eines Brigadegenerals, und werde ihm Vollmacht geben, in den übrigen Provinzen die Generale und die obrigkeitlichen Junten, welche die Wahl des Volks dazu berufen hat, in ihren Functionen zu bestätigen. Allen Befehlshabern soll ein höherer Grad beigelegt werden, und dich Don Antonio — damit wendete er sich zu einem der erwähnten Officiere — werde ich mit dieser Mission beauftragen; da du schon dort gewesen bist, so wirst du auch wissen, diesen Auftrag mit Geschick auszuführen.

Der Officier verneigte sich ehrerbietig und reiste im April von Vizeu*) ab, und nach spätern Nachrichten war er glücklich am Ort seiner Bestimmung

---

*) Vizeu oder Viseu (l. Wisé-u) eine Stadt von 900 Feuerstellen, liegt auf einer fruchtbaren Ebene in der Landschaft Beira. Sie ist Hauptort einer Correicao und Sitz eines Bischofs und eines Corregidors. Sie hat im September eine berühmte Messe, worauf für mehrere Millionen Luxuswaaren abgesetzt wurden.

angekommen. Don Carlos Ernennungen konnten freilich den Befehlshabern nicht mehr Macht geben, als ſie durch die Wahl und Anerkennung ihrer Mitbürger bereits beſaßen, aber ſie trugen nicht wenig dazu bei, die öffentliche Meinung für Don Carlos zu gewinnen, und die allgemeine Begeiſterung für ihn zu erhöhen.

Viertes Kapitel.

Der Prätendent mit seiner Familie begiebt sich nach Guarda. — Man überredet ihn, sich Rodil's Truppen zu zeigen. — Seine Abreise mit funfzig Officieren. — Sein Erscheinen vor den Christinoschen Truppen. — Rodil's Maaßregeln. — Der Prätendent zieht sich nach der Grenzfestung Almeida zurück. — Die Christinos erscheinen vor den Thoren derselben. — Wankelmuth des Commandanten. — Die Garnison steckt die Fahne der Königin Donna Maria auf. — Don Carlos zieht sich zurück. — Er erreicht Guarda, wo er seine Familie trifft. — Rückzug von dort nach Chamousca. — Gepäck und Diener fallen in die Hände der Christino's. — Jene werden ermordet. — Der Prätendent mit seiner Familie kommt entblößt vom Nothwendigsten nach Chamousca. — Beschluß des Prätendenten nach England zu gehen.

Dieses Ereigniß hatte am kleinen Hofe des Prätendenten neues Leben geweckt. Man war dort lange ohne Nachrichten aus den nördlichen Provinzen gewesen. Mehrere Versuche einer directen Communication über Spanien waren gescheitert, indem die Beauftragten Don Carlos' durch Rodil's Armee, und die der Carlisten von Navarra durch Queseda's Truppen aufgefangen und meistens erschossen worden waren.

Jetzt aber zeigte sich die Nothwendigkeit, die nunmehr auf's Neue angeknüpfte Verbindung zu erleichtern, und der Prätendent mit seiner Familie begab sich nach Guarda, einer festen Stadt in Oberbaira, die nur acht Meilen von der spanischen Grenze entfernt lag.

Dort aber befand er sich eben so wenig in der Lage, für die Erreichung seiner Zwecke nur das Mindeste unternehmen zu können. Der gänzliche Mangel an Geld und Truppen versetzte ihn in eine Unthätigkeit, die mit jedem Tage unerträglicher wurde. Dazu kam das Bewußtsein, daß jede Stunde der Zögerung den Thron Isabella's in der öffentlichen Meinung immer mehr befestigen mußte. In dieser Stimmung gab der Prätendent Rathschlägen Gehör, die ihn leicht hätten in das tiefste Verderben führen können.

Zwei von den Generalen, die sich kurz nach St. Sylvain's Abreise nach London, dem Hofe Don Carlos angeschlossen hatten, riethen ihm, sich den Vorposten von Rodil's Heer persönlich zu zeigen, um durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung die spanischen Soldaten zu bewegen, auf seine Seite zu treten.

Dem ruhig überlegenden Verstande des Prätendenten wollte nicht einleuchten, daß die Soldaten eines so abtrünnigen Führers, wie Rodil war, andere

Gesinnungen als dieser, hegen sollten; allein das Romantische der Idee hatte die Prinzeß von Baira, die viel über Don Carlos Gemüth vermochte, ergriffen; ihre Phantasie malte den Sieg des Erscheinens eines gesalbten Hauptes über die rohen Naturen so schön, und versprach sich von dem Eindruck der Majestät so große Dinge, daß sie Alles in den Umgebungen des Prätendenten für diese Idee begeisterte, und selbst die besorgten Zweifel seiner Gemahlin zu beschwichtigen wußte. Don Carlos selbst gab nach, vorzüglich aus dem Grunde, daß man ihn nicht für zu feige halten sollte, für seine erhabene Sache sein Leben zu wagen.

So wählte er denn funfzig Officiere aus seinen Umgebungen, von denen, die noch am besten beritten waren, aus, und begab sich an der Spitze dieser möglichst glänzend herausstaffirten Suite nach einem Dorfe, das nur noch eine Viertelmeile von Rodil's Vorposten entfernt war. Auch St. Sylvain befand sich in seinem Gefolge. Der Prätendent selbst war ganz einfach in einen dunkel-olivenfarbenen Civil-Oberrock mit dem Stern des Ordens Carl's III. auf der Brust gekleidet und trug einen runden Hut auf dem Kopfe. Diese Einfachheit machte aber seine an sich nicht große Figur bedeutend in einer Umgebung von Officieren in Militair-Uniformen von verwittertem Glanze, deren Träger ihm die tiefste Ehrerbietung bewiesen. Indeß

war die zahlreiche Familie des Prätendenten, die er in Guarda zurückgelassen hatte, von den größesten Besorgnissen erfüllt, wegen des Ausganges einer allerdings gefahrvollen Unternehmung, wozu mehrere der Mitglieder seiner Familie ihm gerathen hatten.

Der Anblick des Prätendenten wirkte in der That auf die Christinoschen Soldaten überraschend. Das erste Corps, das ihm entgegen rückte, machte einen unwillkürlichen Halt in seinen Bewegungen, der bewies, wie sehr sie sich durch das Erscheinen des zum Thron so sehr berechtigten Fürsten betroffen fühlten. Allein Rodil, der augenblicklich von diesem Ereignisse benachrichtigt, schnell herbeigeeilt war, beorderte eine Evolution von zwei Schwadronen Cavallerie, die den Zweck hatte, die Suite des Prätendenten zu umringen. Als dieser sah, daß in diesem Falle seine Gefangennehmung und schonungslose Behandlung unvermeidlich war, zog er sich nach Almeida zurück, eine kleine Stadt und portugiesische Grenzfestung, die nur eine Stunde von der spanischen Grenze entfernt liegt, und in diesem Augenblick mit einer miguelistischen kleinen Besatzung versehen war.

Rodil folgte seinen Bewegungen, berannte die Stadt und forderte den Gouverneur auf, die Thore zu öffnen. Doch dieser brave Officier antwortete mit einigen Kanonenschüssen. — Indeß war keineswegs

die Gefahr für den Prätendenten geringe. Er fragte die Artillerie-Officiere seines Gefolges, ob die Befestigungswerke der Stadt wohl von der Art seien, daß sich der Platz gegen Rodil's Armee vertheidigen lasse. Die Antwort lautete nicht tröstlich. Man versicherte Don Carlos, daß es unmöglich sei, die Festung nur zwei Stunden zu halten, wenn Rodil zu einem ernstlichen Angriff schreiten sollte. Zudem dürfe man dem Geist der Besatzung nicht trauen. —

Nach solchen Mittheilungen blieb der Prätendent unentschlossen, ob er sich zurückziehen, oder eine Vertheidigung versuchen solle. Das Eine erschien aber eben so gefährlich, als das Andere. Auch schien der Gouverneur der Festung keineswegs geneigt, die Vorkehrungen zur bessern Vertheidigung zu treffen, welche ihm Don Carlos auf den Rath seiner Artillerie-Officiere vorschlug. — So verging die Nacht unter Unruhe und Besorgnissen. Don Carlos und die Seinigen legten ihre Kleider nicht ab, und ihre Pferde blieben gesattelt, um auf die erste, bedenkliche Bewegung sich zurückziehen zu können. Als der Morgen graute, ertönte die Allarmtrommel in den engen Straßen, und die Soldaten mit ihren Waffen eilten den öffentlichen Plätzen zu. Don Carlos sprang auf vom Stuhle, worauf er die Nacht schlaflos hingebracht hatte und trat hinaus auf den Balcon, während seine Ge-

fährten noch, wie von einem bleiernen Schlaf befangen, in ihre Mäntel gehüllt, am Boden in den Vorgemächern des nicht meublirten Hauses lagen. Unten auf den Straßen war ein geschäftiges Hin- und Herrennen. „Was giebt es?“ — fragte Don Carlos. — „Die Christinos vor den Thoren!“ — war die Antwort. — „Nun dann müssen wir sehen, was sich thun läßt,“ — sprach der Prätendent vor sich hin, weckte seinen Adjutanten mit dieser unerwünschten Nachricht und befahl ihm, augenblicklich Alles zum Aufbruch zu rüsten. Schon nach fünf Minuten saßen Alle auf den Pferden. Don Carlos mit einigen Artillerie-Offizieren erstieg eine hochgelegene Bastion, welche die ganze Gegend beherrschte; da sah er, daß die ganze Stadt von einer Unzahl spanischer Truppen umlagert war. Gegen alle Thore heran bewegten sich Colonnen, denen es nur an schwerem Geschütz zu fehlen schien, um sogleich den Angriff zu beginnen. Noch hielten sich indeß die Spanier außerhalb der Schußweite der Kanonen von den Festungswerken entfernt. Sie schienen der Entschlossenheit der Besatzung, die ihre erste Aufforderung mit dem metallenen Munde der Geschütze beantwortet hatte, nicht zu trauen, und nur aus ihren Bewegungen in der Ferne ließ sich abnehmen, daß sie sich zu einem Sturmangriff auf die Wälle vorbereiteten. —

Der Prätendent ließ den Gouverneur der Festung rufen, der sich schon in seiner Nähe befand und forderte ihn auf, den Platz zu vertheidigen, was um so leichter geschehen könne, da es den Feinden an Geschütz fehle. „Die natürliche Lage von Almeida" — schloß er — „ist die günstigste zur Vertheidigung, die sich nur denken läßt; die Wälle sind hoch und mit Kanonen gespickt!" —

„Indeß werden Ew. Majestät sehen" — entgegnete der Gouverneur, dessen gebräunte Bramarbasfigur mit dem schweren Cavaleriesäbel und dem über beide Ohren hinausstehenden steifgewichsten Schnurrbart mächtig contrastirte gegen seine bescheidene Sprache — „daß wir nur zwei kleine metallene Kanonen haben. Die Andern sind verrostete eiserne Stücke, die beim ersten Schuß zerspringen und ein Dutzend Artilleristen todt schlagen würden."

„Ich gebe hier zu bemerken" — entgegnete Don Carlos mit seiner unerschütterlichen Ruhe — „daß Sie sich bei Ihrem Herrn dem König Don Miguel schwer verantwortlich machen werden, wenn Sie eine Vertheidigung, die gegen einen so unentschlossenen Feind durch die bloße Drohung und feste Haltung möglich zu sein scheint, nicht wenigstens versuchen."

„Majestad — no perdon — Altessa*)!" — ent-

*) Majestät — nein, entschuldigen Sie: Hoheit! —

gegnete der Gouverneur, mit einem seltsam verzerrten Lächeln: „Belieben Ew. Hoheit nur nach dem Kirchthurm zu schauen. Mit dem meineidigen Usurpator Don Miguel ist es vorbei. — **Viva Donna Maria Reyna***).“ —

„Viva viva“ — schrien die Soldaten auf den Wällen, wie unten in der Stadt und schwenkten Hut und Mützen und weiße Tücher, dem Feinde zum Friedenszeichen, und um die Fahne der jungen Königin zu begrüßen, welche die Garnison indeß eigenmächtig auf der Thurmzinne aufgesteckt hatte. Die schnelle Veränderung in den Gesinnungen des tapfern Commandanten war dadurch hervorgebracht. —

Don Carlos fühlte sich im ersten Augenblick, wie von einem übermächtigen Geschick zerschmettert. Er sah seine Begleiter ringsum an, und von diesen wagte keiner ein Wort zu reden, nur leichenartig blasse Gesichter gaben ihm eine stumme, lautlose Antwort — es war die, des Entsetzens.

Don Carlos erkannte mit ihnen, daß ihr Leben verloren sei, wenn der Commandant ihm und den Seinigen die Oeffnung eines Thores zur Flucht verweigere — ja noch mehr, jede Entweichung schien Unmöglichkeit zu sein, denn schon rückten die Spanier

*) Es lebe die Königin Donna Maria!

von allen Seiten heran, da ſie das Banner ihrer Bundesgenoſſen, der jungen Königin Donna Maria, von der Höhe des Thurmes hatten wehen geſehen. Es ließ ſich nicht mehr bezweifeln, daß Rodil, der geſchworen hatte, den Prätendenten und alle ſeine Anhänger erſchießen zu laſſen, wenn ſie in ſeine Hände fallen würden, in wenigen Minuten alle Thore der Stadt und Feſtung beſetzt haben würde. —

In dieſer verzweifelten Lage wendete ſich Don Carlos gegen den Commandanten der Feſtung. „Sennor Generale" — redete er ihn mit feierlicher Würde an: — „Ich ſehe, mein Leben und das meiner Gefährten ſteht in Ihrer Hand. Werden Sie die Grauſamkeit haben, mein königliches Blut und das Leben von funfzig edlen Männern durch eine Judasverrätherei ehrlos zu opfern, da doch ein Wort von Ihnen uns retten könnte?" —

Der Commandant blickte zu Boden; man ſah es ihm an, daß er ſich ſeiner Abtrünnigkeit ſchämte; aber auch unter veränderten Umſtänden die große Verantwortung fürchtete, Don Carlos vom gewiſſen Untergange zu retten.

„Es iſt nicht allein" fuhr Don Carlos fort — „unſer Blut, das gegen Sie zum Himmel ſchreien würde, es iſt Spaniens Geſchick, das Sie zu verantworten hätten."

„Ich bin Portugiese" — entgegnete der Commandant mit dem seiner Nation eigenen Nationalstolz — „was geht mich Spaniens Geschick an? — Spaniens Unglück würde in Portugal Freude erregen."

„Als Portugiese gehören Sie einer edlen und großmüthigen Nation," — versetzte Don Carlos — „haben Sie jemals in der Geschichte portugiesischer Helden ein Beispiel von einer so niedrigen Denkungsart gelesen, und würde es nicht die ehrloseste Verrätherei sein, wenn Sie einen Fürsten, der sein Leben und das seiner Gefährten Ihrer Ehre und Ihrer Loyalität anvertraut hat, in einer plötzlichen Sinneswandlung einem grausamen Feinde ausliefern wollten?" —

„Perdon Altessa" — entgegnete der Commandant, rasch entschlossen, „ich will Ihnen zeigen, daß ein tapferer Mann wohl sich gedrängt sehen kann, den Umständen weichen, aber nicht ein ehrloser Verräther an der portugiesischen Nationalehre, und der Pflicht der Gastfreundschaft werden kann. — Während ich Rodil die Thore öffne, werde ich Ew. Hoheit und Ihre Freunde durch eine Ausfallpforte ins Freie führen lassen, und Ihnen einen Wegweiser mitgeben, der Sie auf wenig betretenem Gebirgspfade sicher zu den Ihrigen zurückbringen wird."

Auf diese Weise gelang die Flucht unter vielen Beschwerden und Gefahren. Der Feind hatte ver-

gessen, jene Ausfallpforte und ein davor liegendes Geschütz zu besetzen, während der Commandant der Festung auf der andern Seite die Aufmerksamkeit der Spanier in Anspruch nahm, indem er mit Rodil wegen der Oeffnung der Thore unterhandelte. So erreichte der Prätendent mit seinen Begleitern glücklich das Gebirge, durch dessen Schluchten und Pässe sie sich tiefer in das Innere von Portugal zurückzogen.

In Guarda befand sich während dieser Expedition seine Familie in der höchsten Spannung und Unruhe. Erst am Abend desselben Tages erreichte Don Carlos diese Stadt. Die Scene des Wiedersehens nach so vielen Gefahren war ergreifend und rührend, und doch konnte Don Carlos ihnen nur beunruhigende und niederschlagende Nachrichten bringen.

Ein günstiges Geschick hatte ihn auf dieser gefährlichen Reise von fast acht Meilen geleitet. Hätte er seinem Wegweiser unbedingt gefolgt, so würde er in einen Hinterhalt gefallen sein, den Rodils Truppen besetzt hatten; allein wie durch eine höhere Eingebung gewarnt, warf er einen forschenden Blick auf den Wegweiser, der neben seinem Pferde herging, und glaubte einige Spuren von bösem Gewissen zu erkennen. Sogleich wendete er sich von der eingeschlagenen Richtung ab, in eins der Seitenthäler, das von der gewöhnlichen Straße abweichend, auf einem kürzern,

wenn auch beschwerlicheren Wege zum Ziele führte. Man hatte später von einer Höhe spanische Soldaten in jener Gegend lagern gesehen, wohin der Weg führte, den der Führer eingeschlagen war. Ein ander Mal waren sie von Rodils Soldaten so nahe verfolgt gewesen, daß sie nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde sich hatten retten können, und zwar waren sie genöthigt, einen Bergabhang hinunter auf einem mit Steingeröll bedeckten Wege zu galoppiren, wo jedes andere europäische Pferd als die kleinen portugiesischen Gebirgspferde, die sie ritten, Hals und Beine gebrochen haben würde.

Das Erzählen dieser Abenteuer füllte den Rest des Abends in der Familie dieser königlichen Flüchtlinge, und während noch Schauder und Entsetzen die beiden hohen Frauen, die Gemahlin Don Carlos und die Prinzeß von Baira erfüllte, kündigte der Prätendent ihnen an, daß auch hier ihres Bleibens nicht länger sei — noch in dieser Nacht müßten sie weiter ziehen, denn die Christinos folgten ihm auf dem Fuße, und diese Stadt*) mit ihrer verfallenen Umfangs-

---

*) Guarda, in der Landschaft Beira, mit 707 Häusern, am östlichen Theile des Estrellagebirges belegen, war Hauptort einer Correicão, und Sitz eines Bischofs, eines Corregidor und Provedor.

mauer und einem elenden Caſtell ohne Garniſon, Geſchütz und Munition, könne bei der ohnehin zweifelhaften Treue der Bevölkerung keinen Augenblick vertheidigt werden. So wurde demnach in der Nacht gepackt, und in aller Eile aufgebrochen, um ſich abermals nach Chamousca zu begeben, wo der wandernde Hof des Prätendenten früher ſchon einige Tage reſidirt hatte.

Auf dieſer Fluchtreiſe aber waren die Spanier dem Infanten Don Carlos und ſeiner unglücklichen Familie ſo nahe auf die Ferſen gekommen, daß vierzehn Diener, mit allem Gepäcke ihnen in die Hände fielen. Nur durch die Raubluſt der Chriſtinoſchen Soldaten, die wie reißende Thiere über die Beute herfielen, und darüber die Verfolgung der hohen Beſitzer dieſer zum Theil koſtbaren Gegenſtände vergaßen, wurden ſie gerettet. So erreichten ſie denn endlich Chamousca, entblößt von Allem, was nur zu den nöthigſten Bedürfniſſen des Lebens gehört, und während Don Carlos dieſen Verluſt mit friſchem Gleichmuth ertrug, und die Prinzeß von Baira darüber in Klagen und Thränen ausbrach, äußerte die Gemahlin des Prätendenten gegen St. Sylvain mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit, die ſie ſelbſt unter den drückendſten Umſtänden nicht verlor: „Ich aber habe nichts gerettet, als was ich an mir trage und mich ſelbſt.“ —

„So ist das Kostbarste gerettet," — entgegnete St. Sylvain — „der gute Engel unsers Königs und Herrn."

Bald sollte eine entsetzliche Nachricht die erlauchte Familie betrüben. — Die vierzehn gefangenen Diener des Prätendenten waren auf Rodil's Befehl erschossen. — Dieses schreckliche Ereigniß bewies zugleich, was Don Carlos und seine Umgebungen zu erwarten gehabt haben würden, wenn sie in die Hände dieser grausamen Christinos gefallen wären. Indeß der feste und entschlossene Charakter des Prätendenten wurde dadurch nicht muthlos gemacht. In Chamousca benutzte er einen Augenblick der Ruhe, eine Maßregel zu decretiren, von der er sich eine ausgezeichnete Wirkung versprach, um dem Aufstand in den Nordprovinzen Spaniens die erhöhte Kraft einer Centralisation zu gewähren. Er ernannte nämlich eine Centraljunta für die Provinzen, welche seine Regierung anerkannt hatten und den Marquis von Valdespina zum Präsidenten dieser Junta. Die Mitglieder dieser Junta sollten aus diesem Präsidenten der Provinzialjunten gebildet werden. Hiernächst ernannte er Zumalacarreguy zum Generalissimus sämmtlicher Streitkräfte in den vier Provinzen, welche die Autorität

Carl's V. anerkannt hatten und ermächtigte ihn zugleich durch ein zweites Decret, jene Centraljunta zu organisiren. Allein leider erreichte diese und andere wichtige Depeschen den Ort ihrer Bestimmung nicht. Sie waren einem jungen Diplomaten anvertraut, der erst viel zu spät in England eintraf, um sie noch zu rechter Zeit absenden zu können.

Bei Gelegenheit einer Conferenz im Cabinet des Prätendenten mit seinem Minister, dem Bischof von Leon, äußerte Don Carlos, daß er bei der jetzigen Stimmung der europäischen Cabinette daran verzweifle, daß die nordischen Souveraine ihn anerkennen würden, so lange er nicht persönlich nach Spanien zurückgekehrt sei, um Besitz von seinem Reiche zu ergreifen.

St. Sylvain, der als Beamter des Staatssecretariats anwesend war, unterstützte lebhaft diese Meinung und ergriff diese Gelegenheit, dem Prätendenten die Pflicht und Nothwendigkeit der schleunigsten Rückkehr nach Spanien ans Herz zu legen.

„Davon durchdrungen" — entgegnete Don Carlos — „habe ich bei meinem Neffen Don Miguel mein Ansuchen wegen der versprochenen Truppen erneuert; allein vergebens. Ohne einen solchen Beistand ist es aber für mich unmöglich in Spanien einzudringen, da ich nicht tausend Spanier bei mir habe. Und wenn ich alle Officiere, die sich mir angeschlossen ha-

ben, mitrechne, so ist doch die Zahl meines Bataillons viel zu schwach, um einem so mächtigen Feinde zu widerstehen. Zudem fehlt es meinen Leuten an Munition, Pferden und Waffen."

„In diesem Falle" — entgegnete St. Sylvain — „mußten wir darauf Bedacht nehmen, uns einzuschiffen. Wenn Ew. Maj. noch länger zögern, so werden Sie mit Ihrer ganzen Familie unfehlbar in die Hände von Rodil fallen, der kaum sechs Meilen entfernt ist." —

Bei diesen Worten erhob sich die Gemahlin des Prätendenten, die mit einer Handarbeit beschäftigt war, welche sonst Königinnen nicht vorzunehmen pflegen — nämlich mit dem Ausbessern eines abgetragenen Kleidungsstücks, wodurch indeß die ihr eigenthümliche persönliche Würde und Hoheit keinen Abbruch litt.

„Nie" — rief sie feierlich aus — „werde ich diesen Engländern vertrauen, die allein die Schuld unsers Unglücks tragen, indem sie Christine anerkannt und Don Pedro unterstützt haben. Und doch wären sie allein im Stande, uns mit Schiffen für unsere Abreise von Portugal zu versehen; und diese würden sie uns nur unter solchen Bedingungen verwilligen, die der König, mein Gemahl, nie genehmigen könnte."

Auch Don Carlos war derselben Meinung. Vergebens stellte ihm St. Sylvain vor, daß, wenn Eng-

land eine ſolche Verbindlichkeit übernehme, ganz Europa dafür bürgen würde. Don Carlos hing mit der ganzen unerſchütterlichen Feſtigkeit ſeines Charakters an jenem Vorurtheile. St. Sylvain ſah mit Bekümmerniß, daß die Familie des Prätendenten immer noch ſich täuſchte über die wirkliche Lage, worin ſie ſich befand. Auch der Biſchof von Leon erkannte dieſe Gefahr, beſonders ſeit den letzten Unfällen, die Don Miguel betroffen hatten.

Bald darauf liefen am Hofe des Prätendenten noch bedenklichere Nachrichten ein. Don Pedro's und Rodil's Truppen ſtanden ſchon vereinigt in der Umgegend von Chamousca, ſo daß Don Carlos leicht überfallen und aufgehoben werden konnte. Noch immer zeigten deſſen ernſte Geſichtszüge eine würdevolle Ruhe und ſein ganzes Weſen verrieth eine ſo entſchiedene Sicherheit, daß deſſen Umgebungen dadurch mit noch größerer Beſorgniß erfüllt wurden. Deshalb übernahm es St. Sylvain, noch einen Verſuch zu wagen, um den Prätendenten zu einer Einſchiffung nach England zu bewegen.

Er verfügte ſich eines Morgens in deſſen ärmliche Wohnung und wurde auch ſogleich vorgelaſſen. Hier ſtellte er Don Carlos vor, in welcher Gefahr und kritiſchen Lage er ſich befinde und bat ihn, zu erwägen, daß er durch längeres Zögern nicht nur ſein

eigenes Leben, ſondern auch das Leben oder die Freiheit der ihm ſo theuern Mitglieder ſeiner Familie, ſo wie die Wohlfahrt von ganz Spanien aufs Spiel ſetzen würde. St. Sylvain nahm es auf ſich, den engliſchen Admiral zu bewegen, ihm ſo viel Schiffe zu geben als nothwendig ſein würden, um ihn und ſein ganzes Gefolge nach England zu führen. „Ich würde" — fügte er hinzu — „die Bedingung garantiren laſſen, daß es Ew. Maj. nach Ihrer Ankunft in Großbritannien freiſtehen müßte, ſich hinzubegeben, wohin es Ihnen beliebte." „Ja noch mehr" — ſchloß St. Sylvain — „indem ich Ew. Maj. die Annahme dieſes Entſchluſſes ſo dringend empfehle, mache ich mich anheiſchig, Ew. Maj. ſpäterhin durch Frankreich in Ihre getreuen Provinzen Spaniens zu führen."

Dieſe Bemerkung machte Eindruck auf den bis dahin ſcheinbar theilnahmlos zuhörenden Prätendenten.

„Aber wird das möglich ſein?" — fragte er nun.

„Allerdings" — entgegnete St. Sylvain und entwickelte ihm einen mit verſtändiger Umſicht entworfenen Plan, der die Möglichkeit des Gelingens eines ſo kühnen Unternehmens in Ausſicht ſtellte.

Jetzt erſt war der Prätendent zu einer Einſchiffung nach England entſchloſſen. Er übergab St. Sylvain ein Schreiben an den engliſchen Admiral, mit dem Auftrage, mit ihm wegen dieſer Abreiſe zu unterhandeln.

Fünftes Kapitel.

Geheimhaltung des Auftrages. — St. Sylvain's Reiseabenteuer. — Ankunft auf dem englischen Admiralschiff. — Unterhandlungen mit dem Admiral Parker und dem britischen Gesandten. Günstiger Erfolg. — Gelegenheit zur Correspondenz mit Zumalacarreguy. — St. Sylvain's Rückreise. — Sein unerwarteter Besuch bei Don Miguel. — Die Ebene von Alemtejo. — Nächtliche Ankunft in Evora. — Der Prätendent hört in der Kirche eine mitternächtliche Messe. — Seltsames Benehmen des Bischofs von Leon. — Neues Bedenken gegen die Abreise. — Ereignisse während St. Sylvain's Abwesenheit. — Project, in Spanien einzudringen. — Don Miguel's Unentschlossenheit. — Dessen Ankunft in Evora. — Parade der Truppen Don Miguel's. — Don Carlos macht ihm neue Vorstellungen. — Der Bischof von Leon unterstützt dieselben vergebens. — Die Convention von Evora. — Neues Project der Carlisten. — St. Sylvain's dringende Vorstellungen finden bei dem Prätendenten Eingang. — Erfolgloser Versuch, Don Carlos zur Entsagung seiner Ansprüche zu bewegen. — Schreiben von Zumalacarreguy und Antwort des Prätendenten. — Begeisterte Aufnahme seines Boten in Navarra. — St. Sylvain's Zusammentreffen mit einem christinischen Oberst und Cabinetscurier Don Pedro's. — Ueberraschung. — Abschied von Don Miguel. — Dessen Einschiffung. — Einschiffung des Prätendenten und seiner Familie in Montemoro Novo. — Dessen Abschied von seinen Getreuen.

St. Sylvain hielt es für nothwendig, diesen Auftrag und dessen Ausführung geheim zu halten. Es

ließ ſich nicht bezweifeln, daß, wenn Rodil etwas davon erfahren hätte, er ſicher ſo manövrirt haben würde, daß er Chamousca völlig umringt und jede Möglichkeit der Ausführung dieſes Plans vereitelt haben würde.

Um zu dem Flaggenſchiff des britiſchen Admirals zu gelangen, war es nothwendig, daß St. Sylvain den Tajo paſſirte in einer Gegend, wo mehrere Kriegsſchiffe Don Pedro's beiſammen lagen. Die erſte Nacht brachte er in Villa franca zu. In dem Gaſthauſe, wo St. Sylvain übernachtete, traf nach ihm noch ein Officier vom Generalſtabe Don Pedro's ein, der, wie man ſpäter erfuhr, einer ſeiner General-Adjutanten war. Beide ſpeiſeten zu Abend an derſelben Wirthstafel, wobei ſich St. Sylvain für einen Engländer ausgab, indem er die Rolle eines Solchen ſo geſchickt ſpielte, daß der General-Adjutant keinen Augenblick ahnete, daß es ein Agent von Don Carlos war, mit dem er ſich ſo angenehm unterhalten hatte. Dieſer Irrthum hatte ihn offenherzig gemacht, und St. Sylvain erfuhr auf ſolche Weiſe manche Notiz über Don Pedro's Heer und Flotte, die ihm zu Gunſten ſeines Heeres nützlich ſein konnte.

Nachdem Beide am folgenden Morgen mit einem Handſchlage von einander geſchieden waren, beſtieg St. Sylvain ein Segelboot und ſchiffte dreiſt durch

das ganze Geschwader Don Pedro's den Tajo hinab, ohne nur einmal angerufen zu werden, indem man ihn ohne Zweifel für einen Engländer hielt, dem er sich auch in der Kleidung sowohl, als im Haarschnitt und durch abgeschorenen Backen- und Schnurrbart so ähnlich als möglich gemacht hatte.

Auf dem Admiralschiff erhielt er nach einigen Schwierigkeiten und langem Warten unter dem Namen eines Engländers, der Seiner Herrlichkeit wichtige Mittheilungen zu machen habe, Zutritt in der Staatscajüte des Admirals.

Admiral Parker war ein großer und schöner Mann, der in seinem Wesen das feine Benehmen eines vollendeten Gentlemens mit dem Ernst und der Würde eines britischen See-Officiers so glücklich zu vereinigen wußte, daß sein Erscheinen zugleich imponirte und Vertrauen einflößte; und so trug St. Sylvain kein Bedenken, ihm zu bekennen, daß er ein Agent von Don Carlos sei, der sich eines geheimen Auftrages zu entledigen habe, doch nur in der Voraussetzung, daß Seine Herrlichkeit geneigt sein würde, auf sein Ehrenwort zu geloben, diese Mittheilung geheim zu halten, und daß selbst seine Regierung nicht davon in Kenntniß gesetzt werden sollte, wenn er es für unthunlich halten würde, darauf einzugehen; im Fall er aber sich für ermächtigt halten sollte, mit ihm darüber

zu unterhandeln, so dürfe nur das britische Ministerium davon unmittelbar in Kenntniß gesetzt werden. —

Der Admiral versprach mit einer lächelnden Verneigung, was St. Sylvain wünschte, und bekräftigte dieses Versprechen mit seinem Ehrenworte. Jetzt erst übergab St. Sylvain das Schreiben des Prätendenten, welches der Admiral mit ernster Ehrerbietung empfing und las.

„Mein Herr von St. Sylvain," — entgegnete er nach einigen Augenblicken Nachdenkens — „ich bedaure in der That, daß ich in dieser wichtigen Angelegenheit für mich allein nichts beschließen kann; ich müßte daher in so weit mindestens um Entbindung von meinem Ehrenwort bitten, daß es mir vergönnt würde, zuvor mit unserm Gesandten in Lissabon darüber Rücksprache zu nehmen.

„Mit Vergnügen," entgegnete St. Sylvain, und der Admiral begab sich sogleich in einem zwölfrudrigen Boote peilschnell an's Land. Indeß hatte auf den Befehl desselben der erste Schiffslieutenant es übernommen, die Honneurs zu machen, und den Agenten des Prätendenten, ohne zu wissen, wer es war, auf das Beste zu bewirthen.

Schon diese Aufmerksamkeit des Admirals durfte St. Sylvain als ein Vorzeichen günstiger Gesinnungen für die Wünsche seines Herrn aufnehmen. Nach

Verlauf von zwei Stunden kehrte der Admiral von Lissabon zurück und ließ St. Sylvain bei sich eintreten. Der englische Gesandte war mit ihm gekommen, und schien sich bei der ganzen Unterhandlung passiv verhalten zu wollen, indem er sich an's offene Fenster stellte, und mit einem Taschenperspectiv nur die reizende Ansicht der amphitheatralisch sich erhebenden Stadt genießen zu wollen schien. Ohne ein Wort zu sagen, verschloß der Admiral die Eingangsthür zur Cajüte und wendete sich darauf zu St. Sylvain.

„Aber mein Herr," — begann er — „was sagen Sie zu dem eben abgeschlossenen Quadrupelvertrage, wodurch die vier Mächte von Spanien, Frankreich, Portugal und Großbritanien Donna Maria als Königin von Portugal, und Donna Isabella als Königin von Spanien anzuerkennen und zu beschützen sich verpflichtet haben, Don Miguel und Don Carlos aus Portugal zu vertreiben.

„Ew. Herrlichkeit," — entgegnete St. Sylvain — „gebe ich mir die Ehre zu erwidern, daß ich nicht ermächtigt bin, die Artikel dieses Vertrages zu erörtern, oder darüber nur irgend eine Meinung zu äußern, wodurch ja doch nichts geändert werden könnte."

„Leider!" — versetzte der Admiral — „hat Ihr Herr so lange gezögert, diesen Ausweg einzuschlagen,

daß ſich jetzt in der That faſt unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe ihm entgegen ſtellen möchten."

„Ew. Herrlichkeit ſetzen mich in Erſtaunen!" — erwiderte St. Sylvain betroffen — „mein Herr, der König Carl V. hat ohne Zweifel geglaubt, daß es gerade dieſer beklagenswerthen Quadrupel-Allianz erwünſcht ſein möchte, wenn ſich der bedeutendſte Gegner derſelben — gefährlich durch die moraliſche Kraft ſeines guten Rechts — aus Portugal und der Nähe von Spanien entfernen würde." —

„Allerdings — allerdings — indeß die Sache wird ihre Schwierigkeiten haben — große Schwierigkeiten — unangenehme Berührung mit der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierung, welche die Flucht des Prätendenten nicht gern ſehen wird, da er ſo gut ſchon, als umſtellt und gefangen iſt."

„Ich geſtehe," — antwortete St. Sylvain mit Entrüſtung, „daß ich eine ſolche Denkungsart, wie Ew. Herrlichkeit ſo eben äußern, von dem gerühmten großmüthigen Character der engliſchen Nation nicht für möglich gehalten habe. Ich glaubte von der hochherzigen Geſinnung Ihrer Regierung vorausſetzen zu dürfen, daß gerade das Unglück dieſes Prinzen, und die bekannte Grauſamkeit ſeiner Gegner ein entſcheidender Beweggrund ſein mußte, ihn in Schutz zu nehmen. Ich erlaube mir daher nochmals die Frage

zu ſtellen: ob Ew. Herrlichkeit geneigt ſein würde, die königliche Familie mit ihrem ganzen Gefolge unter der Bedingung, ihren Aufenthalt nach Belieben wählen zu dürfen, nach Großbritanien überſchiffen zu laſſen oder nicht? — ich bitte um kathegoriſche Antwort; indem ich im Fall der Verweigerung mich ſogleich ſelbſt nach England begeben, und an das königliche Miniſterium wenden würde, während Sie, mein Herr Admiral, eine ſchwere Verantwortlichkeit für alle mögliche Unfälle, die Don Carlos und ſeine Familie während dieſer Zeit ohne Zweifel treffen dürften, übernehmen würden."

Der Admiral machte noch viele Einwürfe, die aber St. Sylvain ſo ſiegend widerlegte, daß ſich jener zuletzt nicht mehr erwehren konnte, auf die ihm allerdings höchſt unangenehme Sache einzugehen. Und ſo erklärte er ſich denn endlich unter Verſicherung der Zuſtimmung des engliſchen Geſandten bereit, die verlangten Schiffe zu bewilligen.

St. Sylvain dankte im Namen ſeines Souverains für dieſe Conceſſion und fügte hinzu, er müſſe bitten, dieſes Verſprechen ihm ſchriftlich mitzugeben.

„Genügt das Wort eines Ehrenmannes nicht?" — entgegnete der Admiral mit einiger Betonung. —

„Allerdings!" — verſetzte St. Sylvain. — „Ich zweifle durchaus nicht an der pünktlichen Erfüllung

der übernommenen Verbindlichkeiten; indeß muß ich mir erlauben, zu bemerken, daß ich diese Weigerung für eine Beleidigung der Würde eines Königs von Spanien halte, indem es etwas ganz Unerhörtes ist, das Schreiben eines Souveraines nicht zu beantworten." —

„Sie vergessen, geehrter Herr," — versetzte der Admiral mit einiger Bitterkeit — „daß ich mich nicht für ermächtigt halten kann, den Infanten Don Carlos als König von Spanien und Souverain anzuerkennen und demgemäß zu behandeln. Ich muß daher ausdrücklich bevorworten, daß er in England keinen andern Empfang zu erwarten haben wird, als den eines königlichen Prinzen."

„Es würde lächerlich sein," — entgegnete St. Sylvain — „um der Form willen das Wesentliche meines Auftrages außer Acht zu lassen; allein eine schriftliche Antwort gehört schon aus dem Grunde zu dem Wesen des Geschäfts, weil mir sonst das Mittel fehlen würde, mich über den Erfolg meiner Mission auszuweisen. Ja dieser Umstand erscheint mir so wichtig, daß, wenn Ew. Herrlichkeit sich durchaus zu einer schriftlichen Antwort nicht entschließen könnten, mir nichts Anderes übrig bleiben würde, als das königliche Schreiben zurückzuverlangen und zu bitten,

meine Sendung als ein Ereigniß, das nie eingetreten iſt, zu betrachten." —

Jetzt nahm der Geſandte das Wort — ein Zeichen, daß Alles zwiſchen Beiden bis auf die Weigerung einer ſchriftlichen Antwort verabredet war und ſprach: „Ich darf Ihnen das Compliment machen, Herr von St. Sylvain, daß Sie ſich wie ein Meiſter der Diplomatie benommen haben. Sie haben unſere Bedenklichkeiten beſiegt und werden ſchriftliche Antwort erhalten. Um Ihnen einen Beweis von Achtung zu geben, erſuche ich Sie, die Antwort ſo aufzuſetzen, wie Sie ſolche zu haben wünſchen."

St. Sylvain ſchrieb ſogleich einen Entwurf der Antwort nieder, den der Admiral und der Geſandte mit einander laſen, und nach einer kurzen, leiſe geführten Berathung genehmigten, indem ſie verſicherten, ſie würden in der ihnen angedeuteten Art an Don Carlos ſchreiben.

Der Geſandte bot darauf mit den verbindlichſten Ausdrücken St. Sylvain einen Paß unter einem engliſchen Namen, in der Eigenſchaft eines Attaché der Geſandtſchaft, an. Mit Vergnügen nahm der Agent des Prätendenten dieſen Vorſchlag an, der ſeine perſönliche Sicherheit auf der Rückreiſe bezweckte, und der Geſandte begab ſich nach Liſſabon zurück, um das Nöthige zu beſorgen. Schon am folgenden Morgen

erschien ein Courier der Gesandtschaft am Bord des Admiralschiffs, und überbrachte St. Sylvain den versprochenen Paß. Während seines zwölfstündigen Aufenthalts am Bord dieses englischen Linienschiffs ersten Ranges bewies ihm der Admiral Parker alle nur mögliche Aufmerksamkeit.

Diesen Aufenthalt auf dem englischen Admiralschiff benutzte übrigens der treue Carlist, um an den Marquis von Valdesspina zu schreiben, der bekanntlich von Don Carlos in den vier Nordprovinzen Spaniens, die sich für ihn erhoben hatten, an die Spitze der Verwaltung gestellt war. Er schloß zugleich ein Schreiben des Ministers des Prätendenten, Bischofs von Leon bei, worin der Marquis aufgefordert wurde, die Seiner Majestät treu ergebene Bevölkerung zu beruhigen, für den Fall, daß der König sich genöthigt sehen würde, sich nach England einzuschiffen, und der Nation die Versicherung zu ertheilen, daß dieses nur geschehe, um desto schneller und sicherer sich in ihre Mitte begeben zu können, da solches auf dem Landwege über Spanien unmöglich sei.

Diese Briefe und noch andere Papiere von Wichtigkeit wurden in ein wohl versiegeltes Couvert an eine vertraute Person in London adressirt, welche die Wege kannte, um sie an Valdespina nach Nordspanien gelangen lassen zu können. Dem Admiral sagte St.

Sylvain nur, daß dieſe Briefe theils Familienangelegenheiten theils die Ueberſiedlung ſeines Herrn nach England beträfen, und der Admiral Parker war gefällig genug, dieſen Vorwand ohne Weiteres als richtig anzunehmen, und die Depeſchen an ſeine eigene Gemahlin in London mit anzuſchließen, mit dem Auftrage, ſie ſofort an die Adreſſe abzugeben.

Eben hatte der Admiral St. Sylvain ſein Schreiben an den Prätendenten zugeſtellt, als auf dem Admiralſchiff die ungünſtigſten Nachrichten über die Lage Don Miguels eingingen. Es hatte nämlich einer ſeiner Generale, Urbano, die Verrätherei begangen, mit dem ſchönſten Kavallerieregiment des migueliſtiſchen Heers zu Don Pedro überzugehen, und dadurch bewirkt, daß deſſen Truppen Santarem beſetzen konnten.

Ein unglücklicheres Ereigniß für Don Carlos konnte es faſt nicht geben. Jetzt war er ſo völlig von Feinden umringt, daß an ſeine Gefangennehmung kaum noch zu zweifeln war, und dann würde man ihn nach Spanien überführt oder erſchoſſen haben, ehe er ſeinen Plan zur Flucht hätte ausführen können. Dieſe Nachricht brachte den treuen Anhänger des Prätendenten faſt zur Verzweiflung.

Doch bei einem Character von dieſer Beſonnen-

heit und Energie, wie der Seinige war, gewann bald die Ueberlegung die Oberhand.

Es war zwiſchen ihm und dem Prätendenten verabredet geweſen, daß St. Sylvain das erſte Flaggenſchiff abwarten, und ſich mit demſelben nach England begeben ſolle, um dort die nöthigen Vorbereitungen für die Ankunft deſſelben und ſeiner Familie zu treffen. In dieſem Falle ſollte er ihm das Schreiben des Admirals durch einen Courier zuſenden. Allein die oben erwähnten Nachrichten durchkreuzten dieſen Plan. Die Lage des Prätendenten war ſo gefahrvoll geworden, daß er des Beiſtandes eines ſo ergebenen, gewandten, mit der Localität wie mit den Perſonen und Verhältniſſen bekannten Dieners nicht entbehren konnte; zu dem war es unter dieſen Umſtänden bedenklich, einem Andern eine ſo wichtige Depeſche anzuvertrauen, und aus dieſen Gründen beſchloß St. Sylvain für jetzt nicht nach England zu gehen, ſondern zu Don Carlos zurückzukehren.

Er ließ ſich daher ſogleich in Liſſabon ans Land ſetzen, und im Vertrauen auf ſeinen engliſchen Paß kaufte er ſich ein tüchtiges Pferd, und ritt zuerſt am linken Tajoufer hinauf bis Salvatierra. Dort erfuhr er, daß Don Miguel und Don Carlos in Santarem geweſen wären, dieſe Stadt aber verlaſſen, und ſich ſüdweſtlich in die Provinz Alemtejo hingezogen haben.

Nun ließ er sich sogleich auf einer Fähre über den dort schon ziemlich breiten und schnell fließenden Strom setzen, und schlug den Weg in derselben Richtung ein.

Ueberall traf er auf Truppen Don Pedros, die sich der völligen Vernichtung Don Miguels rühmten, und ihn, sobald er seinen englischen Paß vorzeigte, ungehindert weiter ziehen ließen. Eben so ungehindert kam er auch durch die Cantonirungen, welche Rodils Truppen besetzt hielten, und während ihm dessen Officiere den Weg zeigten, ahnete keiner derselben, daß es der Carlistische Agent war, der sich in ihrer Mitte befand, auf dessen Kopf der General Rodil einen so hohen Preis gesetzt hatte.

Kaum war er die feindlichen Vorposten passirt, als ihn die des miguelistischen Heeres anriefen. Hier erst gab er sich zu erkennen, und verlangte zu Don Miguel geführt zu werden. —

Man führte ihn in eine kleine Stadt und vor das Haus, wo der Infant sich aufhalten sollte. — Es war um die Zeit der Siesta. Bediente und Schildwachen schliefen, und ungehindert drang St. Sylvain durch die offene Thüre bis in das Innere des Hauses, in der Hoffnung, einen der Adjutanten oder Cavaliere Don Miguels zu finden, der ihn anmelden könne; und so kam er endlich in ein kühles Gemach,

dessen grüne Vorhänge zugezogen waren. Dort lag ein halb ausgekleideter Mensch auf dem Rücken im festen Schlaf. St. Sylvain glaubte noch immer, es sei Jemand von der Dienerschaft des Infanten, und gab durch ein absichtliches Hüsteln seine Gegenwart zu erkennen. — Plötzlich fuhr der Schläfer auf, griff nach einem neben ihm liegenden Pistol, und starrte St. Sylvain mit einer so blutdurstigen Wildheit an, die dem beherztesten Mann Schauder erwecken mußte.

„Wer bist Du? — was willst Du?" — schrie er ihm zu — „mich tödten? — Stirb Hund!" —

Mit diesen Worten richtete er die Mündung des Pistols gegen St. Sylvain, dieser erkannte Don Miguel, der in seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit in der größten Nähe des Feindes seine Mittagsruhe gehalten hatte. Mit wenigen Worten gab er sich ihm zu erkennen, und bat um Erlaubniß, sich nach dem Aufenthalt Seiner Maj. Carl V. erkundigen zu dürfen.

„Mein Oheim" — entgegnete Don Miguel rauh und unzufrieden über die Störung, „ist weiter gezogen nach Evora. Nun aber geh zu allen Teufeln, und laß mich schlafen."

Damit warf er sich auf sein Lager zurück, und St. Sylvain ritt weiter.

Gegen Abend deſſelben Tages trabte unſer eilfertiger Reiſende auf einer der Ebenen der Provinz Alemtejo im Süden von Portugal dahin. Die Regenzeit hatte friſches Grün auf dem ſonſt dürren Heidengrunde emporgetrieben; die Einförmigkeit der Gegend war nur hie und da durch Gruppen von Erdbeerbäumen, Ladan- Maſtirſträuchen, Gniſter und Myrthen belebt, und in der Ferne ſchimmerten die rothen Blüthen von niedrigen Ciſtusarten, die ganze Flächen bedeckten. Nur in einigen Gegenden wurde dieſe endloſe Ebene von kleinen Höhenzügen durchſchnitten, und am äußerſten Saum des Horizonts tauchten die blauen Gebirge der Sierra de Monchique im Süden, und die Berge von Mammede und de Vianna im Weſten, ſo wie der rauhe und wilde Monte Muro im Nordoſten empor. —

Dieſe Ebene war viel zu unermeßlich für die Ungeduld eines Reiters, der nur noch mit Mühe ſein marodes Pferd antrieb, das an demſelben Tage ſchon an dreißig franzöſiſche Meilen gemacht hatte. Schon neigte ſich die Abendſonne immer tiefer gegen den Horizont, der immermehr im violetten Duft verſchwamm, während im Weſten der Himmel wie ein Flammenmeer von Gold, Purpur und Roſenſchimmer röthete — und auf dieſem magiſch erleuchteten Hintergrunde tauchten allmälig eine Menge Thurmſpitzen und Kir-

chenkuppeln empor, welche, wenn auch noch aus meilenweiter Ferne doch das endliche Nahen des erſehnten Reiſeziels verkündeten. —

Das war Evora, wo ſich nach der von Don Miguel ſelbſt eingezogenen Nachricht jetzt der Hof des Prätendenten aufhalten ſollte, nachdem er von Chamousca nach Santarem und von dort nach der Provinz Alemtejo, tiefer in das Innere von Portugal vertrieben war. —

War dieſe Nachricht gegründet, ſo durfte St. Sylvain hoffen, die erlauchte Familie in Sicherheit zu finden, denn Alemtejo war damals noch wenig von den feindlichen Truppen beſetzt, aber wer mochte ihm bürgen, daß nicht falſche Gerüchte im Umlauf waren, und wohin dann ſich wenden, um dieſe unglücklichen Verbannten zu finden, während jeder Augenblick Verzögerung ihnen neue Gefahren bringen konnte.

Immer tiefer ſank der Abend über die einſame Gegend nieder — in der Ferne ſchwammen Nebel, aus welchen die Thürme der Stadt heraufſtauchten — die brennenden Farben am Himmel verſchwanden, und ein fahles Grau zog kalt und unheimlich über die endloſe Ebene — da wurden die Ahnungen, die St. Sylvains Seele erfüllten, immer trüber, und ſein Blick in die Zukunft, welche früher die Phantaſie mit glän-

zenden Hoffnungen ausgeſtattet hatte, ſah Alles nur ſchwarz und dunkel. Und wie nun der Himmel ſich in den ſchwarzen Schleier der Nacht hüllte, der mit prachtvollen Sternen im Glanz einer ſüdlichen Nacht geſtickt erſchien, und ſein todmüdes Pferd kaum noch vom Fleck zu bringen war; da zog ein tiefer Schmerz wie Ahnung einer verfehlten Lebensrichtung durch ſeine Seele, und die endlich nahende Stadt mit ihren zahlloſen Thürmen ſtarrte ihn geſpenſtiſch an, als hätte er dort irgend ein Unheil zu erfahren, und eine geheimnißvolle Geiſtermacht wolle ihn davor warnen.

Einen Augenblick hielt er ſein marodes Thier an; alsdann ſchämte er ſich ſo kindiſcher Beſorgniſſe und ritt weiter.

Bald war es nicht mehr möglich das Pferd von der Stelle zu bringen. Kornfelder, Wieſen und Gärten bezeugten ſchon die Nähe der Stadt; auch hielt er es für gerathen, ſo unbemerkt als möglich dort ſeinen Einzug zu halten, und ſo ſtieg er ab, übergab das Pferd ſeinem Diener, und ging nur, von ſeinem Führer begleitet, weiter. Da dieſem die Gegend und Lage von Evora bekannt war, und St. Sylvain wünſchte den Eingang durch das Thor zu vermeiden, ſo überſtiegen Beide die drei eingefallenen Umfangsmauern, und bald befanden ſie ſich im Innern eines dunklen Gewirres von engen und krummen Straßen,

welche nebſt den hohen Häuſern mit ihren vergitterten Balkons, die größtentheils im mauriſchen Geſchmack erbaut waren, für das hohe Alter dieſer Stadt ein Zeugniß ablegten. — Endlich war das alte Schloß erreicht; der Schloßplatz mit ſeinen in Trümmer zerfallenen Fontainen und Colonaden war mit Gras und Ciſtusgeſträuch überwachſen. Das Schloß ſelbſt glich mehr einer Ruine als einer Königlichen Wohnung, indeß ſchimmerten im Hintergrunde einige Lichtflammen durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben, und der Anruf: Quien Vive! — verrieth das Daſein einer Schildwache, die jetzt unter einem der noch ſtehen gebliebenen Bogen der übrigens eingefallenen Arcade hervortrat. — St. Sylvain erſchrack zwar im erſten Augenblick, weil er am ſpaniſchen Anruf nicht erkennen konnte, ob es ein Soldat von Don Carlos, oder ein Chriſtino vom Heer des General Rodil ſei. Es war daher allerdings bedenklich, ſich zu erkennen zu geben, ehe er beſtimmt wußte, zu welcher Parthei dieſer Wachtpoſten gehörte. Er antwortete daher mit dem gewöhnlichen: „Gut — Freund," und der Soldat trat mit der Frage: „was für gut Freund?" näher an ihn heran, ſo daß er beim Dämmerlicht der Sterne deutlich erkennen konnte, daß es ein Mann vom Bataillon des Prätendenten war, der dort Wache hielt. — St. Sylvain gab ſich ihm zu erkennen und erfuhr,

daß Don Carlos sich mit seiner Familie und dem Bischof von Leon in die Cathedrale begeben habe, wo der Bischof eine mitternächtliche Messe lesen wollte, um Gott zu bitten, daß eine wichtige Sendung glücklich ausschlage. —

„Das Gebet ist erhört!" — rief St. Sylvain — „eilen wir in die Cathedrale, als Verkündiger des Heils!"

Es geht oft so im Leben, daß das Unglück ungeahnet über uns kommt, während oft den schwersten Ahnungen und Besorgnissen glückliche Ereignisse folgen.

Als St. Sylvain die alte Domkirche — ein düsteres, ehrwürdiges Gebäude — erreicht hatte, war das Innere spärlich erleuchtet, indem nur tief im Hintergrunde vom Hochaltare her ein Strahlenbündel von mehreren Kerzen durch die hohen weißen Räume mit ihren majestätischen Säulenschatten schimmerte. Oben auf der Höhe der Stufen sah man eine hohe Priesterfigur im reichen Meßgewande, umgeben von der administrirenden Geistlichkeit, und vielen roth gekleideten Chorknaben. Gold und Silber der kostbaren Meßgeräthe, und die Diamanten der Monstranz glänzten in den reichsten Lichtreflexen. Weirauchwolken füllten die dunklen Räume mit ihrem Aroma, und auf den Stufen des Hochaltars kniete der Prätendent, umgeben von seiner zahlreichen Familie — ein Anblick der

Steine hätte erweichen mögen, wenn man an das Unglück und die hoffnungsloſe Zukunft dieſes zum Throne gebornen, und jetzt ſo heimathlos umherirrenden Prinzen, und ſeiner drei blühenden Söhne gedachte. —

Ein leiſes Murmeln der Gebete und des Meſſeleſens rollte geheimnißvoll durch die hohen dunklen Säulengänge, und ergriffen von dieſer Scene ſank St. Sylvain ſelbſt auf ſeine Knie, indem er den Seegen des Höchſten auf die, ſeinem Herzen ſo theure Familie herabflehte. Erſt nach beendigter Meſſe nahte er ſich dem Prätendenten ſo weit, daß dieſer ſeine Anweſenheit bemerken mußte.

„Ah ſieh da — Don Xavier“*) — rief Don Carlos erfreuet, indem er ihm die Hand zum Kuß reichte, und alle Glieder der königlichen Familie, die zum Theil durch Kummer, Anſtrengungen und Entbehrungen ſehr abgezehrt waren, ſammelten ſich um den Zurückgekehrten, begierig, den Erfolg einer Botſchaft zu vernehmen, die über ihre ganze Zukunft entſcheiden mußte.

---

*) Man wird ſich erinnern, daß dieſer treue Freund des Prätendenten, Xavier Auguet von St. Sylvain hieß, und daß die Spanier mit dem Titel Don nur den Vornamen in Verbindung bringen. D. R.

„Nun" — rief Don Carlos — „mit einem Wort: werden wir reisen oder nicht?"

„Ja; die Reise nach England hängt nur von dem Allerhöchsten Willen Ew. Maj. ab."

„Dann setze ich voraus, daß keine erniedrigende oder beschränkende Bedingungen für mich gemacht sind."

„Keine — hier das Antwortschreiben des Admirals."

Don Carlos öffnete es rasch und las beim Schein einer Wachskerze, womit ein Kirchendiener leuchtete. Der Admiral schrieb in französischer Sprache: „Ich schätze mich glücklich, Gelegenheit zu haben, Ew. Hoheit Wünschen zu genügen und stelle von diesem Augenblick an alle Schiffe meines Geschwaders, deren Sie bedürfen möchten, zu Ihrer Verfügung, um damit nach England oder irgend einem andern Lande Ihrer Wahl zu segeln, vorausgesetzt, daß es nicht irgend ein spanischer Hafen wäre, wohin Sie gebracht zu werden wünschen." —

„Gut" — rief Don Carlos aus — „sehen Sie hier, Hochwürdiger Vater, wie Ihre Gebete von Gott erhört sind!" — und damit überreichte er dem Bischof von Leon, der eben aus der Sacristei hervortrat, wo er seine Meßgewänder abgelegt hatte, das Schreiben des Admiral Parker. Der Bischof las es und rief dann mit Salbung: „Deo sit Gloria in ex-

celsis! — Der Herr hat Großes gethan an seinen unwürdigen Knechten — Ehre, Preiß und Dank sei Gott in der Höhe — Amen! — wir werden also gerettet sein!" —

Diese letzten Worte sprach er schon wieder ganz ruhig im gewöhnlichen Gesprächston, der so sehr mit seiner geistigen Verzückung contrastirte, und präsentirte dabei in seltsamer Vertraulichkeit in Gegenwart des Prätendenten diesem und St. Sylvain eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere. Dann fuhr er fort gegen den Letzteren gewendet: „Erzählen Sie, mein Freund — wenn es Ihre Majestäten zu erlauben geruhen — wir wären, glaube ich, alle begierig zu erfahren, wie sich das machte."

Nachdem Don Carlos durch eine Neigung seines Haupts seine Zustimmung gegeben hatte, erzählte St. Sylvain den Hergang seiner Unternehmung, so viel zum Wesen der Sache gehörte. Schließlich erwähnte er noch eines Auftrages des Admirals, dem Prätendenten brittische Truppen anzubieten, damit er sich ungefährdet nach dem portugiesischen Hafen begeben könne, den er zu seiner Einschiffung bestimmen würde.

„Wir werden also reisen" — rief die Gemahlin des Infanten aus, nicht ohne einigen Schmerz zu verrathen — „und uns diesen Engländern vertrauen, die noch Niemandem treu gewesen sind als ihren eige-

nen Intereſſen. Dieſem Krämervolk ſollen wir vertrauen, dem ein Bruch des Völkerrechts nicht ſchwerer wird als ihren Kaufleuten ein Bankbruch!“ —

„Ich werde mich doch erſt noch bedenken“ — äußerte Don Carlos — „wenigſtens nicht eher mich definitiv zur Abreiſe über England entſchließen, ehe ich meinen Neffen noch einmal geſprochen habe. Beſſer wäre es doch, wenn es gelänge, ihn noch zu bewegen, mir die nöthigen Hülfstruppen zu geben, um auf dem geraden Wege als König in Madrid einziehen zu können.“

Die Familie des Prätendenten hatte ſich in den verfallenen Palaſt zurückgezogen. Der Biſchof von Leon bot St. Sylvain ein allerdings bequemeres Aſyl in dem Franziscanerkloſter an, worin er ſeine Wohnung genommen hatte. Als Beide allein waren, erzählte ihm der Biſchof die Ereigniſſe, welche den Prätendenten während ſeiner mehrtägigen Abweſenheit von Chamousca und ſpäter von Santarem vertrieben hatten.

An demſelben Tage, als St. Sylvain von Chamousca abgereiſet war, ging dort im Hauptquartier die unangenehme Nachricht ein, daß es in der Nähe dieſes Orts, bei Aſſeiceira, zwiſchen den Truppen Don Pedro's und Don Miguel's zu einer Schlacht

gekommen war, in welcher die Erstern unter dem Commando des Herzogs von Terceira dem miguelistischen General Guedez eine völlige Niederlage beigebracht hatten. Die Bewegungen des christinischen Generals Rodil waren völlig in Uebereinstimmung mit denen des Herzogs von Terceira offenbar dahin gerichtet, Chamousca völlig zu umringen und Don Carlos um jeden Preis auf Befehl der Königin Christine gefangen zu nehmen. Diese Umstände zwangen den Prätendenten, sich umgeben von seinen Getreuen nach Santarem zurückzuziehen.

Auf dem Wege dorthin machte er jedoch Halt, in Almerim, einem Dorfe, das nur eine halbe Meile von jener Stadt entfernt liegt. Dort hatte er während eines zweitägigen Aufenthaltes mehrere Zusammenkünfte mit seinem Neffen Don Miguel, dessen völlig niedergeschlagenen Muth er wieder aufzurichten suchte. Er zeigte ihm die Möglichkeit, seine Sache noch zu retten, wenn er nur Santarem behaupten würde, das bei guter und entschlossener Vertheidigung durch seine Lage und starken Festungswerke völlig uneinnehmbar sei.

Allein Don Miguel war zu niedergeschlagen, um einen so muthigen Entschluß fassen zu können und seine Rathgeber und Generale hatten theils durch so viele Unfälle den Kopf verloren, theils dachten sie

auch darauf, sich dem neuen Glücksſterne zuzuwenden, der mit Don Pedro aufgegangen war und verleiteten ihn zu Maßregeln, die ſeinen Untergang um ſo ſchneller herbeiführen mußten. — Unter dieſen Umſtänden legte es ihm der Prätendent noch einmal ſo recht dringend ans Herz, daß, wenn er in Portugal ſeine Krone verloren geben müſſe, er ſie in Madrid wieder gewinnen könne. Dieſes letztere aber könne er nur erreichen, wenn er ſich mit einer ſtarken Beſatzung in Santarem und Elvas einſchließen laſſen und den übrigen Theil ſeiner Truppen an ihn, Don Carlos, abgeben wollte, wodurch er dann hinreichend in den Stand geſetzt ſein würde, im Triumph in Sevilla einzuziehen, welches kaum vierzig franzöſiſche Meilen von dort entfernt liege.

„Die ganze Provinz" — verſicherte der Prätendent — „würde mich mit Begeiſterung empfangen; die Behörden würden mich als König Carl V. proclamiren und die im Fortrücken gleich einer Lawine anwachſende Volksmenge führte mich dann nach Madrid, um die kleine Iſabella nebſt ihrer Mutter in Spanien, ſo wie Donna Maria mit ihrem Vater in Portugal von den uſurpirten Thronen mit einem Schlage herabzuſtürzen. Ich würde dann ungehindert die Krone Spaniens auf mein Haupt ſetzen können, indem ich Ihnen die Ihrige wiedergebe — Rodil aber

würde unserer vereinigten Macht nicht Widerstand zu leisten vermögen. Er würde, um uns aufzuhalten, entweder zu spät kommen oder zu schwach sein und geschlagen werden."

Don Miguel, dessen Verstand sich nicht auf die Höhe politischer Combinationen zu erheben vermochte, begnügte sich, die Achseln zu zucken und er beschränkte sich darauf, zu versprechen, daß er mit seinen Räthen und Generälen darüber reden wolle.

„Wenn Ew. Liebden" — rief Don Carlos schmerzlich aus — „feigen und treulosen Rathgebern Gehör geben wollen, so wird nichts Großes zu Stande kommen und Meine Sache würde verloren sein, wie die Ihrige, wenn ich keine andern Hülfsquellen hätte als die einer Truppenmacht, die Ihnen hier in Portugal nur zur Last sein muß."

Don Miguel blieb unentschlossen; ja noch mehr, kaum hatte sich Don Carlos nach Santarem*) zurückgezogen, so beschloß Jener, seine schöne und feste

*) Eine ansehnliche Stadt von 2169 Feuerstellen am Tajo, die in die obere und untere Stadt getheilt wird. Sie ist Hauptort einer Cureicao, hat ein altes Castell, 13 Klöster und 12 Kirchen. Die Gegend ist trefflich angebaut und kann fast ganz Portugal mit Oel versorgen. Santarem liegt übrigens auf der Nordseite des Tajo in der Provinz Estremadura oberhalb Lissabon.

Stellung dort aufzugeben und räumte die Stadt und deren Umgebungen. In der Nacht vom 16. auf den 17. zog ſich auch das kleine Truppencorps des Prätendenten aus Santarem zurück und wurde auf Evora dirigirt. Auch Don Carlos mit ſeiner Familie begab ſich dorthin. An demſelben Abend traf St. Sylvain dort ein. —

Am folgenden Tage ruderte Don Miguel mit dem letzten Bataillon ſeiner Truppen, das die Arriergarde bildete, in Evora ein. Die Bewohner der Stadt empfingen ihn mit tiefem Schweigen, das als ein Zeichen ſeiner bereits ſinkenden Macht gelten konnte. Am Tage nach ſeiner Ankunft hielt er Heerſchau. Es waren dabei 12,000 Mann Infanterie und fünf Schwadronen Cavalerie nebſt dreißig Stück Geſchütz zugegen, eine ganz impoſante Macht, die Don Pedro immer noch hätte gefährlich werden können, wenn Don Miguel noch die 5000 Mann, welche General Cabrera in Algarbien befehligte, hätte an ſich ziehen wollen. Außerdem hatte er noch eine ſtarke Beſatzung in Elvas, die durch die Beſatzungen von Abrantes und Eſtremos verſtärkt worden war.

Don Carlos hatte der Parade dieſer Truppen zu Pferde beigewohnt. Nach Beendigung derſelben begleitete Don Miguel den Prätendenten nach ſeiner Wohnung, um ſeinen Schweſtern einen Beſuch abzu-

ſtatten und Don Carlos benutzte dieſe Gelegenheit auf ſeinen frühern Antrag zurück zu kommen und ſeinem Neffen noch einmal vorzuſtellen, da ſein Heer mehr als 15,000 Mann betrüge, ſo könne er füglich die 12,000 Mann Infanterie und die vier Schwadronen Cavalerie nebſt drei Feldbatterien zu ſeiner Verfügung ſtellen, um damit in Spanien einzudringen, während er ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in Elvas feſtſetzte. Dieſe Stadt, ſo nahe an der Grenze, nur drei Meilen von Bajadoz entfernt, ſei ſo trefflich befeſtigt, daß er dort ruhig den Erfolg des ſpaniſchen Erbfolgeſtreits abwarten könne, bis ihm Don Carlos als König von Spanien von dorther Hülfstruppen ſenden würde, die mehr als hinreichend ſein ſollten, um Don Pedro aus Portugal zu vertreiben.

Dieſer auf den erſten Blick mehr als chimäriſch ſcheinende Vorſchlag hatte jedoch bei genauerer Betrachtung nicht geringe Hoffnung des Erfolgs für ſich. Die ſchwankenden Neigungen und Leidenſchaften der Bevölkerung und ſelbſt der Beamten und Generäle, die ſich gern der aufgehenden Sonne zuneigen, wenn ſie nur Vortheile davon für ſich ſehen, würden bei den geringſten Erfolgen der Waffen des Prätendenten ſich ihm zugeneigt haben und überall hätten ſich unter dem Einfluß der Prieſterpartei und aus den Ueberreſten der Glaubensarmee und der königlichen Frei-

willigen Guerillabanden gebildet, die den Generälen Don Pedro's genug zu schaffen gemacht haben würden, um ihn zu verhindern, der Regierung Christinens Hülfstruppen zu senden.

Dieser Art waren die Vorstellungen, welche Don Carlos seinem Neffen machte, allein eine ungeheuere Kleinmüthigkeit hatte den Usurpator des portugiesischen Throns ergriffen. Seine eben so muthlosen Umgebungen hatten ihm unaufhörlich vorgesprochen, daß Don Carlos in Spanien keine Anhänger habe und in diesem Fall würde das kleine Heer der Portugiesen bald von der Uebermacht der christinischen Heere erdrückt und aufgerieben sein.

So war denn Don Miguel durch seine Umgebungen leicht zu bewegen sich in sein verhängnißvolles Geschick zu fügen und um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, damit noch gerettet werde, was zu retten sei.

Diesen Entschluß theilte Don Miguel seinem Oheim schriftlich mit und ersuchte ihn zugleich, St. Sylvain zu ermächtigen, daß er mit dem englischen Gesandten wegen der Vermittelung eines Waffenstillstandes in Unterhandlung trete.

Don Carlos verwarf unwillig diesen Antrag. Er beauftragte den Bischof von Leon, Don Miguel vorzustellen, daß er einen in seinen Diensten stehenden

Obersten und Beamten des Staatssecretariats mit einer solchen Sendung nicht beauftragen könne, ohne die Meinung zu erregen, daß er diesen Entschluß, mit den Feinden zu unterhandeln, während man noch die Macht habe Widerstand zu leisten, billige.

„Aber Sire" sprach in Folge dieses Auftrages der Bischof von Leon zu Don Miguel — „Ew. Majestät könnten noch jetzt Ihre Krone wieder erlangen, wenn Sie nur mit uns kommen und sie in Madrid suchen wollten, dort würden Sie Ihre Krone finden."

„Einen solchen Entschluß" — entgegnete Don Miguel mit bewegter Stimme — „würde ich mit Vergnügen ergreifen, wäre ich nicht unglücklicher Weise überzeugt, daß mir Niemand folgen würde."

Zum erstenmale hatte die Nemesis mit grausamer Mahnung an sein kaltes Tyrannenherz geschlagen. Im Unglück hatte er schon die Vorzeichen empfangen, daß ein selbstsüchtiger Mensch keine wahren Freunde hat, daß ein Despot nur Anhänger zählt, so lange er die Macht besitzt Gehorsam zu erzwingen oder Anhänglichkeit zu belohnen. Aber dieser tiefe Blick von Selbsterkenntniß, diese tiefe entsetzliche Wahrheit sollte ihn ins Unglück führen. Sobald er alles Selbstvertrauen verloren hatte, waren auch sein Muth und seine Thatkraft dahin. Er entsandte seinen Bri-

gadegeneral Guedez in das Hauptquartier des Herzogs von Terceira; dieser aber wollte nur einen acht und vierzig stündigen Waffenstillstand bewilligen.

Zwei Tage später traf der englische Gesandschaftssecretair, Sir Grant bei Don Miguel ein und nach einer Unterhandlung von zwei Stunden, die sehr geheim betrieben wurde, sahen sich Don Carlos und seine Familie durch die Nachricht überrascht, daß Don Miguel sich darein ergeben habe, seinem Bruder Don Pedro zu weichen.

Man erfuhr, daß der General Lemos von Don Miguel in das Hauptquartier des Herzogs von Terceira gesendet war, um die näheren Bedingungen einer Convention festzustellen, die jetzt, nachdem jener erste Schritt geschehen war, unvermeidlich erschien.

Dieser Agent Don Miguels willigte in Alles, selbst daß seinem Herren, der bisher den Titel eines Königs von Portugal geführt hatte, nur der eines Infanten gelassen werden solle. Don Miguel unterzeichnete mit Thränen im Auge und Wuth im Herzen einen Vertrag, der ihn aller seiner erträumten und usurpirten Rechte beraubte; doch behielt er sich im Innern vor, dagegen zu protestiren, sobald der günstige Zeitpunkt dazu gekommen sein werde.

Diesen Vertrag von Evora, der Don Miguel verpflichtete, Portugal zu verlassen und nie den Boden

der pyrenäischen Halbinsel wieder zu betreten, wogegen ihm eine jährliche Apanage von 60 Cent. Reis (400,000 Franken) zugesichert und seinen Anhängern Amnestie versprochen war, hatten die Bevollmächtigten beider Theile am 26. Mai 1834 unterzeichnet; die Ratification und Unterzeichnung von Don Miguel aber erfolgte am 28sten desselben Monats.

Als die Nachricht davon sich zuerst unter seinen Truppen verbreitete, wollte Niemand daran glauben; allein nur zu bald wurde sie bestätigt durch die Proclamation, worin Don Miguel von seinen Truppen Abschied nahm.

Kleinmuth und Entrüstung bemächtigten sich der meisten seiner Anhänger. Indeß viele der miguelistischen Soldaten und Officiere boten Don Carlos ihre Hülfe an, um sein Königreich wieder zu erobern. Indeß es waren Befehle gegeben, Niemand aus den durch Don Pedros Truppen schon besetzten Thoren zu lassen, der nicht die Parole angeben konnte. Die Entwaffnung der Truppen Don Miguels war schon ohne Widerstand geschehen; Don Carlos aber hatte weder Geld noch Waffen noch Munition, um sich ein Heer zu bilden, stark genug, in Spanien einzudringen, und deshalb konnte er auch von den Anerbietungen der tapfern Legitimisten, die in Don Miguels Heer gestanden hatten — eines Bourmont, La Roche

Jaquelin und der vielen andern französischen Officiere keinen Gebrauch machen, und die Catastrophe Don Miguels mußte die von Don Carlos beschleunigen.

Don Carlos befand sich durch die Convention Don Miguels in die bedenklichste Lage versetzt, mit den wenigen Truppen, die er bei sich führte, konnte er weder in Spanien einrücken, noch sich den Beschlüssen der Quadrupelallianz widersetzen. Aber das englische Kabinet und Don Pedro hatten sich auf das engste verbunden, durch alle ihnen zu Gebot stehende Mittel, die Entfernung des Prätendenten aus Portugal zu bewirken. Indeß noch einmal gewannen entgegengesetzte Einflüsse bei Don Carlos Gehör. Zwei Generale benutzten die große Abneigung des Prätendenten und seiner Familie, sich dem englischen Schutz anzuvertrauen, dazu, ihm dringend vorzuschlagen, noch einmal den Versuch zu machen über Serga nach Andalusien in Spanien einzudringen; allein St. Sylvain stellte ihm das Ungereimte dieses Vorschlags vor.

„Ew. Majestät — sprach er — „würden sich dadurch zwischen zwei Feuer stellen. Rodil mit 10,000 Mann würde Ihnen auf dem Fuße folgen, während 3000 Mann Ihr kleines Truppencorps an der Grenze empfangen und erdrücken würde. Ich halte es daher

für meine Pflicht, Ew. Majestät ehrfurchtsvoll vorzustellen, daß eine solche Unternehmung noch böser als die von Almeida und mit noch traurigeren Folgen verknüpft sein würde. — Ueberdies werden Ew. Majestät bedenken, daß Ihre ganze Familie bei Ihnen ist und durch einen solchen Entschluß einer unausbleiblichen Gefahr ausgesetzt werden würde. Welch ein Unglück würde es für Spanien sein, wenn irgend eine Gewaltthat an der Person Ew. Majestät verübt werden sollte; oder wenn Sie selbst und Ihre Kinder in die Hände Ihrer Feinde fallen sollten! Es würde weniger gefährlich für Ew. Majestät sein, wenn Sie nur von zwei Officieren begleitet, nach Ihnen getreuen Provinzen im Norden Spaniens zu gelangen suchten; allein auch in diesem Falle — was würde Ew. Majestät mit Ihrer Familie machen? — In der That, Sire — Sie haben keinen andern Ausweg, als die Einschiffung in den von den englischen Admiralen zu Ihrer Verfügung gestellten Schiffen."

„Ich besorge nur — entgegnete Don Carlos — daß die Generäle Don Pedros sich meiner Einschiffung widersetzen werden."

„Ueber diesen Punkt — versetzte St. Sylvain — kann ich Ew. Majestät völlig beruhigen, indem ich mir erlaube darauf aufmerksam zu machen, daß die

Generäle Don Pedros sich wohl hüten würden, einer im Namen des Königs von England von einem englischen Admiral und Gesandten getroffenen Uebereinkunft das geringste Hinderniß in den Weg zu legen."

Auch der Bischof von Leon, der herbeigerufen wurde, war ganz seiner Meinung; darauf begab sich der Prätendent in die inneren Gemächer zu seiner Familie und nachdem auch seine Gemahlin und die Prinzessin Baira die Nothwendigkeit, auf englischen Schiffen nach Großbrittanien zu segeln, anerkannt hatten, kehrte er in das Zimmer zurück, wo noch der Bischof von Leon und St. Sylvain seiner harrten und erklärte sich nun definitiv entschlossen, sich und seine Familie dem englischen Schutz anzuvertrauen und nach England zu gehen.

Jetzt wendete sich Don Carlos Aufmerksamkeit auf das Geschick der ihm treu gebliebenen Soldaten.

„Aber was soll ich mit meinen Unglücksgefährten beginnen?" fragte er.

„Mein Rath wäre" — nahm St. Sylvain das Wort — „daß Ew. Majestät die jetzt noch siebenhundert Soldaten Ihres Bataillons in kleine Detaschements theilte, welche sich unter der Anführung andalusischer Officiere in die Gebirge von Andalusien würfen und dort einen Guerillakrieg eröffneten, daß aber alle übrigen Officiere sich mit Ew. Majestät ein-

schifften, da der Admiral mir die dazu nöthige Zahl von Schiffen versprochen hat." —

Dagegen schlug der Bischof von Leon vor, daß es schonender für diese Leute sei, sie in ein Depot zu vereinigen und sie unter den Schutz der englischen Regierung zu stellen bis sie die Pässe nach den von ihnen zu wählenden Bestimmungsorten erhalten könnten.

Diesem Vorschlage trat Don Carlos um so lieber bei, als dadurch ein vielleicht nutzloses Blutvergießen gehindert wurde und beauftragte den Bischof von Leon mit dem Abschluß der Convention. —

Dieser würdige Prälat begab sich sogleich zu dem englischen Legationssecretair Grant, um mit ihm die Bedingungen einer Convention wegen der Abreise Don Carlos zu verabreden. Anfangs bestand dieser Agent der englischen Gesandtschaft darauf, daß Don Carlos für immer den Ansprüchen auf den spanischen Thron und jedem Versuch, sie geltend zu machen, entsagen sollte. Allein der Bischof wies mit Würde und Entrüstung jeden Vorschlag dieser Art zurück.

„Mein Herr Legationssecretair" — sprach er — „ich kenne zu gut das Herz und die erhabenen Gesinnungen meines Gebieters, um nur einen Augenblick daran zweifeln zu dürfen, daß er sich lieber unter den Trümmern der portugiesischen Legitimität

begraben lassen, als sich entschließen würde, eine seine königlichen Rechte schmälernde Acte zu unterzeichnen und daß keine Rücksicht auf Erden ihn jemals bewegen könnte, den Interessen Christinens, oder der Anmaßung, die im Namen der Infantin Isabella erhoben worden, das geringste Zugeständniß zu machen."

„Indeß, mein Herr Bischof" — entgegnete der Gesandtschaftssecretair achselzuckend — „Sie werden annehmen, daß sich jetzt die Umstände bedeutend geändert haben und daß seit der Unterwerfung Don Miguels, Seiner Hoheit dem Infanten Don Carlos keine Wahl bleibt, als sich einer gebieterischen Nothwendigkeit zu unterwerfen." —

„Nur in dem Falle" — sprach der Bischof mit erhobener Stimme — indem er das amtliche Schreiben des Admirals entfaltete und es ihm unter die Augen hielt — „daß Versprechungen nicht mehr gelten sollen, welche ein englischer Gesandte und ein brittischer Admiral im Namen Ihrer Majestät des Königs von England unterzeichnet haben." —

Der Gesandtschaftssecretair las dieses Schreiben und antwortete sichtbar betroffen: „In der That, mein Herr, ich war in der Eile des Geschäftsdranges nicht so genau instruirt worden von der Existenz eines solchen Schreibens. Ich bekenne indeß, daß solche Versprechungen zu heilig sind, um nur einen

Augenblick daran drehen und deuteln zu müssen. Es handelt sich daher nur noch um die völlige Abschließung dieser Uebereinkunft, um die Bestimmung des Hafens, wo Ihr Gebieter sich einzuschiffen wünscht und um Verfügung über seine Begleiter und Truppen."

Bald war man über alle diese Gegenstände einig geworden, und eine förmliche Convention wurde noch an demselben Tage abgeschlossen, die Don Carlos, seiner Familie und seinen Umgebungen freien Abzug gestattete, ohne ihm für die Zukunft irgendwie Verbindlichkeiten aufzulegen, während die Soldaten des Prätendenten unter dem Schutz der Regierung Don Pedro's gestellt wurden und dieser versprach, für ihren Unterhalt zu sorgen, bis sie nach ihrem Bestimmungsort eingeschifft werden könnten.

Die Abreise des Prätendenten wurde auf den 30sten Mai festgesetzt, an welchem Tage sich auch Don Miguel und zwar in dem kleinen Hafen von Aldea Gallega*) einschiffen wollte.

Grade in dieser Zeit, in der Don Carlos und seine Familie so sehr der Aufrichtung bedurfte, em-

*) Liegt am linken Tajoufer, drei Meilen von Lissabon, auf der Straße, die nach Madrid gehet, in der portugiesischen Landschaft Estremadura.

D. V.

pfing er ein Schreiben von Zumalacarreguy, worin dieser ihm die erfreulichen Fortschritte des Aufstandes in den Nordprovinzen meldete und ihn im Namen aller getreuen Unterthanen dringend bat, doch das Aeußerste aufzubieten, um sich selbst an die Spitze der Bewegung stellen zu können. Er verhehlte dabei seine Besorgnisse nicht, daß die Abwesenheit Seiner Majestät, wenn sie länger dauern sollte, unter der ganzen Bevölkerung von Navarra Entmuthigung verbreiten würde.

Der Prätendent antwortete ihm, daß die unglückliche Wendung der Dinge ihn gezwungen habe, nach England sich einzuschiffen, daß er sich jedoch keiner Beschränkung seines Willens unterworfen habe und es ihm daher freistehen würde, von England aus, sich wohin es ihm beliebe zu wenden. Deshalb glaube er versichern zu können, daß er binnen sechs Wochen in der Mitte seiner braven Navarreser sich befinden werde.

Dieses Schreiben wurde zur Beförderung einem Vertrauten übergeben, der seine Gewandtheit, Treue und Geschicklichkeit zu solchen Sendungen schon bei einer frühern Gelegenheit bewährt hatte.

Die Gemahlin des Prätendenten schenkte diesem Emissair, um seine Reise zu fördern, ihr eignes weißes Maulthier, das sie auf allen den vielen Hin- und

Herzügen in Portugal geritten hatte. Es war von ausgezeichneter Schönheit und von der edelsten Race, so daß es täglich zwanzig französische Meilen ohne Anstrengung zurücklegen konnte. — Auf solche Weise erreichte der treue Courier gar bald das Hausquartier Zumalacarreguy's, wo das Schreiben des Prätendenten einen neuen Aufschwung der Begeisterung erweckte.

Es wurden später rührende Scenen von dieser freudigen Aufregung erzählt. Der Bote des Prätendenten wurde fast auf den Händen getragen; man drängte sich, seinen Mantel zu küssen und dem Maulthier, von welchem es hieß, daß es die Königin geritten habe, wurden von jugendlichen Mädchen Blumen auf den Weg gestreut, während Jünglinge es bekränzten und Soldaten es mit der Verehrung wie ein Heiligthum betrachteten und in allen Cantonnements herumführten. In allen Städten und Dörfern, die der Abgeordnete des Prätendenten passirte, wurde mit allen Glocken geläutet. Die Geistlichkeit zog ihm mit Kirchenfahnen und Weihrauchgefäßen vorauf, und auf allen öffentlichen Plätzen wurde Halt gemacht und Don Carlos Brief bei Trommelschlag vorgelesen. Das Viva o Re absoluto Don Carlo Quinto! hallte wieder von allen Bergen und aus allen Schluchten und Thälern dieses gebirgigen Landes; die Christinos aber — die aus ihren festen Lager-

plätzen dieſen Jubel hörten, glaubten nicht anders, als der Prätendent ſei perſönlich in Navarra angekommen.

Am 20. Mai machte ſich St. Sylvain im Auftrage des Prätendenten auf den Weg, um Vorbereitungen zu der Einſchiffung deſſelben und ſeiner Familie nebſt Gefolge zu treffen. Bei ſeiner Ankunft in Aldea Gallega hatte er ein ſeltſames Zuſammentreffen mit einem Adjutanten des Chriſtinoſchen Generals Rodil, der von einem Cabinetscourier Don Pedro's begleitet wurde. Beide machten mit dem Agenten des von ihnen ſo gehaßten und verfolgten Prätendenten zuſammen in einem Boote die Reiſe nach Madrid, ohne zu ahnen, wer ihnen ſo nahe war. St. Sylvain hatte ſich für einen Attaché der engliſchen Geſandtſchaft ausgegeben, und Beide zweifelten durchaus nicht an der Wahrheit dieſer Angabe. Noch mehr wurden ſie in dieſer Meinung beſtärkt, als ſie ihren Reiſegefährten, an deſſen lebhafter Unterhaltung ſie Geſchmack gefunden hatten, am folgenden Morgen im Empfangszimmer des Geſandten wieder antrafen.

„Ah, Sennor!" — rief ihm der Obriſt Tereyra entgegen — „Sie werden uns am beſten ſagen können, ob wir Seine Excellenz, den Herrn Geſandten, bald ſprechen können."

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, Sennor," entgegnete St. Sylvain lächelnd. —

„Nun, und der Gegenstand unserer Sendung" — erklärte jener — „ist kein Geheimniß mehr — General Rodil fordert im Namen Ihrer Majestät der Königin Christine die Auslieferung des Prätendenten seiner Familie und seines ganzen Anhanges." —

„Ei, wirklich?" —

„Allerdings! — besonders jenes famösen Agenten des Prätendenten, auf dessen Kopf ein so hoher Preis gesetzt ist, der uns immer entkam, so oft er schon in Spanien gewesen ist — des französischen Obristen St. Sylvain. — Er ist ein höchst gefährlicher Mensch, die rechte Hand des Prätendenten und der Sporn, der ihn rastlos treibt das Aeußerste zu wagen; wir haben ihm Alle den Tod geschworen."

„Sie sind sehr gütig, Sennor, diesem Manne so viel Bedeutung beizulegen," — entgegnete St. Sylvain ironisch lächelnd.

„Und ich führe hier," — nahm der Cabinetscourier das Wort — „ein eigenhändiges Schreiben Seiner Hoheit, des Herzogs von Braganza, worin Don Pedro auf das Dringendste diesen gewiß gerechten Grund der spanischen Regentschaft unterstützt." —

„Aber Sie lächeln, Sennor!" — eiferte der Christinosche Obrist — „Sie scheinen entweder die ganze

Sache für Scherz zu halten, oder beſſer unterrichtet zu ſein über die Intentionen des britiſchen Cabinets, in Beziehung auf unſere Sendung."

„Allerdings, mein Herr, und eben deshalb glaube ich, Ihnen vorausſagen zu dürfen, daß alle Ihre Bemühungen und Anträge vergebens ſein werden."

„Wie? mein Herr!"

„Aus dem einfachen Grunde," — fuhr St. Sylvain fort — „weil Sie zu ſpät kommen."

Beide ſahen ſich einander betroffen an.

„Und mit welchem Rechte, mein Herr, wagen Sie ſolche Behauptung?" — fuhr der ſpaniſche Obriſt auf.

„Mit dem Rechte der Ueberzeugung, daß die engliſche Regierung dieſe bereits abgeſchloſſene Convention nicht wieder umſtoßen wird." — Dabei hielt er Beiden die Convention von Evora vor Augen, welche über die Einſchiffung des Prätendenten beſchloſſen war. —

„Herr! Sie ſind entweder der Teufel oder St. Sylvain!" — rief der Obriſt aufbrauſend.

„Der Letztere, mit Erlaubniß" — entgegnete dieſer lächelnd — verneigte ſich lächelnd, und da er früher angemeldet war, ſo trat er in das Zimmer des Geſandten, ehe jene ſich von ihrer Betroffenheit erholen konnten.

St. Sylvain erſtaunte aber auch nicht wenig, als

ihm der Gesandte eine eigenhändig von Don Carlos unterzeichnete Liste vorlegte, wonach nur 50 Personen seines Gefolges mit ihm eingeschifft werden sollten, indem dadurch über 200 unglückliche Officiere, die sich durch ihre Anhänglichkeit an den Prätendenten compromittirt hatten, einem ungewissen Schicksal überlassen wurden. — Don Carlos war vermöge seines Characters viel zu bescheiden, um sich nicht gepeinigt zu fühlen, daß man glauben könne, er wolle die Gefälligkeit des englischen Admirals in dieser Hinsicht mißbrauchen. Ein Rathgeber auf dessen Meinung er viel Gewicht legte, hatte ihm vorgestellt, daß man ihm das Mitnehmen einer größern Anzahl durchaus nicht gestatten würde, und daß es besser für diese Leute sei, unter Don Pedro's Schutz und Verpflegung noch in Portugal zu bleiben, bis man sie verwenden könne, als sie eben durch die Reise nach England einem noch ungewissern Geschick auszusetzen. Allein der englische Admiral hatte St. Sylvain versprochen gehabt, alle Personen ohne Ausnahme einzuschiffen, die sich irgend durch ihre Anhänglichkeit an Don Carlos für gefährdet halten konnten. Jetzt aber ließ sich an der Bestimmung des Prätendenten nichts mehr ändern, und die Folge davon war, daß später diese beklagenswerthen Officiere nach Hamburg eingeschifft wurden, wo sie anfänglich vom Pöbel be-

leidigt, erſt ſpäter Gegenſtand der öffentlichen Wohlthätigkeit wurden.

So war die Zeit des Scheidens herangerückt. Von Don Miguel, deſſen Character und Thaten dem Prätendenten nie Achtung einflößen konnten, war die Trennung ziemlich kühl und förmlich. Dagegen regte ſich in den beiden unglücklichen Prinzeſſinen, der Gemahlin von Don Carlos und der Infantin von Baira ein tieferes Naturgefühl — dieſe zweite Trennung von ihrem Vaterlande, von ihren Schweſtern und ihren feindlichen Brüdern unter ſo betrübenden Umſtänden, in einer ſo hoffnungsloſen Lage, erregte ihnen einen markerſchütternden, herzzerreißenden Schmerz. —

Don Miguel war der Einzige, von dem ſie Abſchied nehmen konnten. Obwohl ſie ihn nicht lieben konnten, ſo übte doch die Scheideſtunde eine verſöhnende Macht auf ihre Gemüther.

Es war am 30. Mai, morgens drei Uhr, als Don Miguel im Begriff, ſeine Reiſe nach dem Hafen von Sines zur Einſchiffung anzutreten, noch einmal in die Wohnung ſeines Schwagers und Oheims kam, um von ihm und den Seinigen Abſchied zu nehmen. Auch das härteſte Gemüth hat ſeine verwundbaren Stellen. Don Miguel hatte das niederſchlagende

Gefühl, alle ſeine frevelhaften Pläne und ehrgeizigen Hoffnungen vereitelt zu ſehen, und dieſes drückende Bewußtſein ſtimmte ihn weicher, als jemals. — Seit langer Zeit zum erſten Male glänzten Thränen in ſeinen Augen, als er ſeine Schweſtern umarmte, und dieſe ſanken ohnmächtig in die Arme ihrer Frauen, während Don Miguel raſch und ſtürmiſch davoneilte, weil er ſich der ihm ſo fremden und läſtigen Weichheit des Gemüths zu ſchämen begann.

Nachdem beide Prinzeſſinnen ſich erholt hatten, beſtiegen ſie mit Don Carlos und deſſen Kinder die für ihre Reiſe beſtimmten Wagen.

Es war ein unermeßliches Gewühl und Getümmel von Menſchen, Pferden und Maulthieren ſchon ſeit dem vorigen Tage auf dem Marktplatz von Evora geweſen, wo die Wohnung des Prätendenten lag. Sämmtliche ſpaniſche Officiere hatten ſich ſchon Tags zuvor dort eingefunden, um ihrem geliebten Könige das Geleit zu geben. Die Nacht hindurch hatten ſie dort bivouaquirt, um die Abfahrt deſſelben abzuwarten. Als er auf der Höhe der Freitreppe von ſeinen Kindern umringt, ſeine Gemahlin am Arme führend, erſchien, begrüßte er ſeine getreuen Unterthanen, die er im Begriff war zu verlaſſen, die ohnehin ſchon ſo verlaſſen und unglücklich ſich fühlen mußten, mit Thränen in den Augen.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Der Himmel war noch grau umflort und hatte weder den Roſenſchimmer des Morgens, noch das ſüdliche Azurblau des Tages angenommen. Die Sterne erloſchen indeß in jener ſchweren Stunde, in der auch der letzte Glücksſtern des Prätendenten erloſchen zu ſein ſchien. — Im Augenblick ſeines Erſcheinens wurden alle Häupter entblößt. Es herrſchte die tiefſte Stille, die nur durch leiſes Schluchzen der Weinenden unterbrochen wurde. —

Von allen verbannten Unterthanen dieſes armen Königs ohne Land, war Keiner, der zurückbleiben wollte. Viele folgten zu Pferde, oder auf den ſchlanken portugieſiſchen Eſeln reitend, allein die Meiſten, die aus Armuth ſich ein Thier zum Reiten nicht hatten verſchaffen können, folgten zu Fuß. Die militairiſche Escorte dieſes langſam ſich bewegenden Trauerzuges bildete eine Schwadron migueliſtiſcher Lanciers.

In Montemoro Novo, einem offnen Flecken in einer Gegend, die reich iſt an köſtlichen Südfrüchten, meldete ſich ein finſter ausſehender Officier Don Pedro's mit einem Detachement von Cavalleriſten mit dem Auftrage, die migueliſtiſche Escorte abzulöſen und das fernere Geleit des Prätendenten zu übernehmen. — Mit Wuth und Zähneknirſchen entfernten ſich die Migueliſten, um ihre Waffen niederzulegen, von

denen sie so eben noch den letzten ehrenwerthen Gebrauch gemacht hatten.

Dieser Wechsel der Escorte machte auf Don Carlos und seine Umgebungen den unangenehmsten Eindruck. Es war ihnen ein Gefühl, als wären sie jetzt erst in die Hände ihrer Feinde gerathen. Obwohl mitten im Frieden, fühlten sie sich doch von der Last eines kriegerischen Zustandes fast erdrückt. Um so weniger wollten jetzt die getreuen Spanier ihren König — wie sie ihn nannten — und dessen Familie verlassen.

Bald darauf kam der britische Obrist Wilde, ein Deutscher von Geburt, beauftragt von dem englischen Gesandten, bei Don Carlos an, um ihn nnd sein Gefolge unter britischen Schutz zu stellen. Dieser brave Officier entledigte sich eines so schwierigen Auftrages mit eben so viel zarter Schonung, als ehrenwerther Umsicht und Festigkeit. Ohne diesen Schutz würden vielleicht die Soldaten Don Pedro's die Officiere vom Gefolge des Prätendenten der Volswuth preisgegeben haben; und der rohe Pöbel der Umgegend von Lissabon war so sehr gegen diese unglücklichen Spanier erbittert, daß man sie ermordet haben würde, wenn nicht der englische Obrist in seiner rothen Uniform diesem feigen Gesindel durch die entschiedensten Drohungen imponirt gehabt hätte.

Als die Familie des Prätendenten endlich in dem Hafenort Aldea Gallega eintraf, machte es auf dieſe unglücklichen Verbannten einen ſchmerzlichen Eindruck, daß Niemand von Seiten Don Pedro's, der ihnen doch ſo nahe verwandt war, ihnen entgegen kam, um ſie zu empfangen. Nicht einmal eine Wohnung für ſie hatte man beſorgt, und die erlauchte Familie ſah ſich nach langem Warten im Wagen genöthigt, in einem Privathauſe ihr Unterkommen zu ſuchen, das von den nothwendigſten Geräthen entblößt war.

Wie ganz anders war dort der Empfang geweſen, vor vierzehn Monaten, als die Familie des ſpaniſchen Prätendenten Don Miguel ihren erſten Beſuch abgeſtattet hatte; allein wie hatte ſich ſeitdem Alles geändert von der Perſon des Regenten bis auf die Stellung, welche Don Carlos damals und jetzt bekleidete? —

Doch die Zeit war gekommen, daß Don Carlos von ſeinen Leidensgefährten ſcheiden mußte. Am 1. Juni um 10 Uhr morgens ließ er ſie zum Handkuß vor ſich erſcheinen, und als dieſe Ceremonie unter ſtillen Thränen beendigt war, nahm er von ihnen Abſchied.

„Meine tapfern Freunde," — ſprach er herzlich bewegt, aber mit der feſten Reſignation einer edlen Seele — „es iſt mir ſehr ſchmerzlich, mich von Euch trennen zu müſſen. Ich laſſe Euch jedoch unter dem

Schutz der englischen Regierung zurück, welche sich gegen mich verbindlich gemacht hat, Euch gegen die Beschimpfung des Volks zu vertheidigen. Ihr werdet Euch noch vor Ende der Woche in den Fahrzeugen einschiffen, die ich gemiethet habe, und dann wieder mit mir zusammentreffen können. Ich bin überzeugt, daß die Vorsehung Euch nicht verlassen wird, und daß wir einst das Glück haben werden, unser theures, schönes Vaterland vereinigt wieder zu sehen. — Lebt wohl meine Theuren — der Himmel behüte Euch!" —

Bei diesen Worten trugen die Gesichtszüge des unglücklichen Prinzen den Ausdruck der tiefsten Bekümmerniß. Seine Augen blickten wie durch einen Thränenschleier auf die um ihn her versammelten braven Officiere, und diese warfen sich ihm zu Füßen, um noch einmal seine Hände zu küssen. — Schweigend gaben sie der erlauchten Familie das Geleit bis an das Ufer des Tajo, indem sie seinen Schmerz dadurch ehrten, daß sie sich nicht zu lauten Klagen hinreißen ließen. Bei der Brücke blieben sie stehen, um ihrem legitimen Monarchen noch einmal das letzte Lebewohl zu sagen. — Don Carlos legte seine Hand ans Herz, blickte mit feuchtem Auge auf zum Himmel, und bestieg das für ihn bestimmte Boot.

Sechstes Kapitel.

Die Einschiffung des Prätendenten und seiner Suite. — Rücksichtsvolle Behandlung von Seiten der brittischen Marine. — Zusammentreffen mit Don Miguel. — Seekrankheit. — Später, angenehme Seereise. — Ankunft auf der Rehde von Sithead. — Abreise St. Sylvains nach London. — Rückkehr nach Plymouth und Zusammentreffen mit dem Unterstaatssekretair Bakhouse. — Dessen Vorschlag an Don Carlos, seinen Ansprüchen zu entsagen. — Don Carlos würdevolle Antwort. — Charakteristik des Prätendenten und seiner Umgebungen. — Ausschiffung des Prätendenten und seiner Familie. — Dessen Abschied von den Officieren des Donegal. — Begrüßung von Seiten der Marine. — Vernachläßigung von Seiten der Regierung. — Don Carlos nimmt das Incognito eines Herzogs von Elisondo an. — Aufnahme seines Signalements durch den Director des Fremdenbureaus. — Ankunft von 150 spanischen Officieren vom Gefolge des Prätendenten. — Mißhandlungen, die sie in Portugal erfahren haben. — Ehrenwerthes Benehmen des Admiral Parcker. — Depeschen von Zumalacarregny. — Don Carlos Entschluß nach Spanien zu reisen. — St. Sylvain besorgt Pässe für sich und den Prätendenten auf fremde Namen. — Er instruirt sich über die Oertlichkeit der Insel Trinitad. — Um Talleyrand zu täuschen, läßt er seinen Paß nach Hamburg visiren. — Talleyrand schickt einen Emissair dorthin. — Widerstand und Aengstlichkeiten in den nächsten

Umgebungen des Prätendenten. — St. Sylvain dringt mit seinen Vorstellungen durch, und der Prätendent bestimmt den Tag seiner Abreise. — Er begiebt sich mit seiner Familie nach Gloucester-Lodge, bei London. — St. Sylvains Reiseplan und Instruction für die Zurückbleibenden.

Die Einschiffung war von Seiten englischer Seeofficiere mit einer Rücksichtlichkeit und Delikatesse geordnet, welche Don Carlos und den Seinigen den Schmerz des Scheidens von ihrer letzten Zufluchtstätte auf der pyrenäischen Halbinsel erleichtern mußte. So lange schon entwöhnt von Ehrenbezeugungen, die sich auf Anerkennung ihres hohen Ranges gründeten, empfingen sie solche jetzt in vollem Maaße.

Es war am 1. Juni, um 11 Uhr Vormittags, als 12 Boote die Familie des Prätendenten mit ihrem ganzen Gefolge aufnahmen. Zwei dieser Boote gehörten zu der französischen Fregatte La Cybele, die übrige zu dem englischen Linienschiff Donegal, das die hohen Verbannten nach England zu führen bestimmt war.

Don Carlos selbst mit seiner Gemahlin und der Prinzeß von Baira, saßen unter einem ausgespannten Sonnenzelte im ersten dieser Boote, das von 18 Matrosen in ihrer Staatskleidung gerudert wurde. Herr Grant, derselbe Sekretair der englischen Gesandtschaft, der die Capitulation von Evora abgeschlossen hatte,

empfing sie dort, um sie im Namen der brittischen Regierung zu becomplimentiren. Auf der Ueberfahrt machte er die Honneurs.

Die jungen Prinzen, und das aus sechzig Personen bestehende Gefolge des Infanten waren auf die übrigen Bote vertheilt. Es gewährte in der That einen prachtvollen Anblick, diesen Wald von bewimpelten Masten der ruhenden Seecolosse, umgeben von tausend kleinen Fahrzeugen in allen Formen und Größen auf dem blauen Spiegel des dort Meilenbreiten Stroms gleichsam schwanken zu sehen, während Dampfboote mit ihren schwarze Dampfwolken ausstoßenden Schlotfängen die weite Bucht nach dem Meere hin durchschnitten, um die Kunde von der Einschiffung des Prätendenten schneller als jedes Seegelschiff nach London zu bringen. — Hunderte von kleinen Booten mit neugierigen oder theilnehmenden Personen gefüllt, umringten die Staatsbarke, welche den Prätendenten und dessen Umgebungen an Bord brachte; aber während die englischen und französischen Schiffe die Ehrenflaggen und Wimpeln aufgezogen hatten, und durch Kanonensalven dem spanischen Prinzen ihren Seemannsgruß brachten, hatte dieser den Schmerz, daß die Schiffe seines nächsten Anverwandten Don Pedro durch kein Zeichen der Seeetiquette irgend eine respectvolle Theilnahme von Seiten

der Flotte des jetzigen Regenten von Portugal zu erkennen gaben.

Als sich indeß das kleine Geschwader dem majestätischen Linienschiffe mit 174 Kanonen dem Donegal nahte, erfolgten von daher 21 Kanonenschüsse — zwar kein königlicher Gruß, aber doch die Ehrensalve, welche königlichen Prinzen vom Geblüt gebührt.

Der Capitain Le Mercier, Commandeur der französischen Fregatte La Cybèle — der ohne Zweifel nach Instructionen, die er für diesen Fall von seiner Regierung empfangen hatte, handelte, begab sich an Bord des Donegal, um einer der Ersten zu sein, die dem Infanten und dessen Familie ihre ehrfurchtsvollen Huldigungen darbrachten. — Der brittische Commandeur des Linienschiffs, Capitain Fanshave hatte das Fallreep oder die mit rothem Tuch belegte Staatstreppe am Backbord des Schiffs herabgelassen, und sich auf die unterste Stufe begeben, um dort die hohen Gäste der brittischen Marine ehrerbietig zu empfangen. Auf dem Verdeck befand sich der Admiral Parker, umgeben von allen seinen Seeofficieren, sämmtlich in großer Staatsuniform, welcher den Prinzen becomplimentirte und sich entschuldigte, daß er nicht Zeit gehabt habe, den Donegal auf eine der Ehre eines so hohen Gastes würdige Weise in den Stand

ſetzen zu laſſen. Uebrigens bildeten die Matroſen in ihren beſten Kleidern eine Pyramide an den Wänden der Tackelage, und empfingen den Prätendenten mit einem lauten Hurrah, indem ſie ihre Hüte ſchwenkten, während die Muſikbande des Schiffs die königliche Hymne: „God save de King!“ aufſpielte.

Die Beamten und Seeleute Don Pedros waren wüthend über dieſe, dem gehaßten Prätendenten im Namen der brittiſchen Marine geſpendeten Ehrenbezeugungen. Weder die Forts noch die Schiffe gaben eine Ehrenſalve. Keine portugieſiſche Flagge wurde aufgezogen, und keine Schildwache präſentirte das Gewehr. — Der Regent von Portugal, Erkaiſer Don Pedro, Herzog von Braganza, hatte ſeiner Schweſter, die er doch ſeit zwölf Jahren nicht geſehen hatte, bei ihrer Ankunft in Aldea Gallega durchaus keine Aufmerkſamkeit bewieſen, und würdigte ſie auch während ihres zweitägigen Aufenthalts am Bord des Donegal keines Beſuchs. Ja noch mehr: er ließ den engliſchen Admiral Parker ſogar erſuchen, nicht zu dulden, daß die Familie des ſpaniſchen Prätendenten länger im Hafen bleibe, ſondern ſie zu zwingen, ſo ſchnell als möglich abzuſegeln. Doch der Admiral nahm von dieſem Anſinnen keine Notiz, ſondern ließ der unglücklichen Familie Zeit, ihre Einkäufe zu machen, da ſie ſchon durch den Ueberfall der chriſtiniſchen Soldaten

von dem Nothwendigsten, um in England anständig erscheinen zu können, entblößt worden waren.

Dagegen hatte sich die Schwester Don Pedros, die an den Marquis von Soulé verheirathete Infantin Donna Anna, die einzige seiner Geschwister, die sich bei ihm befand, nicht abhalten lassen, ihren unglücklichen Schwestern auf dem Donegal zwei Besuche abzustatten. Sie speiste nebst ihren zwei Kindern bei der Familie des Prätendenten, und die Personen seines Gefolges wurden ihr vorgestellt, und zur Ehre des Handkusses gelassen.

Am dritten Juli Mittags segelte der Donegal ab. In der Ausmündung des Tajo ins Meer hatte die Familie des Prätendenten noch ein ergreifendes Zusammentreffen mit der englischen Fregatte: der Stag, auf welcher sich Don Miguel mit sechs und sechzig Personen seines Gefolges befand. Diese hatten sich in Sines eingeschifft, um nach Genua zu segeln, und beide Prätendenten, die so lange gemeinschaftliches Geschick getragen hatten, jetzt aber nach Süden und nach Norden auseinander gingen, standen auf den Verdecken der einander vorübersegelnden Schiffe, und begrüßten sich gegenseits mit Gefühlen, die der Ernst und die Würde ihrer Haltung hinreichend bezeichnete.

Der Anfang dieser Seereise war für die Familie des Prätendenten Don Carlos sehr beschwerlich durch die Seekrankheit, woran sie viel zu leiden hatten. Indeß der Capitain und die Seeofficiere wetteiferten mit einander in der Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Verpflegung, und behandelten auch das Gefolge mit Zuvorkommenheit.

Nachdem dieses Uebel überstanden war, wurde die Seereise angenehmer. Das Musikchor des Linienschiffs spielte täglich während der Mittagstafel, und begann und schloß jedesmal mit dem englischen Nationallied: „God save the King.“ Abends wurde die erlauchte Familie in ihrem Salon durch Conzerte unterhalten, wobei die Seeofficiere mitwirkten. Endlich erblickte der Prätendent und seine Familie die weißen Küsten Albions — mit welchen Gefühlen, läßt sich nicht beschreiben. Am 12ten gingen sie endlich auf der Rehde von Spithead vor Anker. Dort war indeß der Befehl wegen der Landung des Infanten Don Carlos und seiner Familie noch nicht eingetroffen.

Sogleich ließ der Prätendent die Behörde um Erlaubniß ersuchen, daß einer seines Gefolges landen und sich in seinen Angelegenheiten nach London begeben könne. Nachdem diese Erlaubniß ertheilt war, erhielt St. Sylvain den Auftrag, beim auswärtigen Amte in London die Beschleunigung der gewünschten

Erlaubniß zu betreiben. Er begab sich sogleich ans Land, warf sich in eine Courirchaise, und fuhr im vollen Gallop auf einer der herrlichen Chausseen, die England durchkreuzen, in der Richtung nach London hin.

In London erfuhr er, daß so eben der Unterstaatssekretair im Amte der auswärtigen Angelegenheiten, Herr John Backhouse, begleitet von dem Marquis von Florida Blama, Gesandten der Regierung Christinens in Spanien, nach Spithead abgereiset sei, um den Prinzen zu empfangen. — Augenblicklich kehrte St. Sylvain wieder um, und durch Erhöhung der Trinkgelder beschleunigte er den Lauf der Courirpferde so sehr, daß er am folgenden Tage in Portsmouth diese beiden Herren erreichte, wo er fast zu gleicher Zeit mit ihnen eintraf.

Herr Backhouse äußerte sehr verbindlich sein Vergnügen ihn kennen zu lernen, indem er durch die Schilderung, die der englische Gesandte von seinem Character gemacht habe, sehr begierig nach seiner Bekanntschaft geworden sei.

Darauf begaben sich alle drei zusammen an Bord des Donegals. St. Sylvain stellte zuerst den englischen Unterstaatssekretair, — einen Mann von der nobelsten Haltung und der feinsten Weltbildung — dem

Prätendenten vor. Dieser empfing ihn mit seiner gewöhnlichen herablassenden Leutseligkeit, ohne nur das mindeste seiner königlichen Würde, die er fortwährend behauptete, zu vergeben; und der Staatssekretair übergab ihm ein Schreiben des Lord Palmerston, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, indem er erklärte, daß er beauftragt sei, ihn im Namen der Regierung zu bewillkommnen.

St. Sylvain übernahm es, das in englischer Sprache abgefaßte Schreiben des Ministers, dem Prätendenten vorzulesen und zu übersetzen. Der Minister entschuldigte sich in dieser Depesche wegen des verspäteten Eintreffens der Erlaubniß zur Landung des Prinzen, und erklärte zugleich, daß Herr Backhouse sein volles Vertrauen besitze, und was derselbe ihm vorschlagen werde, möge er betrachten, als sei es von ihm selbst ausgegangen. Nun aber rückte Herr Backhouse mit dem seltsamen Vorschlage heraus, daß der Infant seine Ansprüche auf die spanische Krone entsagen möge, in welchem Falle er autorisirt sei, ihm eine bedeutende Summe Geldes, und eine ansehnliche Pension zuzusichern, die ihm die spanische Regierung unter Garantie der brittischen auszahlen lassen würde.

Don Carlos hatte diesen Vorschlag mit Ernst und ruhiger Würde angehört. Kein Zug seines Gesichts verrieth, wie er dabei von den martervollsten Betrach-

tungen sich gedrückt fühlte. Endlich nahm er das Wort:

„Mein Herr, Unterstaatssekretair;" — sprach er — „ich habe, wie Sie bemerkt haben werden, mit Aufmerksamkeit Ihren Antrag angehört, und obwohl ich eine solche Kränkung von Seiten der englischen Regierung nicht erwartet hätte, und daher nicht angenehm dadurch überrascht wurde, so habe ich doch für solche Fälle meinen Entschluß längst gefaßt. Mein Recht auf die Krone Spaniens hängt meiner Person an. Ich kann durchaus darauf nicht verzichten, ohne meine Obliegenheiten gegen mein Volk und meine Pflichten gegen Gott, von dem ich sie erhalten habe, zu verletzen; überdies kann ich weder als Vater noch als König den Versuch machen, die Rechte meiner Söhne, oder der übrigen, bei der Aufrechthaltung der uralten Successionsrechte Spaniens betheiligten Prinzen, zu schmälern; kurz, ich werde nicht im geringsten dem, was ich meiner Geburt und meinem Lande schuldig bin, zu nahe treten, und um meiner persönlichen Interesse willen, niemals den Rechten meiner Unterthanen abtrünnig werden."

Herr Backhouse verließ ihn, um in der Cajüte des Capitains die Antwort des Prätendenten zu Papier zu bringen. Bei dieser Gelegenheit äußerte er unverholen seine Bewunderung des erhabenen Characters

dieſes Fürſten, der allgemein, wie er jetzt wohl einſehe, von ſeinen Feinden in einem ganz falſchen Lichte dargeſtellt ſei. — Selbſt über dieſe würdevolle Antwort ſuchte ſpäter der Partheigeiſt die Meinung zu verbreiten, daß ſie dem Prätendenten dictirt geweſen ſei, allein St. Sylvain bezeugte öffentlich in ſeinen Memoiren, daß Don Carlos Niemanden darüber in Rath genommen, ſondern die Antwort augenblicklich gegeben habe, ſobald ihm jener befremdete Antrag gemacht wurde. —

Alle Perſonen, die mit dieſem ſo ſehr verkannten unglücklichen Prinzen in nähern Verhältniſſen geſtanden haben, waren von einer Treue und Hingebung an ſeine Perſon durchdrungen, um ihn im Unglück nicht verlaſſen zu können. Viele waren darunter, die ihm ihr ganzes Lebensglück, eine angeſehene Stellung im Staate, ſelbſt ihr Vermögen und ihr Familienglück geopfert hatten. Es waren Männer dabei von bedeutender Characterſtärke, ungewöhnlichen geiſtigen Fähigkeiten, von einer glühenden Vaterlandsliebe beſeelt, die nur die Geſinnungen der Legitimität zu verleugnen, und ſich den Grundſätzen der Revolution anzuſchließen brauchten, um wieder eine glänzende Stellung im Heere oder im Staatsdienſte der chriſtiniſchen Regierung einzunehmen. Es war eine Zeit, wo die Sache des Prätendenten unrettbar verloren zu

sein schien, während Christinens Glücksstern, durch die Anerkennung der Hauptmächte von Europa, so wie durch die Kraft der Quadrupelallianz, im höchsten Glanze strahlte; aber auch nicht einer der Anhänger des vertriebenen Prinzen wurde ihm abtrünnig, und wenn es je ein vollgültiges Zeugniß in der Geschichte giebt für den Characterwerth eines hohen Verbannten, so ist es die hingebende Anhänglichkeit und Liebe derer, die ihm im Unglück gefolgt sind, und ihm ihr Leben und Vermögen geweihet haben. — Eine solche hingebende Treue seiner Umgebungen gewährte auch dieser heimathlosen, so ungerecht verbannten hohen Familie den Trost und die Beruhigung, welche edlen Seelen die Kraft giebt, sich über ihr Schicksal zu erheben, und so war denn in der That Don Carlos bewundernswürdig durch eine rührende Resignation, wie sie nur aus dem reinen Gewissen und dem innigen Bewußtsein einer strengen Pflichterfüllung hervorgehen kann.

Wenn übrigens der Prätendent in seinem Unglück hochherziger Eingebungen bedurft hätte, so würde es ihm nicht schwer geworden sein, sie in seinen nächsten Umgebungen zu finden. Die beiden hohen Frauen, seine Gemahlin und die Prinzessin von Baira, gehörten zu den Gemüthern, auf die das Unglück veredelnd einwirkt. Wenn sie auch früher in glücklichern Ver-

hältnissen nicht ganz frei zu sprechen waren von der Neigung der meisten Frauen, auf ihre Umgebungen einen gewissen beherrschenden Einfluß zu üben — und wenn sie sich dadurch verleiten ließen, den Intriguen der Schwester Christinens wieder Intriguen entgegen zu setzen — so war doch jetzt in den Umgebungen dieser hohen Damen nur eine Stimme darüber, daß Maria Franzisca, die Gemahlin des Prätendenten, eine Frau von hoher Würde, festem und edlem Charakter war, deren ächt königliche Gesinnungen und rein weibliches Gemüth, sie würdig gemacht hätten, den Thron zu zieren. — Die Prinzessin von Baira dagegen, war eine Frau von einer seltnen Bildung und jener geistigen Feinheit, die ihren persönlichen Umgang im höchsten Grade anziehend machte. Das große Unglück der Familie ihrer Schwester, das sie freiwillig theilte, indem sie es mit Selbstverleugnug zu erleichtern suchte, hatte ihrem Gemüth mehr Tiefe, ihrer Seele mehr Frömmigkeit gegeben; überhaupt die ganze verbannte fürstliche Familie, hatte der Schmerz über verfehlte Lebenshoffnungen dem Himmel zugewendet. Sie hatten vertrauungsvoll ihre Sache den höhern Rathschlüssen Gottes anheimgestellt. In einer solchen Gemüthslage gewährte ihnen das Gebet wahre Tröstungen; die Religion war ihnen ein Herzens-Bedürfniß geworden; sie waren fromm aus Ueberzeugung;

aber viel zu verständig und aufgeklärt um Frömmler zu sein.

Für diese Richtung ihrer Seele war ihm der Bischof von Leon als geistlicher Freund, Beichtvater und Seelsorger, ein wahres Geschenk Gottes. Dieser würdige Prälat war keineswegs ein so blinder Fanatiker, wie ihn seine Gegner verschrien haben, aber seine ächt religiösen und kirchlichen Gesinnungen konnten es nicht billigen und dulden, daß die Revolutionaire und Liberalen Spaniens eben so sehr auf den Umsturz jeder kirchlichen Institution hinarbeiteten, wie auf den Umsturz der reinen Monarchie und des legitimen Königthums. Wegen dieser achtbaren Gesinnungen war er in Spanien verfolgt, abgesetzt, eingekerkert, von dort verbannt, und wurde nun noch in sein Exil hinein verfolgt mit Nachstellungen jeder Art und den abscheulichsten Verleumdungen. Eben so achtbar war sein Privatcharakter. Genügsam in allen Lebensbedürfnissen, bescheiden, ruhig und verständig, wohlwollend und leutselig in seinem Wesen, besaß er eine Seelenerhabenheit, Hochherzigkeit und Gradheit des Vorhabens, die ihn ganz geeignet machte, die Stelle eines treuen und ergebenen Freundes, religiösen Tröfters und klugen besonnenen Rathgebers in den Herzen dieser hohen Verbannten einzunehmen.

Ueberhaupt — die Liebe und Anhänglichkeit aller

Personen, die ihm nach England gefolgt waren, sprachen sich in tausend kleinen Zügen so tief und lebendig aus, daß dieses ihn hinreichend trösten konnte über eine diplomatische Kränkung, die ihm der Graf von Florida Blanca, der spanische Gesandte am englischen Hofe widerfahren ließ. Dieser vorsichtige Diplomat hatte sich, wie wir bereits erwähnten, zugleich mit dem britischen Unterstaatssecretair nach Portsmouth begeben und um die Ehre nachgesucht, bei Don Carlos eine Audienz zu erhalten. Da hatte ihm der Prätendent geantwortet, er würde ihn mit Vergnügen empfangen, wenn er als spanischer Grand seine Aufwartung machen würde; aber als Gesandter der usurpatorischen Regierung könne er ihn nicht empfangen, da er die Königin Maria Christine nur als Wittwe des hochseligen Königs betrachten könne. Darauf reiste der Graf von Florida wieder ab, ohne den Prätendenten gesprochen zu haben.

Während dieser Verhandlungen wogte die See auf der Rehde von Sithead so hoch, daß an eine gefahrlose Ausschiffung nicht zu denken war. Dieser Umstand war Ursache, daß der Prätendent erst am 18. Juni ans Land steigen konnte. Die Landung geschah aber mit allen gegen einen königlichen Prinzen vom Geblüt üblichen Ehrenbezeugungen. Um 6 Uhr Morgens segelte die Jacht des Oberaufsehers der

Flotte aus dem Hafen von Portsmouth auf die Rehde von Spithead, wo der Donegal vor Anker lag, um Don Carlos, seine Gemahlin nebst Gefolge abzuholen. Um 7 Uhr stellten sich auf dem Verdeck dieses prächtigen Linienschiffs die Seetruppen in Parade auf und 21 Kanonenschüsse wurden als Ehrensalve für den Prätendenten abgefeuert. Dieser erschien, umgeben von seinem Gefolge im einfachen schwarzen Frack, mit auf der Brust gesticktem Ordensstern Carls III. auf dem Verdeck, und indem er die Officiere des Donegal um sich versammelte, richtete er an sie mit freundlicher Würde folgende Worte:

„Meine Herrn! ich kann mich nicht von Ihnen trennen, ohne Ihnen zu sagen, wie aufrichtig ich mir Glück wünsche, mich einer Gelegenheit erfreut zu haben, um das Verdienst englischer Seeofficiere schätzen zu lernen; sie verdienen den Ruf, den sie in Europa genießen. Nie kann ich die Aufmerksamkeit und Sorgfalt vergessen, die Sie gegen mich und meine Familie an den Tag gelegt haben. Haben Sie die Güte meinen Dank anzunehmen und sich versichert zu halten, daß ich nichts mehr bedauere, als die Kürze der Zeit meiner Anwesenheit in Ihrer Mitte.“

Die innere Bewegung, womit der unglückliche Prinz diese tiefgefühlten Worte sprach, machte auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck. Darauf erbat

ſich Don Carlos die Liſte der Officiere des Donegal, um ſie, wie er ſagte, als werthvolle Erinnerung aufzubewahren. —

Nun betrat der Prätendent mit den Seinigen, in Begleitung des Capitain Fanshave, die ihm von Portsmouth aus entgegengeſchickte königliche Jacht und nach einer halbſtündigen Fahrt ſtieg er auf der Treppe des Sallythores von Portsmouth unter dem Donner einer zweiten Salve von 21 Kanonenſchüſſen ans Land. Dort hatte eine Abtheilung Seetruppen Spalier gebildet und als der Prätendent und ſeine Familie die für ſie beſtimmten Wagen beſtiegen hatten, ſtimmte ein aufgeſtelltes Muſikchor das Volkslied: „God save the king!“ an, deſſen paſſend getroffene Wahl der zu Tauſenden herbeigeſtrömten Menſchenmenge zu erkennen gab, daß es der legitime König von Spanien war, der gegen die Ungerechtigkeiten einer rechtloſen Uſurpation den Schutz britiſcher Großmuth und Gaſtfreiheit für ſich und die Perſonen ſeiner Umgebungen in Anſpruch nahm. Dieſer Gedanke machte auf viele der Anweſenden den tiefſten Eindruck. Alle entblößten die Häupter bei ſeinem Herannahen und gaben ihm durch ehrerbietiges Schweigen eine Huldigung ſeiner hohen Geburtsrechte zu erkennen, welche ihm die ängſtliche Politik des Tages verſagt hatte.

Als der Prätendent in dem Hôtel ankam, das man zu seiner Wohnung bestimmt hatte, fand er dort eine Ehrenwache von Marinesoldaten aufgestellt, die er jedoch aus Bescheidenheit mit einem Geschenk von vierzig Pfund Sterling sogleich entließ. — Alsdann erklärte Don Carlos seinen Umgebungen, daß er entschlossen, ein strenges Incognito zu bewahren, den Titel eines Herzogs von Elisondo angenommen habe.

Dieser Entschluß war durch den unangenehm auffallenden Umstand veranlaßt, daß man jetzt erst bemerkte, wie alle bis jetzt empfangenen Ehrenbezeugungen nur von der Marine ausgegangen waren, indem die königl. Verwaltungsbehörden in Portsmouth von der Regierung noch keine Weisung erhalten hatten, die Familie des Prätendenten mit den ihrem Range gebührenden Ehrenbezeugungen zu empfangen. Daher hatten auch der Gouverneur und der im Hafen commandirende Admiral nicht ihre Equipagen zum Empfange dieser hohen Verbannten an den Quai des Hafens gesendet, sondern nur eine Miethkutsche, in welcher Don Carlos mit seiner Gemahlin und deren Schwester in das Hôtel fahren mußten. Eben so wenig hatten sich beide Kronbeamte eingefunden, um den Infanten zu empfangen. Erst später erschienen der Oberaufseher der Flotte, Admiral Sir F. Maidland, derselbe, der Napoleon auf dem Bellerophon

nach St. Helena geführt hatte, nebst den Capitainen Cordington, Harcourt und einigen andern britischen Marineofficieren, um der erlauchten Familie aus eigener Bewegung ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Auch alle in Portsmouth anwesende hohe Adelsfamilien suchten um die Ehre nach, Don Carlos und seiner Familie vorgestellt zu werden und mehrere derselben stellten ihre Equipagen zu seiner Verfügung.

Ueberhaupt erfuhr der Prätendent während seines Aufenthaltes in England einen seltsamen Wechsel von Ehrenbezeugungen und Zurücksetzungen, ein Zeichen von der schiefen Stellung, worin er sich zu der Regierung und dem Publicum befand, in einem Lande, worin die öffentliche Meinung, besonders der hohen Aristokratie, sein gutes Recht auf den spanischen Thron anerkannte, während die Regierung in einer falschen Politik es verleugnet hatte.

Unter diesen Umständen sollte ihm noch eine seltsame unzarte Behandlungsweise zu Theil werden, die aber wieder nur eine Consequenz von dem Umstande war, daß die Regierung ihn als Privatmann betrachtete, während er selbst und seine Umgebungen das Gefühl nicht verleugnen konnten, daß er höhere Ansprüche zu machen berechtigt sei.

Es war nämlich am dritten Tage nach der Landung des Prinzen in England, als er gerade mit St.

Sylvain sich über seine Rückkehr nach Spanien besprach — einen Gegenstand, der seine Gedanken unaufhörlich beschäftigte — da wurde ihm der Zolleinnehmer angemeldet. Don Carlos ließ arglos den Angemeldeten eintreten, aber wie erstaunte St. Sylvain, als er statt dieses Beamten den Director des Fremdenbureaus eintreten sah, der in englischer Sprache, die Don Carlos nicht verstand, seinen Auftrag ankündigte, dessen Signalement aufzunehmen. St. Sylvain benachrichtigte sogleich in spanischer Sprache den Prätendenten von diesem Ansinnen und indem er auf die Unschicklichkeit desselben hindeutete, gab er den Rath, das Begehren unbedingt zurückzuweisen. Der Prinz lächelte mit einiger Bitterkeit, doch sogleich gewann er wieder seine ruhige Ueberlegung und antwortete: „Ich werde mich nicht bei meinem Eintritt in dieses Land in Opposition gegen eine Regierung setzen, deren Schutz ich in Anspruch genommen habe. Es wird weit verständiger von mir gehandelt sein, wenn ich scheinbar die Sache leicht nehme und unter dem Vorwande eines freiwilligen Incognito mich dieser unangenehmen Maßregel unterwerfe. Uebrigens bleibt es eine empörend unzarte Behandlung, die nur ein Whigministerium sich erlauben konnte, indem es im Interesse Christinens deren Besorgnisse wegen meiner Entweichung theilt. — Aber es ist gut — um so

weniger brauche ich Rücksichten auf eine Regierung zu nehmen, die mich selbst so rücksichtslos zu compromittiren kein Bedenken trägt."

Und nun wendete er sich lächelnd gegen den Director und erklärte ihm französisch: „Wohlan, mein Herr — beginnen Sie Ihr Geschäft; indem ich mich freiwillig als Privatperson unter den Schutz der englischen Gesetze gestellt habe, werde ich mich diesen Gesetzen fügen."

Einige Tage später traf im Hafen zu Portsmouth eins von den Transportschiffen ein, welche Don Carlos zu der Ueberfahrt der spanischen Officiere gemiethet hatte, die er zu Aldea-Gallega unter dem Schutz der Mächte, die den Vertrag der Quadrupelallianz unterzeichnet und ganz besonders des Admirals Parker zurückgelassen hatten. Es waren 150 Officiere, die eine schreckliche Schilderung von den Gefahren und Mißhandlungen machten, denen sie während ihres viertägigen Aufenthaltes in jenem Depot ausgesetzt gewesen waren. Mehrere ihrer Cameraden waren von zügellosen Soldaten eines aus französischen und belgischen Revolutionairs bestehenden Bataillons Don Pedro's ermordet worden. Diese Elenden hatten sie Nachts in ihren Quartieren aufgesucht und in ihren Betten überfallen, und außer jenen Getödteten achtzehn verwundet; vier davon waren so schwer verletzt,

daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Eiligst waren portugiesische Soldaten von zwei Officieren befehligt, zu Hülfe geeilt, aber nur mit den äußersten Anstrengungen konnte den Uebrigen das Leben gerettet werden. —

Der Admiral Parker schickte auf die Nachricht von diesen Excessen eine Anzahl Boote seines Geschwaders ab, um den unglücklichen Schlachtopfern dieser Banditenwuth Beistand zu leisten; und in der That war es nur durch seine kräftige Dazwischenkunft möglich geworden, die Verwundeten und die übrigen carlistischen Officiere des Depots einzuschiffen. Die Verwundeten wurden von den Engländern verpflegt, Gemißhandelte und Geplünderte gekleidet und mit dem Nöthigsten zur Reise versehen. Die Minister Don Pedro's geriethen über diese von pedroistischen Soldaten verübten Excesse in äußerste Verlegenheit. In einer Zeit, wo Don Pedro's Regierung Ursache hatte, sich um die Achtung und Anerkennung der ganzen civilisirten Welt zu bewerben, sah sie sich den Vorwürfen der ärgsten Barbarei ausgesetzt. Die Minister baten daher den Admiral, von diesen beklagenswerthen Ereignissen seiner Regierung keine Anzeige zu machen; doch der gewissenhafte Seeofficier antwortete: „Wenn ich über solche Verbrechen Stillschweigen beobachtete, so würde ich mich gleichsam zum Mitschuldigen machen.

Mein Gewiſſen und meine Ehre legen mir daher die gebieteriſche Pflicht auf, über ein ſo ſcandalöſes Verfahren keinen Schleier zu werfen.

Während des Aufenthaltes des Prätendenten und ſeiner Familie in Portsmouth waren von Zumalacarreguy wichtige Depeſchen an ihn eingegangen, worin dieſer über die Vollendung der Organiſation des carliſtiſchen Heeres und den Fortgang ſeiner Operationen die erfreulichſten Berichte abſtattete. Er beſchwor indeß Don Carlos im Namen der ganzen Bevölkerung der treugebliebenen Provinzen auf das Dringendſte, daß er in ſeine Staaten zurückkehren und ſelbſt den Oberbefehl über das Heer übernehmen möge, damit er durch ſeine perſönliche Gegenwart die Hoffnungen ſeiner Unterthanen belebe und den Unternehmungen neue Kraft und neuen Aufſchwung gewähre.

Dieſer Antrag enthielt einen Beweis von den edelſten Geſinnungen dieſes Helden, der, an die Spitze des Heeres und der Verwaltung geſtellt, die Macht eines unbeſchränkten Monarchen hatte und dabei völlig frei von Selbſtſucht und Herrſchſucht einer der treueſten Unterthanen ſeines entfernt lebenden Königs geblieben war. — Von dieſem Augenblicke an war das letzte Bedenken des Prätendenten gegen die Er-

füllung dieses Wunsches gewichen; völlig entschlossen, an die große Sache der Wiedereroberung seiner Krone sein Leben zu setzen, gab er St. Sylvain Befehl, die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen.

Es war ein schwerer Entschluß, den Don Carlos gefaßt hatte. Ihn selbst erfüllte er mit Ruhe und Besonnenheit; aber seine Gemahlin mit einer Wehmuth und Trauer, die sie vergebens zu beherrschen suchte. So oft sie ihn ansah, füllten sich ihre Augen mit Thränen; sie hätte tausend Mal lieber für sich und ihre Kinder dem oft falschen Schimmer eines Thrones entsagt, der nicht ohne Gefahren bestiegen und ohne deren Krone behauptet werden konnte. Auch Don Carlos fühlte sich zufriedener und glücklicher im zurückgezogenen Familienleben als in Mitten der Bewegungen eines Volkskrieges, über dessen blutige Grausamkeit er sich keine Illusionen mehr machen konnte; indeß Beide trugen zu erhabene Gesinnungen in der Seele, um ihren Privatneigungen und persönlichen Besorgnissen die Lebensaufgaben einer großen Pflichterfüllung zu opfern; denn für eine heilige, unerläßliche Pflicht hielten sie es, Spanien durch die Thronbesteigung Carl's V. für die Leiden der Revolution und Anarchie zu retten und der Bischof von Leon hatte ihnen die Beschirmung der bedrohten Kirche und der Religion so dringend ans Herz gelegt, daß Don

Carlos sich selbst für einen Märtyrer des Glaubens hielt, der bereit sein müsse, für die Religion seine Ruhe, seinen Frieden, seine Freiheit und sogar sein Leben zu opfern.

So lag in Don Carlos Seele eine höhere Weihe der Kraft, als man ihm nach der kalten Verschlossenheit seiner Züge zugetrauet haben möchte. Sein Wahlspruch, den er in Beziehung auf diesen Entschluß zum ersten Male aussprach, war: „Für Gott und mein Volk!“ — und die Prinzessin von Baira, diese zarte, schöne Frau mit dem männlich unternehmenden Charakter, belebte und stärkte durch ihren Muth und ihre geistige Kraft die ganze Familie des Prätendenten, so daß Alle mit Entschlossenheit und hoher Resignation dem schweren Augenblick der Trennung entgegensahen.

St. Sylvain machte in dieser Angelegenheit mehrere Reisen nach London. Die schwierigste Aufgabe war, Pässe zu einer Reise durch Frankreich zu erlangen. St. Sylvain berieth sich darüber mit dem Banquier des Prätendenten, Herrn B***, einem Manne, dessen Ergebenheit für die Person des Infanten, so wie seine praktische Tüchtigkeit sich keinen Augenblick bezweifeln ließ.

Nachdem er mit diesem klugen und erfahrenen

Manne lange und sorgfältig diesen Gegenstand berathen hatte, wurde beschlossen, daß der Prätendent und sein Begleiter sich für Colonisten von der Insel Trinidad ausgeben sollten und daß in dieser Eigenschaft für sie Pässe zu besorgen sein würden. Diesem Project wurde vor mehrern andern der Vorzug gegeben, weil Trinidad früher zu Spanien gehört hatte, weshalb auch der größeste Theil der Bewohner noch spanisch redet, und so konnte es keinen Verdacht erregen, wenn dem Infanten auf der zu unternehmenden Reise einige spanische Worte entfallen sollten.

Nach einigen Bemühungen gelang es auch St. Sylvain, zwei Pässe zu erhalten, die ihnen unter dem Namen Alphons Saez und Thomas Saubot ausgestellt wurden. Jener war ein Kaufmann und dieser ein Pflanzer auf Trinidad, Beide waren Correspondenten des genannten Banquiers. — Herr Thomas Saubot befand sich damals wirklich in London; der Banquier B*** wußte von ihm seinen Paß zu erhalten, dessen Signalement merkwürdig übereinstimmte mit dem St. Sylvain's, der andere Paß für Don Carlos auf den Namen Alphons Saez wurde ihm durch einen Freund verschafft; beide Mittelspersonen wußten aber nicht, zu welchen Zwecken diese Pässe dienen sollten. —

Nun aber war es für St. Sylvain eine zweite

nicht unbedeutende Aufgabe, sich auf das genaueste von den örtlichen Verhältnissen dieser Insel und den Namen und Verhältnissen ihrer angesehensten Bewohner Kenntniß zu verschaffen. Er mußte zugleich wissen, welche Schiffe und bedeutendere Reisende in der letzten Zeit dort angekommen waren, um für unvorhergesehene Fälle nicht unvorbereitet zu sein, wenn er darüber Rede und Antwort geben sollte. Alles dieses gelang auch durch Beharrlichkeit, Fleiß und lebhafte Phantasie. St. Sylvain studirte mit Anstrengung die besten neuern Reisebeschreibungen über diese Insel und eine Menge Zeitschriften und Broschüren, die diesen Gegenstand betrafen; auch suchte er mit der ihm eigenen Gewandtheit die Bekanntschaft von Personen, die in Trinidad kürzlich gewesen waren und wußte ihnen die interessantesten Details zu entlocken, die sein gutes Gedächtniß mit Leichtigkeit auffaßte.

Nun kam es darauf an, den schlauesten Diplomaten Europas zu täuschen. Talleyrand, der Gesandte des Königs der Franzosen, ließ mit der äußersten Vorsicht Don Carlos und seine Umgebungen überwachen, damit Keiner derselben durch Frankreich nach den insurgirten Nordprovinzen Spaniens sich schleiche und dadurch die französische Regierung in ihren Pflichten für die Quadrupelallianz compromittire. Aus gleichem Grunde überwachte die englische Regierung

die Meeresküsten der insurgirten Provinzen. Damit den Carlisten zur See keine Zufuhr an Kriegsmaterialien zugehe, hatten die Engländer eine bedeutende Anzahl Kriegsschiffe aller Art im Meerbusen von Biscaya stationirt. — Da nun damit dieser kürzeste Seeweg abgeschnitten war, so hatten Don Carlos und seine Vertrauten den Landweg durch Frankreich vorgezogen und deshalb kam Alles darauf an, Talleyrand's Aufmerksamkeit von diesem Project abzulenken.

Zu diesem Zwecke schickte St. Sylvain seinen eigenen Paß, den ihm die französische Behörde ein Jahr zuvor in Frankreich zu einer Reise nach England ausgestellt hatte, an die französische Gesandtschaft mit dem schriftlichen Ersuchen, ihn zur Reise nach Hamburg zu visiren. Die Reise eines Agenten von Don Carlos dorthin war eben so unbedenklich, als glaubhaft, da bekanntlich das Schiff, worauf sich 200 spanische Flüchtlinge und Gefährten des Prätendenten befanden, dorthin gegangen war. Auch suchte er die Meinung, daß er nach Hamburg gehe, unter allen seinen Bekannten zu verbreiten und fand damit überall Glauben. Zum Ueberfluß ließ er seinen Paß zwei Tage auf dem Paßbureau der Gesandtschaftskanzlei, damit man dort die genaueste Kenntniß von diesem Reiseproject nehmen könne. — So gelang es ihm auch wirklich, die Aufmerksamkeit dieses schlauen Diploma-

ten von der wahren Absicht des Prätendenten abzulenken. Er meinte daher es sehr klug einzurichten, wenn er sogleich seine Agenten in Hamburg davon in Kenntniß setzte und sie aufforderte, das Thun und Treiben dieses Abgeordneten von Don Carlos auf das Genaueste zu beobachten. Ja noch mehr — aus übergroßer Vorsicht schickte er zu diesem Zwecke noch einen besondern Emissair nach Hamburg in dem Augenblick, als Don Carlos und St. Sylvain sich anschickten, nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hin abzureisen.

Mit dieser Besorgung der Pässe und der vollständigen Täuschung des französischen Diplomaten, waren indeß noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Eine der bedeutendsten stellte sich dem Unternehmen in den nächsten Umgebungen des Prätendenten entgegen. Wenn auch der Bischof von Leon im Allgemeinen die Rückkehr Don Carlos in seine Staaten billigte, so wollte er doch aus übergroßer Aengstlichkeit die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Dieser Umstand machte wieder andere von den ins Vertrauen gezogenen Personen ängstlich und ganz besonders dessen Gemahlin, die ohnehin nur mit innerem Widerstreben ihre zärtlichen Besorgnisse für Leben und Sicherheit ihres Gemahls überwunden hatte. — So war es denn gekommen, daß St. Sylvain, als er an den Hof des

Prätendenten zu Plymouth mit der Nachricht zurückkehrte, daß Alles zur Abreise vorbereitet sei, dort ein Schwanken und eine Unentschlossenheit bemerkte, woran allein schon das ganze Unternehmen scheitern konnte. Besonders hielten die ängstlichen Gemüther eine Seereise für minder gefährlich und St. Sylvain mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um den früher gefaßten Entschluß einer Landreise durch Frankreich durchzusetzen. Doch immer noch schwankte Don Carlos, von den Thränen und dem stummen schmerzlichsten Kopfschütteln seiner Gemahlin bewegt. Da kamen ihm noch einige Nachrichten zu Hülfe und sogleich begab er sich damit zu dem Prätendenten, wo auch seine Gemahlin und die Prinzessin von Baira anwesend waren. —

„Jetzt!" — rief St. Sylvain, indem er die betreffenden Papiere auf den Tisch legte — „kann ich Ew. Majestät die überzeugendsten Beweise von der Unmöglichkeit des Erfolges von einer Seereise darlegen. Hier sehen Sie öffentliche Blätter, worin gerade zu die Behauptung ausgesprochen wird, daß Ew. Majestät in einem spanischen Hafen von Navarra oder Biscaya erwartet werden. Es läßt sich denken, wie sehr die spanische Regierung dadurch aufgeschreckt sein mußte. Die höchste Wachsamkeit herrscht daher dort, wie an allen übrigen Küsten Spaniens. Ferner

melden dieſe Briefe aus Guipzcoa, daß man engliſche Marine-Officiere mit Meſſungen der Tiefe durch das Senkblei an den Küſten von dieſer Provinz und von Biscaya beſchäftigt geſehen habe, und daß engliſche, franzöſiſche und ſpaniſche Kreuzer längs der Küſte ſcharfe Wache hielten. Meiner Meinung nach grenzt Ew. Majeſtät Landung daſelbſt an die Unmöglichkeit, und geſetzt auch, ſie wäre möglich, ſo würde ſie doch ſchon aus dem Grunde gefährlich ſein, weil alle Streitkräfte des Feindes dadurch nach jener Richtung hingezogen würden, ſo daß Ew. Majeſtät, im Fall die Landung, wie kaum zu glauben iſt, wirklich glückte, keinen andern Ausweg haben würde, als in die Hände der Chriſtino's zu fallen, und entweder gefangen genommen, oder gar getödtet zu werden." —

St. Sylvain ſchwieg einige Augenblicke, um Don Carlos zu veranlaſſen, entweder ſeine Zuſtimmung zu geben, oder ihm neue Einwürfe entgegen zu ſetzen, welche er dann eben ſo ſiegreich widerlegen zu können hoffte. Doch der Prätendent beobachtete ſein gewöhnliches verſchloſſenes Schweigen, das ihm eigen war, wenn er noch keinen unabänderlich feſten Entſchluß gefaßt hatte, und nur deſſen Gemahlin äußerte mit einiger Aengſtlichkeit: „indeß würde uns ja noch das Schiff zu Gebote ſtehen, welches gekauft worden war,

um damals meinem Bruder Don Miguel Waffen und Munition zu überingen." —

„Dagegen," — versetzte St. Sylvain — „erlaube ich mir allerunterthänigst zu bemerken, daß dieses Schiff von der britischen Regierung so scharf bewacht wird, daß es unmöglich sein würde, dasselbe nur aus dem Hafen zu bringen; übrigens befindet es sich förmlich abgetakelt, und die neue Ausrüstung dieser Fregatte zu einer so gefahrvollen Expedition würde nicht weniger als anderthalb Millionen Franken kosten."

„Dieser Grund entscheidet," — sprach Don Carlos — „denn es würde diese Summe so leicht nicht herbeizuschaffen sein, und wäre es möglich, besser verwendet werden können."

St. Sylvain mußte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung machen, daß Personen, die den Monarchen nahe stehen, ihre Anhänglichkeit nicht besser zu beweisen glauben, als durch Warnung gegen oft eingebildete Gefahren, wodurch sie denn, wo es gilt, rasch und entscheidend zu handeln, oft hindernd entgegen treten.

St. Sylvain fügte noch hinzu, um den Plan, durch Frankreich zu reisen, zu empfehlen: „Das Schlimmste, was Ihrer Majestät auf dieser Reise begegnen könnte, im Fall sie entdeckt würde, wäre, über die Grenze zurückgeführt zu werden; denn schwerlich

wird Louis Philipp die vorsichtige Politik des juste milieu so weit treiben, für den rechtmäßigen Erben der spanischen Krone die Kerker von Blaye zu öffnen.

Sodann legte er dem Prätendenten die schriftlich aufgesetzte Reiseroute vor. Jeder Rastort war zum voraus bestimmt und jedes Haus bezeichnet, in welchem man auf dem Wege von London nach Bayonne anhalten und eines guten Empfanges, ohne vorherige Benachrichtigung, gewiß sein konnte. St. Sylvain kannte genau die Reiseroute und Personen, bei denen man einkehren wollte, und hatte seinen Reiseplan so gut und umsichtig entworfen, daß Niemand dagegen Einwendungen machen konnte. — Es war ihm ferner darum zu thun, daß eine Reise, die einmal als nothwendig erkannt war, auch so schleunig als möglich angetreten würde, ehe die Regierung Christinos Zeit gewann, sie mit Hilfe der Cabinete der Quadrupelalliance unmöglich zu machen. Die ängstlichen Gemüther in den Umgebungen des Prätendenten suchten wenigstens Zeit zu gewinnen; doch St. Sylvain bewog endlich Don Carlos durch überzeugende Gründe den 1. Juli als den Tag der Abreise nach Frankreich unwiderruflich festzustellen.

Unter mancherlei Sorgen und raſtloſen Vorkehrungen verſtrichen denen, die um das Geheimniß wußten, die Tage und Stunden bis zur wirklichen Abreiſe des Prätendenten.

Es war beſchloſſen, daß Don Carlos mit ſeiner Familie von Portsmouth ſich nach London begeben ſollte, weil man hoffen durfte, daß im Gewühl einer ſo großen Stadt die Abreiſe unbemerkter geſchehen könne, als von jenem Hafenort aus, wo ſpaniſche, engliſche und franzöſiſche geheime Emiſſaire ſie umgaben, um jeden ihrer Schritte zu beobachten. In der That geſchah auch die Abreiſe der erlauchten Familie am 22. Juli von dort aus mit dem ihrem Range gebührenden Gefolge. In der Nähe von London angekommen, ſtiegen ſie in Glouceſter-Lodge, dem früheren Wohnſitz des bekannten Diplomaten und Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten Canning ab. Dieſes reizende Schloß liegt an der Straße nach Piccadilly, zwei engliſche Meilen vom Hyde-Park entfernt. Es war ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß dieſer Prinz ſich in dem Schloſſe eines Miniſters befand, der ſo viel dazu beigetragen hatte, daß Marie Chriſtine als Regentin, und ihre Tochter als Königin Spaniens anerkannt wurde; und dabei war es ein ſeltſames Spiel des Zufalls, daß der Prätendent die Rückkehr in ſeine Staaten aus dem Hauſe eines

Staatsmannes antrat, der Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben würde, um sie zu verhindern.

Da Glouceſter-Lodge so nahe an London liegt, so benutzte der Prätendent die wenigen Tage seines Aufenthalts dazu, die Merkwürdigkeiten von London in Augenschein zu nehmen. Er bewies dadurch, mit welcher Seelenruhe und mit welchem Vertrauen er seine große Unternehmung antrat, und zerstreute auf der andern Seite durch diese scheinbare Sorglosigkeit das Mißtrauen der jeden seiner Schritte beobachtenden Emissaire.

St. Sylvain war auch ferner die Seele der ganzen Unternehmung. Er entwarf den Plan dazu mit einer Umsicht und Vorausſicht, die in der That Bewunderung verdient. Nach diesem Plan sollte der Prätendent am 1sten Juli um 6 Uhr Abends in Begleitung des Herrn Azeares, eines seiner ergebensten Anhänger, der früher Attaché bei der spanischen Gesandtschaft am sardinischen Hofe gewesen war, seinen gewöhnlichen Spaziergang machen und bei dem nächsten Standplatz der öffentlichen Miethwagen, der etwa eine englische Meile von Glouceſter-Lodge entfernt war, einen Wagen nehmen und nach Webeckſteet in Cavendish-square fahren. Dort wollte ihn St. Sylvain erwarten und dann, nach vorgenommener Verkleidung mit ihm weiter reisen.

In Glouceſter-Lodge ſollte, ſobald es Abend geworden ſein würde die Nachricht verbreitet werden, Seiner Majeſtät ſei mit den heftigſten Kopfſchmerzen von ihrem Spaziergange zurückgekehrt und habe ſich bereits frühzeitig zu Bette gelegt. Der Leibarzt des Königs und ſein erſter Kammerdiener mußten allerdings mit ins Geheimniß gezogen werden, aber beide waren Leute, auf deren Verſchwiegenheit man ſich vollkommen verlaſſen konnte. Der Arzt ſollte alsdann zum Schein ſeinen hohen Kranken beſuchen und darauf ein Recept ſchreiben, worin Senfteig und Senfbäder verordnet wurden. Dieſes Recept ſollte in die Apotheke geſchickt werden und man konnte ſich alsdann darauf verlaſſen daß die Dienerſchaft und die Gehülfen in der Apotheke die Nachricht von der Unpäßlichkeit des Prätendenten auf glaubwürdige Weiſe ſchnell genug verbreiten würden. Seine Gemahlin, die Prinzeſſin von Baira und der Biſchof von Leon ſollten täglich einige Stunden in den inneren Gemächern des hohen Patienten zubringen und allen übrigen Perſonen ſeiner Umgebung, ſelbſt ſeinen Söhnen ſollte der Zutritt unter dem Vorgeben verſagt werden, daß die Heftigkeit der Kopfſchmerzen des Königs es ihm nicht geſtatte, Beſuche anzunehmen. — Nur dem Prinzen von Aſturien — welchen Titel der älteſte Sohn des Infanten Don Carlos angenommen hatte,

erwies sein Vater das Vertrauen, ihm zwei Tage vor der Abreise seine Absicht mitzutheilen. Dieser hoffnungsvolle junge Prinz war untröstlich darüber, daß er seinen Vater nicht begleiten durfte auf einer Reise, die seinem regen Geiste so sehr im glänzenden Lichte erscheinen mußte. — Selbst der diensthabende Kammerherr, dessen Berufspflicht es war, sich an der Thür des Gemachs des Prätendenten aufzuhalten, um dessen Befehle zu empfangen, wußte mehrere Tage lang nichts von der Abwesenheit des Infanten.

Ferner hatte St. Sylvain in dieser Instruction die er in die Hände der Königin niedergelegt hatte, angeordent, daß sobald in London die Abreise des Prätendenten bekannt werden würde, zwei Herren vom Gefolge desselben mit einer vierspännigen Extrapost und zwei Lakaien nach Lulworth fahren sollten, worauf denn in den öffentlichen Blättern gemeldet werden solle, Don Carlos habe den ehemaligen Wohnsitz Carls X., des aus Frankreich vertriebenen Königs, in Augenschein genommen, um später mit seiner Familie dort zu residiren.

Nachdem Don Carlos alle diese Vorsichtsmaaßregeln gebilligt und deren Beobachtung dringend seiner Gemahlin anempfohlen hatte, beurlaubte sich St. Sylvain am 1sten Juli Morgens 10 Uhr von ihm und dem ganzen Hofe, unter dem Vorgeben der Ab-

reiſe nach Hamburg, wohin ſein ihm von der franzöſiſchen Geſandtſchaft zurückgegebener Paß lautete. „Sire" — ſprach er, indem er die Hand küßte — „das iſt die letzte Huldigung, die ich Ew. Majeſtät darzubringen habe; denn noch dieſen Abend müſſen wir die Rollen tauſchen und an Ihnen wird es dann ſein, bis zur Rückkehr in Ihre Staaten, mir zu gehorchen; ſodann wird jeder von uns ſeine ihm gebührende Stellung wieder einnehmen."

„Mit Freuden willige ich in dieſen Tauſch" — entgegnete Don Carlos und erlaubte nun, daß St. Sylvain von allen Perſonen ſeines Gefolges Abſchied nehmen dürfe. Dieſes geſchah mit aller in ſolchen Fällen üblichen Oeffentlichkeit und Niemand zweifelte daran, daß St. Sylvain im Begriff ſei, nach Hamburg abzureiſen.

---

chen umstellt und ihm die Flucht unmöglich gemacht hätte. Der Gedanke ist zu schrecklich, um ihn nur ausdenken zu dürfen! — es wissen zu viele Personen um das Geheimniß, um sicher zu sein, daß nicht ein Einziger, durch irgend ein unbedachtes Wort es verrathe; aber es sind nur kluge und ergebene Personen, die davon unterrichtet sind — „es ist wenigstens kein Judas unter uns" — rief er aus und fing wieder an sich zu beruhigen.

„Wenn ich mir die Abschiedsscene denke" — fuhr er fort — „so begreife ich wohl, daß es ihm Zeit kosten wird aus den Armen einer geliebten Familie sich loszureißen — von einer liebenswürdigen Gattin, von theuren Kindern sich zu trennen, die er vielleicht nie wiedersehen wird. Er muß, um eine Krone zu gewinnen, einer Krone entsagen — der Krone des häuslichen Glücks. O wie muß das Herz des Gatten und Vaters geblutet haben, indem er den schweren Schritt that, der nothwendig war, um den Pflichten des Souverains zu genügen!" —

Und so war es auch der Fall gewesen; der Schmerz der Trennung hatte die Abschiedsscene verlängert. Endlich erblickte St. Sylvain den Prätendenten, mit seinem Begleiter, den Herrn Azeares die Straße heraufkommen und eilte ihnen entgegen.

Es war gerade 7½ Uhr Abends, als St. Sylvain

ihn in der Thür des Landhauſes des Banquier B*** empfing. Der Anblick dieſes unglücklichen Prinzen in dieſem großen Augenblick ergriff ihn ſo ſehr, daß Don Carlos, der ihn ſcharf ins Auge faßte, ſeine Bewegung bemerkte. —

„Du ſcheinſt erſchrocken zu ſein?“ — ſprach er, nicht ohne ſelbſt einige Unruhe zu verrathen.

„Nein Sire!“ antwortete St. Sylvain.

„Du biſt in Schrecken gerathen, ſage ich dir!“ —

„Ich wüßte nicht....“

„Doch, doch — du biſt aufgeregt!“

„Allerdings, Sire, iſt dies der Fall“ — entgegnete St. Sylvain — „jedoch iſt es die Aufregung der Begeiſterung. Ich bewundere Ihre Energie, womit Sie einen ſo großen Entſchluß gefaßt haben, der zu ſo wichtigen Ergebniſſen führen wird!“

In dieſem Augenblick traten der Beſitzer dieſes ſchönen Landhauſes und ſeine Gattin — Herr und Madame B**** heran, um den Prinzen an der Treppe deſſelben ehrfurchtsvoll zu empfangen. St. Sylvain ſtellte ſie dem Prätendenten vor, „die,“ wie er hinzufügte, „des Vertrauens ſo würdig ſind, womit Ew. Majeſtät ſie beehrt hat.“ —

Don Carlos ſagte ihnen einige Worte der freundlichen Anerkennung und wurde von der Dame des Hauſes in die zu ſeiner Aufnahme in Bereitſchaft

geſetzten Gemächer geführt. Nach einigen Augenblicken des Ausruhens ſervirte ſie den Thee und einige Erfriſchungen, wobei die Dienerſchaft des Hauſes ſo viel als möglich fern gehalten wurde, indem Madame B*** mit liebenswürdiger Lebendigkeit die Sorge für die Bedienung ihres hohen Gaſtes perſönlich übernahm. —

„Nun aber" — unterbrach Don Carlos lächelnd dieſe anmuthige Bewirthung — „wird es Zeit ſein, das ſchwerſte Opfer zu bringen, das jemals ein Andaluſier gebracht hat." —

Er ſtrich damit zum letztenmale ſeinen ſtarken, röthlichen Schnurrbart und Herr B*** überreichte ihm auf St. Sylvain's Veranlaſſung ein Beſteck, worin ein Paar koſtbare engliſche Raſirmeſſer lagen, während Madame B*** eilte, warmes Waſſer herbeizuholen, um Seifenſchaum zu bereiten. Da Don Carlos, wie alle ſeine Vorfahren, gewohnt war, ſich ſelbſt zu raſiren, ſo fiel bald dieſer ſchon durch ſeine Farbe und ungewöhnliche Stärke auffallende militairiſche Schmuck unter ſeiner eigenen Hand. —

„Nun bleibt noch mein röthliches Haar zu färben" — rief er lächelnd, indem er ſein völlig verändertes Geſicht in einem Spiegel betrachtete — „um das ganze ſorgfältig aufgenommene Signalement meines Aeußeren unähnlich zu machen." —

Darauf erbat sich die liebenswürdige Gattin des Herrn B*** die Erlaubniß, sich dieses Geschäfts persönlich unterziehen zu dürfen, da es ihr ergebener Eifer nicht zulasse, ein so wichtiges Geheimniß fremden Personen anzuvertrauen.

Der Prätendent gab dankbar seine Zustimmung und Madame B*** verrichtete nun dieses Geschäft mit jener anmuthigen Schüchternheit, die ihr das Berühren eines so erhabenen Hauptes bei der in Verlegenheit setzenden Seltsamkeit der Situation einflößen mußte.

„Sire" — sprach sie in sichtbarer Bewegung — „wir müssen in der That in sehr revolutionairen Zeiten leben, daß es eine unbedeutende Frau wagen darf, ihre Hand an ein so geweihtes Haupt zu legen."

„Muth gefaßt, Madame" — entgegnete der Prätendent und lachend fügte er hinzu — „sollte es nicht auch ein Mittel geben, die Haare weiß zu färben? — doch" — schloß er nicht ohne einen leisen Zug von wehmüthiger Ironie — „leben wir jetzt in Zeiten, die durch den Kummer, den sie uns veranlassen, dieses Geschäft ohne Weiteres von selbst schon zu verrichten pflegen." —

Während dieser Vorbereitungen war St. Sylvain in den Gasthof zurückgekehrt, wo er abgestiegen war, als er den Prätendenten in Webeckstreet erwarten wollte. Indem er seine Rechnung dort berichtigte, unterließ er nicht, dem Wirth zu sagen, daß er, da das Packetboot morgen mit Tagesanbruch nach Hamburg abgehen würde, sich entschlossen habe, an Bord zu übernachten. Diese unter solchen Umständen gewöhnliche Vorsichtsmaßregel konnte nichts Auffallendes enthalten und, doch war sie in diesem Falle sehr nothwendig gewesen, denn noch am Morgen desselben Tages hatte sich ein Franzose bei Herrn von St. Sylvain eingefunden, der ihm den Wunsch zu erkennen gab, in seiner Gesellschaft mit nach Hamburg zu reisen. Es ließ sich wohl nicht bezweifeln, daß dieser gewandte Mann, ein Emissair des französischen Gesandten, Herrn von Talleyrand gewesen war, der, wenn er ihm etwa trotz seines veränderten Namens, bis hieher gefolgt sein sollte, durch diese Maßregel wieder irre geleitet werden mußte.

Als St. Sylvain zu Don Carlos zurückkehrte, traf er außer dem Herrn Azeares, den Bischof von Leon und dessen Secretair bei ihm. Dieser Letztere war so eben von Glouceſterlodge eingetroffen, um dem Prätendenten sein königliches Siegel zu überbringen, das er unter den schmerzlichen Eindrücken einer so

ſchweren Scheideſtunde dort auf ſeinem Schreibtiſche hatte liegen gelaſſen. Eine heitere Epiſode bildete es in dieſem tragiſchen Drama, als der Secretair erzählte daß die Senfpflaſter vom Apotheker gebracht ſeien für einen hohen Kranken, der ſich fern von ſeinem Krankenbette ganz wohl befand.

Von ernſterer Bedeutung war die Ankunft des Biſchofs von Leon. Dieſer würdige Geiſtliche von ſchlimmen Ahnungen und ängſtlichen Befürchtungen gepeinigt, war ſeinem hohen Freunde nachgereiſt, um noch den letzten Verſuch zu machen, ihn von ſeinem kühnen Unternehmen abzubringen. — „Wenigſtens" — hatte er aber ausgerufen — „beſchwöre ich Ew. Majeſtät im Namen Ihrer hohen Gemahlin, Ihrer halb ſchon verwaiſten Kinder und ihrer wahren und aufrichtigen Freunde, die durch die Vorſtellungen der Gefahren, die Ew. Majeſtät geſalbtes Haupt umgeben werden, zur Verzweiflung gebracht ſind, Ihre Reiſe noch aufzuſchieben."

„Nein" — entgegnete Don Carlos — indem er mit Wärme ſeine Hand auf ſein Herz legte — „hier fühle ich etwas, das mir die Verſicherung giebt, das Unternehmen werde gelingen. Und damit Gott mir dazu ſeinen Schutz verleihen möge, ſo bitte ich um den Ihrigen, hochwürdiger Vater!"

Und damit kniete er nieder; der Biſchof aber legte

segnend seine Hände auf das Haupt seines erlauchten Beichtsohnes und erflehte in einem tiefgefühlten Gebet, den Segen des Himmels für das so gewagte Unternehmen des ihm so theuren unglücklichen Königssohns. —

Es war eine rührende Scene. Die Augen aller Anwesenden schwammen in Thränen. Don Carlos allein, von seinem großen Entschluß begeistert, blieb noch gefaßt. Er umarmte sie einen nach dem Andern. Kein Wort wurde weiter gewechselt. Jeder ehrte durch Schweigen den Schmerz des Andern; so in der tiefsten Seele bewegt, bestieg Don Carlos den Wagen, der ihn einer ungewissen Zukunft und völlig veränderten Lebensrichtung entgegen führen sollte.

Es schlug eben zwölf Uhr als Don Carlos und St. Sylvain, Beide in bürgerlicher Kleidung in dunkle Mäntel gehüllt, mit den breitgekrämpten Palmhüten — wie sie in den Tropenländern getragen werden, auf den Köpfen, den Wagen bestiegen. Um sieben und ein halb Uhr am folgenden Morgen befanden sie sich an der Küste in Brigton, diesem glänzenden Badeort der fashionablen Welt. Der von Georg VI. im orientalischen Style so seltsam prächtig aufgeführte königliche Palast mit seinen ballonförmigen indischen Kuppeln, strahlte

im röthlichen Morgenlicht, die elegante Badewelt fing eben an ſich zu regen, elegante Equipagen rollten nach verſchiedenen Seiten hin dem Badeſtrande zu, wo die mit weißen Zeltbedachungen verſehenen Badekutſchen in langen Reihen am Rande der grauen Wogenwüſte aufgefahren ſtanden. Die Wellen gingen hoch. Ein Boot wurde beſtiegen und nach wenigen Minuten ſchwebten Don Carlos und ſein Begleiter dem Dampfſchiffe zu, das in einiger Entfernung auf der Rehde vor Anker lag. —

Am Bord dieſes elegant gebauten Schiffs war ein Gewühl von Reiſenden aller Stände, und von den verſchiedenſten Nationen. Der Capitain des Dampfers empfing den hohen Paſſagier, ohne ſeinen Rang zu ahnen, mit dem kalten, vornehmen, kurz und höflich gebietenden Weſen eines brittiſchen Seemanns. Zum erſtenmal in ſeinem Leben hatte der Prätendent das Bewußtſein, unerkannt zu ſein, und für einen gewöhnlichen Privatmann zu gelten; aber grade dieſes Unbeachtetbleiben, dieſes ungezwungene, kalte, fremde Bewegen rings um ihn her, woran er nicht gewöhnt war, gab ihm eine gewiſſe Befangenheit, die nur darum nicht bemerkt wurde, weil ſich überhaupt der Eine nicht um den Andern bekümmerte.

Da die See ungewöhnlich hoch ging, ſo wurden viele der Paſſagiere von der Seekrankheit befallen.

Auch Don Carlos wurde blaß und immer blässer; besorgt fragte ihn St. Sylvain nach seinem Befinden. „Es ist nicht von Bedeutung," — entgegnete er lächelnd — „ich werde noch größere Uebel zu überwinden haben, und hoffe daher auch mit diesem kleinern fertig zu werden." — Und in der That überwand ein starker und fester Wille diese Anwandlung einer Krankheit, der so viele Herrn und Damen ihre Libationen bringen mußten. Der Prätendent war nur mit dem großen Gedanken an die Rückkehr in sein Vaterland beschäftigt, und Gefühle der hochherzigsten Natur hatten seiner Seele einen Aufschwung gegeben, der sie unempfänglich machte gegen die Eindrücke der kleinern Beschwerden des täglichen Lebens.

Um vier Uhr zeigte ihm St. Sylvain einen am Horizont gleich einem langen Nebelstreif herandämmernden Küstenstrich, und sprach feierlich bewegt: „das sind die Küsten von Frankreich, dieses schönen Landes, welches die Wiege der hohen Vorfahren Ew. Maj. gewesen war. — Es ist das Stammland der Bourbons, das Sie nur in sechsjähriger Gefangenschaft zu Valencay kennen gelernt haben. O Sire — den Bourbons hat es große Leiden gebracht; aber für Ew. Maj. wird es der Weg sein zum Heil, um die Ungerechtigkeit des Geschicks, das die Bourbons verfolgt, wieder auszugleichen."

Der Prätendent lächelte wehmüthig: „die Erfolge" antwortete er, „stehen in Gottes Hand, mein guter St. Sylvain, thun wir Menschen unsere Schuldigkeit, so kann uns wohl die Mit- und Nachwelt verkennen, wenn eine redliche Unternehmung mißlingt; aber wir selbst dürfen uns dann keine Vorwürfe machen, denn ein ruhiges Gewissen ist die beste Ruhestätte für Leib und Seele."

Darauf unterrichtete ihn St. Sylvain von den mancherlei Plackereien und Förmlichkeiten, womit man sie belästigen werde, sobald sie den Boden Frankreichs betreten würden. „Es ist lächerlich damit," schloß er spöttelnd, „solche Paßplackereien und Zollverationen scheinen in der That nur erfunden zu sein, um gewöhnliche Reisende ohne Noth zu belästigen; wer Ursach hat, sie zu umgehen, wird immer Mittel zu finden wissen, um sie für seine Zwecke unschädlich zu machen; so auch wir. Die französischen Zoll- und Polizeibeamte sind in der Regel höfliche Leute, indeß möchte doch manche ihrer Maaßregeln Ew. Maj. unangenehm sein. Ich ersuche Sie daher, Sire, durchaus keine Ueberraschung zu zeigen, sich jeder Bemerkung zu enthalten, unbefangen auf jede Frage zu antworten, und mir allein jede Besorgung in diesen Angelegenheiten zu überlassen."

„Und warum sollte ich dir nicht gehorchen?" —

Auch Don Carlos wurde blaß und immer bläſſer; beſorgt fragte ihn St. Sylvain nach ſeinem Befinden. „Es iſt nicht von Bedeutung," — entgegnete er lächelnd — „ich werde noch größere Uebel zu überwinden haben, und hoffe daher auch mit dieſem kleinern fertig zu werden." — Und in der That überwand ein ſtarker und feſter Wille dieſe Anwandlung einer Krankheit, der ſo viele Herrn und Damen ihre Libationen bringen mußten. Der Prätendent war nur mit dem großen Gedanken an die Rückkehr in ſein Vaterland beſchäftigt, und Gefühle der hochherzigſten Natur hatten ſeiner Seele einen Aufſchwung gegeben, der ſie unempfänglich machte gegen die Eindrücke der kleinern Beſchwerden des täglichen Lebens.

Um vier Uhr zeigte ihm St. Sylvain einen am Horizont gleich einem langen Nebelſtreif herandämmernden Küſtenſtrich, und ſprach feierlich bewegt: „das ſind die Küſten von Frankreich, dieſes ſchönen Landes, welches die Wiege der hohen Vorfahren Ew. Maj. geweſen war. — Es iſt das Stammland der Bourbons, das Sie nur in ſechsjähriger Gefangenſchaft zu Valencay kennen gelernt haben. O Sire — den Bourbons hat es große Leiden gebracht; aber für Ew. Maj. wird es der Weg ſein zum Heil, um die Ungerechtigkeit des Geſchicks, das die Bourbons verfolgt, wieder auszugleichen."

Der Prätendent lächelte wehmüthig: „die Erfolge" antwortete er, „stehen in Gottes Hand, mein guter St. Sylvain, thun wir Menschen unsere Schuldigkeit, so kann uns wohl die Mit- und Nachwelt verkennen, wenn eine redliche Unternehmung mißlingt; aber wir selbst dürfen uns dann keine Vorwürfe machen, denn ein ruhiges Gewissen ist die beste Ruhestätte für Leib und Seele."

Darauf unterrichtete ihn St. Sylvain von den mancherlei Plackereien und Förmlichkeiten, womit man sie belästigen werde, sobald sie den Boden Frankreichs betreten würden. „Es ist lächerlich damit," schloß er spöttelnd, „solche Paßplackereien und Zollverationen scheinen in der That nur erfunden zu sein, um gewöhnliche Reisende ohne Noth zu belästigen; wer Ursach hat, sie zu umgehen, wird immer Mittel zu finden wissen, um sie für seine Zwecke unschädlich zu machen; so auch wir. Die französischen Zoll- und Polizeibeamte sind in der Regel höfliche Leute, indeß möchte doch manche ihrer Maaßregeln Ew. Maj. unangenehm sein. Ich ersuche Sie daher, Sire, durchaus keine Ueberraschung zu zeigen, sich jeder Bemerkung zu enthalten, unbefangen auf jede Frage zu antworten, und mir allein jede Besorgung in diesen Angelegenheiten zu überlassen."

„Und warum sollte ich dir nicht gehorchen?" —

entgegnete Don Carlos lächelnd — „du haſt mich ja für deinen Unterthan auf dieſer Reiſe erklärt.“

„Sire!“ — verſetzte St. Sylvain — „dieſes unnatürliche Verhältniß wird von kurzer Dauer ſein, und Niemand kann das Ende deſſelben ſehnlicher herbeiwünſchen als ich.“

Um acht Uhr Abends lief der Dampfer in den ſchönen und geräumigen Hafen von Dieppe ein. Ein prachtvolles Panorama öffnete ſich dort ihren Blicken. Doch von ernſtlichen Sorgen bedrängt, konnten ſie ſich mit einem beſchaulichen Behagen dieſen neuen Eindrücken nicht hingeben; ſogleich beim Anlanden wurden ſie auf das Zollamt geführt, um ihre Effecten viſitiren zu laſſen, und ihre Päſſe abzugeben.

Nachdem die vorläufigen Unterſuchungen überſtanden waren, begaben ſie ſich in den großen Gaſthof des Herrn Clarke, Royal-Hotel genannt, und St. Sylvain kehrte noch einmal nach dem Zollamt zurück, um noch an demſelben Abend die Abfertigung zu erlangen, weil es dringend wünſchenswerth war, daß ſie ſo ſchleunig als möglich abreiſeten. Aber alle Bitten waren vergebens, und wider Willen mußten beide Reiſende in Dieppe übernachten. Das war dem Prätendenten äußerſt unangenehm; denn jede Stunde der Verzögerung mußte die Gefahr der Entdeckung erhöhen! Den geringſten Verdacht würde die Telegraphen-

linie in wenigen Minuten nach Paris geführt, und den Verhaftsbefehl eben so schnell zurückgebracht haben. — So von unsichtbaren Gefahren stets umringt, und mit dem Gedanken an mögliche Entdeckung beschäftigt, mußte Don Carlos nicht wenig in Schrecken gesetzt werden, als am folgenden Morgen unangemeldet zwei Gens'darmen zu ihm ins Zimmer traten. Schon erwartete der Prätendent im Namen des Königs der Franzosen — seines nicht besonders geliebten Vetters — verhaftet zu werden, als der Brigadier der Gensdarmen sie aufforderte, daß beide Reisende angeblich aus Trinitad, Namens Alphons Saez und Thomas Saubot sich sogleich persönlich auf das Polizeibureau bemühen möchten. —

„Indeß meine Herrn," entgegnete St. Sylvain, „bleibt das immer eine unangenehme Belästigung der Reisenden. Wenn man, — wie ich versichern kann, — in Calais weniger streng in der Beobachtung solcher Formalitäten ist, indem man dort gegen eine Vergütigung von zwei Franks die Pässe im Polizeibüreau visirt erhält, ohne genöthigt zu werden, sich persönlich deshalb zu bemühen, so sehe ich nicht ein, warum man hier so schwierig ist, und uns solchen Belästigungen aussetzt."

„Mein Herr!" entgegnete der Brigadier der Gensdarmerie mit der ihm eigenen Würde: „wenn man

anderwärts seine Pflicht zu thun versäumt, so kann uns das nicht hindern, die Unsrige zu thun; und wenn Sie ehrliche Leute sind, woran ich nicht zweifle, so werden Sie auch die strengste Untersuchung von Seiten der Behörden nicht zu scheuen haben."

Dieser Grund bewog den Prätendenten, ohne Weiteres nachzugeben; doch konnte es St. Sylvain nicht unterlassen, sich darüber gegen den Geschäftsführer des Hotels mißbilligend zu äußern, indem er es für eine unnütze Plackerei der Reisenden halte, die sicher nirgends als hier zu finden sei.

Herr de la Bourse — so hieß der Geschäftsführer, ein Mann von feinen Manieren, gab das zu, und äußerte mit Mißvergnügen, daß schon viele Reisende über die ins Kleinliche gehenden Paßplackereien der hiesigen Polizei Klage geführt hätten. —

Für den Prätendenten und seinen Reisebegleiter war diese Bemerkung von übler Vorbedeutung, und da in der That die in ihren Pässen enthaltenen Signalements nicht so ganz genau auf ihre Person paßten, so gingen sie von Gensdarmen begleitet, nicht ohne einige Unruhe auf das Polizeibüreau. Doch erging es ihnen dort besser, als sie geglaubt hatten. Wie alle ängstlich an den Formen klebenden Geschäftsmänner, so übersahen auch diese Beamten das Wesentliche, und visirten am Ende die Pässe nach den Bädern von Bag-

nieres de Luchon am Fuße der Pyrenäen, ohne weitern Verdacht zu hegen. Das einzige, was St. Sylvain durch heftiges Raisonniren hatte erreichen können, war eine baldige Abfertigung vor den übrigen Personen.

„Wir haben Unrecht daran gethan," — äußerte der Prätendent beim Fortgehen vom Büreau gegen St. Sylvain — „so sehr darauf zu dringen, zuerst abgefertigt zu werden, da dieses Drängen hätte Verdacht erregen können."

„Ganz im Gegentheil, Sire," — versetzte dieser — „es war das beste Mittel, um jeden Verdacht abzuwenden; wer sein Haupt erhebt und Lärm macht, erregt nie Verdacht, der nur den Schüchternen trifft, welcher es zu vermeiden sucht, beobachtet zu werden."

Nach ihrer Rückkehr in den Gasthof trafen sie Anstalt zur Abreise. Herr Clerke hatte für sie eine Chaise bis Paris gemiethet, während St. Sylvain Postpferde bestellt hatte, und so stiegen sie nach eingenommenem Frühstück in den Wagen.

Es war grade 8¼ Uhr, als sie Dieppe verließen. Der Prätendent erkundigte sich nach dem Schlosse Argues, das durch die Schlacht, in welcher Heinrich IV. den Hergang von Mayenne besorgt hatte, so berühmt geworden war. St. Sylvain konnte nur nach der linken Seite auf die Gegend hindeuten, wo

es durch eine Reihe von Bergen den Blicken der Reisenden entzogen wurde.

„Heinrich IV.“ — äußerte darauf der Prätendent, „hat mit dieser Schlacht seine Krone erobert, und ich befinde mich auf dem Wege meines Ahnherrn, um auch die Meinige zu erobern.“

Die fernere Reise durch Frankreich ging ohne Aufenthalt vor sich.

Als die Reisenden etwa drei Stunden von Dieppe die Auffahrt zu dem prächtigen Schlosse des Marquis von Montigny erreichten, erzählte St. Sylvain dem Prätendenten: „Dieses schöne Landgut gehört dem Marquis von Ambray. Er ist einer der treusten Anhänger der erlauchten französischen Linie des Hauses Bourbon. Die Blätter aller Partheien haben ihre Huldigungen dem erhabenen Character dieses Edelmanns gebracht, den er zur Zeit der Julirevolution entwickelte, als er sich allein den Zumuthungen der Pairskammer für die Erhebung eines Orleans auf den Thron zu stimmen, widersetzte. „„Mein erster Eid““ — sprach er damals — „„verbietet mir einen zweiten zu leisten.““ Dieser Marquis und Vicomte von Ambray gehört zu den Männern, die bei Freunden und Feinden gleich geachtet sind.“

Der Prätendent war von dieser Schilderung leb-

haft ergriffen. „Ich bedaure" — sprach er — „daß die Eilfertigkeit unsrer Reise mir nicht gestattet, ihm einen Besuch zu machen, und damit meine Achtung zu beweisen."

„Wer würde diese Ehre" — rief St. Sylvain aus — „mehr verdient und besser zu schätzen gewußt haben, als dieser Vicomte!"

Auf dieser Reise durch Frankreich zeigte sich der Prätendent keinesweges als jener kalte herz- und geistlose Mensch, wie seine Gegner ihn schildern, um ihm die Theilnahme und Achtung der Welt zu entziehen, die er durch die Würde, womit er die Ungerechtigkeiten des Geschicks zu tragen weis, so sehr verdiente. Er interessirte sich für Alles, was nur den menschenfreundlichen Beobachter auf Reisen anziehen kann; selbst Kleinigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Bald amüsirten ihn die seltsamen Formen der baumwollenen Mützen, welche die Frauen und Mädchen im Pays de Caux zu tragen pflegen, bald verglich er den heitern Sinn der Franzosen mit dem phlegmatischen Character der Engländer, und erfreute sich der lebendigen Regsamkeit und ewigen Heiterkeit der Erstern. Auch die freundlichere, wärmere Sonne Frankreichs, die ihm gleichsam ein Vorgefühl gab von dem südlich warmen Clima seines schönen, unglücklichen Vaterlandes, machte auf ihn einen weit wohlthuendern Ein-

druck, als die Nebel Englands, die, indem sie gleichsam das Herz erkälten, nur zu leicht dem Character jene Selbstsucht und Abgeschlossenheit aufprägen, die man den Engländern vorwirft. — Indem er mit solchen Bemerkungen sich günstig über Frankreich äußerte, fühlte St. Sylvain sich durch dieses Lob seines Vaterlandes selbst geschmeichelt, und benutzte gern die Gelegenheit, bei jedem historisch denkwürdigen Ort die Erinnerungen an große und kleinere Ereigniße, die sich daran knüpfen, aufzufrischen. So waren es besonders die Erinnerungen an die Herzogin von Berry, die sich auf dem Wege von Dieppe nach Paris, ihnen bei mehr als einer Gegend, wo sie gelebt hatte, aufdrängten. Der Prätendent zollte der romantischen Kühnheit dieser ihm so nahe verwandten Dame seine Hochachtung, und bemerkte dabei, wie so sehr abweichend von den Gesinnungen der Legitimität, welche die Mutter Heinrichs V. *) zu ihren mehr als gewagten Unternehmungen begeistert hatten, die Gesinnungen und Intriguen ihrer beiden Schwestern **), die ihn des Throns beraubt hatten, waren.

*) Bekanntlich der junge Herzog von Bourdeaux, den die Legitimisten als König von Rechtswegen betrachten, und Heinrich V. nennen. D. B.

**) Marie Christine, Königin von Spanien, und Charlotte, Prinzeß von Neapel, und Gemahlin des Bruders von Don Carlos, Don Francesco de Paula. D. B.

So wurde die Reise von Dieppe nach Paris schnell und glücklich, ohne Unfall in 17 Stunden zurückgelegt, und am 4. Juli morgens 3 Uhr stiegen sie dort im Hotel Meurice ab. Indeß St. Sylvain, unabläßig besorgt für die Sicherheit und paßliche Aufnahme des Prätendenten durch gleichgesinnte Personen, führte ihn nach kurzer Rast, morgens 7 Uhr nach dem Hotel des Grafen von Sceau von Lacroir, der sich damals in America aufhielt. Dieses Hotel liegt in der Rue Bourbon Nr. 43. Schon in London hatte St. Sylvains rastlose Umsicht die Aufnahme in diesem Asyl der Gastfreundschaft vorbereitet. Es befand sich nämlich der Sohn dieses Grafen in London. St. Sylvain kannte die loyalen und legitimistischen Gesinnungen dieser edlen Familie, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Bourbons Frankreich hatte verlassen müssen; er hatte daher seine Bekanntschaft gemacht, und bei so vieler Uebereinstimmung der Gesinnungen seine Freundschaft gewonnen. Daher hatte er kein Bedenken getragen, ihm das Geheimniß der Reise des Prätendenten anzuvertrauen, indem er ihn um Aufnahme im Hotel seines Vaters ersuchte. Der junge Graf von Lacroix fühlte sich sehr geehrt durch dieses Vertrauen, und war sogleich bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Er schrieb an den Hausverwalter des Hotels seines Vaters, daß zwei Fremde aus America auf ihrem Wege durch Pa-

ris dort logiren würden, und daß er für dieselben einige Zimmer in Bereitschaft setzen möge. Zugleich hatte St. Sylvain den jungen Grafen bewogen, seine Abreise nach America noch um vier Tage zu verschieben, und sich in Glouceſter-Lodge täglich nach dem Befinden des Prätendenten erkundigen zu lassen, und die Angabe der Einschiffung St. Sylvains nach Hamburg bei seinen Bekannten zu bestätigen. — Sehr gern ging der junge Graf von Lacroix auf diese Wünsche ein. Er nahm sogar noch mehrere Freunde mit nach Glouceſter-Lodge unter dem Vorwande, sie Don Carlos vorzustellen. Man ließ sie bis in die Vorgemächer der Wohnzimmer des Prätendenten dringen, und dort erst gab ihnen der alte treue Kammerdiener desselben, mit einer Bekümmerniß, die wegen Abreise seines Herrn wahrlich nicht erheuchelt war, zu erkennen, daß Ihre Maj. sich unwohl fühlten, um irgend Jemand Audienz zu ertheilen. — Da nun zudem bekannt war, daß St. Sylvain und der Graf von Lacroix in den freundschaftlichsten Verhältnissen standen, so konnte Niemand auf den Gedanken gerathen, daß er ohne ihn nach Paris reisen würde; so wie denn auch dadurch auf die unverdächtigste Weise die Nachricht sich verbreitete, daß der Prätendent krank darniederliege, und St. Sylvain sich nach Hamburg begeben habe.

Der Hausverwalter im erwähnten Hotel hatte je-

doch erſt Abends vorher den Brief ſeines jungen Herrn empfangen; daher war er am folgenden Morgen 7 Uhr durch die Ankunft der beiden ihm angekündigten Fremden ſo überraſcht, daß die nöthigen Vorbereitungen noch nicht getroffen waren. Alles ſtand in den Zimmern, die ſeit langer Zeit unbewohnt geweſen waren, in der größten Unordnung umher. Der Prätendent aber wußte ſich in die Rolle eines reiſenden Privatmanns ſo gut zu finden, daß er mit munterer Behändigkeit ſelbſt mit Hand anlegte, um einige Ordnung und Behaglichkeit in dem von ihm zu bewohnenden Zimmer herzuſtellen. Natürlich war der Caſtellan weit davon entfernt zu ahnen, daß dieſer gefällige Gehülfe Niemand anders war, als der König von Spanien. —

Sobald der Prätendent logirt war, ſuchte St. Sylvain ihm eine angemeſſne Bedienung zu verſchaffen. Er erinnerte ſich aus frühern Verhältniſſen, daß ein ehemaliger Kammerdiener des Herzogs von Bordeaux Namens Raymond ſich in Paris befand, auf deſſen Verſchwiegenheit und Treue er rechnen zu können glaubte. Zu dieſem eilte er ſogleich, um ihn zur Uebernahme der Bedienung bei einer Incognito reiſenden hohen Perſon, während ihres Aufenthalts in Paris zu bewegen. Wer es war, ſagte er ihm nicht.

Dieſe unerwartete Ankunft eines alten Dieners der

Bourbonſchen Familie war Don Carlos um ſo angenehmer, als St. Sylvain ihm ſagen konnte, daß Raymond das Glück gehabt habe, dem jungen Prinzen zu dienen, auf deſſen dereinſtigen Thronbeſteigung noch heute die Hoffnungen aller treu ſich hingebenden Legitimiſten beruhe. Der Prätendent hörte mit Vergnügen die Mittheilung ſo mancher intereſſanter Züge aus dem Jugendleben dieſes hoffnungsvollen Prinzen, welche der Alte mit devoter Plauderhaftigkeit ſo gern mittheilte, und die gute Meinung beſtätigte, welche Don Carlos ſchon lange von dieſem letzten Sprößling der franzöſiſchen Bourbons und letztem Thronerben gehegt hatte. Auch jener treue legitimiſtiſche Diener war weit davon entfernt, es nur im mindeſten zu ahnen, daß er die Ehre gehabt habe, den König von Spanien zu bedienen. Er hielt ihn vielmehr für irgend einen bedeutenden Fremden, der aber als Freund und Anhänger der vertriebenen Bourbons incognito reiſe. So hatte St. Sylvain nicht nur mit äußerſter Umſicht für die Unannehmlichkeit der Reiſe ſeines hohen Schützlings geſorgt; ſondern auch eine faſt übertriebene Vorſicht angewendet, um jeden Verdacht zu entfernen, und jede Entdeckung unmöglich zu machen. —

Seine nächſte Sorge war auf das Viſiren der Päſſe gerichtet. Dieſe wurden auf das betreffende

Polizeibureau geſchickt und da alles Formelle derſelben in Ordnung gefunden war, ohne Schwierigkeiten viſirt.

Nun hätte nichts mehr die Fortſetzung ihrer Reiſe gehindert. Indeß wünſchten ſie erſt aus England Nachricht zu erhalten, ob die Abreiſe des Prätendenten bemerkt ſei oder nicht? — Nach den Berechnungen des Poſtenlaufs und getroffenen Verabredungen konnte an demſelben Tage erſt um ſieben Uhr Abends die erſehnte Nachricht einlaufen. Die Zeit bis dahin verging Don Carlos einſam in ſeinem Zimmer nicht ohne beunruhigende Gedanken, indem St. Sylvain abweſend war, um für die Weiterreiſe Vorkehrungen zu treffen.

Um die Polizei zu verwirren, im Fall ſie ihnen auf die Spur gekommen ſei, hatte St. Sylvain die Anordnung getroffen, nicht von dem Hôtel des Grafen la Croix abzureiſen, ſondern von dem Hauſe eines befreundeten Banquiers Namens Jange. —

Mit dem Schlage ſieben Uhr überbrachte der Poſtbote den erwarteten Brief, der von fremder Hand an Herrn Alphons Saez, Kaufmann aus Trinitad, deſſen Namen Don Carlos angenommen hatte, adreſſirt war. Mit unbeſchreiblich geſpannter Erwartung erbrach er dieſen Brief. Er war ſo wichtig, daß er gleichſam eine Lebensfrage für den Prätendenten entſchied. War ſeine Abreiſe und Maske entdeckt, ſo

konnten die ſchnellſten Poſtpferde ſie nicht ſo ſchnell weiterbringen, daß nicht die Telegraphenlinien von Dieppe nach Paris und von Paris nach Bayonne ſie erreicht hätten. Kaum aber hatten die Blicke des verbannten Prinzen dieſen Brief überflogen, ſo verklärte ſich ſein Antlitz.

„Wir ſind gerettet!“ — rief er aus, indem er den Brief St. Sylvain hinreichte — dieſes Schreiben enthielt nach einem Eingange im kaufmänniſchen Styl die für den Fall der Nichtentdeckung verabredete Mittheilung: „Die Krankheit des Königs dauert ungeachtet der ihm erwieſenen Sorgfalt fort, wir erwarten mit Ungeduld Nachricht von unſern Reiſenden.“

„Nun, friſch auf — weiter hinein in die Welt!“ — rief St. Sylvain aus — „die Polizei des Juste-millieu und die feine Naſe Talleyrand's ſind glücklich düpirt.“ —

Jetzt entließ der Prätendent zuvörderſt den ehrlichen Kammerdiener mit dem Geſchenk einer brillantenen Tuchnadel, die er ſelbſt unter der bis an die Cravatte zugeknöpften Weſte getragen hatte und ſprach dabei: „Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit als eine Anerkennung Ihrer Anhänglichkeit an die vertriebene Familie der Bourbons und wenn Sie einſt erfahren ſollten, welche Perſon Sie heute bedient haben, ſo ſei es ein Andenken an das Wohlwollen eines Freundes

und Verehrers Heinrich's V., des rechtmäßigen Königs von Frankreich!"

Im tiefſten Reſpect küßte Herr Raymond die Hand des Prätendenten und empfahl ſich deſſen fernerer Protection: „Ich glaube nicht" — ſchloß er — „mich zu irren, wenn ich im erſten Augenblick erkannt habe, daß ich des Glücks gewürdigt bin, eine Perſon vom höchſten Range bedienen zu dürfen. Es wird dieſer Tag, ſo lange ich lebe, eine der erhabenſten Erinnerungen für mich ſein."

Darauf nahm der Prätendent eben ſo freundlich von dem Caſtellan des Hôtels Abſchied, nachdem er einige Goldſtücke in das Waſchbecken hatte fallen laſſen und St. Sylvain mahnte ihn zur Eile, indem die Poſt nach Straßburg, womit ſie weiter reiſen zu wollen vorgegeben hatten, in zehn Minuten abgehen würde.

Nun beſtiegen beide Reiſende einen Fiacre und begaben ſich in die ſchon gedachte Wohnung des erwähnten Banquiers Jauge. Dorthin hatte zuvor St. Sylvain die wenigen Reiſeeffecten des Prinzen auf eben ſo unverdächtige Weiſe geſchafft und der Reiſewagen ſtand bereits bepackt und mit Poſtpferden beſpannt im Hofe des Hôtels, als der Prätendent mit dem Banquier ſich allein befand.

„Nun" — fragte Don Carlos mit gewinnender

Freundlichkeit — „wie steht es mit der Anleihe für Don Carlos, wovon mein Begleiter heute Morgen mit Ihnen gesprochen haben wird. Sie hatten auf diesen Antrag Bedenkzeit verlangt. Ich hoffe, Sie werden jetzt im Stande sein, sich bestimmter darüber erklären zu können.“ —

„Wenn ich gedrängt werde“ — entgegnete der Banquier mit einiger Verlegenheit — „so kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß mir Anträge dieser Art schon von verschiedenen auswärtigen Häusern gemacht sind, daß ich sie aber stets zurückgewiesen habe, da ich die Unmöglichkeit erkenne, eine solche Anleihe unterzubringen, so lange der König in seine Staaten noch nicht zurückgekehrt ist.“ —

„Wenn das der Fall ist“ — entgegnete Don Carlos — „so darf ich Ihnen sagen, daß Carl V. sich so eben auf dem Wege nach Spanien befindet.“

„Und welche Bürgschaft“ — fragte der Banquier zweifelnd — „würde man mir für diese Versicherung geben können?“ —

„Mein Wort und mein persönliches Erscheinen in Paris“ — entgegnete der Prätendent mit der ihm eigenen Würde — „denn ich selbst bin Carl V., legitimer König von Spanien.“

Ueberrascht durch diese Entdeckung trat der Banquier einen Schritt zurück und verneigte sich aufs

Tiefste, da französische Sitte ihm nicht gestattete, ein Knie zu beugen und dem Fürsten die Hand zu küssen, wozu er sich im ersten Augenblick der Ueberraschung unbegränzter Ehrerbietung hingezogen fühlte. —

„Da Ew. Maj." — entgegnete er voll Devotion — „die Gnade haben, mir in Allerhöchsteigener Person dieses erwünschte Ereigniß anzukündigen, so trage ich keinen Augenblick Bedenken, mein Vermögen und meinen Kredit zu Allerhöchst Ihrer Verfügung zu stellen."

Darauf trat St. Sylvain hinzu und die Bedingungen einer Anleihe als Beihülfe zur Befreiung Spaniens wurden unter vortheilhaften Bedingungen festgestellt.

Das Posthorn, welches der ungeduldige Postillon im Hofe erschallen ließ, unterbrach diese Verhandlung und beide Reisende warfen sich in den Wagen, um ein wichtiges Hülfsmittel für die Eroberung Spaniens reicher als zuvor.

Es war acht Uhr Abends als sie durch die belebten Straßen von Paris fuhren. Diese boten den glänzenden und bewegten Anblick dar, den sie an schönen Sommerabenden zu gewähren pflegen. In spiegelhellen, prachtvoll decorirten Kaufmannsläden waren die

Producte und Reichthümer aller Welttheile und die bewunderungswürdigſten Gegenſtände des Luxus ausgelegt. Die Zugänge zu dem Platze Ludwig's XV. waren mit geſchmackvollen Equipagen bedeckt, die von ſchönen Pferden gezogen und Damen in eleganter Toilette beſetzt, nach dem boulogner Hölzchen und den elyſäiſchen Feldern hinrollten. Elegante Reiter und Schaaren von Fußgängern verliehen der Scene ein feſtliches Anſehen.

Welch einen Contraſt bildete dieſes leichte, moderne Leben mit den tiefen Gedanken und Gefühlen, die die Seele dieſes vertriebenen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon beſchäftigen mußte, in dem Augenblick, als er an dem Platze vorüberfuhr, auf welchem die Revolution ihr ungeheuerſtes Verbrechen, den Königsmord, begangen hatte. — Es war nun einundvierzig Jahre her, ſeitdem dieſes nie wieder auszulöſchende Brandmahl der Geſchichte Frankreichs aufgedrückt war und noch immer erfüllte Schauder und Abſcheu die Seele jedes Freundes der Legitimität und beſonders dieſes verbannten Prinzen. — Um ihn von ſolchen erſchütternden Betrachtungen abzulenken, machte ihn St. Sylvain auf das Modell in gemalter Leinwand, welches den Obelisken von Luxor bedeuten ſollte, aufmerkſam und fügte die Bemerkung hinzu: „Es iſt doch merkwürdig, daß von dem Schaffotte des Märtyrerkönigs

an bis zu dem Stellvertreter des Obelisken von Luxor schon gegen zwanzig Entwürfe von Denkmälern auf dieser blutigen Stelle gefolgt sind, ohne daß eins dieser Bauwerke zur Vollendung gekommen ist; aber es scheint in der That ein Fluch der Unfruchtbarkeit darauf zu haften."

„Revolutionen" — entgegnete Don Carlos mit ernster Bewegung — „sind zerstörende Erscheinungen im politischen Leben. Sie besitzen nie den Keim des Wiederaufbauens. In meinem Vaterlande haben sie in wenigen Jahren eine starke und mächtige Monarchie erschüttert und damit das Land in die schaudervollste Anarchie gestürzt."

Während dieser Aeußerung wurde weitergefahren. Plötzlich erregte ein eleganter Gesellschaftswagen von vier schönen Pferden gezogen, der auf ungewöhnliche Weise gleich einem Zelte mit einer aufgeschlagenen Draperie bedeckt war, die Aufmerksamkeit des Prätendenten. Dieser Wagen kam ihnen gerade entgegen. Der Postillon bog aus und im Gedränge wurden beide Wagen einige Augenblicke aufgehalten, so daß die darin Fahrenden einander ganz genau in der Nähe sehen konnten. In dem Zeltwagen saß ein alter Herr im einfachen bürgerlichen Frack mit vollen hängenden Wangen und einer schmalen hohen Stirn, auf dem Kopfe trug er einen grauen Castorhut, das Haar war

grau, wie der volle Backenbart, übrigens verrieth sein dunkles Auge ungewöhnlich viel Geist und sein Blick war scharf, durchdringend, ernst und doch nicht ohne ein stereotypes Lächeln, womit er die zahlreich ihn umgebende Volksmenge grüßte. Eine ältere Dame saß neben ihm und zwei jüngere, blühend und zart, saßen ihm gegenüber.

„Blicken Sie auf, Sire" — flüsterte in diesem Augenblick St. Sylvain dem Prätendenten zu — „Sie sehen hier Ihren erlauchten Vetter, Louis Philipp von Orleans, den sie jetzt den König der Franzosen nennen. Er will Ihnen ohne Zweifel eine glückliche Reise wünschen."

Der Prätendent machte eine Bewegung der Ueberraschung, welche Louis Philipp für die Absicht zu grüßen, zu nehmen schien, indem er schnell seinen königlichen grauen Hut abnahm und dadurch Don Carlos und seinen Begleiter nöthigte, ein Gleiches zu thun. Die Königin Amalie und ihre Prinzessinnen Töchter begleiteten mit ihren verbindlichen Verneigungen die Artigkeit ihres königlichen Gemahls und Vaters.

Einen Augenblick später waren die einander begegnenden Wagen getrennt. „Das waren der König mit seiner Familie, die von Neuilly hereinkommen" — rief der Postillon in den Wagen herein. St. Sylvain stellte sich darüber höchlich verwundert. Der

Prätendent aber lachte und flüsterte ihm zu: „Mein werther Vetter Orleans ahnet nicht, daß ich ohne seine Erlaubniß seine Staaten durchreise und im Begriff bin, mit der Spitze meines Degens seine Quadrupelallianz zu durchschneiden.“

Nach diesen Worten versank Don Carlos in ein ernstes Schweigen. „Es war in der That“ — sprach er nach einer langen Pause — „ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, dessen Contraste mich wohl überraschen mußten. Die beiden Repräsentanten der Prinzipien, die sich um die Herrschaft der Welt streiten, begegneten einander auf einer Stelle, wo einer ihrer Vorfahren als ein Opfer der Revolution gefallen ist. — Was will dieses Zusammentreffen mir bedeuten?“ —

„Ich halte dieses Zusammentreffen für ein glückliches Vorzeichen, Sire!“ — entgegnete St. Sylvain, um ihm die trüben Gedanken zu verscheuchen, im muntersten Ton — „der Gruß Louis Philipp's war zu huldvoll, um nicht als Wunsch einer glücklichen Reise gedeutet werden zu können und die Wünsche der Könige sind selbst für den Himmel Gesetz.“

Bald hatte der Prätendent wieder seine gewöhnliche Heiterkeit gewonnen. Es war das befriedigende Gefühl einer schweren Pflichterfüllung, das ihn auf dieser ganzen Reise begleitete und ihn mit heiterer

Zufriedenheit jede Beschwerde ertragen ließ. Als er einst die Nacht im Wagen zubringen mußte und St. Sylvain ihn wegen der Unbequemlichkeit eines solchen Nachtlagers bedauerte, entgegnete der Prinz: „Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich gleich meinem Vorfahr Ludwig XIV. im Begriff bin, meine Königsrolle zu spielen. Jene Tage, wo die Könige von Spanien unter den kühlen Schatten von Aranjuez oder in der königlichen Einöde des Escurials ausruhten von einem müheloſen Dasein, sind fern von uns. Es wird lange dauern, ehe sie wiederkehren, die schönen Tage von Aranjuez. Ich fürchte, daß meine Regierung ein fortwährender Kampf gegen die Revolution sein wird. Glücklich, wenn ich lange genug lebe, um alle Leiden und Drangsale, die sie auf Spanien gehäuft hat, wieder gut zu machen."

Oft war die Wohlfahrt der spanischen Nation der ausschließliche Gegenstand ihres Gesprächs und oft rief er mit Thränen in den Augen aus: „O, die Spanier sind gewiß ein gutes und edelmüthiges Volk, die es verdienen, im vollen Maße glücklich gemacht zu werden. Niemand erkennt das tiefer als ich, dessen höchstes Streben es sein wird, sie zu beglücken."

In Tours bedauerte es der Prätendent, daß sein Incognito ihn verhinderte, den Herzog von Granada zu sprechen, der als einer der wenigen Granden, die

Charakter genug hatten, der Legitimität treu zu bleiben, von der Regierung Christinens aus Spanien vertrieben war und von der geheimen Polizei des Juste-milieu auf das Genaueste bewacht wurde. Ein Besuch bei demselben hätte leicht die Reisenden verdächtig machen und ihnen fast am Ziel ihrer Reise Gefahr bringen können. Aus diesem Grunde rieth St. Sylvain davon ab. —

Es war keine geringe Unannehmlichkeit für unsere Reisenden, daß sie auf der ganzen Reise die verwünschten Telegraphen vor sich hatten, diese geheimnißvollen Fernschreiber; was wollten ihre pantomimischen Bewegungen bedeuten? — Hatte irgend eine indiscrete Aeußerung unsere Abreise von Glouceſter-Lodge verrathen und gab der Telegraph voraneilende Befehle, uns zu verhaften, an die Gränze? — „Ich würde etwas darum geben" — äußerte St. Sylvain gegen den Prätendenten bei einer solchen Gelegenheit — „wüßte ich diese geheimnißvollen Zeichen zu entziffern." —

„Ohne Zweifel" — entgegnete Don Carlos lächelnd — „meldet er, daß ich in meinem Wohnsitz in Glouceſter-Lodge an einer gefährlichen Krankheit darniederliege und daß an meinem Leben verzweifelt werde und mein liebreicher Vetter nimmt so innigen Antheil an diesem erwünschten Ereigniß, daß er sich beeilt, dieses

traurige Ereigniß meiner theuern Nichte Donna Maria Chriſtine mitzutheilen."

„Wir wollen es hoffen, Sire, und die Wahrheit wird wie ein Donerſchlag den ſchlauen Talleyrand überraſchen."

In der That erfuhren ſie ſpäter aus den Zeitungen von Bayonne, daß dieſer Miniſter die Abfertigung mehrerer telegraphiſchen Depeſchen veranlaßt hatte, worin die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Prätendenten verbreitet wurde; ſelbſt der ſpaniſche Geſandte hoffte mit jedem Tage deſſen Ableben berichten zu können.

Bis Cubzac war die ganze Reiſe ohne den geringſten Unfall abgelaufen. Dort indeß ſtürzte ein Pferd vor dem Wagen des Prätendenten. Schon hielt man es für todt und war im Begriff ein anderes herbei zu holen, als es gelang, das geſtürzte Pferd wieder auf die Beine zu bringen. Zwei Gensd'armen waren die Erſten, die dabei behilflich waren und in ihrer Dienſtfertigkeit nicht einmal daran dachten, die Reiſenden, denen ſie forthalfen, nach den Päſſen zu fragen — ſo wenig ahneten ſie, daß ſie Perſonen zu ihrem Fortkommen behilflich waren, deren Entdeckung und Feſtnehmung ihnen die größeſte Belohnung eingetragen haben würde.

Als der Poſtillon am Ende der Station herankam,

um sein Trinkgeld zu empfangen, äußerte er mit einem gewissen Selbstgefühl: „Indeß müssen die Herrn gestehen, daß ich sie gefahren habe, als wäre ein König dabei gewesen.“ —

„Vielleicht,“ — entgegnete St. Sylvain im scherzenden Ton — „würdest Du es nicht gethan haben, hättest Du geglaubt einen König zu fahren.“ —

Es war Sonntags, am 6. Juli um 10 Uhr Abends, als Don Carlos und sein Begleiter in Bourdeaux einfuhren. Um so wenig Aufsehen, als möglich zu machen — eine Vorsicht, die bei der überall wachsamen Polizei in Frankreich nothwendig war — befahl St. Sylvain dem Postillon nach dem Wagenfabrikanten in der **Rue de Portmahon** zu fahren, dem der Wagen gehörte, den der Banquier Jauge in Paris für den Prätendenten gemiethet hatte. Es war ihnen noch angenehmer, diesen Mann mit seiner ganzen Familie nicht zu Hause zu treffen. Sie ließen daher den Wagen vor seiner Thür stehen und abpacken und bestiegen eine Miethkutsche, worin sie ihre Sachen mitnahmen, um sich in ein Hotel zu begeben. Der Prätendent spielte dabei die Rolle eines Privatmannes mit solcher Hingebung, daß er selbst mit Hand anlegte bei dem Umpacken und Hereintragen der Sachen in den Gasthof. St. Sylvain, der genau mit der Oertlichkeit von Bourdeaux bekannt war, hatte das

weniger besuchte Hotel de Nantes zum Absteigequartier gewählt. Die Wirthin war erstaunt über ihre späte Ankunft in einem Miethwagen aus der Stadt und fragte, mit welcher Gelegenheit sie gekommen wären. „Mit der Post" — antwortete St. Sylvain, und da, wie er wußte, der Postwagen in der Regel zwischen 3 und 4 Uhr eintrifft, so setzte er hinzu, daß sie bei einem Bekannten zu Mittage gespeiset hätten.

St. Sylvain, der jede Gelegenheit benutzte, um der doch immer möglichen Verfolgung durch die Polizei zu entgehen, indem er die Spuren ihrer Reise verwirrte, begab sich sogleich zu dem ihm von Person bekannten Baron Albert Pichon de Longville, um ihn zu bitten, Don Carlos unter sein Obdach zu nehmen, indem er ihn wo möglich selbst in seinem Wagen abholen und nach dem eine französische Meile jenseits Bayonne belegenen Landhause seines Schwagers, des Marquis von Lalande, bringen möchte. — Seine Begleitung dabei konnte durchaus nicht auffallen, da es bekannt war, daß er jährlich einen Theil des Sommers dort bei seinem Schwager zuzubringen pflegte.

Jener legitimistische Edelmann ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, obgleich er selbst sich unwohl befand, denn kein Opfer war ihm zu theuer, um zu

der Befestigung der Legitimität der Thronfolge mitzuwirken, die er für die Hauptstütze des durch die Revolution und den Liberalismus unterdrückten Adels hielt.

Bei dem Hinschaffen der Reise-Effecten des Prätendenten nach der Wohnung des Barons von Pichon beobachtete St. Sylvain die größeste Vorsicht, um es nicht im Gasthofe bekannt werden zu lassen, wohin sie sich begaben. — Der würdige Herr M...., ein legitimistischer Freund dieses edlen Hauses, unterzog sich diesem Geschäfte persönlich und begleitete darauf den Prätendenten zu Fuß in die St. Dominique-Kirche, wo er zum ersten Male seit seiner Abreise die Messe hörte. Man muß sich erinnern, daß Don Carlos ein Spanier war und persönlich religiöse Gesinnungen hegte, um es zu begreifen, daß die Uebung der religiösen Pflichten ihm ein wahres Herzensbedürfniß war und auch jetzt — seinem großen Ziele, den Grenzen seines theuren Vaterlandes so nahe, mußte er sich doppelt geistig gestärkt und erhoben fühlen durch das andachtsvolle Anhören dieser Messe.

Während der Prätendent sich in der Kirche befand, nahm St. Sylvain von seiner Wirthin Abschied. Sie gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit an ihre Mutter, die Besitzerin einer Badeanstalt zu Bagnore de Luchon, auch Zeitungen, die St. Syl-

vain dort abzugeben verſprach, obgleich es nicht ihre Abſicht war, ſich dorthin zu begeben, wohin ihre Päſſe lauteten.

Darauf holte St. Sylvain den Prätendenten aus der Kirche ab und führte ihn nach der Wohnung des Herrn von Pichon. Auf dem Wege dorthin kaufte Don Carlos Handſchuh und eine Reiſemütze. Er war eben im Begriff mit königlicher Großmuth die geforderte Summe zu bezahlen, als St. Sylvain ſchnell einfiel und ein geringeres Gebot abgab, damit nicht der Verkäufer auf den Gedanken komme, daß irgend ein großer Herr ſein Abnehmer geweſen ſei.

Herr von Pichon empfing den Prätendenten mit den größeſten Ehrfurchtsbeweiſen, indem er ihn, ſobald die Dienerſchaft und fremde Perſonen nicht anweſend waren, nicht anders, als: Sire und Ew. Majeſtät nannte, ſonſt aber in das Incognito deſſelben ſo fein und ungezwungen einzugehen wußte, daß er weder auf der einen Seite die einem Prinzen von Geblüt ſchuldige Ehrerbietung verletzte, noch auf der andern Seite deſſen hohen Rang verrieth. Nachdem ſie auf dem Landgut des Grafen Lalande waren, unterhielt ſich der Prätendent mit der ganzen Familie auf das leutſeligſte; erſt nachdem er ſehr artig und verbindlich mit dem Baron und der Baronin von Pichon und dem Grafen und der Gräfin Lalande im Salon

einige Worte gesprochen hatte, zog er sich in seine Gemächer zurück, und die Achtung, die man dem verbannten Prinzen hier bewies, verbreitete einen Nimbus von früher gewohnter Hof-Etiquette um seine Person, der ihn in die angenehme Täuschung versetzte, als sei er bereits regierender König von Spanien. — Wo große Hoffnungen die Seele bewegen, da greift die Phantasie gern und unwillkürlich nach jedem Schimmer, der ihr die Erfüllung derselben in die Seele zaubert. —

Der Graf von Lalande begleitete den Prätendenten respectvoll nach dem Badehause, und nachdem er ein Bad genommen hatte, wieder zurück. Ueberhaupt versäumte er keine Gelegenheit, um ihm die Ergebenheit zu beweisen, welche seit der großen Catastrophe, die das legitime Königthum in Frankreich stürzte, der legitimistische Adel Frankreichs gegen jedes Mitglied der vertriebenen Bourbons hegt.

Um 4 Uhr setzten sie sich zur Tafel. Der Prätendent war dabei gegen seine Gewohnheit sehr heiter und gesprächig. Die Zukunft, die Erfüllung seiner Wünsche zeigte sich ihm mit den rosigsten Farben; Berge von Schwierigkeiten verschwanden unter den sanguinischen Hoffnungen und glatten Reden der Legitimisten; und sehr zufrieden mit diesem Aufenthalt verließ

Don Carlos um fünf Uhr dieſe liebenswürdige Familie und fuhr mit ſeinem Begleiter nach Bayonne.

Am folgenden Tage ſahen ſie ſich beim Wechſeln der Pferde von den jungen Seminariſten von Dax umringt. Der Prätendent ſprach mit ihnen ſo freundlich und herablaſſend, daß die jungen Leute ganz begeiſtert davon, nicht zweifelten, es ſei irgend eine Perſon vom höchſten Range und ihm beim Scheiden ein Vivat brachten. —

Dieſe Huldigung aber hätte den Prätendenten faſt verrathen. Schon nahten ſich Gensd'armen, die in der Nähe geſtanden hatten, dem Wagen, als St. Sylvain durch Verheißen doppelter Trinkgelder die Eile der Pferde beflügelte und die Schnelligkeit der Reiſe ſie vor weiterer Nachforſchungen rettete. —

An dieſem Tage Mittags 1 Uhr erreichten ſie den Landſitz des Marquis von Lalande, nachdem ſie um Bayonne herum gefahren waren, wo ſie leicht bei der vielfachen Verbindung mit Spanien, irgend Jemand hätte erkennen können.

Der Marquis von Lalande gehörte zu den Männern, deren Eifer ſich nie erſchöpft, die Gut und Leben daran ſetzen, um die große Idee zu fördern, welche ihre edle Seele durchdrungen hat; er war ein franzöſiſcher Edelmann vom alten Schlage, voll Anmuth und Feinheit des Benehmens, edel und ritter-

lich und mit jenem aristokratischen Selbstgefühl begabt, das diese altadelige Familie fern hielt von jeder Verbindung mit den Parvenues, wie sie Ludwig Philipp und seinen Hof nannten.

Herr von Lalande bot Alles auf, um den Prätendenten mit den dem Range eines Königs gebührenden Ehrenbezeugungen zu empfangen. Sobald er ihn in die für seine Aufnahme bestimmten Gemächer geführt hatte, ersuchte ihn St. Sylvain Herrn D... in Bayonne aufzusuchen und sich mit ihm darüber zu berathen, wie Seine Majestät am leichtesten in Ihro Staaten eindringen könne. —

Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte der Marquis von Lalande von Bayonne, wohin er eiligst gefahren war, zurück, indem er Herrn D.... sogleich mitbrachte.

Herr D.... war ein alter Notar und Banquier, der seit einer langen Reihe von Jahren nur immer Geschäfte — und zwar gute Geschäfte — mit altadeligen Familien gemacht hatte. Er hatte so zu sagen das ganze ancien-Regime in seiner Tasche. Viele dieser stolzen aber armen Edelleute standen in seinem Schuldbüchern; aber nie hat man ihm eine Indiscretion gegen eine illüstre Familie — wie er sie nannte — schuldgeben können und nie durfte man ihm nachsagen, daß er einen bösen Schuldner dieser Art ver-

klagt oder mit Wechselarrest verfolgt habe. Dafür legte auch jeder alte Edelmann vertrauungsvoll sein Vermögen und seine Angelegenheiten in dessen Hände und durfte überzeugt sein, daß sie trefflich verwaltet wurden. Herr Notar D.... war daher auch in seinem Aeußern der Mann vom ancien-Regime, sowie in seinen Gesinnungen eine getreue Copie des altfranzösischen Edelmanns. Er trug sein Haar gepudert und frisirt, hinten ein dünnes wie ein Posthörnchen sich aufkrümmendes Zöpfchen; die kleine zierliche und bewegliche Figur war mit einem Kleide im Renaissancegeschmack, langer Schoßweste, kurzen Sammethosen und graugestreiften Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen bekleidet. Es fehlte nichts als der kleine Galanteriedegen und der dreieckte Chapeaubas — statt des Erstern trug er einen spanischen Rohrstock, dessen buntgemalter Porzellanknopf, die Höhe seines Kopfes fast überragte und mit einer komischen Eitelkeit einen modernen grauen Castorhut, den er jedoch stets in der Hand hielt, um den Puder seiner hohen Frisur nicht zu zerstören.

Als dieser kleine Mann im Schlosse des Herrn von Lalande ankam, war er so durchdrungen von der Ehre, den legitimen König von Spanien zu sehen, daß er mehrern unbekannten Personen den tiefsten Reverenz machte, in der Meinung, Seiner Majestät zu

becomplimentiren. Im Vorzimmer von dem, welches der Prätendent bewohnte, befand sich St. Sylvain, um Herrn D.... erst allein zu sprechen. Kaum hatte ihn dieser erblickt, so zitterte er fast vor Ehrerbietung, nahte sich unter den tiefsten Verbeugungen und in der Meinung Ihre Allerchristlichste Maj. nach spanischer Sitte seine Huldigung zu bezeugen, beugte er vor St. Sylvain die Knie und griff nach seiner Hand, um sie zu küssen.

„Sie irren sich in meiner Person, mein theurer Notar" — redete ihn St. Sylvain an, indem er seine Hand zurückzog — „ich habe nur die Ehre ein Diener und Beauftragter Seiner Maj. zu sein und in dieser Eigenschaft erlaube ich mir Ihnen die Frage vorzulegen, ob Sie uns Wegweiser verschaffen können, die uns über die Pyrenäengränze führen könnten." —

Herr D.... zog ein seltsam bedenkliches Gesicht; dann zuckte er mit den Achseln bis über die Ohrzipfel hinauf und entgegnete: „Wann würde Ew. Excellenz diese Wegweiser befehlen?" —

„Morgen mit dem Frühesten!"

„Unmöglich!" — rief der kleine Mann aus — „getreue Personen findet man nicht alle Tage auf der Straße — es bedarf vieler Vorsicht — großer

Umsicht — par dieu, Monsieur — ich erbitte mir einige Tage Bedenkzeit." —

„In diesem Falle" — entgegnete St. Sylvain kalt — „hätten wir uns also verrechnet, indem wir auf die Geschicklichkeit und Ergebenheit des Herrn D.... rechneten. Nun wohl — wird man uns zwingen, allein und ohne Wegweiser den Uebergang über die Pyrenäen zu versuchen; denn so nahe den Häfen des biscayischen Meeres und bei der Thätigkeit der Telegraphen bringt jeder Augenblick der Zögerung Gefahr." —

„Ich werde mein Möglichstes versuchen" entgegnete der kleine Mann im Tone einer Art von Desperationswuth — „bitte indeß als einzige Belohnung für meine Bemühungen um die Gnade, Ihrer Maj. die Hand küssen zu dürfen." —

„Diese Ehre hoffe ich Ihnen auswirken zu können" — versetzte St. Sylvain, und begab sich in das Cabinet des Prätendenten, dem er die Verhandlungen mit dem Notar D.... und dessen Wunsch vortrug; und nach erhaltener Gewährung führte er den kleinen Notar dort ein. —

Herr D.... war völlig begeistert und entzückt von der Huld des Monarchen und alle seine Seelenkräfte schienen dadurch einen neuen Aufschwung gewonnen zu haben, der ihm das Unmögliche möglich machte. Er

fuhr eiligst zurück nach Bayonne und kehrte am folgenden Morgen in einer der ersten Frühstunden zurück.

„Gefunden — gelungen!" — rief er Herrn von St. Sylvain zu, indem er in komischer Beweglichkeit ihm an den Hals sprang — „Alles ist bereit und Punkt zehn Uhr wird der Wegweiser Seiner Maj. eine Viertelmeile von Bayonne auf der Straße nach Sarre erwarten."

Zum Lohn erhielt der legitimistische Notar noch einmal die Erlaubniß die Hand des Prätendenten zu küssen und dieser stieg mit der Familie des Marquis von Lalande in dessen offen zurückgeschlagenen Wagen, der mit raschen Postzuge von vier schönen und reich geschirrten Rappen bespannt war. Herr und Frau von Lalande hatten mit altfranzösischer Artigkeit den Rückfitz eingenommen, indem sie dem Prätendenten und dessen Begleiter den Fond des Wagens überließen. Zwischen Beiden mußte auf Verlangen des Erstern, Fräulein von Lalande, die Tochter des Marquis Platz nehmen, und so ging die Fahrt rasch von dannen, nicht ohne Gefahr, daß eben diese Höflichkeit einer so stolzen Adelsfamilie gegen ihre Gäste, die nach ihren Pässen doch nur einfache Kaufleute und Pflanzer sein wollten, den Argwohn der Polizei erregen konnte. Doch ohne Aufenthalt erreichten sie um 10 Uhr Bayonne und passirten die belebtesten Straßen

einer Stadt, welche in Don Carlos Seele so schmerzliche Erinnerungen an jene qualvollen Tage, an denen Napoleons Intriguen seinen schwachen Vater Carl IV. und seinen Bruder Ferdinand VII. zur Entsagung auf den Thron bewogen, zurückgelassen hatte. — Alle Begleiter des Prätendenten fühlten, was dieser in diesem Augenblick empfinden mußte und ehrten durch Schweigen seinen Schmerz.

So kamen sie in rascher Fahrt auf die Stelle, wo die Führer über die Pyrenäen sie erwarten sollten; dort aber fanden sie nur den Baron von Pichon und den Sohn des Marquis von Lalande vor, nebst einigen Stallbedienten des Erstern, die ein paar schöne Reitpferde desselben am Zügel führten; die erwarteten Führer aber waren ausgeblieben.

Mit einer Unruhe und Aengstlichkeit, die sich mit jeder Minute steigern mußte, erwarteten sie dort auf offener Landstraße eine Stunde nach der andern und Niemand erschien, der nur Nachricht von der Ursache dieses Ausbleibens gebracht hätte. Wieder umzukehren, würde eben so bedenklich gewesen sein als länger zu warten. Im erstern Fall hätten sie entweder den Boten verfehlt oder hätten ein Aufsehen erregt, das leicht Verdacht erwecken konnte; im letztern Falle erhöhte jede Minute Zögerung die Gefahr der Verfolgung. Die Begleiter des Prätendenten verriethen

durch abgebrochene Bemerkungen ihre Unruhe und Besorgniß, doch dieser selbst behielt seine vollkommene Ruhe und Geistesgegenwart und sprach über verschiedene Gegenstände so unbefangen, als befinde er sich wie vormals im Salon seiner Wohnung, im königl. Palast zu Madrid oder Aranjuez.

Endlich nach Verlauf von zwei Stunden kamen zwei Männer zu Pferde heran. Die ersten waren in blaue Mäntel gehüllt mit breitgekrämpten Hüten auf den Köpfen, welche Kleidung ihnen von fern das Ansehen reisender Spanier gab.

„Sire! — da kommen die Führer Ew. Majestät!" — sprach der Baron von Pichon, indem er an den Wagenschlag heranritt. —

In diesem Augenblick gaben Beide ihren Pferden die Sporen und sie hielten eine Minute später vor dem andern Wagenschlage, indem sie respectvoll ihre Hüte abnahmen.

„Einen von Euch glaube ich zu kennen" — fragte Don Carlos auf den Kleinern von Beiden deutend, der eine gedrungene Figur und ein mageres schwarzbraunes Antlitz mit schwarzen, funkelnden Augen hatte — „habe ich Euch nicht vor zwanzig Jahren in Bayonne gesehen — seid Ihr nicht ein Portugiese Namens Diez de Cruz?" —

„Zu dienen Majestät" — entgegnete der kleine Mann — „ich habe das Glück gehabt Consul Ihrer Majestät des Königs von Portugal Don Miguel gewesen zu sein."

„Richtig — ich erinnere mich — du hast ihm treu gedient und wirst auch mir treu dienen."

„Mit meinem letzten Blutstropfen" — versicherte der Portugiese. —

„Und der andere Mann?" —

„Heißt Rivet, ehemaliger Leibgardist des letzten Bourbon auf dem französischen Throne" — entgegnete St. Sylvain.

„Wohlan, mein Freund" — sprach Don Carlos — „so werde du der erste Leibgardist eines auf den spanischen Thron zurückkehrenden Bourbon. Ich rechne auf deine Treue." —

Nun empfahl sich Don Carlos den Damen und dem Marquis von Lalande, die in ihrem Wagen wieder zurückkehren wollten und stieg zu Pferde. Darauf grüßte er noch einmal und der Zug setzte sich in Bewegung.

Voran ritten die beiden genannten Führer auf kleinen baskischen Gebirgskleppern. Ihnen folgten der Prätendent und St. Sylvain — der Erstere, wie

gewöhnlich in ſeinen olivengrünen Oberrock und runden Hut gekleidet; der Letztere wie die beiden Führer in einen braunen ſpaniſchen Mantel gehüllt. An dieſe Beiden hatten ſich der Baron von Pichon und der Sohn des Marquis von Lalande angeſchloſſen; den Beſchluß der ſtattlichen Cavalcade machten einige Diener mit Handpferden, die mit dem wenigen Gepäck des erlauchten Reiſenden beladen waren.

„Sire" — ſprach St. Sylvain zum Prätendenten — „ich halte mich für verpflichtet Ew. Majeſtät in Kenntniß zu ſetzen, daß wir noch eines dritten Führers bedürfen, der uns im Dorfe Sarre — am Fuß der Pyrenäen erwarten wird. Bis an die Gränze werden uns unſere franzöſiſchen Päſſe ſchützen in der Eigenſchaft von Reiſenden, welche die Pyrenäen-Bäder beſuchen wollen; aber jenſeit derſelben, wo wir nicht wiſſen können, ob wir Chriſtinoſchen oder Carliſtiſchen Guerillabanden, oder Detaſchements von der Beſatzung von St. Sebaſtian begegnen werden, bedürfen wir eines, mit allen Bergpäſſen und Schluchten der Pyrenäen genau bekannten Schleichhändlers. Dieſe Leute machen ein förmliches Geſchäft daraus, politiſche Flüchtlinge oder Anhänger einer oder der andern Partei aus Frankreich nach Spanien hinüber zu ſchmuggeln. Es iſt ihnen völlig einerlei welcher Partei ſie dienen, wenn ſie nur gut dafür bezahlt wer-

den; wer aber einmal ihre Dienste erkauft hat, der darf darauf rechnen, daß sie ihm auf das treueste ergeben, selbst mit Aufopferung ihres Lebens dienen werden. Für den Dienst Ew. Majestät ist einer der berühmtesten Schleichhändler dieser Art gewonnen. Er erhält für jeden Kopf, den er unbeschädigt über die Gränze liefert, sobald man bei den ersten Vorposten der Armee Ew. Majestät ankommt, hundert Francs Belohnung und haftet dafür mit seinem eignen Kopf. Dieser Mann — der gewandteste und glücklichste Unternehmer solcher Transporte heißt Michel Dihursubeher — der nach seinem Erbgut in Serre Hauciarz genannt wird. Er hat sich schon ein artiges Vermögen zusammen geschmuggelt, ist bereits alt und bequem geworden, aber seine Verbindungen mit den französischen Douaniers, den spanischen Gränzwächtern und den Vorstehern der Gemeinden in den Pyrenäen, sind von der Art, daß er für den sichersten Führer gilt. Selbst mit den Guerillaführern beider Parteien ist er befreundet. Er läßt es begreiflich an Bestechungen nicht fehlen, und diese sichern ihm die Erfolge seiner Bemühungen.

Der Prätendent äußerte sich sehr zufrieden mit einem solchen Führer, indem er sagte: „Es ist allerdings die beste Garantie für die Treue der Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen, wenn man sie durch

ihr eignes Interesse zu gewinnen und fesseln vermag, und so glaube ich, wird diese niedrige Seele mir eben so treu aus Gewinnsucht dienen wie Ihr andern vermöge der loyalen Anhänglichkeit, die aus den edelsten Gesinnungen entsprungen ist." —

Diese Unterredung wurde durch das rasche Herannahen eines Reiters unterbrochen, dem in einiger Entfernung zwei Andere folgten. Zu nicht geringem Schreck erkannten unsere Reisenden bald, daß der Erstere ein Gensdarmerieofficier war, dem sein Bedienter und ein Gensdarm folgten. Als er im raschen Trabe herangekommen war, grüßte er die Reisenden und indem er den Baron von Pichon erkannte, wendete er sich gegen diesen mit der verbindlichsten Artigkeit, indem er um Erlaubniß bat, sich ihnen anschließen zu dürfen, da er beabsichtige, nach Sarre zum Markt zu reisen, wo er sein Pferd verkaufen wolle.

Der Baron stellte ihn dem Prätendenten und St. Sylvain vor, indem er Beide als seine Freunde bezeichnete, ohne ihre Namen zu nennen. Der Oberst der Gensdarmerie war viel zu artig und discret, um bei diesem zufälligen Zusammentreffen seine amtliche Stellung geltend machen zu wollen und nach den Namen und den Verhältnissen der beiden Fremden zu forschen. Er nahm sie für reisende Engländer und

wendete sich an Don Carlos mit der zuvorkommenden Höflichkeit eines gebildeten Franzosen.

„Monsieur“ — sprach er — „voila à gauche — dort liegt das berühmte Schloß Marval, wo Napoleon während des Handels mit der spanischen Königsfamilie um die Krone Spaniens, residirte.“

So fuhr er fort, schmerzliche Erinnerungen aufzufrischen, ohne es zu ahnen, wie schwer er damit das Gemüth des Fürsten verwundete, den er durch diese Mittheilungen nur angenehm zu unterhalten glaubte. Don Carlos hatte schon lange einen ernsten nachdenkenden Blick auf eine Gegend geworfen, die ihm auf das genaueste bekannt war aus einer Jugendzeit, in welcher er das Unglück Spaniens durch die Intriguen Napoleons, die Stärke des Friedensfürsten, die blinde Leidenschaft seiner Mutter, die Charakterschwäche seines Vaters und die stumpfsinnige Indolenz seines Bruders heraufdämmern sah, ohne diesem drohenden Unheil abhelfen zu können. Es mußte ihm daher jetzt nicht geringe Selbstbeherrschung kosten, diese Mittheilungen des Gensdarmerieofficiers mit jener heitern Unbefangenheit und scheinbaren Neugier anzuhören, welche der Rolle entsprach, die er hier zu spielen hatte.

Da dieser Officier ein Edelmann von der vollendetsten Weltbildung war und viel Geist hatte, so war

seine Gegenwart bald den Reisenden nicht im Geringsten lästig; im Gegentheil trug er sehr viel dazu bei, nachdem St. Sylvain das Gespräch auf andere Gegenstände zu führen gewußt hatte, den Prätendenten angenehm zu unterhalten. Da er selbst nicht den geringsten Verdacht hegte, so mußte seine Begleitung den Reisenden nur noch mehr Sicherheit gewähren gegen etwaige Belästigungen durch Polizei- oder Gränzbeamte, die ihnen einigemal begegneten.

Nach einem halbstündigen Ritt verließen sie die große Landstraße, und ritten quer über die Haide. Der Marquis von Lalande hatte die Artigkeit gehabt, Don Carlos einen wunderschönen Schimmelhengst von arabischer Abstammung, das beste Pferd aus seinem Marstalle vorführen zu lassen und der Gensdarmerieofficier konnte nicht aufhören, bald der Schönheit und dem eleganten Gange des Pferdes seine Bewunderung zu zollen, bald dem Prätendenten einige Artigkeiten zu sagen über seine treffliche Führung und die graziöse Haltung des Reiters, die den sonst so nachlässigen Sitz und die rohe Führung der Engländer durchaus nicht erkennen lasse. In der That bildete Don Carlos als trefflicher und eleganter Reiter, zu Pferde eine stattliche Figur, obwohl sein Aeußeres weder durch Größe der Gestalt noch durch Schönheit auffallend war.

Bald sahen sie in einiger Entfernung am Fuße der Gebirge die Baracken der Douaniers, und ein Detaschement derselben kam herangeritten, ohne Zweifel in der Absicht, die Reisenden anzuhalten, da sie schon dadurch den Zollwächtern verdächtig geworden waren, daß sie die große Straße verlassen hatten. Kaum aber hatten sie den Obristen erkannt, der Commandeur der Gensdarmerie des Departements war, so ritten sie höflich grüßend vorüber.

Endlich hatten unsere Reisenden die Vorgebirge der Pyrenäen erreicht.

Der Weg wurde steil und uneben; am Ende verlor sich die gebahnte Fahrstraße gänzlich, und sie mußten auf schmalen Fußsteigen fortreiten, die nur von Maulthieren und den kleinen starken Gebirgspferden der Balten mit Leichtigkeit und Sicherheit beschritten werden konnten. — Es zeigte sich hier die Unbequemlichkeit der eleganten Reitpferde, die in der Ebene so treffliche Dienste thun, in den Gebirgsgegenden aber fast unbrauchbar sind, weil sie beim Bergsteigen leicht ermüden, oder anstoßen.

Don Carlos und seine Begleiter waren sehr oft genöthigt, abzusteigen, und ihre Pferde nachführen zu lassen. — So erreichten sie das Dorf Sarre im Ge-

birge erſt gegen drei Uhr Mittags, und ſtiegen auf dem Hofe des erwähnten Anführers der Schleichhändler, Herrn Hauciarz ab.

Dieſes ganze Gehöfte war zu ſolchen Expeditionen trefflich eingerichtet. Der Hof war mit einer hohen Mauer umgeben, deren Eingang mit einem ſtarken Thor verſchloſſen werden konnte. Der Zugang dazu zog ſich unbemerkt im Gebüſch durch einen langen Hohlweg, von der Hauptſtraße abbiegend, die ins Dorf führte, und eben ſo wenig bemerklich war der Ausgang, der von der andern Seite in den Wald hinein führte, von wo man durch wenig bekannte Gebirgsſchluchten die verborgendſten Pyrenäenpäſſe erreichen konnte. Da, wo dieſer Weg von der Hauptſtraße ins Dorf abging, trennten ſich unſere Reiſenden von dem Gensdarmerieofficier, dem ſie ein anderes Reiſeziel angegeben hatten. — Dieſes Gehöfte lag in einem der verſteckten Nebenthäler des ſchmalen Thals der Sarre.

Hauciarz und deſſen Tochter, ein ſchönes, kräftiges Landmädchen, empfingen den Prätendenten mit jener treuherzigen Zutraulichkeit, die den Gebirgsbewohnern eigen zu ſein pflegt. — Don Carlos ſah ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben durch einen herzlichen Handſchlag bewillkommt, ohne jene ſcheue Etikette oder falſche Höflichkeit, die bis dahin ihn in einer gewiſſen

Isolirung von dem rein Menschlichen des Umganges erhalten hatte.

Dieser Michel Dihursubeher, genannt Hauciarz, war ein Mann in den funfziger Jahren, von untersetzter Statur, mit rothem Gesicht und kleinen funkelnden Augen. Er hatte lange für den verwogensten Schleichhändler gegolten, und betrieb jetzt das einträgliche Geschäft, solche politische Reisende, die sich trotz der französischen und christinoschen Grenzsperre zu dem Heer der Carlisten in Nordspanien schleichen wollten, über die Gebirge zu führen. Unter diesen befanden sich besonders viel deutsche und französische Officiere, und politische Flüchtlinge, die im Heere des Prätendenten Dienste nahmen. Durch dieses Geschäft war Hauciarz zu einer gewissen Wohlhabenheit gekommen, die sich sogleich durch die anständige Bewirthung und die wohnliche Eleganz der Einrichtung seines Hauses zu erkennen gab. —

Es war St. Sylvains Grundsatz, so wenig Personen wie möglich ins Vertrauen zu ziehen, und daher hatte man auch Hauciarz nicht gesagt, welche hohe Person seinem Hause die Ehre der Einkehr erwiesen hatte. — Don Carlos galt bei seinem Wirth für den russischen Gesandten, der von dem andern Herrn nur bis an die Grenze begleitet wurde. —

Das Hauptzimmer des Hauses war wie in allen Häusern jener Gebirgsgegend, die Küche. — Dieses war zugleich Familien- und Empfangzimmer, und Hauciarz glaubte seine Gäste hinreichend zu ehren, wenn er ihnen die besten Plätze an dem großen reinlichen Feuerherd anbot, wo seine Frau und Tochter nebst einer Magd mit der Zubereitung eines anständigen Mittagsmahls für diese Gäste beschäftigt waren. Don Carlos zog es indeß vor, sich in ein kleines Zimmer zurückzuziehen, dessen größester Raum von einem in der Mitte, auf einer erhöhten Estrade stehenden großen und eben so breiten als langen Bett eingenommen wurde; ein solches Bett nach spanischer Sitte mit einem Ueberwurf von Seidendamast und Spitzenbesatz, bildet den Gegenstand des Stolzes der Familie, und wird gern jedem Fremden gezeigt. Hier war indeß der Raum so sehr dadurch beengt, daß kaum Platz zum Sitzen für den Prätendenten und seine Begleiter blieb, die von ihm mit zur Tafel gezogen wurden. Der schmale Tisch, woran gegessen wurde, mußte deshalb so dicht an die Fensterwand gerückt werden, daß die vier Herrn, Don Carlos, St. Sylvain, der Baron von Pichon und sein junger Neffe, der Sohn des Marquis von Lalande in einer Reihe sitzen mußten, eine räumliche Beschränkung, die Don Carlos in der besten Laune ertrug. —

Die zuvor bestellt gewesene Mittagsmahlzeit war trefflich zubereitet. Sie bestand vorzüglich aus Bergforellen und delikatem Wildpret, nebst schwerem spanischen Weine, den der Wirth sich durch den Schleichhandel leicht zu verschaffen gewußt hatte. Für Don Carlos war Alles von Bedeutung, was an Spanien erinnerte, und mit feierlicher Bewegung trank er das erste Glas spanischen Wein auf Spaniens Wohl. — Bei Tisch besorgte die schöne Tochter des Wirths mit natürlicher Anmuth die Bedienung; als die Rede auf den König von Navarra kam, redete sie unbefangen mit ein, und äußerte: „man sagt ja, der König würde nach Spanien kommen. Ich möchte ihn wohl einmal sehen."

„Das könnte wohl kommen, mein Kind," — entgegnete Don Carlos lächelnd — „ich werde es dem Könige sagen, daß du ihn gern sehen möchtest, und ich verspreche dir — du wirst ihn sehen." — „O das ist prächtig!" rief Mariane in die Hände klatschend, lief die Treppe hinunter, und verkündigte ihrem Vater ihr Glück; dieser aber schalt sie tüchtig dafür aus, und kam sogleich herauf, um die Freiheit, die sich seine Tochter genommen habe, mit einer Mischung von ächt französischer Artigkeit und spanischer Grandezza bestens zu entschuldigen.

Nach Tisch brachte Mariane eine trefflich bereitete

Chocolade. „Das ist der zweite Anfang spanischer Bewirthung!“ — rief Don Carlos erfreut — „gebe Gott, daß ich bald nichts Andres zu genießen habe, als spanische Producte!“ —

Bald war Alles zur Abreise bereit; der Baron Pichon und sein Neffe beurlaubten sich von dem Prätendenten, um zu ihrer Familie zurückzukehren. Da sie bemerkten, daß Hauciarz ein Paar der kleinen Gebirgspferde für Don Carlos und St. Sylvain in Bereitschaft gesetzt hatte, bat der Baron den Prätendenten, doch die Pferde, die Beide bisher geritten hatten, zu behalten. Don Carlos nahm jedoch nur das Geschenk des schönen arabischen Schimmelhengstes an, welches er in der Ebene mit so vielem Vergnügen geritten hatte; unter der Voraussetzung, daß der Baron es möglich machen könne, dieses Pferd auf einem andern Wege über die Grenze führen zu lassen.

Auch zu diesem Transport nach Elisondo wußte Hauciarz Rath. Es befand sich nämlich unten in der Küche ein Hausirer aus Bayonne, der ein Nebengeschäft daraus machte, den Contrebandiers zu helfen, Pferde über die Grenze nach Spanien zu führen, was damals von Seiten des französischen Gouvernements streng verboten war.

Nach der Mittagstafel war die nächste Aufgabe, den Prätendenten zu einer Verkleidung als baskischer

Gebirgsbewohner zu bewegen. Hauciarz erklärte diese Maaßregel für durchaus nothwendig, indem die französisch-spanische Gränze stark besetzt sei, und man unter dem Vorwande die Bäder von Luchon zu besuchen, nicht mit Sicherheit die Gränze überschreiten könne; da diese Bäder in einer andern Gegend belegen seien; wenn er auch für seine Person — fügte der kluge Führer hinzu — mit dem Commando französischer Douaniers, die man nicht umgehen könne, so wie mit der Gensdarmerie und der Ortsbehörde einverstanden sei, so müsse man diesen doch durch eine Verkleidung als Landeseinwohner mindestens den Vorwand geben, von den Reisenden nicht weiter Notiz zu nehmen.

Der Prätendent entgegnete lächelnd: „Mein guter Hauciarz, ich hasse zwar jede Verstellung, die selbst in dem guten Zweck keine Entschuldigung findet, indeß die Basken sind ein so ehrenvolles Volk, daß man sich in ihrer Kleidung nur geehrt fühlen kann.“ —

Bald darauf erschien Don Carlos und St. Sylvain, so wie die beiden andern Führer in derselben überaus malerischen Kleidung der Basken, die auch der alte Hauciarz trug. Sie bestand in einem kurzen weiten Beinkleide von schwarzem Wollsammt, auf den Hüften mit einer breiten, rothen wollenen Binde umwunden, dazu blaue Strümpfe, dicke Bundschuhe,

eine kurze Jacke von braunem Tuch, und auf dem Kopfe die berühmte baskische Barette, Boina, jene schiefsitzende Tellerförmige Mütze, mit dem dicken herabhängenden Quast, welche vormals zu der alt spanischen Hoftracht gehört hatte, wie man sie noch auf den alten Gemälden von Velasquez und Titian sieht; jetzt in diesem unglückseligen Volkskriege bildet die Boina die Kopfbedeckung des Volks in den vier insurgirten Provinzen, und der Soldaten beider Partheien. So galt diese Boina für Don Carlos als eine Art von Investitur, die ihn für den bevorstehenden Feldzug einweihte.

In dieser Tracht bestiegen sie die kleinen baskischen Gebirgspferde, die an Kraft, Sicherheit und Ausdauer so leicht von keinem andern übertroffen werden.

Der erfahrne Hauciarz hielt es bei dieser Verkleidung, da sie Contrebande nicht führten, für gerathener, die Hauptstraße, die im Serrethale hinauf eine halbe Stunde lang durchs Dorf führte, einzuschlagen, als die verborgenen Feld- und Waldwege, die ohnehin beschwerlicher ins Gebirge führten, indem hier eine Entdeckung sie viel verdächtiger machen mußte.

Eben waren sie im Begriff das Gehöfte des Führers zu verlassen, als an die noch verschlossene Pforte

geklopft wurde und ein Polizeicommissair aus Bayonne, begleitet von zwei Gensd'armen, im Namen des Gesetzes Einlaß forderte. Sogleich wurde geöffnet und der Polizeicommissair wandte sich streng an Hauciarz mit der Frage: „Was habt Ihr hier für verdächtige Personen aufgenommen? O man kennt Euch; Ihr seid im Begriff, Carlisten über die Gränze zu führen — ich aber kenne meine Pflichten und Instructionen. — Meine Herren, ich sehe mich genöthigt, Sie sämmtlich zu verhaften." —

In diesem Augenblick trat der Baron Pichon vor, der so eben im Begriff war, sein Pferd zu besteigen, um nach Bayonne zurückzukehren: „Seit wann, mein Herr" — sprach er mit Würde — „ist es erlaubt, gegen französische Edelleute, die einen Spazierritt ins Gebirge machen, solche Sprache zu führen? Kennt Ihr mich nicht — und hier meinen Neffen?" —

Der Polizeiagent erkannte augenblicklich den in jener Gegend so angesehenen Mann. Er zog daher respectsvoll den Hut und nachdem er sich entschuldigt hatte, entfernte er sich sogleich wieder, ohne in seiner Betroffenheit auf die vermeintlichen Landleute zu achten, welche eigentlich diejenigen waren, die er suchte.

So ritten der Prätendent und St. Sylvain mit ihren Führern, ohne angehalten zu werden, vor dem

Douanier-Posten vorbei, während Hauciarz ihnen mit großer Geläufigkeit der Zunge im baskischen Dialect eine Menge unverständlicher Geschichten vorerzählte, worauf jene Beiden in jeder Pause, wie man ihnen vorgesprochen hatte, antworten mußten: „bay yauna“ (ja, Herr), damit die Douaniers oder andere Späher glauben sollten, es wären Leute aus der Gegend, mit denen Hauciarz spreche. —

Nach etwa zehn Minuten erreichten sie einen kleinen Waldbach, den ihre Pferde durchwateten. Kaum hatten sie das andere etwas höher belegene Ufer betreten, so hielt der Führer an und sprach mit einem feierlichen Tone: „Meine Herren! wir befinden uns auf spanischem Boden.“

„Ja, Sire“ — fügte St. Sylvain hinzu — „Sie befinden sich mit der Hülfe Gottes in Ihrem Reiche!“

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Erklärung auf Don Carlos machte. Im ersten Augenblick wurde er blaß. Alles Blut schien ihm zum Herzen gedrungen zu sein. Er faltete die Hände und blickte empor zum Himmel. — In seinen Augen, die sich mit Thränen füllten, sprach sich ein stilles Dankgebet aus. Alle ehrten durch tiefes Schweigen seine Gefühle. Vom nahen Felsen erhob sich still im majestätischen Schwunge ein Adler in die blauen Lüfte

und zog dort einige Kreise über dem Kopf des Prinzen, der den ersten Schritt in sein Königreich gesetzt hatte und dann nahm er den Flug nach dem Süden — nach Navarra zu. —

„Gebe Gott" — sprach Don Carlos darauf hindeutend — „daß es mir ein gutes Zeichen sei." —

„Wohlan!" — rief St. Sylvain begeistert — „der Kampf beginne — der Adler wird siegen."

Ende des zweiten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 1 1916

49595.1
Don Carlos, pratendent von Spanien
Widener Library 003299205
3 2044 087 190 575